H. Koebel

Gotthold Ephraim Lessings

sämtliche Schriften.

Zwölfter Band.

Gotthold Ephraim Lessings

sämtliche Schriften.

Herausgegeben von

Karl Lachmann.

Dritte, auf's neue durchgesehene und vermehrte Auflage,

besorgt durch

Franz Muncker.

Zwölfter Band.

Leipzig.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.

1897.

Druck von Carl Rembold, Heilbronn.

Vorwort.

Den hauptsächlichen Inhalt dieses zwölften Bandes bilden der zweite, dritte und vierte der „Wolfenbüttler Beiträge“, darin die ersten sechs Fragmente des „Ungenannten“, die bisher nur in die Hempel'sche Ausgabe von Lessings Werken Aufnahme gefunden hatten. Sie gehören so unlösbar zu den Schriften Lessings und sind namentlich zum Verständnis der Anmerkungen und Streitschriften, die ihr Herausgeber an sie anknüpfte, so unentbehrlich, daß ich sie unmöglich aus meiner Ausgabe ausschließen konnte. Zu diesen „Wolfenbüttler Beiträgen“ gesellen sich die Abhandlung vom Alter der Oelmalerei, die Sammlung philosophischer Aufsätze von dem jungen Jerusalem und ein kleiner Beitrag Lessings zu den „Briefen an Aerzte“ von Marcus Herz, der letztere hier zum ersten Male vollständig mitgeteilt, nachdem Ludwig Geiger im „Archiv für Litteraturgeschichte“ (Bd. IX, S. 579—581) und, ganz von ihm abhängig, Robert Boxberger in Kürschners „Deutscher Nationallitteratur“ (Lessings Werke, Teil XII, S. 343 f.) das Wichtigste daraus veröffentlicht haben. Von ungedrucktem Material kamen für den vorliegenden Band nur einige Kleinigkeiten aus den Breslauer Handschriften in Betracht, die in den Anmerkungen verwertet wurden. Auch bisher unbekannte Doppeldrucke von textkritischer Bedeutung fanden sich nicht: die beiden Drucke der philosophischen Aufsätze Jerusalems ergaben nur geringfügige Unterschiede in der Rechtschreibung.

Die Citate Lessings verglich ich wieder regelmäßig mit ihren Vorlagen und verbesserte darnach die nicht seltenen Irrtümer der Originaldrucke, die ich dann aber stets unter dem Text anmerkte. Natürlich hielt ich mich aber dabei nur an die Ausgaben und Werke, die Lessing unmittelbar benützte, und vermied es daher, etwa S. 46, Z. 3 mit Hugo Blümner (Lessings Werke, Teil IX, 2, S. 467 in Kürschners „Deutscher Nationallitteratur“) den heiligen Wilhelm, den Lessing im Einklang mit Tritheim und andern älteren Schriftstellern den zwölften Abt des Klosters Hirschau nennt, als den zweiten Abt zu bezeichnen. Denn der „Codex Hirsaugiensis“, auf den sich Blümner in seiner sonst vortrefflichen Ausgabe beruft, ist erst 1843 in der Bibliothek des litterarischen Vereins zu Stuttgart im Druck erschienen; seine Zählung der Hirschauer Aebte

nach einem Princip, das die älteren Geschichtschreiber des Klosters nicht anerkannten, konnte somit für Lessing nicht maßgebend sein. Ebenso behielt ich S. 196, Z. 6 die dem heutigen Leser auffallende Schreibung „Secrets concernants les Arts et les Metiers“ bei, die keineswegs etwa nur von einem Druckfehler bei Lessing herrührt; denn die Originalausgabe des französischen Werks, das Lessing hier anführt, hat wirklich die Form „concernants“.

Was Lessing aus Wolfenbüttler Handschriften mitteilt, verglich ich, so weit es möglich war, mit den sonstigen Ausgaben derselben Werke, änderte aber an dem Lessingischen Texte nur in ganz seltenen Fällen, wo sich der Verdacht eines Schreib- oder Druckfehlers kaum abweisen ließ. So merkte ich insbesondere die zahlreichen abweichenden Lesarten in dem wenige Jahre älteren Drucke des Erasmus Stella, den Paul Daniel Longolius („Longolischen Vorraths allerlei brauchbarer Nachrichten Viertes Fach“, S. 7—68, und „Fünftes Fach“, S. 9—43, Schwabach 1767) veranstaltet hatte, zum größten Teile nicht an, da es hier nicht meine Aufgabe war, einen kritisch gereinigten Text des Erasmus Stella, sondern nur des Lessingischen Aufsatzes über ihn zu geben.

München, am 24. Dezember 1896.

Franz Muncker.

Inhalt.

Zur

Geschichte und Litteratur

Aus den Schätzen

der

Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel

Zweyter Beytrag

von

Gotthold Ephraim Lessing.

Braunschweig,

im Verlage der Fürstl. Waysenhaus-Buchhandlung.

1773.

[Der zweite der Wolfenbüttler Beiträge „Zur Geschichte und Litteratur" enthält außer dem Titelblatte die Seiten 259—515 (im unmittelbaren Anschluß an den ersten Beitrag fortgezählt) und eine Seite Inhaltsverzeichnis in 8° sowie zwei Tafeln und erschien zur Michaelismesse 1773; zu Anfang Oktobers versandte Lessing die ersten Exemplare (am 5. Oktober an Ebert). Eine „Neue Auflage" kam zu „Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 1793." heraus. Ebenda erschienen im nämlichen Jahre, fast durchweg stark gekürzt, die meisten Aufsätze dieses zweiten Beitrags im dreizehnten und vierzehnten Teile von Lessings sämtlichen Schriften (Teil XIII, S. 359—445; Teil XIV, S. 3—19, 232—252); die Abhandlung über Leibnizens Schrift gegen Andreas Wissowatius, gleichfalls beträchtlich verkürzt, war bereits 1792 in den siebenten Teil (S. 65—102) aufgenommen worden. Für die Textkritik kommt nur die erste, allein unter Lessings Augen gedruckte Ausgabe in Betracht.]

VIII.

Marco Polo,

aus einer Handschrift ergänzt, und aus einer andern sehr zu verbessern.

Die Nachrichten, welche Marco Polo, zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, von den orientalischen Ländern bekannt machte, die er in Diensten des Kublaikhan selbst zu bereisen, oder sonst näher kennen zu lernen, Gelegenheit gefunden hatte, haben das besondere Lob, daß sie mit der Zeit immer mehr und mehr bestätiget worden. Die letzten und neuesten solcher Bestätigungen, welche ich in einem Werke, das sich unmittelbar aus chinesischen und arabischen Quellen herschreibet, ich meyne, in der Allgemeinen Geschichte der occidentalischen Tartern des Herrn Deguignes las, dünkten mich besonders merkwürdig; und sie waren es, die mich veranlaßten, die lateinischen Handschriften vorzunehmen, welche unsere Bibliothek von diesen Nachrichten des Polo besitzet.

Es ist nicht ganz ausgemacht, von wem und in welcher Sprache, ob italienisch oder lateinisch, diese Nachrichten zuerst aufgesetzt worden. Der Text inzwischen, den die Gelehrten am gewöhnlichsten gebraucht haben, ob er schon für weiter nichts, als für eine Uebersetzung ausgegeben wird, ist der Lateinische, so wie er in dem Herwagischen Novo Orbe und beym Reineccius befindlich. Eben diesen legte auch Andreas Müller bey seiner Ausgabe von 1671 zum Grunde; verglich ihn aber mit einer andern ebenfalls lateinischen Uebersetzung, die ein Franciscus Pipinus, ein Zeitverwandter des Marco

Polo, verfertiget hatte, und von welcher er eine Handschrift in der Churfürstlichen Bibliothek zu Berlin fand.

Was nun unsere Handschriften anbelangt, so sind sie um so viel merkwürdiger, da zwey derselben die nehmliche Uebersetzung des Pipinus enthalten, die dritte aber sowohl von dieser, als auch von dem andern gewöhnlichen Lateinischen Texte, völlig verschieden ist.

Ich fange bey jenen an, und bemerke von ihnen überhaupt, daß sie, im Ganzen genommen, sowohl unter sich, als mit der Berlinischen Handschrift, so viel sich nach den von Müllern daraus angeführten Lesarten urtheilen läßt, so ziemlich übereinstimmen. Die eine derselben ist auf Pergamen, und scheinet gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts geschrieben zu seyn. Die andere aber ist zwar nur auf Papier, und könnte leicht ein hundert Jahre jünger seyn: gleichwohl aber ist sie sonst auf alle Weise die vorzüglichere. Denn ausser einer Menge einzelner Stellen, die sie am richtigsten und besten lieset, hat sie auch in dem ersten Buche ein ganzes Kapitel mehr, als der gewöhnliche Lateinische Text, und als selbst die Handschrift zu Berlin. Wenigstens hat Müller dieses in allen gedruckten Ausgaben fehlende Kapitel daraus nicht mitgetheilet, auch im geringsten nicht angezeigt, daß er dergleichen darinn gefunden. Da es nun, auch seinem Innhalte nach, nicht verächtlich ist, so glaube ich, verdienet es um so viel mehr, bekannt gemacht zu werden. Es unterrichtet uns nehmlich von der innern Einrichtung jener siegreichen Tartarischen Kriegsheere, die man vielleicht nur allzugeneigt ist, sich als einen blossen Schwall von Menschen zu denken, der alles einzig durch seine Menge und Ueberschwemmung gezwungen. Sie waren nichts weniger als ohne Ordnung, und ihre Ordnung war simpel und natürlich. Hier ist das ganze noch nie gedruckte Kapitel, welches diese Ordnung beschreibt. Es ist in der Folge das sechzigste, und macht der Kapitel des ersten Buchs in der Handschrift sieben und sechzig, da die gedruckten Ausgaben deren nur sechs und sechzig zählen.

Cap. LX.

De ordine exercitus Tartarorum et sagacitate bellandi.

Ordo autem eorum in gubernatione exercitus et modo praeliandi talis est. Quando dux aliquis praeficitur exercitui centum

millium militum, eligit quos vult chiliarchas sive tribunos, s. qui mille equitibus praesunt, centuriones et decuriones. Sic enim universus exercitus ordinatur per mille, centum et decem. Centuriones autem consiliarii sunt Tribuni: Decuriones vero consiliarii sunt Centurionis. Ita duntaxat, ut nullus praepositus consiliarios habeat ultra decem. Hunc modum servant in magno et parvo exercitu. Quando vero qui centum millibus praeest, mittere mille vult, mandat illi, qui decem millibus praesit, (*) ut mille de suis eligat. Ille vero mandat Tribuno, ut eligat centum; et quilibet Centurio eligit decem; quilibet vero Decurio dat unum, et hoc modo mille de decem millibus eliguntur. Hoc autem tanto servatur ordine, ut per aequales vices mittantur singuli, sciatque unus quisque, quando de iure ad hoc eligendus sit. Quilibet autem dum eligitur, statim obedit. Non enim in universo orbe reperiuntur homines tanta obedientia ad dominos suos, sicut Tartari sunt. Cum autem de loco ad locum procedit exercitus, semper a quatuor lateribus eius ducenti vel amplius custodes sunt in distantia congrua, ne occurrere possint improvisi. Quando autem in campo cum hostibus praeliantur, saepe fugam arte simulant, post se nihilominus sagittantes, donec insequentes hostes quo velint deducunt, tunc se unanimiter vertentes ad ipsos, de ipsis saepissime victoriam obtinent. Saepe enim hostes eorum ex hoc confusioni patent, dum vicisse se putant. Equi autem eorum sic assueti sunt, ut ad voluntatem sessorum facillime huc illuc vertantur.

Ich habe gesagt, daß es die jüngere papierne Handschrift ist, der ich dieses Kapitel zu danken habe. Man darf aber daraus nicht argwohnen, daß es sonach auch wohl nur ein fremder Zusatz sey, der sich weder vom Pipinus noch vom Polo herschreibe. Denn daß es ächt sey, beweiset die andere ältere Handschrift auf Pergamen, in deren Verzeichnisse der Kapitel es in der nehmlichen Folge und unter der nehmlichen Aufschrift vorkömmt. Nur mangelt es, durch das Versehen des Abschreibers, größtentheils in dem Werke selbst; indem blos die letzten Worte desselben dem vorhergehenden Kapitel, ganz ohne Ver-

(*) Diese Stelle lautet in dem Manuscripte nicht ganz so, sondern: Quando vero is, qui centum militibus mittere mille vult, mandat octo qui decem millibus praesit, etc. Der Zusammenhang aber, und die ganze Sache giebt es wohl von selbst, daß die Worte verdorben, und man nicht wohl anders lesen kann, als so, wie ich es gleich in dem Texte zu ändern, mir die Freyheit genommen habe.

stand, angehängt sind. Wenn dieser Verstoß sich daher etwa auch in der Berlinischen Handschrift finden sollte, indem es leicht seyn könnte, daß entweder sie eine Abschrift von der unsrigen, oder unsere eine Abschrift von ihr wäre, oder auch beide aus einer und ebenderselben dritten genommen wären: so ließ es sich um so viel eher begreiffen, warum Müller dieser ganzen Stelle nicht erwähnet, die der von ihm verglichnen Uebersetzung des Pipinus doch so eigen ist.

Sie kömmt aber auch, wo nicht den Worten, doch dem wesentlichen Inhalte nach, auch in der dritten Handschrift vor, von welcher ich gesagt habe, daß sie sowohl von dem gewöhnlichen Lateinischen Texte, als von der Uebersetzung des Pipinus unterschieden sey. Und zwar besteht das Eigene dieser Handschrift überhaupt darinn, daß sie in sehr vielen Stellen mehr ein Auszug, oder mehr der erste unvollkommnere Entwurf des Werks, als das Werk selbst, zu seyn scheinet. Aber schwerlich würde ihr dieses einigen Werth geben, wenn sie nicht zugleich in eben so vielen Stellen dem ohngeachtet vollständiger, richtiger und zuverläßiger wäre, als sich weder der gedruckte Text noch die Uebersetzung des Pipinus zeigen. Sie vornehmlich wollte ich daher zu Rathe ziehen, wenn ich nöthig hätte irgend einen Ort des Polo kritisch zu untersuchen, ob sie schon noch kaum so alt ist, als die jüngste der zwey andern, mit welcher sie sonst Zug und Papier gemein hat.

Es wird nicht undienlich seyn, diesen ihren Vorzug an einer Probe zu zeigen; wozu ich sofort den Eingang des Werkes wählen will, der die allgemeine Nachricht von den Reisen des Marco Polo, und seines Vaters und Vetters, enthält. Damit man aber auch sehe, wie weit sie überhaupt sowohl von dem gewöhnlichen gedruckten Texte, als von der Uebersetzung des Pipinus abweicht: so will ich diese letzte ihr zur Seite setzen; welches um so weniger überflüßig seyn dürfte, da auch sie noch ungedruckt, und nur aus den Lesarten des Andr. Müller bekannt ist. Also in der ersten Columne, Pipinus: und in der zweyten der Ungenannte, von dem es sich hernach zeigen wird, ob wir ihn nicht vielleicht für etwas bessers, als ebenfalls nur für einen Uebersetzer, halten dürfen.

PIPINUS. (*)

Incipit Liber primus

Dm. Marci Pauli,

de Mirabilibus multarum Orientalium regionum.

„*Qualiter et quare dominus Nicolaus* „*Pauli de Venetiis et dm. Matthaeus* „*transierunt ad partes orientales.*“

CAPITVLVM PRIMVM.

Tempore quo Balduinus rex et princeps sceptra Constantinopolitani Imperii gubernabat, anno s. ab incarnatione Domini millesimo ducentesimo quinquagesimo, duo nobiles ac honorabiles prudentesque germani, inclitae civitatis Venetiarum incolae, navem propriam diversis opibus et mercimoniis oneratam, communi concordia in portu Veneto, *(prospero)* vento flante, duce Deo, Constantinopolin perrexerunt. Horum maior natu vocabatur Nicolaus, alter vero Matthaeus, quorum progenies domus Pauli dicebatur. Cumque in Constantinopolitana urbe brevi in tempore fuissent feliciter expediti, navigantes inde profectus amplioris gratia, pervenerunt ad portum civitatis Armeniae, quae dicitur *Saldadia,* ibique preciosa jocalia praeparantes, secundum sibi data consilia, tandem unius magni regis Tartarorum curiam adierunt, qui dicebatur *Barcha,*

ANONYMUS.

Incipit Itinerarius nobilis et discreti viri,

Dm. Marci Pauli

de Venetiis,

de

Regionibus et partibus maioris Asiae, nec non de ritibus et moribus earundem, et cet.

Nobilis et discretus vir Dm. Marcus Paulo de Venetiis, cum XXVI annis continuis in partibus maioris Asiae permansisset, diversas et valde longinquas perambulando provincias, tanti beneficii non ingratus diversos hominum mores, mirandaque multa, quae vidit et audivit, etiam reliquis communicare disposuit. Ut autem quae dicenda sunt ordinatius procedant, facilioremque habeant intellectum, transitus eius ad partes illas, reditusque ad propria historialiter praeponetur.

„*Quomodo de Constantinopoli ive-* „*runt ad Berchakaan.*“

Anno Christi MCCL. tempore quo Baldewinus Constantinopoli imperabat, nobiles viri Nicolaus Paulo, pater Domini Marci Paulo, et Matthaeus Paulo, fratres, cum eorum mercimoniis Constantinopolin pervenerunt. Et dum ad loca Pontici maris, quod mare maius dicitur, ire disponerent,

(*) Die Worte, welche in dem Texte des **Pipinus** eingeschlossen und mit italienischer Schrift gedruckt sind, befinden sich nur allein in der Handschrift auf Pergamen. Die aber blos eingeschlossen sind, befinden sich nur allein in der auf Papier, welcher ich überhaupt gefolgt bin. — Die Stellen, an welchen ich zweifelhaft bin, ob ich sie so ganz richtig gelesen, sind mit einem Kreuze bemerkt.

cui cuncta quae secum detulerant munera offerentes *(benigne)* ab ipso suscepti sunt, a quo versa vice maxima et ampliora donaria perceperunt. Et cum in regno illius per annum fuissent, vellentque redire Venetias, subito inter praenominatum regem *Barcha* et regem alium Tartarorum, nomine *Alan,* nova grandisque discordia est exorta, et cum contra se invicem amborum exercitus concertassent, *Alan* victor extitit, regis autem *Barcha* exercitus ruinae non modicae patuit. Ob quam caussam viis discriminibus circumseptis, remeandi eis ad propria per viam pristinam aditus regressusque praeclusus fuit. Consilio autem inito, qualiter possent Constantinopolin remeare, oportuit ipsos regnum *Barcha* vias per oppositas circumire, sicque *(pervenerunt ad civitatem Gutthacan, inde progredientes)* transiverunt fluvium Tigris, qui unus est de quatuor fluminibus Paradisi, pertransieruntque desertum per diaetas decem et septem, neque civitatem, neque oppida invenientes omnino, donec pervenirent ad civitatem optimam, quae dicitur *Bochara* in regione Persidis, cui rex quidam praesidebat, ubi annis tribus immorati sunt.

maxime lucri caussa, plurima et pulcherrima et magni valoris iocalia in Constantinopoli precio emerunt. Post haec vero mare maius intrantes, *Soldadiam* usque navigio pervenerunt. Denique per terram usque ad *Bolgam* et *Sara* euntes, invenerunt *Bercha chaan,* Dominum Tartarorum omnium occidentalium. Quos cum honorifice recepisset, ei cuncta quae portaverant jocalia donaverunt, et cum valde talia placuissent, in duplum valorem eorum tribuens, ea recepit.

Cum vero praedicti fratres in terra *Bercha chaan* per annum continuum permansissent, inter *Bercha* dominum occidentalium, et *Alan* dominum Tartarorum orientalium, dissensio et guerra maxima orta est, qua de caussa iter revertendi *Soldadiam* impeditum erat. Sic ergo cum eorum mercimoniis disposuerunt, versus orientem quaerere viam, sperantes aptam esse tandem reverti posse. De *Bechara* ergo recedentes, transiverunt flumen Tigris. Deinde transiverunt per desertum quoddam longum XVII diaetarum; ubi nulla aderat civitas neque castrum, sed solum Tartari in tentoriis cum eorum bestiis vagando manent.

Hoc autem pertransito deserto, pervenerunt ad magnam et nobilem civitatem *Buchara,* et ipsa est melior civitas Persiae. Provincia etiam, in qua haec civitas manet, Buchara dicitur, cujus rex *Barach* dicebatur. Et quia nostri nec anteire nec retrocede-

„*Qualiter regis maximi Tartarorum* „*curiam adierunt.*“ CAPITULUM II.

Eo tempore vir quidam totius prudentiae a praenominato *Alan* rege ad maximum Tartarorum regem directus, applicuit in Persia orientali, ad iam dictam civitatem *Bochara*. Ibique praefatos reperiens viros, qui jam plene in lingua tartarica fuerant eruditi, supra modum laetatus est, eo quod viros latinos nunquam alias viderit, quos tamen videre plurimum affectabat. Et cum diebus plurimis cum eis colloquium et consortium habuisset, eorumque gratos mores fuisset expertus, persuasit eis, ut cum eo summum Tartarorum regem adirent, promittens quod ab eo honorem maximum ac beneficia maxima percepturi essent. Qui videntes, se non posse sine difficultate diutina habere regressum ad propria, dei se praesidio committentes pariter arripuerunt iter cum eo, familiares christianos habentes comites, quos secum de Venetiis duxerant. Spatio autem anni unius pervenerant de *Bochara* ad regem maximum omnium Tartarorum, qui vocabatur *Cublai,* qui lingua eorum Magnus Kaam dicitur, quod in lingua latina sonat magnus rex regum. Causa autem tantae prolixitatis temporis in eundo, haec fuit: quia propter *(nives)* et inundationes fluviorum et torrentium, eos expectare in via oportuit, donec nives quae excreverant, rivique qui inundaverant, derе poterant, in ipsa civitate tribus annis continue permanserunt.

Interim contigit, inde transire quendam virum nobilem, nuncium et legatum *Alani* regis et domini Tartarorum orientalium, qui mittebat ad *Cublay* Magnum Chan, dominum videlicet omnium Tartarorum. Qui cum vidisset hos fratres, quod in partibus illis nunquam Latinos fuisse noverat, miratus est valde, et cum ipsos noverat mercatores, taliter allocutus est: Si mihi credere placet, honorem et utilitatem vobis maximam procurabo. Cui cum respondissent, se paratos pro posse in omnibus obedire, dixit: Vado ad Magnum Chan, dominum omnium Tartarorum, et ipse nunquam Latinum vidit, cum ipsos maxime videre desiderat; si mecum venire placet, sum certus, quod utilitatem maximam habebitis et honorem, poteritisque mecum undique absque impedimento venire. Hoc placuit, quare ipsum secuti sunt. Et cum per unum annum iverant in septentrionem et per graecum, tandem ad Magni Chanis curiam pervenerunt.

clinarent. Fuit autem via eorum anno ipso, subsequendo aquilonarem ventum, qui a Venetis vulgariter dicitur Tramontana. Quae autem in via viderunt, suo loco in libro hoc describentur.

„*Quomodo apud praefatum regem* „*gratiam invenerint.*“ CAPIT. III.

Cum autem Magni Kaam conspectui sunt oblati, ipse rex, quoniam summe benignus erat, eos suscepit alacriter. Inquisivit vero ab eis per multas vices de conditionibus occidentalium partium, de Imperatore Romano, de regibus et principibus christianis, et qualiter etiam in rebus bellicis se haberent. Inquisivit etiam diligenter de moribus Latinorum. Super omnia autem interrogavit diligentius de Papa Christianorum, et de cultu fidei Christianorum. (Erat enim baptizatus ante aliquos annos ad instantiam dm. Haitonis, regis Armeniae.) Ipsi autem, ut viri prudentes, sapienter et seriatim ad singula responderunt, propter quod saepe eos ad se introduci iubebat, habueruntque gratiam in oculis eius.

„*Quomodo ab ipso rege ad Romanum Pontificem missi fuerint.*“ CAPIT. IV.

Quadam igitur die praefatus Kaam, consilio prius cum baronibus habito, rogavit praefatos viros, ut amore sui redirent ad Papam, cum uno de suis baronibus, qui dicebatur *Cogatal,* pro parte ipsius summum Christianorum Pontificem rogaturi, quatenus ad eum centum sapientes Christianos dirigeret, qui scirent

Et cum Magnus Chan ipsos alacriter et cum delectatione maxima recepisset, de factis moribusque Latinorum Christianorumque interrogare incepit. De Imperatore maxime et aliis regibus principibusque, qui eorum mores, quomodo gentem regant, in † medio etiam belli quomodo suos exercitus ordinant. De Papa similiter, et aliis praelatis, et de omni conditione Ecclesiae investigavit valde sollicite. Ipsi vero eidem secundum eorum conscientiam satisfecerunt pro posse.

Haec autem cum intellexisset, placuerunt valde, quare nuncios ad domin. Summum Pontificem mittere destinavit. Rogavit ergo praedictos fratres, Nicolaum et Matthaeum, quod in hac legatione nuncii esse vellent. Cum ergo tanquam vero domino in omnibus paratos se dixerint, litteras fecit in lingua Turcha, quas

ostendere sapientibus suis rationabiliter et prudenter, quod Christianorum fides esset melior inter omnes, et quod falsi dii Tartarorum essent daemones, et quod ipsi et orientales alii decepti essent in suorum cultura deorum. Desiderabat enim audire rationabiliter et aperte, quae fides esset rationabilis imitanda. Cumque procidissent humiliter coram eo, dicentes se ad cuncta ipsius beneplacita praeparatos, fecit rex scribi litteras ad Romanum Pontificem in lingua Turchorum, quas illis tradidit deferendas. Tabulam etiam auream testimonialem illis tradi iussit, signo regali sculptam et insignitam iuxta consuetudinem sedis suae, quam qui defert, deduci debet de loco ad locum a cunctis rectoribus terrarum suo imperio subiectarum, cum omni sua comitiva securus, et quam diu immorari voluerit in civitate vel oppido, debetur illi de expensis et necessariis omnibus integraliter provideri. Insuper etiam imposuit eis, ut de oleo lampadis, quae pendebat ad sepulcrum domini in Ierusalem, ei deferrent in reditu. Credebat enim Christum esse unum de numero deorum bonorum. Cum igitur fuissent in regis curia honorabiliter praeparati, accepta a rege licentia, arripuerunt iter, litteras et auream tabulam deferentes. Et cum per diaetas viginti aequitassent, simul baro *Cogatal,* quem secum habebant, fuit graviter infirmatus, propter quod de vo-

summo Pontifici destinavit, in quibus inter cetera quaerebat, quod ei mittere placeret centum Christianos sapientes in fide christiana, qui insuper essent in Philosophia et aliis scientiis taliter eruditi, quod christianam fidem omnibus aliis praeesse probarent, omnesque alias fides, et maxime idolorum, frustratorias esse monstrarent penitus, atque vanas. Insuper commisit ambaxatoribus, quod de oleo lampadis, quae in Ierusalem ante Christi sepulchrum ardet, omnimodo portare debeant.

Post haec vero his fratribus signum dari fecit et privilegia praeceptoria, in quibus continebatur, quo praecipiendo mandabat omnibus, quod hi sui nuncii ubique optime tractarentur, eisque cuncta necessaria tribuantur, et si necesse fuerit, eis itinera securari. Itinere ergo per diversas arrepto provincias, tandem in Armenia minori ad *Layas,* civitatem super mare, venerunt, in quo itinere propter mala tempora, propter nives, aquas et flumina excrescentia multoties, ultra tres annos integros occupaverunt.

luntate ipsius et multorum consilio, relicto illo, coeptum prosecuti sunt iter. Propter tabulam autem auream, quam habebant, fuerunt reverenter ubique suscepti. Ob inundationes vero fluminum, quas in locis plurimis invenerunt, retardari saepe oportuit iter eorum. Nam annis tribus in via fuerunt antequam ad portum civitatis Armeniorum, quae dicitur *Glaza*, pervenire possent. De *Glaza* vero progredientes pervenerunt *Ancon*, de mense Aprilis anno dom. MCCLXXII.

„*Qualiter expectaverunt Venetiis „creationem Summi Pontificis.*“
CAPIT. V.

Cum ingressi igitur fuissent *Ancon*, audiverunt dominum Clementem Papam nuper fuisse defunctum, super quo fuerunt vehementissime contristati. Aderat autem in *Ancon* Legatus quidam apostolicae sedis, dominus fr. *Theobaldus* de Vicecomitibus de Placencia, cui cuncta propter quae missi a Kaam fuerant, narraverunt. Eius vero fuit consilium, ut omnino creationem Summi Pontificis expectarent. Iverunt igitur Venetias, videre suos, mansuri ibidem quousque Summus Pontifex crearetur. Et cum Venetias pervenerunt, invenit dom. Nicolaus uxorem suam esse defunctam, quae in recessu suo praegnans erat, invenitque filium, Marcum nomine, qui iam annos quindecim[1] habe-

Et cum de *Layas* pervenissent ad *Acry*, quod fuit mense Aprili, notificatum est eis, Summum Pontificem mortuum esse, et apostolicam vacare sedem. Et qui erat ibi *Gregorius*, maximae auctoritatis legatus in omnibus partibus Orientis, ad ipsum accesserunt, dicentes, unde, quomodo et qua de causa ad Summum Pontificem veniebant. Et cum haec intellexisset, miratus est multum, placuitque, cum hoc esse posset in honorem et exaltationem fidei christianae. Qui respondit, quod ad hoc perficiendum, oportebat exspectari quousque novus Pontifex crearetur. Interim in hoc vacationis tempore ab Acry per mare ad Nigropontum venerunt, et ab inde per mare Venetiis, ut eorum

[1] quin-decim [1773: mit] decim [beginnt eine neue Seite; unter] quin- [steht irrtümlich als Kustode] que

bat aetatis, qui post discessum ipsius de Venetiis natus fuerat de uxore praefata. Hic est Marcus ille, qui composuit librum hunc, cui qualiter haec nota fuerunt, infra patebit. Interim autem electio Summi Pontificis adeo dilata est, quod duobus annis manserunt Venetiis, ipsam quotidie praestolantes.

familiam reviderent. Et tunc dominus Marcus[1] Paulo invenit uxorem mortuam esse, filium reliquisse parvum, nomine Marcum, qui postea huius operis exstitit auctor. Sic ergo exspectantes Papam de novo creari, manserunt Venetiis duobus annis.

„*Qualiter redierunt ad regem Tar-*
„*tarorum.*“ CAPIT. VI.

Post duos annos praedicti nuncii regis, metuentes ne rex ex mora ipsorum nimia turbaretur et putaret, eos nolle amplius redire ad ipsum, redierunt Ancon, Marcum praedictum ducentes secum. De licentia vero Legati sepulcrum Domini visitantes, oleum de lampade sepulcri, ut rex postulaverat, acceperunt, et acceptis litteris legati ad regem, in quibus eis perhibebat testimonium, quod fideliter egerunt, et quod Romanae ecclesiae nondum erat de pastore provisum, iverunt versus *Galaziam*. Ut autem de Ancon discesserunt, Legatus praenominatus recepit Cardinalium nuncios, quod ipse in Summum Pontificem electus erat, imposuitque sibi nomen Gregorius. Et missis nunciis statim revocavit eos, reversosque suscepit alacriter. Quibus litteras alias tradidit ad Tartarorum regem, duosque fratres Ordinis Praedicatorum litteratos et probos, qui in Ancon erant, misit cum eis, quorum unus dicebatur

At quia tunc tempus electionis Papae in longum protendebatur, proposuerunt ad Magnum Chanem reverti et amplius non expectare. Filium ergo suum Marcum secum portantes, per mare ad praedictum Legatum pervenerunt in Acry, et ab ipso licentia requisita ad sepulcrum Christi in Ierusalem iverunt, redeuntesque de oleo lampadis attulerunt, perveneruntque ad dom. Legatum dicentes: Cognoscimus, quod involuntarie moram contraximus nimis longam, quare cum vestro bene placito reverti praesumsimus, unde cum a vobis, si placet, cupimus impetrare, quod videlicet litteras vestras nobis in testimonium faciatis, ambaxiatam domini nostri procuravimus facere iuxta posse, sed vacatione Papatus non potuit adimpleri. Cum his ergo litteris de *Acry* recedentes, ad *Layas* civitatem pervenerunt, et dum ibi parum temporis permansissent, nunciatum est, Legatum illum, qui in *Acry* erat, in

[1] [verschrieben statt] Nicolaus

fr. *Nicolaus Vicencius,* alter vero fr. *Gwilhelmus Tripolitanus.* Cumque pervenissent ad *Gallaziam,* Soldanus Babyloniae cum exercitu suo maximo Armenos invasit. Fratres vero illi propter guerrarum pericula et viarum discrimina metuentes, ad Tartarorum se regem pervenire non posse, cum Magistro Templi in Armenia remanserunt. Nam pluries fuerunt in mortis periculo constituti. Nuncii autem regis se omni periculo exponentes, cum laboribus maximis pervenerunt ad regem, quem invenerunt in civitate, quae dicitur *Clemenfu.* Fuerunt autem in itinere a portu *Galaciae* usque *Clemenfu* annis tribus et dimidio. Nam iter ipsorum in hyeme, propter nives et aquas validas et frigora maxima, per modicum tempus poterat prosperari. Rex autem *Cublay,* audiens a remotis de ipsorum reditu, misit nuncios eis obviam ad quadraginta diaetas, qui eos fecerunt de speciali regis mandato in omnibus necessariis per viam nobilissime procurari.

Papam electum esse, qui *Gregorius de Placencia* dictus est. Et tunc statim quasi venit nuncius prope ad *Layas,* quaerens praedictos nuncios Magni Chanis. Quos cum invenisset, cum gaudio nunciavit, dom. Legatum in Papam electum esse, qui ad eos mittebat, quod ad eum venirent, postposita omni causa.

Et dum ad *Acry* reversi essent honorificeque recepti, Papa responsionem Magno Chani suis litteris ordinavit, et inter alia quaerebat, quod frater Magni Chanis, dictus *Ambaga,* dominus videlicet Tartarorum orientalium, daret Christianis auxilium et favorem ad hoc, ut ipsi possent facere passagium ultra mare. Misit etiam Magno Chani pulcra donaria ex crystallo et aliis, † aliquos etiam Fratres Praedicatores, sapientes viros, secum misit, unus quorum Lumbardus erat, nomine *Nicolaus,* alter vero de Tripoli, nomine *Wyelmus,* quibus ambaziatam commisit, quam intendebat mittere magno Chani. Insuper eis privilegia dedit et plenariam auctoritatem, ut in partibus illis omnia libere facere possent. Benedictione ergo habita omnes unanimiter recesserunt, sicque ad *Layas* pervenerunt et reversi sunt.

Interim Soldanus Babyloniae, nomine *Andoch bondoedays,* in partibus Armeniae cum magno venerat exercitu, qua de causa cum iter arripuissent, ad mortis periculum pervenerunt. Et cum tandem evasissent miseratione

„*Qualiter ab eo suscepti sunt.*"
CAPIT. VII.

Cum autem ad Regis curiam pervenerunt, cum reverentia maxima prociderunt coram eo, qui alacriter eos suscipiens iussit, ut surgerent, et quomodo eis in via fuerat, quidque cum Summo Pontifice egerunt, enarrarent. Quibus cuncta disserentibus seriatim et enarrantibus, et exhibentibus litteras Papae Gregorii, Rex litteras Summi Pontificis gratanter suscepit, et *(eorum)* fidelem sollicitudinem commendavit. Oleum autem de lampade sepulcrali Domini nostri Iesu Christi, reverenter accepit et cum honore reponi mandavit. Interrogavit vero Rex de Marco, quis esset, et audito, quod filius erat dom. Nicolai, ipsum facie laeta suscepit. Ipsos vero tres inter familiares suos honorabiliter computavit, propter quod ab

divina, poenituit fratres ulterius transire, ne forte ad † similia pervenirent. Assumtis ergo papalibus litteris privilegiisque, dom. Nicolaus et Matthaeus praedictos praedicatores relinquentes, tam diu porrexerunt iter, quousque ad Magnum venerunt Chanem, qui tunc ibi in *Clemeysu* nobili civitate manebat. In hoc autem itinere tres annos cum dimidio occuparunt, quia multis et diversis locorum et temporum impedimentis esse contigit impeditos. Et cum ad Magni Chanis notitiam pervenisset, ambasciatores de Christianorum partibus revenire, nuncios suos XL diaetas obviam eis misit.

Et cum coram domino personaliter advenissent, alacriter recepisset, ei litteras et privilegia papalia † tradiderunt, similiterque oleum sanctum, quod de lampade sepulcrali Christi ex Ierusalem conduxerant, quae omnia valde laetanter recepit. Dum autem ei notificatum esset, iuvenculum Marcum esse filium Nicolai Paulo, ultra modum gavisus est, ipsumque gratanter recepit valde.

omnibus curialibus in multa reverentia habebantur.

„*Qualiter Marcus, natus dom. Ni-*
„*colai, crevit in gratia coram rege.*"
CAPIT. VIII.

Marcus vero in tempore brevi mores didicit Tartarorum, nec non et linguas quatuor varias et diversas, ita quod in qualibet ipsarum scribere sciebat et legere. Voluit autem Rex experiri ipsius prudentiam, direxitque eum pro quodam regni negotio ad regionem remotam, ad quam ante sex menses pervenire non potuit. Ipse vero se sic prudenter gessit in omnibus, quod Rex plurima cuncta, quae gessit, acceptavit. Et quoniam Rex delectabatur audire novitates, mores et consuetudines hominum, conditionesque terrarum, Marcus quacunque transibat, sic studebat super hujusmodi novitatibus informari, ut possit Regis beneplacito complacere. Propter quod annis decem et septem, quibus fuit familiaris ipsius, sic illi fuit acceptus, ut ab eo continue pro magnis regni negotiis mitteretur. Haec igitur ratio est, quare praefatus dominus Marcus sic didicit orientalium partium novitates, quae infra diligentius describentur.

Permansit ergo in curia Magni Chanis juvenculus iste Marcus Paulo, qui in brevi satis tempore Tartaricos mores, linguamque eorum et litteras didicit tam perfecte, quod cunctis mirabile videbatur. Dum autem praecepto Magni Chanis ad civitatem quandam, nomine *Charatam,* missus esset, in ejus reditu ad curiam diversitates omnes et novitates, quas viderat, retulit Magno Chani, insuperque plurima et diversa mirabilia tulit secum, quod dominus habuit valde gratum. Et dum annis XVII continuis permansisset in curia Magni Chanis, ipsum per diversas mundi partes ut legatum et nuncium ire jussit. Hac ergo causa, quia permulta perambulavit loca diversa, miranda multa extraneaque, et novos hominum ritus scivit, quos intente consideravit et vidit.

„*Qualiter post multa tempora ob-*
„*tinuerunt a rege gratiam ad pro-*
„*pria remeandi.*" CAPIT. IX.

Post haec desiderantes praefati domini redire Venetias, licentiam a Rege pluries petierunt. Pro dilectione magna, quam habebat ad eos, ad consensum non po-

Postquam autem tanto tempore permanserant in curia Magni Chanis, dom. Nicolaus et Matthaeus, patriae amore constricti, consideraverunt ad propria re-

terat inclinari. Interea barones tres regis Indorum, nomine *Argon,* ad curiam magni regis *Cubla* pervenerunt, quorum unus vocabatur *Onlaru (Culatan),* alter *Alpusta (Nibusca),* tertius vero *Coila,* ex parte sui domini postulantes, ut ei uxorem traderet de sua progenie, quoniam mortua nuper fuerat conjux ejus, regina *Salgana.* Rex autem *Cubla* eos summo cum honore suscepit, et puellam unam de sua progenie, eis obtulit, annorum decem et septem, nomine *Sogatim.* Qui nomine domini sui gratanter ipsam suscipientes, agnoscentesque quod dom. Nicolaus, Matthaeus et Marcus desiderabant ad propria remeare, pro gratia a Rege suppliciter postularunt, ut pro honore regis *Argon* ipsos tres ad eum transmitteret cum regina, quibus inde si vellent, redire liceret ad propria. Qui eorum instanti petitione devictus eorum preces nequivit abnuere, tristem eorum praebuit consensum petitioni.

„*Quomodo Venetias redierunt.*“ CAPIT. X.

Cum autem debuerunt iter

venire. Licentiam ergo . . . . requisitam, quia ipsos Magnus Chanis maxime diligebat, duriter poterant impetrare. Accidit tunc temporis, tres nobiles viros, ambaciatores *Argon,* domini tunc Tartarorum Orientis, ad Magni Chanis curiam pervenisse, quorum nomina erant *Onlathay, Apuscha,* et *Choya.* Retulerunt hi Magno Chani, *Balghana* uxorem *Argani* mortuam esse, quae testando imposuerat marito suo, quod nullo modo aliquam assumeret in uxorem, nisi de ipsius dominae propria stirpe foret. Quaerebant ergo, competentem dominam eis dari, quam ad *Argon* conducerent pro uxore, quae esset de dicta linea parentelae. Magnus ergo Chanis, quaesitum adimplere desiderans, nobilem XVII. annorum dominam eis praesentari fecit, nomine *Cogatim,* dicens: Hanc ad *Argon* dominum vestrum ferte, quae est ex parentela quaesita, quare sumat ipsam securiter in uxorem. Interim dom. Marcus Paulo de India reversus est, et quia extraneas provincias diversaque maria pertransiverat, multa referebat ambaxatoribus. Ergo praedicti cognoscentes dom. Nicolaum, Matthaeum et dom. Marcum Latinos esse, in animo firmaverunt eos, in hoc itinere sibi comites habere velle posse. Hoc ergo Magno Chani pro maxima gratia quaesiverunt, fuitque licet valde duriter impetratum.

Cum autem praedicti domini

arripere, fecit Rex naves XIV. cum necessariis omnibus et victu pro biennio, praeparari, quarum quaelibet malos quatuor cum totidem velis habebat. Et cum ultimo discesserunt a Rege, qui multam de ipsorum recessu displicentiam habebat, tradidit Rex eis duas tabulas aureas, ut in omnibus regnis suae ditioni subjectis deberet eis de tutela et expensis integraliter provideri. Imposuitque eis ambasciatas ad Summum Pontificem, et ad reges quosdam Christianorum. Navigantes autem, post menses tres, ad Insulam quae *Lana* dicitur pervenerunt, inde per Indicum mare progredientes anno uno et dimidio pervenerunt ad curiam Regis *Argon,* quem mortuum reperierunt. Puellam vero, quam pro rege Argon duxerant, filius ejus accepit in uxorem. Ibique computatione facta de sociis, qui mortui in via fuerant, invenerunt, quod praeter nautas mortui fuerant de comitiva ipsorum viri quingenti octuaginta duo. Fuerant enim praeter marinarios in universum sexcenti. Inde vero progredientes ulterius aureas tabulas praeceptorias receperunt a principe, *Acatu* nomine, qui regnum pro puero gubernabat, qui nondum aptus erat ad regimen, ut in universo eius imperio honorarentur, deducerenturque securi, quod optime factum est. Post multum namque temporis multosque labores, gubernante deo, Constantinopolin recedere deberent, Magnus Chanis tabulam unam auream dari fecit, in qua continebatur, ipsos per omnes ejus provincias ab omni onere liberos et exemptos esse debere, et insuper expensas pro se suaque comitiva gratis habere. Commisit etiam eis ambaxatas multas, praecipue videlicet Regi Francorum, Regi Hispaniae, et reliquis Christianorum regibus. Fecit etiam Magnus Chanis naves XVIII. praeparari, quarum quaelibet quatuor habebat arbores, et in eis pro II. annis victualia poni fecit, dominam vero cum ambaxatoribus et cum decenti societate in naves positam praedictis commendavit, sicque licentia habita recesserunt. Et cum tribus mensibus navigassent, tandem ad quandam insulam versus meridiem pervenerunt, *Ana* dictam,[1] cujus multa mirabilia et extranea inferius describentur. Et cum XVIII. mensibus a praedicta Insula per mare Indiae navigantes ad locum debitum pervenissent, invenerunt *Argon* vitae terminos pertransisse. Quare dominam *Chazan* ejus filius habuit in uxorem. Fuerunt autem qui dominam sociaverunt, quum recessit a curia Magni Chanis, numero plus quam C. marinariis tamen exceptis, ex quibus dum ad terminatum venerunt locum, XVIII solummodo permanserunt. Et quia dum ad mortem pervenisset Argon, filius ejus *Chazan* in longinquis partibus permane-

[1] dicatam, [1773]

pervenerunt. Inde cum multis divitiis et comitatu magno incolumes redierunt Venetias, anno domini millesimo ducentesimo nonagesimo quinto, gratias agentes deo, qui eos de tantis laboribus et periculis liberavit. Haec autem omnia in hujus libri principio scripta sunt, ut agnoscat qui hunc legerit librum, unde et quomodo scire potuerit dom. Marcus Pauli de Venetiis ea, quae inferius continentur. Fuit enim praedictus dom. Marcus in orientalibus partibus annis viginti sex, diligenter per eum universo tempore computato.

bat, *Acatu* ejus patruus dominiam retinebat. Ipsum ergo rogaverunt, † quod sibi dominam recommendatam haberet. Et cum recedere vellent, dari fecit eis *Achatu* tabulas quatuor praeceptorias ex auro, duas videlicet habentes cyrifalkos, aliam vero leonem, quartam vero planam. In his enim tabulis erant litterae insignitae, in quibus praecipiendo mandabat, quod hi nuncii per omnes ejus curias honorarentur, et ut ejus corpus proprium servarentur, expensaeque eis fierent, et si necessarii essent, equos et securitates per loca dubia ad plenum habere deberent, quae omnia fuerunt eis plenarie adimpleta. Ab *Achatu* ergo recedentes, tam diu per diversas ambulaverunt provincias, quousque pervenerunt Trapezondam, quae super mare majori posita est, et ab inde Constantinopolin, demum ad Nigropontum, sicque tandem anno dom. MCCXCV. Venetiis pervenerunt. His ergo historialiter et breviter pertransitis, ad principale propositum venientes, de diversis Asiae partibus, diversis habitantium moribus, multis mirabilibus pertractetur.

Wer sich die Mühe nehmen will, dieses mit dem gewöhnlichen gedruckten Texte zu vergleichen, wird finden, was ich gesagt habe. Nicht allein die Uebersetzung des Pipinus enthält noch manchen kleinen Umstand, welchen entweder das Berlinische Manuscript gar nicht hat, oder den doch wenigstens Müller in seinen daraus gezogenen Lesarten mitzunehmen vernachläßigte. Sondern es hat auch, welches ich hier vornehmlich anzuzeigen für werth geachtet, der andere ihr beyge-

fügte noch ganz unbekannte Text, so viel Besonderes und Zuverläßigeres, so viel Namen von Personen und Orten mehr, als sich in der Uebersetzung des Pipinus und der gemeinen finden, daß er gewiß sehr verglichen zu werden verdienet, wenn es Marco Polo noch überhaupt einmal verdienen sollte, daß man seine Nachrichten so vollständig und ächt, als möglich, zu haben suchte.

Nur einiges hievon anzuführen.[1] So ist es, z. E., dieser unserer Handschrift ganz eigen, daß sie den Weg näher angiebt, welchen die Brüder Poli, von Soldadia aus, weiter genommen, um zu dem Bercha-khan zu gelangen: usque ad *Bolgam* et *Sara* euntes. Es läßt sich, so viel ich weiß, noch nicht mit Gewißheit sagen, welches eigentlich das Land dieses Bercha-khan gewesen. Vielleicht also, daß, wenn uns einmal die damalige Geographie von Asien ebenfalls aus Quellen so aufgekläret wird, als uns zum Theil Deguignes die damalige Geschichte aufgekläret hat, daß, sage ich, die Nahmen Bolga und Sara uns sodann das nähere davon zu bestimmen behülflich sind. Ebenfalls nennt diese unsere Handschrift allein den Ort, wohin Kublai-khan dem jungen Marco Polo das erste Geschäfte auftrug: er hieß Charata. Auch lernen wir aus ihr allein, daß Kublai-khan einen Bruder gehabt, Namens Ambaga, der über, ich weiß nicht welche, orientalische Tartarn geherrscht; daß der Sultan von Babylon, welcher um 1271 in Armenien eingefallen war, Andoch-bondoe-days geheissen; so wie der junge König in Indien, welcher die Tochter des Kublai bekam, Chazan.

Gleichfalls könnte ich zu den Vorzügen dieser Handschrift, in der angeführten Stelle, noch rechnen, daß sie das Jahr, in welchem die Brüder Poli zuerst ausreiseten, allem Ansehen nach, einzig und allein richtig angiebt. Der gewöhnliche Lateinische Text sagt, daß es das Jahr 1269 gewesen: allein Reineccius hat schon angemerkt, daß dieses nicht seyn könne, weil zugleich gesagt werde, daß Baldui-

[1] [Zum Folgenden findet sich unter den Breslauer Papieren des Lessingischen Nachlasses ein kurzer, handschriftlicher Entwurf:]

Soldadia von da über Bolga et Sara, zu Berchakhan.
Barach der damalige Kayser in Per.
Die Jahrzahl 1250.
Acry u. nicht Ancona.
40 Tagereisen und nicht 40/m Mann entgegengeschickt.
Ambaga des Kubley Bruder.

nus II. zu Constantinopel regieret, daß es also vielleicht 1259 heissen sollen, welches das letzte Jahr der Regierung besagten Kaysers gewesen. Nun hat zwar hernach Müller aus seiner Berlinischen Handschrift das Jahr 1252 dafür beygebracht: doch dürfte auch dieses wohl noch nicht ganz das wahre, sondern für solches am sichersten 1250 anzunehmen seyn, als welches nicht allein diese unsere Handschrift hat, sondern auch beide unsere Handschriften der Uebersetzung des Pipinus, sowohl mit Zahlen, als mit ausgeschriebenen Worten haben, und sich noch am besten mit den übrigen angegebnen Jahrzahlen vergleichen läßt.

Zwar nun freylich nicht mit der von 1272,[1] in welchem Jahre sowohl der gewöhnliche Text, als die Uebersetzung des Pipinus, in beiden unsern Handschriften, sagt, daß die Gebrüder Poli von ihrer ersten Reise zurückgekommen, und zu Ancona im April angelangt wären. Allein diese Jahrzahl ist offenbar falsch; und auch das gereicht also unserer dritten Handschrift zum Lobe, daß sie solche gar nicht hat, und blos den Monat April nennt. Denn wenn sie 1269 ausgereiset seyn sollen, so konnten sie unmöglich schon 1272 wieder zurücke seyn; und wenn es wahr ist, daß der junge Marco bey ihrer Zurückkunft 15 Jahr alt war, so müßten sie nothwendig im Jahre 56 oder 57 ausgereiset seyn. Doch unsere dritte Handschrift giebt das Alter des jungen Marco gleichfalls nicht an, sondern nennt ihn blos bald puerum bald iuvenculum, wonach das von ihr angezeigte Datum der ersten Ausreise von 1250, noch immer seine Richtigkeit haben kann.

Es ist auch sonst aus der Geschichte der Päbste zu erweisen, daß die Jahrzahl 1272 falsch seyn, und dafür nothwendig 1269 stehen muß. Denn es heißt, daß die Poli, bey ihrer Zurückkunft im April, den Tod des Pabstes, welches Clemens IV. war, erfuhren, und zwey Jahr zu Venedig blieben, ehe ein neuer Pabst gewählet wurde. Nun starb Clemens IV. im November 1268; und nur erst im September 1271 bestieg Theobaldus, unter dem Namen Gregorius X., wieder den Stuhl, wodurch sowohl die Zeit der erstern Wiederkunft, als der zweyten Abfahrt unserer Reisenden, ausser allen Zweifel gesetzt wird.

Hiernächst ist bey jener falschen Jahrzahl, sowohl in dem gewöhnlichen Texte, als in der Uebersetzung des Pipinus, noch ein andrer grober Fehler, den wiederum einzig und allein unsere dritte Handschrift

[1] von 1277, [verdruckt 1773]

nicht allein nicht hat, sondern auch zu verbessern lehret. Nehmlich, daß die Poli ihren Weg, aus dem Hafen von Glaza oder Layas, wie unsere dritte Handschrift den Ort nennet, gerade nach Ancona genommen hätten, und daß es in Ancona gewesen sey, wo sie den Päbstlichen Legaten Theobaldus gefunden. Wer sollte nun hier nicht das Ancona in Italien verstehen? und welcher von allen Uebersetzern, die dem gewöhnlichen lateinischen Texte gefolgt sind, hat es auch anders verstanden? Gleichwohl sehen wir aus unserer dritten Handschrift, und die Sache selbst giebt es, daß Acra in Syrien, oder Ptolemais, gemeinet ist, welches freylich von den damaligen Geschichtschreibern auch wohl Acon oder Accon genennet wird. Denn da war es, wo sich der Zeit Theobaldus aufhielt; es sey nun wirklich, als Päbstlicher Legat in partibus Orientis, wozu ihn alle Ausgaben und Handschriften des Polo machen, oder auch nur als ein frommer Pilgrim, oportunum tempus expectans, ut Hierosolymam, orationis ergo cum caeteris peregrinis proficisceretur, wie Ciaconius sagt, und Oldoinus in seinen Zusätzen ausdrücklich behauptet. —

So sehr nun aber aus diesem allen der besondere Werth unsrer dritten Handschrift einleuchten dürfte: so muß ich dennoch eine Anmerkung beyfügen, die meine ganze Anzeige davon vielleicht sehr unwichtig machen würde, wenn nicht diese Anmerkung selbst so viel nützlicher wäre.

Ich will sagen: die Nothwendigkeit diese Handschrift zu vergleichen ist bey alle dem so groß nicht; weil sie, oder eine ähnliche, bereits von einem Manne gebraucht ist, dessen Verdienste um das Werk des Polo man entweder nie recht erkannt, oder vielleicht schon längst wieder vergessen hat. Dieser Mann ist Ramusio, welcher bereits 1553 dem zweyten Bande seiner Sammlung Delle Navigationi et Viaggi, eine italienische Uebersetzung desselben einverleibte, welche er nicht nach dem gewöhnlichen lateinischen Texte, sondern nach den ältesten und besten Handschriften gemacht hatte, die er auf das sorgfältigste durch einander zu berichtigen, und aus einander zu ergänzen, sich die Mühe genommen. Nach dieser Arbeit, hätte schlechterdings an den elenden lateinischen Text gar nicht mehr gedacht werden müssen. Aber ich weiß nicht, wie es gekommen, daß die Gelehrten überall noch immer fortgefahren haben, ihn zu brauchen und anzuziehen, ja ihn bey ihren

Uebersetzungen und Ausgaben, die sie lange nach dem Ramusio veranstalteten, zum Grunde zu legen.

Es verlohnt sich der Mühe, deren einige anzuführen; unter welchen es dem Reinerus Reineccius vielleicht am ersten zu verzeihen ist, daß er 1585 in seinem Chronico Hierosolym. den Polo noch wieder in seiner alten armseligen Gestalt auftreten ließ. Er hatte mitten in Deutschland vielleicht nie etwas von der Italienischen Ausgabe des Ramusio gehört, von der es sich sofort der Mühe verlohnt hätte, eine Lateinische Uebersetzung zu machen, um den alten barbarischen Text mit eins zu verdrengen. In gleichem Falle mochte sich ohne Zweifel auch Hakluyt in England befinden, welcher in seine Sammlung von Reisen annoch 1589 eine englische Uebersetzung dieses Textes brachte.

Nur Hakluyts Nachfolger, Purchas, war glücklicher oder aufmerksamer. Ihm entgieng Ramusio nicht, und er ist, so viel ich gefunden, in der ganzen Folgezeit der einzige, welcher diesem Italiener Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er verfertigte nach dessen Ausgabe eine neue englische Uebersetzung, mit der er den dritten Theil seiner Pilgrimes 1625 bereicherte, und erklärte sich in dem Vorberichte derselben so stark zum Vortheil des Ramusio, und zum Nachtheil des alten lateinischen Texts, daß er einem alle Begierde vergehen macht, nur noch einen Blick in den letztern zu thun(*).

(*) Hier sind seine Worte: I found this booke translated by Master *Hakluyt* out of the *Latine.* But where the blind leade the blind both fall: as here the corrupt *Latine* could not but yeeld a corruption of truth in English. *Ramusio,* Secretarie to the *Decemviri* in *Venice,* found a better Copie, and published the same, (Purchas hätte sagen sollen, bessere Lateinische Handschriften, aus welchen Ramusio seine Uebersetzung machte, wie dieser ausdrücklich selbst meldet: nicht aber, eine bessere Italienische Abschrift, die er blos herausgegeben; durch welche falsche Beschreibung des Purchas sich unser Müller, wie wir sehen werden, irre machen lassen) whence you have the work in manner new. — The *Latin* is Latten, compared to *Ramusios* Gold. And he which hath the *Latine,* hath but *Marco Polos* Carkasse, or not so much, but a few bones, yea, sometimes stones rather then bones; things divers, averse, adverse, perverted in manner, disioynted in manner beyond belief. I have seene some Authors maymed, but never any so mangled and so mingled, so present and so absent, as this vulgar *Latin* of *Marco Polo;* not so like himself, as the three *Polos* were at their returne to *Venice,* where none knew them. etc.

Um so mehr aber ist es zu verwundern, daß man dem ohngeachtet selbst in Italien fortfuhr, gleichsam gar nicht zu wissen, was für einen Schatz man an dem Ramusio, in Ansehung des Polo, habe. Ath. Kircher, z. E., als er sein China illustrata herausgab, bediente sich, bey Erzählung der Reisen des Polo, noch immer des elenden lateinischen Textes, und schrieb daraus, wie im Traume, die handgreiflichsten Ungereimtheiten ab(*). Ihm zu Folge läßt er die Brüder Poli 1269 abreisen, und 1272 das erstemal wiederkommen; gleichwohl aber den Nicolo seinen Sohn Marco bereits funfzehn Jahr alt finden, mit dem die Mutter, bey der Abreise des Vaters, doch erst schwanger gewesen war. Ihm zu Folge läßt er die Brüder, bey ihrer ersten Wiederkunft, in dem Hafen von Ancona landen, und macht zum Behuf dieses Fehlers, den ich bereits gerügt habe, die seltsamsten Vermuthungen, was das Galza oder Balzra in Armenien wol für ein Hafen möge gewesen seyn, aus welchem sie in so kurzer Zeit nach Ancona gelangen können. Ein einziger Blick in den Ramusio, den er entweder noch nicht kannte, oder nicht kennen wollte(**), würde ihn bewahrt haben, solch albernes Zeug weiter auszubreiten.

Doch Kircher gedachte der Reisen des Polo nur gelegentlich: aber Andr. Müller gab sie gar 1671[1] aufs neue heraus(***) und wollte sich, ich weiß nicht wie sehr, um sie verdient machen; und kannte gleichwohl den Ramusio nicht.[2] Das ist freylich nun noch schlimmer. Zwar wollte er das Ansehen haben, als ob er ihn kenne: denn er

(*) P. II. c. 6. p. 89.

(**) Denn ich finde, daß er ihn weiter hin allerdings kannte: wie wir sehen werden.

(***) Coloniae Brandenburgicae, 4to.

[1] 1672 [1773] [2] [Hieher gehört zum größeren Teil eine Seite in einem Heft unter den Breslauer Papieren, das mehrere nicht zusammenhängende Einträge Lessings, meistens die Geschichte der Fabel betreffend, enthält:]

Marco Polo.

Es ist mir keine ältere Lateinische Ausgabe vorgekommen, als die welche der Herwagensche Novus Orbis Reg. et Ins. veteribus incognit. enthält, deßen ersten Druck ich aber auch nicht kenne, sondern einen von 1555 vor mir habe, welcher auf dem Titel postrema Editio heißt. NB. Die erste muß von 1534. oder 33.

Es ist aber kein Zweifel, daß eine solche ältere Ausgabe nicht sollte vorhanden gewesen seyn, da die Portugiesische Übersetzung bereits 1502 im Druck erschienen; deren Müller gedenkt.

Auch die Spanische, deren Müller nicht gedenkt, zu Sevilla von 1520. Siehe Vogt.

Das Italienische des Ramusio ist das Original nicht, gesetzt auch, daß es wahr wäre, daß Polo italienisch sein Werk aufgesetzt. [Ursprünglich folgte hier der später gestrichene Satz: Sondern das ist eine Übersetzung aus dem Lateinischen.] Gleichwohl ist es schwer zu sagen, ob es eine

nennt ihn nicht allein, sondern führt auch sogar eine Stelle aus ihm an. Allein diese Stelle muß ihm nothwendig ein andrer aus dem italienischen Werke zur Probe ausgeschrieben haben: und er hatte sicherlich den Ramusio selbst, höchstens nur in der englischen Uebersetzung des Purchas, gelesen. Denn warum sonst citirt er den Purchas, wo er den Ramusio citiren sollte? Warum sonst will er nichts von dem Gefängnisse des Marco Polo zu Genua wissen, wovon Ramusio in seiner Einleitung, die Purchas aber nicht ganz mit übersetzt hatte, doch so bestimmt und zuverlässig redet? Wie sonst hätte er auch nur einen Augenblick zweifelhaft seyn können, ob der italienische Text des Ramusio das wirkliche italienische Original des Polo sey, oder nicht sey?(*) Wie sonst hätte er sich überhaupt die Mühe nehmen können, die Uebersetzung des Pipinus in der Handschrift so sorgfältig zu vergleichen? Denn auch Ramusio hatte diese Uebersetzung schon ganz in seinen Nutzen verwandt, und selbst die Vorrede des Pipinus daraus mitgetheilet; welches Müller aber freylich nicht aus dem Purchas ersehen konnte, bey welchem diese Vorrede, so wie jene Einleitung des Ramusio zum Theil, gänzlich weggeblieben ist. Ja, daher kam es auch ohne Zweifel, daß er den Text des Ramusio, so wie er ihn bey dem Purchas gelesen hatte, nicht für so ganz vollgültig halten wollte. Hoc scio, sagt er, quod fere omnia, quae ibi leguntur, *Veneti* sunt, pauca adventitia.

Und wie, wenn vielleicht gar mehrere in dem Wahne gestanden wären, daß dem Texte des Ramusio nicht ganz zu trauen sey, weil er von dem lateinischen gar zu sehr abweiche? Wie, wenn sie nur daher sich lieber an diesen hätten halten wollen? Kircher wenigstens scheint so etwas zu verstehen zu geben, wenn er an einem andern Orte seines oben angezognen Werks(**), eine Stelle aus dem Italienischen des Ramusio, noch durch den lateinischen Text des Polo mit

(*) S. die Vorrede zu seiner Ausgabe, Seite 9.

(**) P. III. c. 2. p. 142.[1]

Übersetzung aus dem Lateinischen, von Ramusio selbst verfertiget seyn soll, oder nur ein alter von ihm durchcorrigirter Italienische Text; denn er selbst drückt sich nicht deutlich darüber aus.

Müller muß die Vorrede des Ramusio nicht gelesen haben, weil er p. 9 aus dem Purchas citirt was er aus ihm hätte citiren sollen.

Auch hätte er daraus leicht lernen können, was es für ein Krieg gewesen, in welchem Marco Polo gefangen worden.

[1] [richtiger:] p. 143.

den Worten, haec ad verbum ex Marco Paulo Veneto desumpta videntur, bestärken zu müssen glaubt.

In diesem Falle nun könnten dem Ramusio die Handschriften unsrer Bibliothek nicht wenig zu statten kommen, und es ausser allem Zweifel setzen, daß er mit aller Treue und Redlichkeit bey seiner Uebersetzung verfahren, und nichts darinn aufgenommen habe, was er nicht wirklich in guten und sichern Handschriften gefunden. Denn es dürfte wenig fehlen, daß sich nicht alles, was er mehr oder anders hat, als die Uebersetzung des Pipinus, aus unserer dritten Handschrift sollte können belegen lassen. Und dieses ist die Anmerkung, die ich hier beyfügen wollen, und im Grunde für eben so wichtig halte, als wenn ich eine noch gänzlich ungebrauchte Handschrift angezeiget hätte.

Doch will ich dieses auch keinesweges so verstanden wissen, als ob in unsrer dritten Handschrift sich nun gar nichts weiter fände, was nicht auch schon Ramusio hätte. Selbst in der daraus mitgetheilten Einleitung, kommen einige Kleinigkeiten vor, die ihr ganz eigen sind. Z. E. der Name des jungen Königs in Indien, Chazan, und die Zeichen, die auf die goldnen Bleche gestochen waren, welche unsere Reisenden von da mitbekamen. Dergleichen dürfte sich vermuthlich auch noch mehr, und von grösserer Wichtigkeit, in dem Folgenden finden, wovon ich eine einzige Probe geben will.

Sie betrift den gleich Eingangs gedachten Krieg zwischen den zwey Tartarischen Fürsten Bercha und Alan. Von diesem ist der alte lateinische Text nur sehr kurz; und was Pipinus und Ramusio hinzusetzen, ist nicht viel mehr. Selbst unsere dritte Handschrift hat an derselben Stelle nichts voraus. An einem andern Orte aber, wo man es am wenigsten vermuthen sollte, kömmt sie wieder darauf zurück. Nehmlich, ganz am Ende des Werks, hängt sie noch ein eignes Kapitel von diesem Kriege an, welches ich hier mittheilen will, weil es wirklich verschiedne Umstände enthält, die behülflich seyn können, es genauer zu bestimmen, wer und wo besagte kriegführende Mächte gewesen.

De Dissensione inter Alan et Bercham.

Anno dm. MCCLXI (*) inter *Alan*, dominum Tartarorum Orientis, et inter *Bercha* regem et dominum Tartarorum Occiden-

(*) Ich darf, ohngeachtet aller der Uebereinstimmung unserer Handschriften, welche mich oben bewogen, das Jahr 1250 als das wahrscheinlichste für die erste

tis, occasione provinciae unius, quam quilibet de iure sibi deberi dicebat, dissensio magna orta est, quare unusquisque . . . . infra sex mensium spatio maximum congregavit exercitum. Alan ergo CCC^{m} militibus congregatis pluribus perambulatis diaetis in planicie pulcra, inter portas ferreas et mare de *Sara* posita, gentem suam ordinate latuit. Ibi enim erant confinia utriusque. *Bercha* autem hoc sciens impigre gentem suam undique congregavit. Cum exercitu ergo $\text{CCC}^{\text{m.}}$ $\text{L}^{\text{m.}}$ equitum, et ipse in dicta planicie se locavit, ita ut non plus quam X. milliaribus distarent exercitus. Et cum ex utraque parte milites a suis dominis blandis verbis adorati fuerunt, diesque belli statuta esset, *Alan* equites suos in XXX. divisit partes, in unaquaque $\text{X}^{\text{m.}}$ equites ordinate disponens. *Bercha* autem gentem suam in XXV. partes similiter ordinavit, et dum ambo exercitus ingrederentur acriterque pugnatum foret, tandem *Bercha* cum gente sua, impotens sustinere bellum, fugam arripuit, *Alan* vero victor permansit. Hi tamen reges erant proximi parentes, et ambo ex Cinchin Imperiali progenie descendentes.

So wie nun aber Ramusio, bis auf Müllern und von Müllern selbst, meist vernachläßiget worden: so hat er dieses Schicksal, nach dessen Ausgabe des Polo, nur noch mehr erfahren. In der Meynung, daß Müller alles geleistet habe, was sich nur immer an dem Texte des Polo leisten lasse, hat man den ehrlichen Italiener fast gänzlich vergessen: besonders seit dem Pierre Bergeron 1724, als er seiner Sammlung von Persischen und Tartarischen Reisen auch eine neue Uebersezung des Polo einverleiben wollte, solche nach der Müllerschen Ausgabe machte, wodurch diese in dem Ruhme, daß sie die einzig brauchbare sey, gleichsam bestätiget wurde. Denn wo ich neuerer Zeit nur immer den Polo angezogen finde, so geschieht es sicherlich entweder nach Müllers Ausgabe, oder nach Bergerons Uebersetzung. Der gute Ramusio liegt unter der Bank. Selbst die englischen Verfasser der allgemeinen Reisen, die vermittelst ihres

Ausreise der Brüder Poli anzunehmen, dennoch nicht unterlassen, bey dieser Jahrzahl 1261 anzumerken, daß wenn man von ihrer Richtigkeit ganz gewiß seyn könnte, Reineccius wohl am glücklichsten gerathen haben möchte, wenn er jene Ausreise lieber in 1259 setzen wollen. Denn unstreitig ist es, daß, da sie sich nicht länger als ein Jahr an dem Hofe des Bercha aufgehalten, wohl schwerlich mehr als drey Jahre nach selbiger konnten verstrichen seyn, als dieser Krieg zwischen Bercha und Alan ausbrach.

Purchas den Ramusio zwar allerdings genutzt haben,(*) sind verleitet worden, auch noch nebenher dem Bergeron zu folgen, wodurch nicht allein ihre Nachricht von dem Werke des Polo sehr verwirret und widersprechend geworden, sondern auch mancher seltsame Fehler mit untergelaufen ist. Wenn sie z. E. erzählen, daß Kublai-Khan, als er die Zurückkunft der Poli erfahren, ihnen „durch einen weiten Weg vier„zigtausend Mann entgegen geschickt habe, die ihnen bis an den Ort seines „Aufenthalts zur Bedeckung dienen sollten:“ so können sie sich selbst nicht enthalten, in einer Anmerkung hinzuzusetzen, gewiß eine grosse Zahl! Ja freylich, und zugleich eine grosse Lügen. Denn wo hat das Polo jemals gesagt? Es findet sich weder in dem alten Lateinischen Texte; noch beym Ramusio; noch beym Müller, als in der Uebersetzung des Pipinus; noch irgendwo. Es ist weiter nichts, als der lächerliche Fehler des flüchtigen Franzosen Bergeron, welcher aus vierzig Tagereisen vierzigtausend Mann machte, und die Worte: Rex Cublai audiens eos adventantes qui adhuc longissime aberant, per quadraginta diaetas nuncios illis obviam misit, unwissend und unbedächtig genug war, durch *Cublai aiant apris leur retour, quoi qu'ils fussent encore bien loin, envoia plus de quarante mille*[1] *des gens au devant d'eux,* zu übersetzen. Hätten sich die Engländer doch nur fein in allem an ihren alten Purchas gehalten, ohne sich um einen Bergeron zu bekümmern!

Ich habe gleich Anfangs gesagt, daß es nicht so ganz ausgemacht sey, von wem und in welcher Sprache die Nachrichten des Polo zuerst verfaßt worden. Aber Ramusio, den wir nun als einen genauen und glaubwürdigen Mann kennen, versichert, daß ein Genueser sie aus dem Munde des Marco Polo zuerst lateinisch aufgesetzt habe. Wie also, wenn unsere dritte Handschrift eine Copie dieses nehmlichen ersten Aufsatzes wäre? Sie verdienet wenigstens, wegen ihrer zuverläßigen Kürze, dafür zu gelten; welchem die äusserliche Einrichtung, da sie noch nicht einmal in Bücher eingetheilt ist, nichts weniger als widersprechen würde. Was ist hiernächst natürlicher, als anzunehmen, daß Polo, nachdem er seiner Gefangenschaft zu Genua entlediget, und wieder zu Venedig war, diesen Aufsaz von Zeit zu Zeit kann erweitert, und viel-

(*) Deutsche Uebers. VII. Band Seite 423. u. f.

[1] milles [Bergeron]

leicht auch selbst ins Italienische übersetzt haben. Und so liesse sich denn die mannigfaltige Verschiedenheit der Abschriften, und die Ungewißheit über die Grundsprache, gar wohl begreiffen.

IX.

Die Flandrische Chronike

beym Martene und Durand,

(Thesauro novo Anecdot. T. III. p. 377.[1])

aus einer Handschrift ergänzt.

In einer von den papiernen Handschriften, welche die Reisen des Marco Polo enthalten, findet sich unter andern auch, ein Chronicon Flandriae, von welchem ich beym Nachschlagen erkannte, daß es das nehmliche sey, welches Martene und Durand, aus einem Manuscripte des Klosters Clairvaux, in dem dritten Tome ihres Thesauri novi Anecdotorum, unter dem Titel Genealogia Comitum Flandriae, herausgegeben haben.

Ohne nun hier lange zu wiederhohlen, was diese Männer von dem vorzüglichen Werthe und den verschiedenen Verfassern desselben beybringen, will ich nur kurz anzeigen, daß es bey ihnen nach dem Jahre 1330, eine Lücke hat, von der ich sogleich nachsahe, ob sie aus unserer Handschrift zu ergänzen sey, und ob es sich der Mühe verlohne, sie zu ergänzen.

Sie ist es, und sie verdient es. Denn nicht zu gedenken, daß sie weit grösser ist, als Martene und Durand sie ausgeben, die sie unius saltem folii zu seyn versichern: so ist sie auch ihrem Inhalt nach sehr merkwürdig, indem dieser nicht blos kleine Händel Flämischer Tuchmacher und Walker, sondern größtentheils den wichtigen Krieg betrift, welcher gegen 1338 zwischen den Königen von England und Frankreich, Eduard dem III. und Philipp von Valois, ausbrach. Diesen nehmlich erzählt die fehlende Stelle, bis auf den Waffenstillstand, der vor Vannes 1344 geschlossen ward; und erzählt ihn in einem Tone, und mit Umständen, welche vermuthen lassen könnten, daß das

[1] p. 177. [1773]

Manuscript von Clairvaux in den Händen eines Franzosen, nicht von ungefehr gerade hier mangelhaft geworden wäre.

Ich will, ohne weitere Vorrede, den Leser selbst urtheilen lassen. Hier ist sie, diese ganze Stelle, die nach der Eintheilung des Martene und Durand zwischen dem 73 und 74 Paragraphen einzuschalten. Die ersten Worte, welche mit italienischer Schrift gedruckt sind, stehen noch in dem Gedruckten; aber ich muß sie wegen des Zusammenhanges wiederhohlen.

* *
*

In die vero B. Bartholomaei anni eiusdem Antipapa ille Nicolaus V. Romae institutus de ordine Fratrum Minorum, de quo supra meminimus, poenitentia ductus ab haeresi et praesumtione, quam inchoaverat, desiit, et ad Dominum nostrum Dominum Johannem, Summum Pontificem, Avinione venit, ibique remansit inclusus. Eodem anno Comes Namurcensis, avunculus Comitis Flandriae, Parisius est defunctus, et Dominus Robertus de Flandria anno sequenti in die Sanctissimae Trinitatis obiit, qui etiam avunculus Comitis fuit. Ex quorum morte sperabatur, quod succederet tranquillitas et concordia et uniformitas subiectionis in forma, licet non sic se res habuit in eventu. Cupiditas namque dominorum, subditorum malitia totius patriae et tranquillitatis ordinem, ut patebit inferius, perverterunt; non enim duravit huius regiminis tranquillitas, nisi novem annis, quum iterum Flandrenses rebellare et contra dominos ipsos regentes coeperunt machinari. Erat[1] tunc temporis quidam, vocatus *Guillelmus de Anxonia,* inter consiliarios *Ludovici* Comitis tunc praecipuus atque summus, qui volens ad complacendum Comiti Flandriam ampliare, mercatus est erga Episcopum et Capitulum Leodiensis Ecclesiae, et erga comitem Juliacensem, villam de *Mechlinia* cum appendiciis suis, deditque Comes CLX. millia regalium aureorum pro villae precio memoratae. Sed villam non habuit, immo guerram validam contra Ducem Brabantiae, quam Rex Franciae compescuit et sedavit, nec etiam pecuniam exhibitam usque ad praesens potuit rehabere, sicque fuit utrobique deceptus.

§. Quod Rex Angliae calumniatus est totam Franciam.

Post haec inter regem Franciae et regem Angliae dissensionis materia est suborta. Rex enim Angliae calumniatus est totum regnum Franciae, dicendo, quod ad ipsum et non ad alium pertineret, tanquam ad haeredem proximum et immediatum mascu-

[1] Erant [1773]

lum, et non ad Philippum de Valesio, qui nunc regit indebite et iniuste, cum ipse Rex Angliae tanquam sororis filius propinquior sit haeres regni Franciae, Philippo de Valesio, filio patrui regis Franciae ultimo defuncti existente. Ex hoc sequuntur diffidentiae, clauduntur passus, merchandiae deficiunt per terram et per maria, depauperantur viciniae et Flandria praecipue, quae de marchandiis et lanificiis est solita sustentari. Tunc vidissetis textores, fullones et alios artifices gregatim panem suum seu victum quotidianum per Flandriam mendicare. Rex Franciae quaerebat et procurabat, quod Flandrenses sibi assisterent contra regem Angliae in hac guerra. Sed finaliter Comes Ludovicus vincere non potuit contra communitates, qui[1] magis elegerunt praestare auxilium et favorem Anglicis, pro habendis lanis et mercaturis aliis ab Anglia et Anglorum auxilio, quam Gallicis ante dictis. Et sic solus cum paucis nobilibus favebat regi Franciae, et tota patria residua regi Angliae adhaerebat. Regebantque tunc et ordinabant patriam tres villae principales, Gandavum, Brugis et Ypris, et earum[2] imperiis obediebant universi; Gandavum tamen, cuius summus capitaneus erat *Jacobus de Artevelde,* vir ferox et industrius, virtute et potentia ceteris omnibus praepollebat. Comes tunc temporis quidem terram intrabat. Sed videns quod magis obediebant singuli villarum ordinationibus quam suis, et quod pro suis imperiis nihil aut modicum faciebant, ultimate traxit se in Franciam, et ibidem in favore Philippi, regis dicti de Valesio, se tenebat, cum uxore sua et filio Ludovico, quare ex tunc Jacobus de Artevelde cum Gandensibus incepit contra comitem rebellare, qui bannitos introduxit, et sibi in brevi sub umbra regis Angliae totam Flandriam subiugavit.

Papa Johannes XXII. anno MCCCXXXIIII. moritur et Benedictus XII. qui antea vocabatur Jacobus de Barbona, Cisterciensis ordinis, inthronisatur, qui VIII. annis praesidens et regi Angliae magis, ut dicebatur, favens obiit. Et huic successit in Apostolatu Clemens VI, qui antea monachus niger existens de Fecamp in Normannia, Petrus Rogerii vocabatur. Hic in principio liberalem omnibus se exhibuit, et nullum a se vacuum aut tristem abire permisit. Erat autem favens regi Franciae, ut apparuit, plus quam eius praedecessor. Hic cum esset de novo consecratus anno dm. MCCCXLII. misit duos Cardinales legatos ad Franciam et Angliam.

Rex igitur Angliae, iuvenis et animosus existens, calumniam suam non per placita, sed vi armorum persequi cupiens, paravit se ad Franciam debellandam, precioque tunc praecipue infra scriptos in suum adiutorium contra regem Franciae acquisivit. Videlicet Bavarum, qui imperator Romanorum dicebatur, Ducem Bra-

[1] [wohl verlesen statt] que [= quae] [2] eorum [wohl nur verdruckt 1773]

bantiae, ducem Ghelriae, Marchionem Juliacensem, Comitem Hannoniae, et omnes communitates Flandriae, adiutorio Jacobi de Artevelde praedicti. Praemissis autem navibus suis et provisionibus ad Brabantiam, ipse Rex cum classe sua secutus est eos personaliter, et per Brabantiam et Hannoniam transiens anno dm. MCCCXXXIX incendit totum comitatum extra fortalitia, transiensque per ante Cameracum varios insultus civitati et castris circumstantibus faciebat. Depraedaveruntque sui Franciam usque ad fluvium, qui Somma dicitur, et incendio destruxerunt nemine resistente, licet Rex Franciae tunc temporis esset in Vosicampo et in Nomonio, dum terra sua sic lamentabiliter vastabatur. Traxit tamen se lento gradu versus Pieronam, ut aliquid fecisse videretur. Rex autem Angliae, qui in monasterio de Valcellis et de Monte S. Martini pausabat, et Regi Franciae significaverat, quod vellet habere bellum cum eo et in terra sua, videns per responsa, quae receperat a Rege Franciae, quod nihil proficiebat, et quod Gallici rebellare refugiebant, consideransque quod tota terra desolata erat, provisiones deficiebant, eo quod festum b. Remigii approximabat, per ante villam S. Quintini, traxit se ad Guiziam, patriam adiacentem totaliter devastando, qua devastata retraxit se ad Hannoniam et per Flandriam, in qua mansit aliquibus diebus et post haec in Angliam se recepit et ibidem hyemavit. Rex vero Franciae audiens, quod Rex Angliae se retraxit, insecutus est eum, quem non inveniens ad propria remeavit. Sicque illa hyeme quieverunt ab insultibus bellicis ambo reges praedicti, non tamen omiserunt sibi providere de adjutorio bellatorum contra aestatem venturam. Rex namque Franciae providit sibi de magna multitudine navium et galearum, quibus praefecit *Nicolaum Buchet,* Dominum *Hugonem Kieret* et *Johannem de Heile de Slusa,* et hi cum navibus et galeis armatorum multitudine onustis, regis sui parentes imperio, temporis opportunitate captata vela dederunt ventis, et intra Angliam et Flandriam se tenuerunt aliquanto tempore, ut Regis Angliae transitum impedirent, et finaliter in portu de Slusa applicuerunt dictae naves et galeae universae, anno sequenti, videlicet MCCCXL. de quo prophetavit dudum Hildegardis Prophetissa, quod caedes et incendia multa fierent. Ipso anno Rex Franciae misit ante castrum de *Tuni,* ad obtinendum et destruendum eum, quod obsederunt et destruxerunt Dominus Johannes Dux Normanniae, et ipse Rex, qui similiter supervenit. Nihilominus Comes Hannoniae cum Flamingibus, *Jacobo* scilicet *de Artevelde* et aliis, venit ante castrum ad liberationem inclusorum et ad habendum bellum cum Rege, sed bellum habere non valens, liberatis inclusis, abcessit. Dum haec igitur agerentur, Dux Normanniae cucurrit per

Hannoniam, ubi resistentiam non inveniens, depraedavit eam et igne succendit; revertensque per ante villam de *Valenchenis,* monasterium Monialium de *Fontemeles,* Cisterciensis ordinis, igne apposito pro maiori parte concremavit, licet amita sua, mater videlicet Comitis Hannoniae fuisset in eodem loco divino cultui mancipata. Interim nunciantur Regi Angliae haec omnia, et quod classis Regis Franciae in portu de Slusa iaceret, qui moram parvipendens et gaudens, quod in mari et in terra similiter inveniret resistentiam, et cum quibus posset vires viribus experiri, statim cum trecentis circiter navibus recessit ab Anglia, in vigilia b. Johannis Baptistae eiusdem anni MCCCXL. et eodem die ad portum de Slusa devenit. Cumque intueretur Gallicos ibidem cum classe sua pausantes, statim irruit in eos bello navali, ubi magna caedes utrimque[1] facta est. Cessit tamen victoria invictissimo Regi Angliae, qui adeo strenue ibidem se habuit, quod uni de Maccabaeis potuit non immerito comparari. Sic ceciderunt ibidem praedicti Gallicorum capitanei et omnis eorum multitudo pariter, paucis exceptis navibus, quae fugerunt. Post hanc victoriam gloriosus Rex Anglorum, gloriosus per victoriam iam effectus, cum universis sibi colligatis, de quibus superius memoriam fecimus, Tornacum processit et villam obsedit, circumquaque in gyrum, cum terribili multitudine armatorum, depraedando et comburendo totam terram adiacentem usque ad villas Insulensem et Duacensem, inter quas aliae villae constitutae, *Orchies* scilicet, *Sanctus Amandus in pabula, Marchienes, Siclinium* et quam plures aliae, incendio perierunt. Tantaque strages facta est in dictis villis, et in circuitu earundem, quod difficile esset, caedes hominum per hanc guerram bello et peste cadentium enarrare. Unde veraciter dictae Hildegardis Prophetia, per stellam etiam cometam mirabiliter antefigurata, illo anno XL. extitit adimpleta. Rex autem Franciae, dum haec fiebant, tenebat se cum exercitu suo in locis tutissimis et paludosis, ut ad ipsum non posset[2] accessus haberi. Sed finaliter confusione devictus et importunitate quorundam, devenit usque ad pontem de *Bouines,* ibidem castra figens, non intendens, ut videbatur, villam suam Tornacensem ab obsidione liberare vi armorum, cum tamen prope esset ad duo milliaria, sed potius quomodo posset per tractatus pacis a loco recedere sine bello. Et ad hoc consequendum, una cum muneribus et promissis, modis omnibus laborabat, nec curabat quid deberet dare aut promittere, dum tantum posset per tractatus et promissa illam ferocem multitudinem a se et villa sua Tornacensi pro tempore elongare. Itaque demum sic factum fuit. Nam treugae captae fuerunt usque ad festum b. Jo-

[1] utrumque [1773] [2] possit [1773]

hannis nativitatis, et usque in annum postea prorogatae sub diversis donis, promissis et conditionibus prolocutis Flandrensibus. Fuit autem ista conditio, quod ab omni interdicto et ab omni excommunicationis vinculo, et ab omnibus submissionibus dudum factis, ab omnibus pecuniarum summis Regi Franciae debitis et arreragiis earundem, essent quiti et liberi et absoluti; originaliaque obligationum et submissionum ac bullarum, per quas excommunicari poterant, et per quas ab eis exigi poterat in futurum, eis fuerunt infra quindenam reddita et delata: et si quid usque ad haec tempora forfecerant contra Regem vel contra Comitem, totum fuit eis indultum, dum tantum in dictis treugis cum aliis consentirent. Et tunc fuit interdictum amotum de praecepto Regis per commissarios et ordinarios. Flandrenses autem absoluti resumserunt, de mandato praedictorum, organa sua, sicque discesserunt Reges ab invicem quilibet ad locum suum, et Flandrenses accepto comite suo ad Flandriam sunt reversi. Comes tamen non remansit diu cum eis, sed ad Franciam, ut dictum est, remeavit. Et hoc plerumque faciebat. Dein anno dm. MCCCXLVI. Papa Clemens misit duos legatos ad Franciam et ad Angliam, ut dictum est, pro concordia facienda, qui in principio modicum profecerunt, eo quod Regis Angliae praesentiam habere non potuerunt. Sed finaliter intelligentes, quod ad parvam Britanniam se transtulerat idem Rex Angliae, Ducissae Britanniae auxilium praestiturus contra Regem Franciae, qui eam exhaeredare volebat, alterique conferre ducatum, illuc se transtulerunt Cardinales praedicti, et invento Rege Angliae in obsidione civitatis Venecensis, colloquium habuerunt cum eo ex parte Sanctiss. Pontificis super pace habenda, vel saltem super treugis ineundis. Rex autem Franciae, cum armata manu, extra civitatem Nannetensem ab altera parte fluvii Ligeris, se tenebat. Tantum profecerunt et procuraverunt dicti Cardinales legati inter utrumque Regem, quod sub certis conditionibus treugae fuerunt inter dictos Reges et suos colligatos concessae et concordatae, per terram et per maria, usque ad sequens festum b. Michaelis, et ab hinc usque ad tres annos immediate sequentes. Itaque interim comparere debebant partes coram Papa, per se vel per procuratum sui generis, sufficienter instructae pro pace reformanda. Inter quas conditiones fuit sic condictum, quod Comes Flandriae rediret ad Flandriam suam, scilicet cum suus populus in hoc consentiret. Sed quia non tractaverunt eum Flandrenses iuxta suum libitum, nec permittebant, quod ipse solus regeret, aut exsulatos introduceret, vel quod castra sua rehaberet, idcirco recessit a Flandria iterato idem Comes, et ut dictum est superius, cum tota domo sua intra limites Franciae se tenebat.

Interim Comite se tenente extra Flandriam, contrarietates et discordiae variae inter Flandrenses ad invicem evenerunt. Nam Yprenses anno MCCCXXXXIII. in principio Maji invaserunt hostiliter illos de *Poperinghen,* occasione pannorum, quos ipsi faciebant ad similitudinem pannorum Yprensium et in detrimentum eorundem. Eorum ductor erat *Iohannes de Houtkerke.* Illi vero de Poperinghen exierunt armata manu in occursum eorum intrepide, quorum ductor extitit *Iacobus Bets.* Hic in primo impetu cum sibi associatis petiit dictum ductorem Yprensium et in ipsum irruit furiose, qui ductor Yprensium, vir animosus, fortis et audax, et cum suis vigorose restitit, fuitque ibi bellum satis durum. Sed textoribus de Poperinghen in primo occursu retro fugientibus, cessit Yprensibus victoria, et mansit ibidem dictus ductor de Poperinghen cum sibi associatis, omnibus animosis, post insultum durissimum, interfectis. Ceteri reddiderunt se Yprensibus et eorum imperio se totaliter submiserunt.

Anno sequenti MCCCXLV. secunda die mensis Maji, Gandenses pugnaverunt ad invicem, textores contra fullones et omnes alios artifices supra magnum forum, et praevaluerunt textores contra alios, et fere quingentos ibidem occiderunt. Ducebat autem textores *Gerhardus Dionysii,* cui se sociavit *Iacobus de Artevelde,* et *Iohannes Bako,* decanus fullonum, alios tunc regebat, qui remansit ibidem occisus cum filiis suis et aliis ante dictis. Volebant enim fullones habere, de quolibet panno, quatuor grossos plus quam habere solebant. Sed textores et pannos facientes nolentes in hoc consentire, pugnaverunt contra ipsos, et ut dictum est, triumpharunt. Et ex isto bello secuta est magna dissensio in Gandavo, ita quod ab invicem sunt corde divisi artifices ante dicti.

Tunc etiam rebellavit villa de *Tenremonde* contra Gandensium dominium, eo quod volebant impedire et prohibere eis, ne facerent pannos sicut consueverunt ab antiquo, propter quod se reddiderunt Comiti, et Capitaneum cum armatis multis in villam suam intromiserunt, quos Comes misit ibidem. Intendebat siquidem Comes per illum locum, nisi Flandrenses aliter se ordinaverint et humiliaverint ad recipiendum eundem, ipsos debellare, et terram suam suorum amicorum adiutorio recuperare. Sed priusquam ipsos hostiliter invaderet, voluit iterum eos summare per viam amicabilem, si forte praemeditati melius, quam alias fuerant, ipsum tanquam dominum suum vellent in terram introducere, sibique in omnibus tanquam suo legitimo, salvis eorum legibus et libertatibus, obedire. Ad quam faciendam Dux Brabantiae vocavit eos ad suam provinciam in Bruxella, ibique summavit eos et monuit, quod dominum suum Comitem, ut dictum est, reciperent, in ter-

ram suam introducerent, et munitiones suas ac reditus suos sibi restituerent in integrum, permitterentque quod ballivos, iudices et iustitiarios per terram suam institueret, prout ad ipsum spectat, pro suae libitu voluntatis. Quod ipsi tunc communiter annuerunt, rogaveruntque terminum sibi assignari, quando ipse Comes cum Comitissa et filio suo Ludovico vellent intrare Flandriam, ad hoc quod decentius sibi possent occurrere, et eos prout sua requirunt magnificentiae merita, cum debitis solenniis honorare. Retardavit venire Comes male consultus.

Interim Rex Angliae eodem anno MCCCXLV. cum CXXX circiter navibus applicuit ad Flandriam in Slusa. . . . .

*
* *

Und wie es weiter in dem Gedruckten lautet. — Ohne Zweifel habe ich nicht nöthig, mein Urtheil über diese ganze Stelle stückweise zu erhärten. Meine Leser werden von selbst merken, wie sehr sich besonders die Nachrichten von dem englischen Kriege, gegen das auszeichnen, was uns Französische Geschichtschreiber davon melden, die das verzagte Betragen ihres Königes gern auf alle Weise bemänteln, und den tapfern Eduard erniedrigen, ja lieber gar lächerlich machen möchten. Wie sehr mutzen sie diesem unter andern sein Bündniß mit dem Brauer zu Gand, Jacob von Artevelde auf, den der gründliche Herr von Voltaire le grand moteur de cette guerre fameuse nennt. Hier sehen wir aber, daß es nicht das blosse Ansehen dieses Brauers war, welches die Fläminger bewog, sich auf die Seite der Engländer zu schlagen. Ihr ganzes Gewerbe lag danieder, seitdem ihnen diese, nach bereits ausgebrochnem Kriege mit Frankreich, keine Wolle mehr zukommen liessen: und die Menge müßiger Tuchmacher und Walker, die in Flandern nun betteln liefen, sprach ganz gewiß kräftiger für den König Eduard, als der Brauer Artevelde, der dieses Elend vermuthlich zu seinem größten Vorwande brauchte.

Wir können uns auch ganz sicher auf die Wahrheit dieser und dergleichen Umstände verlassen, da der Concipient dieses Theiles der Chronik von Zeiten und Geschichten spricht, die er selbst erlebt hat. Seine Arbeit fängt ohnstreitig bey dem Abschnitte an, welcher, von den Ansprüchen des Königs von England auf ganz Frankreich, besonders überschrieben ist: denn in diesem bessern Verstande ist das Wort calumniari und calumnia hier zu nehmen. Was unmittel=

bar vorhergeht, muß hingegen einen etwas ältern Verfasser haben, und vielleicht den nehmlichen Bernardus, welcher von ohngefehr 1214 angefangen; obgleich eine Note, die Martene und Durand aus ihrem Manuscripte beygebracht haben, anzugeben scheint, daß Bernardus nur bis auf 1329 gekommen sey. Und zwar muß dieser ältere Verfasser, wer er nun auch sey, vor 1336 geschrieben haben, welches ich aus dem schliesse, was er von Mecheln erzählet; daß nehmlich Ludovicus auf alle Weise betrogen worden, indem er weder die Stadt bekommen, noch seinen Kaufschilling wieder erhalten können. Denn in diesem 1336ten Jahre verglich sich der Graf von Flandern mit dem Herzoge von Brabant dahin, daß sie beide Mecheln zu gleichen Theilen besitzen wollten: so wie er zehn Jahre darauf seine Hälfte, für die Hälfte des bezahlten Preises, an ihn gänzlich abstand. (*) — Warum in unsrer ergänzten Stelle von Benedictus dem XII gesagt wird, daß er vor seiner Erhöhung Iacobus de Barbona geheissen, dürfte vielleicht befremden, wenn man sich erinnert, daß die Päbstlichen Geschichtschreiber einmüthig vorgeben, daß sein Geschlechtsnamen Furnerius oder du Four, so wie sein Geburtsort Saverdun in der Grafschaft Foix, gewesen. Aber ohne Zweifel soll es anstatt de Barbona heissen de Bolbona, welches der Namen desjenigen Cistercienser Klosters in dem Kirchensprengel von Mirepoix ist, wo sich Benedictus XII. in diesen Orden hatte aufnehmen lassen. (**)

Noch will ich ein Paar andere kleine Lücken, die sich in der gedruckten Ausgabe der Benedictiner finden, aus unserer Handschrift füllen.

§. 39. Post hanc victoriam animati Flandrenses ... Flandria sed Gandavum, Insulam et Duacum etc. muß gelesen werden: *Post hanc victoriam animati Flandrenses exeunt, et residuam partem Flandriae, s. Gandavum, Insulam et Duacum etc.*

§. 44. Nonne sibi adstabant solatio, ... et virtus ex alto[1] etc. Hier fehlet eigentlich nichts, und unser Manuscript lieset blos *consolatio et virtus* in einem fort.

§. 72. Ut iterum excitaret populum ad rebellandum ... n ... untque cum eo illi de Ostende. Hier ist ein einziges Wort ver-

(*) *Cornel. van Gestel* Historia Archiepiscopatus Mechliniensis, T. I. p. 17.

(**) Vitae Paparum Avenoniensium T. I. p. 197.[2] Edit. Baluzianae.

[1] alio [verdruckt 1773] [2] p. 167. [1773]

stümmelt, und man muß lesen: *ad rebellandum. Iuraveruntque cum eo illi etc.*

Was aber die Lücken §. 38. anbetrift, so steht ihr aus unserer Handschrift nicht zu helfen, indem diese an eben der Stelle selbst noch weit mangelhafter ist; wie ihr denn auch noch gegen das Ende einiges fehlt, indem sie §. 78. mit den Worten, nisi quod denuo posset cum Gallicis ad praelium convenire, aufhöret.

Daß sich sonst, aus einer nähern Vergleichung mit ihr, noch mancherley Verbesserungen oder annehmlichere Lesarten ergeben dürften, daran ist wohl kein Zweifel. Wenn z. E. §. 68. von den Flämingern, die Philipp von Valois in den Bann thun lassen, um sie desto eher zum Gehorsam zu bringen, gesagt wird; Et licet ad regem miserint Parisius, et alibi in hoc medio cum litteris humilibus et pacificis, ipsi tamen hoc totum faciebant, quia et ipsi semper sic stare in dominio et nunquam pacem habere cupiebant: so hat unser Manuscript in dieser Stelle nicht allein nach Parisius den Namen desjenigen, den sie abschickten, Abbatem de Dunis, den nehmlichen, auf welchen sich §. 71. der König selbst beziehet; sondern es lieset auch vor faciebant noch ficte, welches der Verstand schlechterdings erfodert.

X.

Ehemalige Fenstergemälde
im Kloster Hirschau.

Vitrea fracta! dürfte bey dieser Aufschrift vielleicht ein Leser denken, der eckler ist, als ich ihn mir wünsche.

Aber mit seiner Erlaubniß. Man muß, auch in der gelehrten Welt, hübsch leben und leben lassen. Was uns nicht dienet, dienet einem andern. Was wir weder für wichtig noch für anmuthig halten, hält ein andrer dafür. Vieles für klein und unerheblich erklären, heißt öftrer die Schwäche seines Gesichts bekennen, als den Werth der Dinge schätzen. Ja nicht selten geschieht es, daß der Gelehrte, der unartig genug ist, einen andern einen Mikrologen zu nennen, selbst der erbärmlichste Mikrolog ist: aber freylich, nur in seinem Fache. Ausser diesem

ist ihm alles klein: nicht weil er es wirklich als klein sieht, sondern weil er es gar nicht sieht; weil es gänzlich ausser dem Sehwinkel seiner Augen liegt. Seine Augen mögen so scharf seyn, als sie wollen: es fehlt ihnen zu guten Augen doch noch eine grosse Eigenschaft. Sie stehen ihm eben so unbeweglich im Kopfe, als dieser Kopf ihm unbeweglich auf dem Rumpfe steht. Daher kann er nichts sehen, als wovor er gerade mit dem ganzen vollen Körper gepflanzt ist. Von den flüchtigen Seitenblicken, welche zur Ueberschauung eines grossen Ganzen so nothwendig sind, weiß er nichts. Es gehören Maschinen dazu, den schwerfälligen Mann nach einer andern Gegend zu wenden: und wenn man ihn nun endlich gewandt hat, so ist ihm die vorige schon wieder aus dem Gedächtnisse. —

Doch warum diesen Ausfall hier? Meine ehemals so schön bemalte, nun längst zerbrochne Fensterscheiben im Kloster Hirschau, sind noch lange die Vitrea fracta nicht, die einer solchen Vertheidigung bedürfen. Dazu ist es mir nicht sowohl um sie selbst zu thun, als vielmehr um das sonderbare Licht, welches sie mir auf eines von den ältesten Denkmählern der werdenden Druckerkunst, oder vielmehr Formenschneiderey, zu werfen scheinen. Und dieser Anwendung, meyne ich, hätte man sich wohl am wenigsten vermuthet.

Es ist aber jenes alte Denkmahl, mit einem Worte, die sogenannte Bibel der Armen, oder Biblia pauperum, welches, mit allen andern seiner Art, uns der Herr von Heineke in dem zweyten Theile seiner Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen,(*) am genauesten und vollständigsten kennen lehret. Ich setze alles, was er davon gesagt hat, als bekannt voraus, und zeige kurz an, wie ich entdeckt habe, daß diese Biblia Pauperum nichts anders als Holzschnitte von den Gemälden sind, welche sich ehedem auf den Fenstern des Klosters Hirschau befunden.

Ich will nun nach der Ordnung erzählen, wie ich zu dieser Entdeckung gelangt, und wie weit ich nach und nach darinn gekommen bin. Freylich muß diese Methode einem Gelehrten, dem man alles mit drey Worten sagen könnte, ein wenig langweilig vorkommen. Aber ich denke,

(*) S. 117. bis 156. Oder auch in seiner Idée générale d'une Collection complette d'Estampes, und zwar in der derselben eingeschalteten Dissertation sur l'origine de la Gravure et sur les premiers Livres d'Images, von Seite 292[1] bis 334.

[1] Seite 242 [verdruckt 1773]

daß sie doch auch dieses Gute hat, daß sie demjenigen, welcher einmal meine Untersuchung berichtigen, oder sie von neuem anstellen will, manche Mühe ersparen kann; wenn er sieht, welche Wege und Auswege ich dabey genommen, und ungefähr daraus urtheilen kann, welche Aussichten mir vielleicht entgangen seyn dürften. Zu geschweigen, daß oft die Art, wie man hinter eine Sache gekommen, eben so viel werth, eben so lehrreich ist, als die Sache selbst.

Ich fange also mit dem an, was mir die erste Vermuthung erweckte: wenn es nicht anders sogleich weit mehr als Vermuthung war. Ich kam nehmlich, indem ich mir die einzeln Schriften bekannt machte, aus welchen Wegelins Thesaurus Rerum Suevicarum bestehet, im dritten Tome, auf des Martin Crusius Nachricht, de Comitibus Calvensibus, fundatoribus Monasteriorum Hirsaugiensis et Syndelphingensis, und da ich einiges darinn lese, erregt folgende Stelle, gegen das Ende, meine ganze Aufmerksamkeit. „Caeterum sicut ipsum Hirsaugiae Templum intra sese leucophaeis imaginibus Veteris et Novi Testamenti, Romanorumque Imperatorum, pictum est, ita etiam Monasterii Peristylium iconibus artificio in XL. fenestris encausto exornatum est, iisque ternis (sicut et pulcherrimo salientium aquarum fonte) ternis, inquam, imaginibus eleganter decoratum est: nempe ita, ut in medio cuiusque fenestrae cernatur historia aliqua Novi Testamenti (a nato Christo, per passionem eius, usque ad iudicium extremum et vitam aeternam) atque in utroque latere illius mediae fenestrae, ex veteri Testamento typus appareat, aut historia typica, cum praedictionibus Prophetarum de Christo.“

Auf einmahl schoß mir die Gleichheit zu Sinne, die sich, nach dieser Beschreibung, zwischen jenen Fenstergemälden in dem Kreuzgange des Klosters Hirschau, und den Holzschnitten der Biblia Pauperum findet. Sie ist so groß, daß sie kaum grösser seyn könnte. Auch diese Holzschnitte enthalten typische und antitypische Vorstellungen von Christo; auch sie sind in drey Felder getheilet, wovon die beiden äussersten die Typi, und das mittelste den Antitypum enthalten; auch sie sind mit den Prophezeyungen von Christo verbrämt. Und was das sonderbarste ist; auch ihrer sind gerade nicht mehr und nicht weniger als vierzig: so viel dort Fenster, so viel hier Blätter.

Was war nun natürlicher, als aus dieser Gleichheit auf die Identität zu schliessen? Doch, dachte ich, dergleichen typischer und antitypischer Vorstellungen können so unzählige und so verschiedene erfunden werden; der Mönchswitz hat hier so reichen Stoff, so gutes Spiel gehabt: daß mehr dazu gehört, ehe man mit Zuverläßigkeit behaupten kann, daß beides für eins zu halten, und entweder die Holzschnitte nach den Fenstergemälden gezeichnet, oder die Fenster nach den Holzschnitten bemalt worden.

Ich dachte also herum, wo ich wohl mehrere und nähere Auskunft von diesen merkwürdigen Fenstern finden möchte: und man kann sich leicht einbilden, daß Trithemii Annales Hirsaugienses das erste Buch waren, welches ich in dieser Absicht fleißig durchsuchte. Aber vergebens. Hierauf ließ ich die Annales Suevici des nehmlichen Crusius folgen, dem ich jenen Fingerzeig zu danken hatte. Aber auch das war umsonst; und ich konnte nirgends finden, daß er in diesem weitläuftigen, und mit so vielen fremden Sachen angefüllten Werke, das wenige auch nur wiederhohlt hätte, was er dort in seine Nachricht de Comitibus Calvensibus einfliessen lassen. Endlich erinnerte ich mich glücklicher Weise, daß unsere Bibliothek verschiedene Handschriften von einem der Lutherschen Aebte verwahre, der dem Kloster Hirschau in der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts vorgestanden: nehmlich von dem D. Johann Parsimonius, oder, wie er mit seinem Deutschen Namen hieß, Karg. Zu diesen nun verfügte ich mich; und wie groß war meine Freude, als ich darunter einen Band antraf, der nicht allein mancherley Dinge zur Geschichte des Klosters Hirschau enthält, sondern, unter diesen Dingen auch sogar etwas fand, das mir mit eins so vollkommene Gnüge leistete, als ob ich es mir, wie man sagt, bestellt hätte; als ob es der ehrliche Karg, vor zweyhundert Jahren, in einem prophetischen Geiste, ausdrücklich für mich zu meinem gegenwärtigen Behufe geschrieben hätte.

Er hat nehmlich in besagtem Bande, im Jahre 1574, Picturas et scripturas omnis generis in Monasterio Hirsaugiensi hinc inde exstantes gesammelt und aufbehalten, worunter den größten Platz die Historiae Novi Testamenti de Christo, Dei et Hominis filio, una cum Typis et Prophetiis Veteris Testamenti, in fenestris circuitus Monasterii Hirsaugiensis depictae einnehmen. Und diese entscheiden

alles; und entscheiden es auf eine Weise, daß schlechterdings auch nicht der geringste Zweifel mehr übrig bleiben kann; indem die Gemälde nicht sowohl beschrieben, als vielmehr gänzlich gezeichnet sind, nur so, daß man die Figuren nicht allein sehen, sondern auch hören kann.

Um meinem Leser von diesen wörtlichen Handrissen den vollständigsten Begriff zu machen, will ich ihm ein Paar Proben vorlegen, die er selbst mit den alten Holzschnitten vergleichen mag. Weil aber den wenigsten eine so äusserste Seltenheit zur Hand seyn dürfte: so wähle ich dazu zwey Blätter, wovon sich in bekannten Büchern Copien finden.

Auf beygefügter Tafel I. also, zeiget sich das erste Fenstergemälde, so wie es uns Parsimonius aufbehalten wollen. In der sogenannten Biblia Pauperum ist es daher auch das erste Blat, dessen Copie beym Schelhorn(*) ich meinen Leser bitte dagegen zu halten. Wozu er seine Augen brauchen kann, dazu habe ich nicht nöthig, ihm die meinigen zu leihen. Der erste flüchtige Blick, so wie der letzte und genaueste, wird ihn überzeugen, daß beides, der Holzschnitt und die Beschreibung, offenbar von dem nehmlichen Urbilde genommen sind, und daß folglich dieses Urbild nirgends anders als in dem Kloster zu Hirschau ehedem zu suchen gewesen. Daß es nun, und zwar seit 1692, als die Franzosen dieses Kloster einäscherten, nicht mehr in der Welt ist, das versteht sich. Daß aber nicht auch zugleich das Andenken davon auf ewig verloschen ist; daß wir sie, so zu reden, noch sehen, und in ihnen den Aufschluß über eine alte Seltenheit erkennen, deren Ursprung und Bestimmung ohne sie nie aufgehöret hätte, ein Räthsel zu bleiben: wem haben wir dieses alles anders zu danken, als der glücklichen Mikrologie eines Mannes, der wohl auch etwas bessers hätte thun können?

Die zweyte beygefügte Tafel enthält das vierzigste und letzte Fenstergemälde, welches denn auch das letzte und vierzigste Blat unter den alten Holzschnitten ist. Eine Copie dieses Blats giebt der Herr von Heineke;(**) aus der man die vollkommene Uebereinstimmung desselben mit der Beschreibung des Parsimonius, nicht weniger als bey dem vorhergehenden, erkennen wird. Die einzige Kleinigkeit, in welcher man einige Verschiedenheit zwischen beiden zu bemerken glauben

(*) Amoenit. Liter. Tomus IV. p. 296.

(**) Im angezogenen deutschen Werke, bey Seite 116.

Legitur Gen. 3. Quod Dominus dixit serpenti: Super pectus tuum gradieris. Et ibidem de serpente et muliere: Ipsa conteret caput tuum, et insidiaberis calcaneo eius. Nam istud in annunciatione beatae gloriosae Virginis adimpletum est, quae angelo annunciante concepit saluatorem mundi.

Deus in arbore residens.

Arbor Vitae in horto Eden.

Eva cum Serpente loquens, et de arbore comedens.

Arbor scientiae boni et mali: cui Serpens innixus seu circumvolutus seducit Evam.

Vipera Vim perdit sine Vi pariente puella.

I.

Propheta.

Ecce Virgo concipiet et pariet filium. Esa. 7.

Propheta.

Descendet Dominus sicut pluvia in Vellus Ps. 71.

Spiritus Sanctus specie columbae superveniens in Mariam.

Angelus Gabriel cum sceptro, salutans et compellans Virginem Mariam: Ave Maria, etc.

Virgo Maria legens seu orans, viso angelo perturbata, etc.

Virgo salutatur innupta manens gravidatur.

Propheta.

Porta haec clausa erit, et non aperietur. Ezech. 44.

Propheta.

Creavit Dominus novum super terram: foemina circum dabit virum. Ier. 31.

Legitur in lib. Iudicum cap. 6. Quod Gedeon petiit signum victoriae in vellere, per madefactionem roris irrigandum: quod bene figurabat Virginem Mariam gloriosam sine corruptione Virginitatis impregnandam ex Spiritus Sancti infusione, in nostram salutem et redemtionem aeternam.

Angelus salutans Gedeonem:

Dominus tecum virorum fortissime.

Gedeon flexis genibus et sublatis manibus cum Angelo loquens.

Vellus in terra expansum.

Scutum Gedeonis in terra iacens.

Rore madet Vellus, permansit arida tellus.

[1] [Seite 42 in dieser Ausgabe]

Tafel II. Seite 325.[1]

Legitur in Cantico Canticorum 4. cap. Quod Sponsus alloquatur Sponsam, eamque sumendo dixerit: Tota pulchra es amica mea, et macula non est in te. Veni amica mea, etenim coronaberis. Sponsus verus est Christus, qui assumendo animam coronat eam. Sponsa ista est anima sine macula omnis peccati, et quam educit in requiem aeternam, et coronat corona immortalitatis.

Sponsus coronat sponsam.

Sponsa, quae a Sponso coronatur.

Laus animae verae, sponsum bene sentit habere.

Propheta. XXX. Propheta.

Ipse tanquam sponsus procedens de thalamo suo. Psal. 18.

Tanquam sponsus decoravit me corona. Sap. 6.

Christus coronans Animam. Hoc est, Homini fideli et se adoranti coronam imponens.

Anima quae a Christo coronatur. Hoc est, Homo fidelis coram Christo in genua procumbens eumque adorans, ab ipso coronatur.

Tunc gaudent animae sibi quando bonum datur omne.

Propheta.

Corona tua circumligata sit tibi, et calciamenta tua in pedibus, etc. Ezech. 24.

Propheta.

Sponsabo te mihi in sempiternum. Oseae. 2.

Legitur in Apocalypsi, 21. cap. Quod angelus Dei apprehendit Iohannem Evangelistam, cum esset in spiritu, et volens sibi ostendere arcana Dei, dixit ad eum. Veni, ostendam tibi sponsam Uxorem agni. Angelus loquitur ad omnes in genere, ut veniant ad auscultandum in spiritu agnum, innocentem Christum animam innocentem coronantem.

Angelus monstrans Iohanni secum in montem ducto sponsam Christi.

Urbs coelestis, qui est sponsa agni, Christi.

Sponsus amat Sponsam Christus nimis et speciosam.

[1] [Seite 42 f. in dieser Ausgabe]

könnte, wäre höchstens diese, daß bey den kleinern Feldern, über und unter dem mittelsten Hauptfelde, wo bey dem Parsimonius blos das Wort Propheta mit der prophetischen Schriftstelle stehet, in den Holzschnitten, der eigentliche Name des jedesmaligen Propheten und Urhebers dieser Schriftstelle zu stehen scheinet. Doch wenn man genau zusieht, ist dieser Name nichts als die Citation der Schriftstelle, die beym Parsimonius hintennach folget. Er selbst füget über besagte kleinere Fächer, zum Schlusse seiner Beschreibung, folgende Anmerkung bey. *Nota.* Ubicunque in praecedentibus descriptis figuris, supra aut infra mediam figuram seu historiam ex Novo Testamento de Christo positam, nomen Propheta legitur, ibi semper in fenestris circuitus Monasterii Hirsaugiensis pro ipso nomine Prophetae, pictus Propheta, hoc est, figura seu imago gravis et sapientis viri, interdum integra, interdum, et quidem ut plurimum, usque ad umbilicum[1] tantummodo picta conspicitur, cui adiuncta aut circumvoluta est scheda, in qua Prophetae dictum legitur, in hunc vel similem modum. Und hierunter hat er mit der Feder zwey von diesen Brustbildern flüchtig gezeichnet, um welche, wie er sagt, die Zettel mit dem Spruche, die in den Holzschnitten links und rechts darunter weggehen, sich hin und her schlingen; eine Veränderung die der Formenschneider offenbar zu seiner Bequemlichkeit gemacht hat. — Ich merke sonst bey diesem vierzigsten Fenster noch an, daß es zu der Zeit des Parsimonius bereits eingegangen war, und er es also nicht selbst gesehen, sondern aus der Beschreibung seines Vorfahren, des Abt Heinrich Weickersreiter, genommen hatte, wie er selbst mit diesen, oberhalb der Tafel, beygesetzten Worten anzeigt: Hanc figuram ego in Circuitu nunquam vidi, sed a meo antecessore D. Heinrico Abbate descripsi.

Und so nun, wie diese zwey Tafeln beschaffen sind, sind auch die übrigen dazwischen enthaltenen acht und dreyßig beschaffen. Ueberall und durchaus die nehmliche Uebereinstimmung mit den alten Holzschnitten. Nicht die geringste Versetzung in ihrer Folge: nicht die geringste Abweichung in irgend einer Figur, in irgend einer Schriftstelle, in irgend einem Verse! Kurz, wenn man von den Holzschnitten selbst, eine Beschreibung, nach der Weise des Parsimonius, machen sollte:

[1] umbelicum [1773]

so könnte sie unmöglich anders ausfallen, als diese Beschreibung, die Parsimonius von den Fenstern gemacht hat, ausgefallen ist.

Was ich hieraus, mit der völligsten Zuverläßigkeit folgern zu können glaubte, und noch glaube, habe ich gleich Eingangs gesagt: daß nehmlich die Holzschnitte ganz ohnstreitig nach den Fenstern gemacht worden; und man sonach das, was bisher in Deutschland Biblia Pauperum genannt worden, wenigstens das, was man bisher für die erste originale Ausgabe dieser Biblia Pauperum gehalten, (nehmlich die aus vierzig Blättern bestehende Lateinische) inskünftige mit weit mehrerm Rechte die Hirschauschen Fenstergemälde heissen kann.

Freylich ist es immer auch noch möglich, daß die Fenstergemälde nach den Holzschnitten wären gemacht worden: weiter aber auch nichts, als möglich. Denn wie wäre es nur im geringsten wahrscheinlich, daß man das Grosse nach dem Kleinen gemacht hätte; ohne daß wenigstens das Kleine ausdrücklich die Skitze, der Entwurf gewesen, wornach das Große ausgeführet worden? Also, eins von beiden: die Holzschnitte der gedachten ersten Ausgabe sind entweder der Entwurf, oder die Copie der Fenstergemälde; ein drittes, das bey seiner Entstehung mit diesen Fenstergemälden gar nichts zu thun gehabt hätte, das man, bey Ausmalung der Fenster, nur zufälliger Weise zum Urbilde gebraucht hätte, können sie nicht wohl seyn. Denn, wenn sie es wären, so müßte man nicht allein die Fenstergemälde nach ihnen gemalt, sondern den ganzen Kreuzgang ausdrücklich darnach gebaut haben; indem dieser, wie ich aus eines Andreas Reichards Beschreibung des Klosters Hirschau sehe, die unsere Bibliothek im Manuscripte besitzet, um einen viereckigten Garten gegangen, und gerade an seinen vier Seiten nicht mehr und nicht weniger als vierzig Fenster gehabt hat.

Und spricht denn nicht die Sache selbst? Ist es denn nicht aus den Holzschnitten selbst klar genug, daß sie nichts als Fenstergemälde vorstellen sollen? Verräth denn nicht ihre ganze Anordnung offenbar die breiten gothischen Fenster, mit ihren gewöhnlichen Verzierungen und drey Feldern, deren mittelstes das höchste ist, weil sie oben in einem Bogen sich schliessen? Wie wäre es zu begreiffen, daß der Zeichner oder Formenschneider gerade auf diese Gestalt und Eintheilung gefallen wäre, wenn er sie nicht entweder von Fenstern genommen, oder zu Fenstern bestimmt hätte? Ich kann mich itzt nicht genug wundern, wie

die Augen der Kenner dieses nicht längst vermuthet haben. Es wäre doch so natürlich, darauf zu fallen! Aber als ob uns nicht immer das Natürlichste gerade am spätesten einleuchtete! Als ob wir es irgendwo erriethen, ohne es zu sehen!

So weit war ich, und wollte nun eben nachforschen, um welche Zeit die Fenster wohl möchten gemacht seyn: als mir einkam, die gleich anfangs angeführte Stelle des Crusius an ihrem eigentlichen Orte nachzusehen. Ich suchte mir also die Rede des Crusius, aus welcher Wegelin die Nachricht de Comitibus Calvensibus gezogen: und, was meynet man, daß ich fand? Niemals bin ich auf einen Auszugmacher oder Verkürzer ungehaltener gewesen, als auf diesen. Um sich ein Paar Zeilen zu ersparen, lassen sie nicht selten das Wichtigste weg. Ich fand nehmlich, daß Crusius, nach der angezognen Stelle, nicht allein ein Exempel, wie die Dinge auf den Fenstern des Kreuzganges geordnet gewesen, beyfügt: sondern auch anzeigt, von wem und welcher Zeit sich dieselben herschreiben. Jenes, welches von dem ersten Fenster genommen ist, sieht so aus:

Exemplum.

A.	B.	C.
Genes. 3.		Iudic. 6.
Deus in arbore sedens.	*Ecce virgo concipiet.*	*Angelus; Dominus tecum, virorum fortissime.*
Eva picta. *Serpens.*	*Angelus cum sceptro.* *Virgo Maria.*	*Vellus madefactum.* *Gedeon flexis genibus.*
Vipera vim vidit, sine vi pariente puella.	*Virgo salutatur: innupta manens gravidatur.*	*Rore madet vellus: permansit at arida tellus.*

Und dieses geschieht mit diesen unmittelbar darauf folgenden Worten: Picta sunt haec studio et opera XXXXII. Hirsaugiensis Abbatis Ioannis, patria Caluensis: anno salu. circiter MDXVII. tempore inceptae Ecclesiarum per D. Lutherum reformationis.

Das war ärgerlich! Wenn ich es denn nur gleich beym Wegelin gelesen, und mir weiter keine Grillen in den Kopf gesetzt hätte. Nun aber hatte ich in meinen Gedanken schon den Fenstern, ich weiß nicht

welches Alter gegeben; ich hatte gemeynet, daß sie wohl gar aus dem eilften Jahrhunderte seyn könnten, als gegen dessen Ende das Kloster selbst, von dem zwölften Abte desselben, dem heil. Wilhelmus, erbauet worden. Und nun zu sehen, daß ich mich so geirret!

Aber wenn es denn also wahr ist, daß die Fenster nicht älter gewesen; daß sie erst zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts gemalt worden: wie steht es mit der so zuversichtlichen Entscheidung, daß die Holzschnitte nicht anders als nach ihnen können gemacht seyn? Läßt sich dieses noch sagen? Es scheinet nicht. Denn daß die Holzschnitte nicht offenbar älter wären, dürfte sich wohl niemand überreden lassen, der sich erinnert, daß es Exemplare mit deutschem Texte davon giebt, welche die Jahrzahlen 1470 und 1475 haben. Beide diese Exemplare, welche vielleicht nirgends weiter beysammen zu finden, als in unserer Bibliothek, sind dem vermeinten Originale von 40 Blättern mit lateinischem Texte auch viel zu ähnlich, und das eine hat auch selbst gerade 40 Blätter, daß sie schlechterdings die Urbilder von ihnen so ähnlichen Gemälden müssen gewesen seyn, die erst 1517 sollen seyn gemacht worden.

In diese Enge sahe ich mich ungern getrieben, und fieng also an, an dem Vorgeben selbst zu zweifeln. Vielleicht, dachte ich, hat Crusius die Sache nicht recht gewußt; vielleicht auch will er die angegebne Jahrzahl von 1517 keinesweges von allen vorhergedachten Gemälden, sondern nur von einigen verstanden wissen, unter welchen wohl die Fenstergemälde gerade nicht gehören. Ich schlug also weiter nach, und fand das letztere, vollkommen wie ich es vermuthet hatte.

Es ist zuverläßig falsch, daß es der Abt Johann von Calw gewesen, welcher die Fenster in dem Kreuzgange malen lassen; wie Crusius an dem angezognen Orte zu sagen scheinet. Denn erstlich sagt Crusius selbst, in seinem weitläuftigen spätern Werke, den Annalibus Suevicis, nichts davon: sondern schränkt sogar zweytens, was er dort überhaupt und unbestimmt gesagt hatte, hier auf ein einzelnes und besonderes Stücke ein, mit welchem die Gemälde im Kreuzgange nichts zu thun haben. Unter dem Jahre 1503 nehmlich, wo er des Johann von Calw, als des Nachfolgers des Abt Blasius, gedenkt, schreibt er:(*) Hic 14 anno regiminis sui, petentibus fratri-

(*) Lib. IX. Partis III. cap. 12. p. 521.

bus suis, picturae opus, quod in aestivali[1] Refectorio conspicitur, posteritati faciendum curavit. Konnte Crusius nun dieses geringern Werks hier zu seinem Lobe gedenken: so würde er ganz gewiß eines weit grössern nicht vergessen haben, wenn er wirklich geglaubt hätte, daß es ihm gleichfalls zuzuschreiben wäre.

Eben diese genauere Nachricht finde ich auch in Jacob Frischlins ungedruckten Sammlungen zur Wirtenbergischen Geschichte bestätiget, welche unsere Bibliothek von des Verfassers eigner Hand bewahret. Es heißt da, unter besagtem Abt Johann: dieser Abt hat, im vierzehnten Jare seiner Regierung, die schönen Gemähld in der Sommer Stuben, *Refectorium* genannt, angefangen, allda alle Prälaten in ihrer Statur und Form abcontraphet seyn. Und unter dem folgenden Abt, Johann dem dritten dieses Namens, fügt er kurz darauf hinzu: Unter diesem Abt ist die Kirch im Closter mit biblischen Figuren, wie noch zu sehen, zu mahlen angefangen worden, und unter seiner Regierung vollendet.

Ich konnte hiervon beym Tritheim nichts suchen, als welcher, wie bekannt, mit dem Jahre 1513 aufhöret. Ich nahm aber doch daher Gelegenheit, genauer bey ihm nachzusehen, welcher von den Aebten sich etwa um die Gebäude des Klosters, und derselben Auszierung, vorzüglich verdient gemacht habe; um so vielleicht, im Vorbeygehen, einen kleinen Fingerzeig auf meine Fenstergemälde zu entdecken.

Endlich fand ich denn auch einen dergleichen; aber ebenfalls zu einer Zeit, wo er mich in nicht viel geringere Verlegenheit setzt, als mich die falsch befundene Nachricht des Crusius anfangs setzte: unter dem Abt Blasius nehmlich, dem unmittelbaren Vorgänger jenes Johann von Calw, welcher von 1484 bis 1503 regierte. Wie dieser Abt die Einkünfte des Klosters ansehnlich vermehrte, so verwandte er auch wiederum einen grossen Theil derselben auf die Ausbesserung, Erweiterung und Verschönerung ihrer[2] Gebäude. Wenn nun Tritheim das vornehmste hievon anführt, so sagt er, einmal unter dem Jahre 1489: Secundum quoque latus de Ambitu cum fonte in annis quinque perfecit, pro quo mille centumque auri nummos expendit; und ein andermal, unter dem Jahre 1491: Fenestras cum rotundis

[1] aestiuali [Crusius] aestuali [1773]   [2] [wohl verschrieben für] seiner

(id est Schyben) et picturis ad tria latera Ambitus Monasterii fieri iussit; pro quibus plus quam trecentos auri florenos exposuit: in quarto vero latere picturas sine rotundis fecit duntaxat. Wenn nun in beiden diesen Stellen Ambitus nichts anders wohl heissen kann, als was sonst in Beschreibungen der Klöster circuitus oder peristylium genennet wird; und folglich von dem Kreuzgange die Rede ist, dessen Eine Seite der Abt Blasius ausgebauet, so wie drey andere mit gemalten Fenstern ausgezieret haben soll: was können dieses anders für Fenster gewesen seyn, als die, von welchen ich behaupten will, daß die alten Holzschnitte genommen worden?

Aber was hätte ich sonach viel damit gewonnen, daß ich den Ungrund jener Nachricht des Crusius erwiesen? Sie mögen 1517 oder 1491 gemalt seyn: was kann ein Unterschied von 30 Jahren hier helfen? Die Holzschnitte sind doch auch zuverläßig älter, als 1491. Und wenn ich es schon von der vermeinten Original Ausgabe, die ohne Jahrzahl ist, gegen alle hergebrachte Meynung, gegen allen Ausspruch der Kenner, leugnen wollte: wie könnte ich es von den zwey Ausgaben mit deutschem Texte leugnen, in welchen ich die Jahrzahlen 1470 und 1475 hier vor meinen Augen sehe? Die leztere derselben besteht, wie schon gesagt, auch aus den nehmlichen vierzig Blättern; und diese vierzig Blätter waren also schon längst da, ehe die Vorstellungen, die sie enthalten, auf die Fenster zu Hirschau gebracht wurden.

Ich weiß hierauf freylich nicht recht zu antworten. Aber dennoch gestehe ich, daß ich mich des Wesentlichen meines Einfalls auf keine Weise entschlagen kann; sondern mich vielmehr darinn bestärke, je öftrer und genauer ich die alten Holzschnitte betrachte. Sie sind doch so augenscheinlich nichts als Fenstergemälde! Das gothische Klosterfenster hat doch so offenbar ihre ganze Eintheilung bestimmt! Wie also, wenn sie auch nur von ältern Fenstergemälden eines andern Klosters genommen wären? Oder wie, wenn selbst zu Hirschau die nehmlichen Gemälde sich, schon lange vor den Zeiten des Blasius, in den Fenstern des Kreuzganges befunden hätten? Denn Blasius hat doch nicht den ganzen Kreuzgang gebauet; dieser Kreuzgang hatte schon vor ihm Fenster; und diese Fenster konnten vom Anfange an, das ist, von Erbauung des neuen Klosters an, von 1091 an, eben dieselben Gemälde gehabt haben, die zu den Zeiten des Blasius natürlicher Weise sehr beschädiget,

sehr verunstaltet seyn mußten, und die Blasius folglich nur erneuern und wieder herstellen ließ. Die vierzig Holzschnitte mit dem deutschen Texte würden sonach vielleicht die Hirschauschen Fenstergemälde vor dem Blasius seyn: so wie die mit dem lateinischen Texte, die von ihm erneuerten und in der Zeichnung etwas veränderten seyn würden. Ein besonderer Umstand, der mir dieses wahrscheinlich macht, und mich überhaupt bewegt, von den Hirschauschen Fenstern durchaus nicht abzugehen, ist dieser, daß sie sogar auch die kleinen Seulen hatten, welche in den Holzschnitten, von beider Art, die drey Felder in der Mitte scheiden. Ich lerne dieses aus der obgedachten Beschreibung des Andreas Reichards, die ich weiter hin, so weit sie zur Sache gehört, mittheilen will.

Der Gedanke inzwischen, daß sich vielleicht die nehmlichen typischen und antitypischen Gemälde in den Fenstern von mehrern alten Klöstern befunden, ist auch nicht zu verachten. Denn man kann durch ihn von allen den verschiedenen Arten der, unter dem Namen der Biblia Pauperum bisher bey uns bekannten, alten Holzschnitte, eine sehr gute und natürliche Rechenschaft geben. Es giebt, ausser den Folgen derselben von vierzig Blättern, andere von zwey und zwanzig, von sechs und zwanzig, von acht und dreißig, von funfzig Blättern. Woher dieses? Woher sonst, als von dem verschiedlichen Umfange, von der grössern oder kleinern Anzahl der Fenster in den zu verzierenden Kreuzgängen? Wo nicht mehr Fenster waren, konnten auch nicht mehrere dergleichen Gemälde angebracht werden; und der Formenschneider copierte gerade so viele, als er in diesem oder jenem Kloster fand, ohne sich zu bekümmern, ob in einem andern eine grössere Folge davon vorhanden sey.

Ob denn aber auch die vollständigste derselben, ausser dieser ihrer Bestimmung, Fenster zu verzieren, jemals noch etwas anders gewesen sey; ich will sagen, ob sie jemals nichts als ein Buch gewesen sey, ob die Holzschnitte bestimmt gewesen, dieses Buch bekannter und allgemeiner zu machen: daran zweifele ich sehr. Zwar hat man freylich von diesen bisher nicht wohl etwas anders glauben können; und der Titel Biblia Pauperum hat einen solchen Glauben ohne Zweifel bestärkt. Aber von wem ist er denn, dieser Titel? wo schreibt er sich her? Er findet sich bey keiner von den verschiednen Sammlungen der Holzschnitte, und

alle, welche vor dem Herrn von Heineke ihrer erwähnen, geben ihnen nach Gutdünken ganz verschiedene Benennungen. Der Namen, sagt dieser um sie so verdiente Mann, welchen wir ihnen im Deutschen geben, nehmlich *Biblia Pauperum,* schickt sich am besten. Denn diese Bilder sind sicher gemacht worden, damit diejenigen, die nicht im Stande waren, ein damals sehr kostbares Manuscript von der heil. Bibel zu bezahlen, dennoch mit wenigen[1] Kosten einen Begriff von der Bibel und deren Innhalte bekämen. Daß sie zu dieser Absicht gelegentlich haben dienen können, will ich nicht leugnen: ob sie aber in jenen Zeiten zu dieser Absicht ausdrücklich gemacht worden, dürfte wohl eine andere Frage seyn. Denn damals sollte der gemeine Mann die Bibel nicht lesen: wem hätte also einfallen können, einer anderweits dazukommenden Ursache, warum er sie auch nicht so leicht lesen konnte, als itzt, auf irgend eine Weise abzuhelfen? Was damals daher auch etwa den Titel Biblia Pauperum führte, war nichts weniger als ein Werk für den gemeinen Mann, dem man dadurch einen kleinen Begriff von dem Innhalte der Bibel machen wollte; sondern vielmehr ein Werk für die Prädicanten, deren Armuth oder Unwissenheit man damit zu Hülfe zu kommen suchte. Dieses beweiset die Biblia Pauperum des Bonaventura, wovon ein alter Druck ohne Jahrzahl und Ort sich in der Bibliothek findet.(*) Es ist nichts, als eine homiletische Schwarte, die nicht die geringste Aehnlichkeit mit den alten Holzschnitten hat.

Zwar ist es wahr, daß es auch sonst noch eine Ursache haben mag, warum man diesen den nehmlichen Titel in Deutschland gegeben. Und vielleicht schreibt sich diese Ursache lediglich aus unsrer Bibliothek

(*) Der Titel heißt: Biblia pauperum a domino Bonaventura edita omnibus predicatoribus perutilis. Die nähere Beschaffenheit derselben erklären die am Ende befindlichen Worte: Expliciunt exempla sacre scripture ordinata secundum alphabetum ut possint que sunt necessaria in materiis sermonum et predicationum facilius a predicatoribus inveniri. Mättäre (Tom. I. p. 529.) gedenkt einer Ausgabe von 1490 in 4. Wenn es diese nehmliche seyn soll, so weiß ich nicht, wo er die Jahrzahl hergenommen; die ihr inzwischen gar wohl zukommen könnte. Ob der heil. Bonaventura, oder ein anderer dieses Namens ordinis Minorum, der Verfasser sey, kann ich auch nicht sagen. Fabricius macht weder unter diesem, noch unter einem andern, das schöne Werk namhaft.

[1] wenigern [Heinecken]

her. Denn über der Handschrift, welche sie davon besitzt, stehen wirklich die Worte: Hic incipit bibelia Pauperum. Allein man sieht deutlich, daß sie von einer zweyten Hand hinzugefügt worden; wie denn auch das Manuscript selbst höchstens aus der letztern Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ist. Ich würde mehr davon sagen, wenn ich nicht lieber vorher die Beschreibung erwarten wollte, die der Herr von Heineke davon versprochen hat, dessen Augen und Scharfsinne ich hier ganz sicher mehr trauen kann als den meinen. So viel ist gewiß, daß durch diese sehr zweifelhafte und fast verloschne Aufschrift, unser Lauterbach ehedem allein bewogen worden, sie den gedruckten Ausgaben beyzuschreiben, wie auch unter ihr diese in den Catalogus einzutragen. Ihm also, wie gesagt, ist man wohl allein gefolgt, wenn man in Deutschland den diesem Manuscripte ähnlichen Holzschnitten eine Benennung gegeben, unter welcher sie ausser Deutschland völlig unbekannt sind.

Am allerwenigsten aber sind sie für ein Buch zu halten, das den heil. Anscharius zum Verfasser habe. Ich kann zwar nicht sagen, worauf sich jene alte Hand gegründet, die dem Exemplare in der königlichen Bibliothek zu Hannover beygeschrieben: S. Ansgarius est Auctor hujus libri: noch wie alt diese alte Hand ist. Allein so viel weiß ich gewiß, daß die neuere Hand, welche diesem alten Zusatze durch das Citat des Ornhjälms zu Hülfe kommen wollen, sich sehr betrogen hat; und gröblicher betrogen hat, als es dem Hrn. von Heineke in der Geschwindigkeit einleuchten konnte.

Die Sache ist werth, daß ich mich noch einen Augenblick dabey verweile. Nehmlich, um jenem Vorgeben von dem heil. Anscharius mehr Wahrscheinlichkeit zu verschaffen, wird daselbst, *Claudii Ornhielmi Historia Suevonum Gothorumque ecclesiastica Lib. I. c. 21. p. 70.* angeführt; und diese Stelle, wie sie der Herr von Heineke beybringt, lautet so: Ingenii monumenta aliqua reliquisse videtur *(Anscharius),* sed quorum nulla posterorum cura ad nos pervenerint. Et quidem quos per *numeros et signa* conscripsisse eum libros Rembertus[1] memorat, indigitatos *pigmentorum* vocabulo, eos continuisse palam est quasdam aut e divinarum litterarum, aut pie doctorum patrum scriptis, pericopas et sententias, ipsi in quotidianum usum

[1] Rambertus [verdruckt 1773]

delectas excerptasque, ac numeris librorum capitumque enotatas,[1] ut cum usus requireret, ad manum essent, excitandae pietati ac resipiscentiae, nec non frequenti meditationi mortis et extremi illius rigidissimi iudicii. Aber so lautet sie nicht völlig auch beym Ornhjälm selbst. Denn bey diesem selbst hat sie, nach den Worten indigitatos *pigmentorum* vocabulo, noch ein Einschiebsel, von welchem ich nicht weiß, warum es der Herr von Heineke ausgelassen hat. Ornhjälm merkt nehmlich im Vorbeygehen mit an, wie der Schwedische Uebersetzer der Lebensbeschreibung des h. Anscharius vom h. Rembertus, das Wort pigmenta hier gegeben, und was er darunter verstanden habe. *Pigmentorum* vocabulo, schreibt er, quod interpres Suecus reddit per Säkkerkakur, quasi diceres panes cupediarios[2] u. s. w. Der Schwedische Uebersetzer hat hier sehr wohl gewußt, was er schreibt; welches nicht immer der Fall der Uebersetzer ist: und wäre der Herr von Heineke nur seiner Spur nachgegangen, so würde er auf einmal den ganzen Ungrund eines Vorgebens entdeckt haben, welches er seines Theils zwar nicht behaupten will, das er aber doch auch so schlechthin nicht zu verwerfen wagt. Es gehört, sagt er, allerdings eine starke Einbildungskraft dazu, aus jener Stelle, die vom Anscharius extrahirten Biblischen Texte und Sprüche für eben dieselben zu halten, welche den Holzschnitten in der Biblia Pauperum beygefügt sind: „indessen sind die Worte, daß Anscharius Bücher mit „Zahlen und Zeichen geschrieben, welche er Malereyen „betitelt, allemal bedenklich." Allerdings würden sie es seyn, und würden es sehr seyn, wenn es wahr wäre, daß er sie wirklich Malereyen betitelt hätte. Allein der h. Mann war weit entfernt, seinen erbaulichen Auszügen eine Benennung zu geben, von der es sicherlich auch dem abentheuerlichsten Mönchswitze schwer werden sollte, das ähnliche Tertium zu finden. Der Nordische Apostel hatte, in dem eigentlichen Verstande, zu so etwas viel zu viel Geschmack; denn kurz, pigmenta heissen in seiner Sprache nichts weniger, als Gemälde; er verstand unter diesen pigmentis, wie es der Schwede in seine Seele übersetzt hat, Zuckerkuchen, nichts als Zuckerkuchen.

Die Sache ist klar, sobald man auf die Quelle des Ornhjälm zurück geht, welche das Leben des h. Anscharius ist, so wie es sein

[1] enotatas, [Heinecken] enotatis, [1773] [2] cupediarios [Ornhjälm] cupidiarios [1773]

Nachfolger der h. Rembertus beschrieben. Sie ist, diese Quelle, beym Ornhjälm, ein wenig sehr getrübt. Porro, sagt Rembertus,(*) ad devotionem sibi in Dei amore acuendam quam studiosus fuerit, testantur codices magni apud nos, quos ipse propria manu *per notas* conscripsit, qui solummodo illa continere noscuntur, quae ad laudem omnipotentis Dei pertinent, et ad peccatorum redargutionem. Ad laudem quoque beatae et aeternae vitae et terrorem gehennae, et quicquid ad compunctionem pertinet et lamentum. Und bald darauf: Denique ex ipsis compunctivis rebus ex sacra scriptura sumptis, per omnes psalmos, unicuique videlicet psalmo, propriam aptavit oratiunculam, quod ipse *pigmentum* vocitare solebat, *ut ei psalmi hac de causa dulcescerent.* Der h. Mann nannte seine Stoßgebetchen, die er einem jeden Psalmen beyfügte, pigmenta, weil sie den Psalmen einen lieblichen Geschmack geben sollten: ut ei psalmi hac de causa dulcescerent. Wie können das nun Gemälde heissen sollen? Doch es ist auch sonst schon zur Gnüge bekannt, daß in der spätern Latinität, pigmentum nicht allein süssen Wein, potionem ex melle et vino et diversis speciebus confectam, sondern auch irgend eine stark schmeckende Specerey, irgend ein aus lieblichen Gewürzen verfertigtes Leckerbischen, bedeutet. Man sehe die Beyspiele davon beym du Cange, wovon ich nur das einzige, welches aus dem Leben des h. Gerardus genommen ist, hierher setzen will: Noverit utique sermonem divinum aptissime appellari Pigmentum, qui quo magis ruminando teritur ore sermocinantium, eo magis reddit saporis odorisve oblectamentum.

Und nun, worauf beruht es denn noch weiter, daß Anscharius der Verfasser der Rhapsodie sey, welche uns die alten Holzschnitte vor Augen stellen? Darauf etwa, daß Ornhjälm sagt, der h. Mann habe auch ausser seinen Pigmentis, so wie Rembertus melde, noch andere Bücher per numeros et signa geschrieben? Aber wo sagt das Rembertus? Es ist ärgerlich, wenn man überall so viele Hirngespinste findet, deren ganzes Daseyn sich auf weiter nichts, als auf eine leichtsinnige verstümmelte Anführung gründet. Rembertus redet blos von codicibus, quos ipse propria manu *per notas* conscripsit. Und was waren das für Notae? Was sonst für welche, als die sogenannten

(*) Beym Staphorst Hamburgische Kirchengeschichte, 1 Th. S. 124.

Notae Tironianae? Die Verfasser des Nouveau Traité de Diplomatique hatten daher ohne Zweifel diese nehmliche Stelle des Rembertus im Sinne, wenn sie sagen, (*) daß der h. Anscharius sich im neunten Jahrhunderte dieser Noten bedient habe, aber, wider ihre Gewohnheit, den Beweis davon nicht beybringen. (**).

Ein einziger Fall liesse sich denken, wie es doch noch wohl wahr seyn könnte, daß sich die Vorstellungen der alten Holzschnitte von dem Anscharius herschrieben. Nehmlich, wenn er es wäre, der nicht sowohl ein Buch daraus gemacht, sondern sie einzig und allein angegeben hätte, um sie in den Fenstern einer seiner Kirchen, es sey zu Bremen, oder zu Hamburg, oder sonst wo, ausführen zu lassen. Und so könnte jene alte Hand auf dem Hannöverschen Exemplare noch ge-

(*) Tome III. p. 510.

(**) Ich kann mich nicht enthalten, eine Vermuthung hier zu äussern, welcher auf den Grund zu gehen, sich vielleicht ein andermal Gelegenheit finden wird. In der oben angezognen Stelle des Rembertus heißt es nicht allein überhaupt, daß der h. Anscharius verschiedene grosse Bände voll heiliger Betrachtungen, *per notas* geschrieben habe: sondern es ist offenbar, daß Rembertus dieses auch von den Pigmentis zu den Psalmen verstanden wissen will. Denn er sagt, weiter hin, ausdrücklich von ihnen: Quae, aliis cum eo psalmos canentibus, finito psalmo ipse solus tacite ruminare solebat, *nec ulli ea manifestare volebat.* Um sie desto eher vor andern geheim halten zu können, hatte der heil. Mann auch diese seine Seufzerlein per notas geschrieben. Nun finden sich sowohl in der königlichen Bibliothek zu Paris, in der Abtey von St. Germain des Pres, und zu Reims in der Abtey von St. Remi, als auch in unserer Bibliothek, ganze mit Tironianschen Noten geschriebene Psalter; ohne des zu Strasburg zu gedenken, den Tritheim zuerst bekannt machte. Wie nun, wenn diese Psalter, oder wenigstens einer derselben, nicht blos die Psalmen, sondern auch zugleich jene Pigmenta des h. Anscharius enthielte? Oder wenn sie wohl gar überhaupt nicht die Psalmen, sondern nur jene fromme Stoßgebetchen zu den Psalmen, blos unter der Rubrik der Psalmen, enthielten? Es könnte leicht seyn, daß sich in neuern Zeiten noch niemand die Mühe genommen hätte, sie zu entziffern, und sie also, blos auf Treue und Glauben der Aufschrift, für die wirklichen Psalmen angenommen würden, von welchen sich doch kaum eine Wahrscheinlichkeit denken läßt, warum sie, die aller Welt bekannt sind, in geheimen Noten sollten seyn geschrieben worden. Es wäre denn, daß sich die Schreiber selbst die Noten dadurch hätten wollen geläufiger machen, indem sie fleißig ihnen bereits geläufige Dinge darinn lasen. Ich würde nicht säumen, unsern Codex hierüber auf die Probe zu stellen, wenn er sich nicht seit einiger Zeit in den Händen eines auswärtigen Gelehrten befände, der uns vielleicht mehr davon sagen wird.

wissermaaßen Recht haben; so könnte auch Seelen nicht ganz ohne Grund vorgegeben haben, daß Anscharius der Autor von etlichen in Holz geschnittenen Büchern sey. Aber freylich müßte, wenn man dieses für so gut als gewiß annehmen sollte, sich noch ein ganz anderer Beweis finden, als die so mißverstandene Stelle des Ornhjälm abgeben kann. Daß der Herr von Heineke, in dem Dome zu Bremen, einige von den Vorstellungen unserer Holzschnitte von erhabner Bildhauerarbeit in Stein gefunden, ist schon etwas. Und wer weiß, was sich mit der Zeit sonst noch findet.

Ich begnüge mich vor itzt, die Liebhaber auf eine neue, und wie ich mir schmeichle, auf die einzig wahre Spur gebracht zu haben, völlig hinter die Sache zu kommen. Zweifel und Bedenklichkeiten von Männern, wie der Herr von Heineke, werden mir sehr willkommen seyn: freylich aber noch mehr, ihr Beyfall.

XI.

Des Klosters Hirschau

Gebäude, übrige Gemälde, Bibliothek und älteste Schriftsteller.

Hier folgen verschiedne aus Handschriften genommene Nachrichten von dem Kloster Hirschau, die theils zur Erläuterung und Bestätigung des Vorhergehenden dienen, theils sonst ihren Nutzen haben können.

1.

Von den Gebäuden des Klosters.

Um mir von dem Kreuzgange des Klosters, in welchem sich jene Fenstergemälde fanden, keine falsche Vorstellung zu machen, lag mir daran, von dem Gebäude desselben überhaupt einigen Begriff zu haben. Wo man so etwas zur erst zu suchen pflegt, z. E. beym Zeiler, fand ich nichts. Ob Ge. Gardner in seiner Descriptio Ducatus Wirtembergici, qua eius Oppida, Monasteria etc. magna cum cura exprimit, etwas davon hat, weiß ich nicht; sein Buch fehlt in der Bibliothek. Noch ungerner aber habe ich die Schrift des Jo. Rudolph Bitsche vermißt, die er de Excidio Urbis Calvensis, a Gallis a. 1692

cum celeberrimo Monasterio Hirsaugiensi combustae, als damaliger Diaconus zu Calw, soll haben drucken lassen. Ich kenne sie blos aus Pregizers Suevia et Wirtembergia sacra, und urtheile, daß sie sehr selten seyn muß, weil weder er, noch Moser nach ihm, in seiner Bibliotheca Scriptorum de Rebus Suevicis, die nähern Umstände des Drucks angeben. Es kann sonst nicht fehlen, daß sie nicht verschiednes enthalten sollte; was ich itzt sehr gern gewußt hätte.

Endlich fand ich mich einigermaassen, in der von mir S. 328[1] erwähnten Beschreibung des Klosters Hirschau von einem Andreas Reichard, belehret. Sie ist 1610. aufgesetzt; zu einer Zeit also, da das Kloster noch in seinem völligen alten Glanze stand. Was der Verfasser von der Geschichte desselben und seinen ältern Stiftungen und Erbauungen beybringt, ist hinlänglich bekannt. Aber was er bey Gelegenheit der dritten und letztern sagt, und sich größten Theils auf Dinge bezieht, die er selbst gesehen hat, dürfte es vielleicht weniger seyn, und gehört sehr zu meiner Sache. Hier ist sie also, die ganze Stelle, die ich daraus mitzutheilen versprochen.

*
* *

Zum dritten, als das fürfliessend Wasser oft übergangen und dem Kloster Schaden thun wollen: hat Albertus II. Graf zu Calw, durch Trieb seines Ehgemals Wiltrudis, das neue Kloster auf der andern Seiten des Wassers an einem höhern Ort, unter dem Abt Friedrich, der mit 12 München aus dem Kloster zum Einsidlen auf dem Schwartzwald, dahin erfordert gewest, angefangen, im Jahr 1060; da die Kirche, die der erst Baw gewest, in 11 Jahren verfertiget war: und als man 11 Jahr mit den übrigen Gebäuen überstanden, ist hernach das Kloster in 9 Jahren vollends erbawet worden; also daß man 20 Jahr am ganzen Baw zugebracht hatt. Endlich hat auch zu unser Zeit der hochlöblich Fürst und Herzog von Würtenberg, aus sonder Anmutung und Lust zu diesem Kloster, und sonsten des lustigen Orts halben, Anno . . . das lang, hoch und fürstlich Hauß auf den Platz der alten Abtey drein setzen lassen, denn es liegt an einem schönen und lustigen Ort in einem tiefen Wiesenthal, auf einem Bühel oder Rheinlen gegen dem Wasser, zwischen hohen Bergen, darauf hohe und gerade Thannen und Forchen, das Thal von Mittag gegen Mittnacht sich der Länge nach erstreckend, mit einem schmalen Nebenthälen dahinder gegen der Sonnen Untergang, davon oberhalb ein Viertel Meil Wegs liegt die Stadt Calw, underhalb ein halbe Meil das berümbte Zellerbad, wie auch neben aus gegen Westen das fürtrefliche

[1] [Seite 44 in dieser Ausgabe]

Wildbad, auf ein Meil und besser umb gegen der linken oder Sudwerts, das gesunde Bad oder sawer Brunn Däynacht. Auf der einen Seiten des Wassers liegt das alt oder kleiner Kloster, auf der andern das neu oder gröste. Ueber das Wasser, Nagolt genannt, zwischen beiden Klöstern, die doch zusammen gehören, gehet ein schön steinre Bruck von braunroten Quaterstucken, mit etlichen Schwibogen und Neckhern, darauf man sitzen und sich mit Gespräch erlustigen kann, über dem Wasser Wäld und beide Klöster vor Augen habend. Das Wasser ist frisch, rösch, darein hin und her aus den Nebenthälen andere frische helle Brunnen-Wässerlen aus dem Felsen über Stein und Sand zufliessen. Die Kürch im neuen Kloster ist groß, lang, hoch, weit, mit zwey gleichen viereckten hohen Thürmen, gegen der Sonnen Niedergang. Sie ist gebawet in Form und Gestalt des Creutzes Christi, auch von braunroten Quaterstucken (wie vorgemeldte Bruck, und selben gleichen der Creutzgang). Oben, wie es kreutzweiß gebauet, ist ein steinern achteckiger Glockenthurn. Inwendig der Kirchen sind viel runde steine Seulen zu beeden Seiten, alles von eim Stein: auch mit schönen gemahlten Figuren und Geschichten aus dem alten und neuen Testament; item mit der Patriarchen und Kayser Bildnussen, und sonderlich des Herrn CHristi Geschichten, von unden an bis oben aus, ein jedes an seinem Ort raußgestrichen und geziert. Gegen Mittnacht stossen lustige Cappellen dran, da in dem ein, ein Mäß eines Riesen auf viel Schuh, und seine liderne Klaiden, die er mit eysenen Rincken zugethan, in selben Gebürg oder Revier sich soll gehalten haben, gewiesen und gezeigt wird. Sonderlich gegen Mittag stost ein Capell dran mit Pfeilern, Fenstergestellen und einem Gewelb, alles von braunroten Quaterstucken oberzehlter Farb. Da ob demselben ein feine Liberey, darinnen alte namhafte grosse Bücher, sonderlich ein gar grosses schweres und Pergamentes Buch, das ein einziger Mann nit wol naher thun oder handeln kann, welches inwendig der Decken an Orten und Enden herumb, anstatt der Spangen, mit hülzenen Remen beschlagen und ein jedes Blatt ein junge Kalbshaut soll gewest seyn. Auch 2 neue, lange, schöne und ausgestrichne Refectoria mit Seulen. Im Sommer Refectorio ist ein Spring Brünnlein, da die Abt abcontrafehet und mit ihrem Thun beschrieben werden. Im Winter Refectorio ein eysner Off, darauf man steigen und oben rumb sitzen kan. Der Kreutzgang zwischen der Kürchen und den Refectorien, darauf der jungen Studiosen Dormitorium, Schlafkammern und Studirkammern, umbfaßt ein ziemlichen Garten, hat auf 4 Seiten 40 Fenster, da ein jedes der Breite nach in 3 Unterschied oder Felder, durch zwey kleine steine Seulen getheilet, und je zwischen 2 Fenstern ein steinern Pfeilern, in den Fenstern je im mittlen Feld sind die Geschichte so sich mit Christo verloffen, aus dem neuen Testament, samt den prophetischen Weissagungen, und in beeden Nebenfeldern die Figurn, Vorbilden und

Bedeutung aus dem alten Testament, in die Fenstergläser gar kunstlich und aufs deutlichst mit allerley ausbinstigen Farben geschmöltzt. An dem Kreutzgang gegen Mitnacht werts, in den Kreutzgarten hinein, ist ein hoher runder und weiter Erker mit Pfeilern und Fenstergestellen auch gemahlten und geschmeltzten Fenstergläsern, darein ein hoher von Steinwerk und Bilder ausgehauener Springbrunn, mit 24 Röhren und mit 3 steinern Wassernapfen über einander, da in das Wasser von oben, in engern[1] und weitern mit lieblichen Getöß herab rauschet, doch nicht stets, sondern wenn er angelassen wird.

Das seind die fürnembsten alter Gebäu, ohne das neue steine Fürstenhauß gegen Mittag werts, dessen oben gedacht, das zur fürstelichen Wohnung und Herberg mit hohen Schnecken auch Stuben und Kammern, je eines umbs ander, und andern dergleichen Gemach, wie auch wol Uhrwerken und Sonnenzeigern, zugericht."

* * *

Was Reichard von dem Kreuzgange sagt, ist besonders anzumerken. Ich habe die zwey Umstände schon berührt, die ganz eigentlich für meine Meynung sind, und nicht wohl erlauben, daß man sich die Fenster, als zufälliger Weise nach den schon vorhandenen Holzschnitten gemalt, denke. Es waren deren auf vier Seiten vierzig, und jedes derselben war, nicht durch blosses Mauerwerk, sondern durch zwey kleine steinerne Seulen in drey Felder getheilet, vollkommen wie es die Felder auf den Holzschnitten sind. Folglich ist es wahr, daß man nach ihnen nicht allein müßte gemalt, sondern sich auch schon in dem Baue nach ihnen müßte gerichtet haben; und sowohl in dem Baue der Fenster, als des ganzen Kreutzganges. Wie viel natürlicher also ist der andere Fall, daß die Holzschnitte nach den Fenstergemälden gemacht worden. Es versteht sich aber, daß Reichard die Fenster um den Springbrunnen, welcher an der mitternächtlichen Seite des Kreutzganges war, nicht mitgezählet hat. Dieser lag in einem besondern Ercker, welcher eigentlich zu dem Kreutzgange nicht gehörte, ob man gleich, ohne Zweifel, aus ihm hineinkommen konnte.

2.

Von den übrigen Gemälden des Klosters.

Das ganze Hirschau, neuen Baues, war voller Gemälde. Nicht allein die vornehmsten Zimmer und Gänge des eigentlichen Klosters waren ausgemalt: sondern auch die Kirche war es, von unten bis oben.

[1] von obern, in engen [verdruckt 1773]

Alle diese Gemälde hat Parsimonius in dem erwähnten Bande sorgfältig beschrieben.(*) Nur Schade, daß er von dem, was wir itzt ohne Zweifel am liebsten wissen möchten, nehmlich wer die Maler gewesen, und wie sie ihre Sachen ungefehr ausgeführet, ganz und gar nichts beybringt.

In der Kirche waren, ausser den vornehmsten Geschichten des alten und neuen Testaments, jene in 63, und diese in 134 besondern Gemälden, alle Regenten der vier Hauptmonarchieen, bis auf Kayser Karl den V. zu sehen, als bey dessen Regierung, wie ich aus den geschriebenen Nachrichten Jacob Frischlins bereits beygebracht habe, die ganze Kirche, unter dem Abte Johann dem dritten, welcher von 1524 bis 1556 gesessen, gemalt worden. Die drey folgenden Kayser waren hernach von anderer Hand hinzugekommen. Auch hatte man, wie billig, der Sibyllen da nicht vergessen, deren nicht zehn sondern eilfe gemalt waren, wovon die eilfte beym Parsimonius Sibylla Chimica heißt, mit der ich hier die erste Bekanntschaft gemacht habe. In dem inneren Chore der Kirche war das Himmelreich und ewige Leben gemalt.

Ganz schlecht müssen diese Gemälde nicht gewesen seyn; wenigstens haben sie zu den damaligen Zeiten vielen Ruhm gehabt. Denn in den Frischlinschen Nachrichten lese ich, daß Marggraff Albrecht von Brandenburg, Herzog in Preussen, sie abconterfehen lassen, vorhabens zu Königsberg eine gleichförmige Kirche aufzurichten. Ob so etwas wirklich geschehen, kann ich nicht sagen.

In dem Klostergebäude selbst, und zwar in dem nehmlichen Kreuz-

(*) Es ist dieses der nehmliche Band, dessen Joh. Jac. Moser, in seiner Bibliotheca scriptorum de rebus Suevicis, hinter der deutschen Uebersetzung der Jahrbücher des Crusius (S. 35.) gedenkt. „In meiner Bibliothek, sagt er, besaß „ich ehedessen einen geschriebenen Quartband allerhand zu der beiden Klöster Hirschau „und Bebenhausen Historie gehöriger Collectaneorum, welche, so viel Hirschau betrift, von dem aldasigen berühmten Abt Joh. Parsimonio, was aber Bebenhausen anlanget, ohne Zweifel von dem alldasigen damaligen Kloster Präceptor „M. Wilhelm Gmehlin, gesammelt und geschrieben sind. — Ich habe es nachmahls in die Wolfenbüttelsche Bibliothek, wo Parsimonii übrige Manuscripte „vorhanden sind, geschicket, und will hoffen, es soll allda angelangt seyn." Richtig und wohl. Auch ich will hoffen, daß Moser nachher ein dankbarliches Recepisse darüber wird empfangen haben. Gesegnet sey das Andenken aller der Männer, die der bessern und schicklichern Erhaltung alter Schriften, das Recht ihres Eigenthums aufopfern!

gange, in welchem die 40 Fenstergemälde waren, sagt Parsimonius, hätten sich ausser diesen auch noch andere Fenstergemälde befunden. Allein dieses ist von den Fenstern des Erkers zu verstehen, in welchem der Springbrunnen lag, und der, wie wir gesehen haben, zu dem Kreuzgange gehörte und auch nicht gehörte. Um diesen waren in fünf kleinern und grössern Fenstern, die ebenfalls in drey oder zwey Felder vertheilt waren, zwölf aus der Schrift genommene Historien gemalt, die sich zu dem Brunnen paßten, und die Parsimonius auf seine Weise unter folgendem Titel beschrieben: Aliquot Figurae ex Veteri et Novo Testamento desumptae, quae etiam in fenestris Circuitus Monasterii Hirsaugiensis conspiciuntur, verum ad superiores figuras non pertinent, nec eiusdem cum illis sunt argumenti aut collationis; sed propter fontem, qui in medio harum pictarum figurarum in ambitu quodam rotundo per canales et plures plumbeos fluit calamos, omnes istae figurae ad fontem et aquas sunt accommodatae, et singulae singulas historias de aquis et fontibus ex sacra scriptura oculis subiiciunt. Ich führe diese Worte auch deswegen an, weil sie vielleicht die oben (S. 332.[1]) angezognen zwey Stellen des Tritheim näher erklären, und den ganzen Einwurf heben, den ich mir selbst daraus gegen das Alter der Gemälde gemacht habe. So viel ist wenigstens offenbar, daß dem Parsimonius Ambitus und Circuitus Monasterii nicht einerley sind. Unter diesem versteht er den eigentlichen Kreuzgang, unter jenem aber nur den Gang um den Brunnen innerhalb dem an den Kreuzgang stossenden Erker, in welchem dieser Brunnen lag. Wie also, wenn auch Tritheim unter Ambitus nicht den Kreuzgang, sondern diesen kleinern Gang verstanden hätte? Das einzige ist darwider, daß dieser Gang in die Runde gieng, und Tritheim von verschiedenen lateribus dieses Ambitus redet.

Hiernächst kamen die beiden Refectoria. Um das Winter Refectorium hatte sich der Abt Blasius verdient gemacht, von welchem Tritheim sagt: Refectorium fratrum hyemale ampliavit, quod picturis, fenestris et caelaturis pulcre satis ornavit, impensis trecentorum florenorum. Die Gemälde waren aber nicht in den Fenstern, sondern auf den Wänden. Denn wo man volles Licht brauchte, bemalte man in den Klöstern die Fenster nicht, welches nur da geschahe,

[1] [Seite 47 f. in dieser Ausgabe]

wo ein gemäßigtes und mehr gebrochnes Licht den heiligen Schauder des Orts vermehren sollte; wie vornehmlich in den Kreuzgängen. Der Hauptgemälde in diesem Refectorio waren zwey, welche Parsimonius gleichfalls nach seiner Art abgezeichnet hat; das eine von dem Stande des unbußfertigen Sünders, und das andere von der Rechtfertigung; beide, wie man sich leicht vorstellen kann, voller Schriftstellen und Allegorie.

Im dem Sommer Refectorio, welches, wie wir aus dem Crusius und aus dem Frischlin gesehen, der Abt Johann von Calw ausmalen lassen, waren, wie letzterer sagt, alle Prälaten in ihrer Statur und Form abconterfeyet. Nicht aber allein die Prälaten, das ist, die Aebte des Klosters, sondern auch alle aus dem Kloster zu Bißthümern gelangte Mönche, so wie auch diejenigen, welche sich durch Gelehrsamkeit und Schriften aus ihnen hervorgethan hatten. Unter diesen ihren Bildern befanden sich kurze historische Nachrichten, welche Parsimonius aufbehalten, und wovon ich diejenigen aus ihm mittheilen will, welche die Gelehrten und Schriftsteller betreffen. Vorher aber noch,

3.

Von der Bibliothek des Klosters.

Wo die Bibliothek in dem Kloster gewesen, haben wir aus der Stelle des Reichards gesehen, der uns aber wohl von ihrem damaligen Zustande, ausser dem grossen schweren Buche, etwas mehr hätte melden können. Es ist sonderbar, daß er auch nicht einmal sagt, was in diesem Buche gestanden. Vermuthlich aber wird es ein Missale gewesen seyn, dergleichen eines, wohl eben so groß und schwer, auch in unserer Bibliothek ist.

Da indeß die Hirschausche Klosterbibliothek ehedem so berühmt gewesen, so wird man hoffentlich nicht ungern einen kurzen Catalogus derselben hier finden, den Parsimonius aus einem alten Manuscripte gezogen, und seinen Collectaneis einverleibet hat. Der Litterator weiß ohne mich, wozu dergleichen Catalogi nutzen; und auch aus diesem ist einiges zu lernen. Wenn man aber auch schon nicht daraus sieht, was eigentlich das Beste in der Bibliothek gewesen: so sieht man doch wenigstens daraus, was die Mönche für das Beste darinn gehalten.

Libri
probatissimorum Ecclesiae authorum
Hirsaugiensis Bibliothecae
qui ferme omnes sub praedicto Patre Wilhelmo *tribusque illius successoribus,* Brunone, Volmaro *et* Manegoldo *Abbatibus, summo labore maximisque impensis manu scripti et congregati fuerunt: Thesaurus procul dubio incomparabilis.*

Libri veteris et novi Testamenti, in varias formas et partes scripti.
Libri Josephi, Historiographi Iudaici.
Libri Originis.
Libri Tertulliani.
Libri Cypriani, Episcopi et Martyris.
Libri Hilarii, Episcopi.
Libri Ambrosii, Episcopi.
Libri Augustini, Episcopi.
Libri Hieronymi, Presbyteri.
Libri Orosii, Presbyteri.
Libri Ioannis Chrysostomi.
Libri Athanasii, Episcopi.
Libri Gregorii, Papae.
Libri Cassiani Abbatis.
Libri Cassiodori, Senatoris.
Libri Isidori, Episcopi.
Libri Bedae, Presbyteri.
Libri Alcuini.
Libri Rabani, Moguntini Archiepiscopi.
Libri Haimonis.
Libri Anshelmi, Cantuariensis Episcopi.
Libri Petri Damiani.
Libri Domini Hermanni.
Libri Domini Bernoldi.
Libri Domini Wilhelmi, Hirsaugiensis Abbatis.
Libri cuiusdam Monachi Hirsaugiensis, cognomento Peregrini.

Item.

Variae glossae super libros Biblicos.
Hugo de Sacramentis in duobus Voluminibus.
Epistolae Gregorii Papae secundi, et Gregorii quarti.
Duo Volumina Canonum.
Libri de Canonibus et decretis Pontificum.
Prosper de contemplativa vita.

Didymus de Spiritu Sancto.
Paschasius de corpore et sanguine Domini.
Varii libri chronici et historici.
Et in summa valde multi libri, quorum titulos et auctores nolui huc scribere.

Und doch wäre uns das Letztere, was der Verfertiger dieses Catalogi unterlassen, itzt vielleicht das liebste. Denn in Ansehung der vermeinten Hauptwerke, sehen sich die Klosterbibliotheken des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts sehr ähnlich; und diese Hauptwerke selbst sind zur Gnüge bekannt. Was indeß hier für Bücher unter den Libris Cassiani Abbatis verstanden werden, gestehe ich, nicht zu wissen. Ohne Zweifel die Bücher eines Abts zu Monte Cassino: aber welches? Die Libri Domini Hermanni, sind ohnstreitig die Schriften des Hermannus Contractus: und die Libri Domini Bernoldi verdienen deßwegen hier Aufmerksamkeit, weil Tritheim *(de Script. Ecclesiast. cap. 338.)* von den Schriften, welche dieser Bernold oder Berthold, ausser dem ihm beygelegten Ordine Romano, soll geschrieben haben, sagt, daß er sie niemals zu Gesichte bekommen. Gleichwohl waren sie hier in einer Bibliothek, die dem Tritheim sehr wohl bekannt seyn mußte: oder erkannte schon Tritheim, daß ihm Dinge mit Unrecht beygelegt würden, von denen vielleicht in folgenden Zeiten verschiedne unter seinem Namen erschienen sind? Die Schriften des Abt Wilhelms, und des Mönchs mit dem Zunamen Peregrinus, wird man in dem Folgenden näher kennen lernen.

Aus der Aufschrift des Catalogi erhellet, daß er in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts muß seyn verfaßt worden. Denn der Abt Mangold starb 1165. Vor ihm war noch der Abt Hartwig, der aber hier nicht genannt wird, weil er in den zwey Monaten seines Regiments vermuthlich nicht Gelegenheit hatte, sich um die Bibliothek verdient zu machen. Allein, daß nach dem Abt Wilhelm, auch des Gerhards, der doch ganzer 14 Jahre Abt war, nicht gedacht wird, zeigt ohne Zweifel an, daß sich dieser um die Bibliothek nicht verdient machen wollen, und sie gänzlich vernachlässiget habe. Wie fleißig und sorgfältig der Abt Wilhelm mit Abschreibung der Handschriften in seinem Kloster zu Werke gehen lassen, davon findet sich eine merkwürdige Stelle beym Tritheim unter dem Jahre 1070.

Duodecim e Monachis suis scriptores optimos instituit — Et his omnibus praeerat Monachus unus in omni genere scientiarum doctissimus, — qui menda negligentius scribentium emendaret.

4.

Von den ältesten Schriftstellern des Klosters.

Wir haben oben gesehen, daß das Sommer Refectorium auch mit den Bildnissen der vornehmsten Gelehrten und Schriftsteller des Klosters, ausgezieret war; und daß unter denselben kurze Nachrichten und Lobsprüche gestanden, welche Parsimonius ebenfalls sämtlich abzuschreiben und aufzubehalten, für gut befunden. Sie sind zum Theil aus dem Tritheim genommen, und mit Tritheims eignen Worten verfaßt. Aber dem ohngeachtet, halte ich es der Mühe sehr werth, sie ganz mitzutheilen: nicht nur, weil sie beträchtliche Zusätze und Vermehrungen zu einem so nützlichen Werke enthalten, als des Fabricius Bibliotheca latina med. et inf. aet. ist; sondern auch, weil ich dabey Gelegenheit gehabt, eine Anmerkung über diese Bibliothek überhaupt zu machen, die dem, welcher sie etwa vermehren wollte, nicht unangenehm seyn wird. Es folgt also, aus der Handschrift des Parsimonius:

Successio
illustrium Monachorum atque Doctorum sive Praeceptorum
Coenobii Hirsaugiensis
qui varia scripserunt Opuscula.

1. *Luthbertus,* Suevus patria, et primus S. Aurelii Abbas, Rabani Mauri auditor et discipulus, ac unus ex duodecim doctoribus Fuldensis scholae, doctor magnus, et in omni terra nominatissimus evasit, regibus charus et suis charissimus, vita simul et eruditione praeclarus. Hic praeter alias multas ingenii sui lucubrationes, scripsit opus admirabile, mysticum et profundum *in Cantica Canticorum, lib. 4. Panegyricon ad Ludovicum pium, lib. 2.* et cetera multa.
2. *Hildulfus,* primus scholae Monachorum apud S. Aurelium praeceptor, vir in omni varietate scripturarum doctissimus, sub cuius magisterio prima tam secularium quam sacrarum jacta sunt fundamenta, ac fratres multi haud mediocriter in omni genere doctrinarum profecerunt. Fuit enim Rabani Fuldensis Abbatis quondam auditor et discipulus, et unus de primis quindecim monachis, qui cum Luthberto ex Fuldensi monasterio venerant

in Hirsaugiam. Scripsit *de Computo ecclesiastico, lib. 1.* Ad eundem Rabanum opus insigne *de spirituum ministerio, lib. II. De mysteriis Coelestium et utilitate Terrestrium, lib. II. Epistolarum ad diversos, lib. II.* quaedam alia.

3. *Ruthhardus,* S. Aurelii monachus et scholae praeceptor secundus, qui et ipse unus ex primis quindecim monachis extitit, quos Rabanus Abbas Fuldensis in Hirsaugiam misit. Strabum Fuldae habuit magistrum, ingenio subtilis, eloquio disertus, metro excellens et prosa. Scripsit nonnulla ingenii sui praeclara volumina: *Vitam d. Bonifacii* Archiepiscopi, heroico carmine, *lib. 2. In regulam S. Benedicti, lib. 1.* De Musica quoque, de Geometria, de Arithmetica, et aliis humanae litteraturae facultatibus elegantissima synthemata compilavit. Obiit autem anno Dm. 865. 24. die Octobris.

4. *Richbodo,* S. Aurelii monachus, et tertius scholae moderator, sub disciplina Ruthardi litteris apprime eruditus, vir undecunque doctus extitit. Qui non minus exemplo sanctitatis, quam doctrina eruditionis, monachis sibi commissis iunioribus praefuit, annis 24. Scripsit autem inter reliqua ingenii sui monumenta, carmine[1] *in librum psalmorum lib. 3.* Ad Hidulfum monachum *de rationibus metrologicis, lib. 1.*

5. *Helfridus,* S. Aurelii monachus, Ruthardi quondam auditor et discipulus, sub cuius magisterio in omni genere doctrinarum ad plenum institutus fuit. Scripsit autem *de spirituali Monomachia* libellum valde utilem ad institutionem Claustralium. *De sacramento Altaris, lib. 1. De continentia* quoque *sacerdotum* longam epistolam, et quaedam alia.

6. *Rudolfus,* S. Aurelii monachus, vir scientia seculari et divina egregie doctus. Scripsit inter ceteras ingenii sui lucubrationes ad Reginbothonem, Abbatem S. Aurelii tertium, cuius in prologo meminit, *Commentaria in Tobiam, lib. 1. Epitome veteris et novi Testamenti* ad fratres publicae audientiae, *lib. X.*

7. *Harderadus,* S. Aurelii monachus, quartus ludi litterarii moderator, Richbodoni succedens, vir in utraque scientia nobiliter doctus et bonus. Verum vix biennio docendi magisterio praefuit, quoniam post resignationem Reginbothonis in Abbatem Monasterii huius S. Aurelii assumptus fuit.

8. *Luthelmus,* S. Aurelii monachus et quintus scholae magister, in omni scientia perfectissimus, natione[2] Suevus, humilibus quidem natalibus ortus, sed eruditione scripturarum cunctis tunc fratribus merito venerandus, qui uno et triginta annis magister scholarum apud S. Aurelium extitit, magnamque eruditionis suae

[1] [vielleicht verdruckt für] carmina [2] ratione [verdruckt 1773]

laudem obtinuit, et monachos in omni genere doctrinarum magnifice semper erudivit.

9. *Concigo,* S. Aurelii monachus, in omni scriptura tam divina quam humana doctissimus fuit et magna prudentia commendatus, qui sub Arnulfo Imperatore Abbas Monasterii regalis S. Nazarii in Laurissa prope Wormaciam fuerat ordinatus, propter excellentiam sapientiae suae. In quo uno tantum praefuit anno, morteque sublatus in eodem monasterio iacet sepultus. Scripsit ad eundem Imperatorem *Eucharisticon* i. e. gratiarum actionis, *librum unum.*

10. *Hardericus,* S. Aurelii monachus, eodem tempore in precio habitus, vir ingenio clarus, et in omni genere scientiarum doctissimus, qui multa et varia conscripsit opuscula, praecipue in Musica, et varios in honorem Sanctorum cantus ordinavit. Carmina quoque diversa et multa epigrammata composuit.

11. 12. 13. Claruerunt his ipsis quoque temporibus inter Claustrales huius Coenobii Hirsaugiensis et alii complures monachi, tam in divinis scripturis quam in secularibus litteris omnifariam doctissimi, quorum multi multa scripserunt, quae malitia temporum perpetua oblivione sepelivit. De diversis quoque Coenobiis Monachi mittebantur ad Hirsaugiam, alii ut sanctis instituerentur moribus, alii vero ut divinarum humanarumque scientiam ab optimis magistris haurirent scripturarum.

14. *Adelbero,* S. Aurelii monachus Luthelmi discipulus, cum esset scripturarum varietate reliquis coetaneis suis plurimum commendatus, Moguntiae monachorum scholae ad S. Albanum praeceptor datus est, ubi monachos in omni scientia gloriose instituens, magnam eruditionis suae laudem obtinuit, qui non multos post annos, iussione Herigeri Moguntini Archiepiscopi, Abbas Monasterii S. Ferrucii in Blidenstat ordinatus est.

15. *Heribordus,* S. Aurelii monachus et scholae praeceptor sextus, homo et ipse doctus tam in literis secularibus quam in divinis scripturis, metro exercitatus et prosa. De quo scribitur, quod nemo illum umquam viderit ira commotum, vel animo turbatum, sed mente semper tranquilla et vultu sereno, ut angelus Dei, sine reprehensione laudabiliter in omnibus conversatus est. In lectione divinarum scripturarum semper fuit studiosissimus nec ullo umquam tempore otiosus. Semper enim aut scripsit aut legit, vel sanctis orationibus fuit intentus. Moritur autem, cum 16 praefuisset annis, anno Dm. 938. die 15 mensis Octobris.

16. *Diethardus,* S. Aurelii monachus, vir tam secularis quam spiritualis litteraturae non ignarus, metro et prosa scriptor exer-

citatissimus; nec minus sanctimonia vitae quam illustratione scientiae aeterna memoria dignus, qui multis annis in regimine scholae monasticae Luthelmi coadiutor fuit, et quaedam non contemnendae lectionis opuscula lucubravit, quae[1] tamen priorum negligentia patrum ab aliis hodie nequeunt discerni.

17. *Diethardus* alius, S. Aurelii monachus et septimus in praefectura scholastici muneris, Heribordi successor, vir non infime doctus, qui magisterio scholarum suscepto magnum eruditionis suae fructum protulit, et monachos in omni scientia doctissimos plures erudivit. Praefuit autem annis 14. et non solum Hirsaugienses, sed etiam ex aliis monasteriis ad se destinatos monachos, in omni genere doctrinarum copiose instituit. Obiit anno Dm. 952. sexta die Ianuarii anno aetatis suae 63.

18. *Meginradus,* S. Aurelii monachus et magister scholarum octavus. Vir in omni genere doctrinarum eruditissimus, qui fratrum scholae annis 13. praesidens scripsit librum 1. *de novis adinventis veterum* ad Wintikindum Corbeiensis Coenobii monachum atque scholasticum. Qui in eo libello quem composuit de studiis veterum monachorum, fatetur se fama et eruditione Meginradi, scholastici S. Aurelii Hirsaugiensis, excitatum venisse in Hirsaugiam et cum eo diebus habitasse aliquantis, multosque ibidem reperisse monachos vitae merito venerabiles, et in omni varietate scripturarum doctissimos. Meginradum vero scholasticum his commemorat laudibus, dicens: Monachorum ille doctissimus praeceptor, veluti Hieronymus alter, divinarum interpres scripturarum profundissimus, sua nos eruditione vertit in stuporem, ut vere coelestis sapientiae dici queat armarium, quippe quem nihil lateat doctrinarum. Scripsit quoque *de Computo Ecclesiastico, lib. 1. Commentarium in Psalmos, lib. 1.* Obiit autem anno Dm. 965. die 16 Ianuarii, aetatis suae anno 65.

19. *Reginhardus,* monachus, magister scholarum S. Aurelii nonus post Meginradum constitutus est, et docendi munere fungitur annis 12. Vir quidem satis doctus, quamvis ad mensuram Meginradi non pervenerit, nec eam docendi gratiam et alacritatem per omnia fuerit assecutus: qui an scripserit quippiam de suo ingenio, certum non habetur.

20. *Wernherus,* S. Aurelii monachus, vir magnarum virtutum et scientiae, qui propter singularis prudentiae atque doctrinae eminentiam, et ob vitae meritum, mandante Wilhelmo Archiepiscopo Moguntino, Abbas S. Albani Martyris constituitur. Scripsit ad eundem Archiepiscopum *Apologeticum de non ambienda dignitate, lib. 1.* Ad Abbatem S. Ferrucii *de brevitate*

[1] qui [1773]

vitae et iudicio praelatorum, lib. 2. De voluntario monachorum daemonio propriae voluntatis, lib. 4. Epistolarum libros 2.

21. *Wunibaldus,* S. Aurelii monachus, cum esset divinarum ac humanarum doctissimus, Graecas quoque literas probe calluit, atque ob eam rem ludi moderator literarii ad S. Albanum Moguntiae datus, qui propter eloquentiae ac pariter doctrinae praestantiam ab ipso Moguntino Archiepiscopo, magnus Wunibaldus vocari ac in precio haberi dignus fuit. Scripsit ad eundem *de Principatu Ecclesiastico* opus elegantissimum, *lib. 3.* et alia nonnulla.

22. *Bernolfus,* S. Aurelii monachus, Meginradi quondam auditor. Vir magnarum virtutum et scientiae, ac propterea in precio ab omnibus habitus, qui ob scripturarum abundantiam et morum gravitatem Abbas S. Ferrucii in Blidenstadt constitutus fuit.

23. *Theobaldus,* S. Aurelii Monachus et scholae praeceptor decimus. Hic docendi munus subiens, auditores suos literis simul ac moribus studiosius erudivit. Fuit enim vir literis tam divinis quam secularibus egregie doctus, qui inter cetera ingenii sui opuscula scripsit heroico carmine *Vitam et laudes Ottonis secundi Imperatoris,* et reliqua.

24. *Arnoldus,* S. Aurelii monachus, Vir in omni genere scripturarum doctissimus. Hic postulante Herbipolensi Episcopo Hugone, praeceptor scholae ad S. Burckhardum datus est, ubi docendo magnam eruditionis suae gloriam acquisivit. Scripsit *in Proverbia Salomonis* opus metricum, *lib. 1. Consuetudines monachorum lib. 2. De institutione claustralis vitae lib. 1. Epigrammata et carmina nonnulla.*

25. *Wilhelmus* duodecimus Abbas S. Aurelii. Vir in omni genere scientiarum doctissimus, quippe qui in Quadruvio parem habuit neminem. Scripsit autem *de Musica et compositione horologii et astrolabii ac quadrantis lib. 3. Constitutiones monachorum lib. 2.* et plura alia quae praetereo.

26. *Haymo,* monachus Hirsaugiensis, Prior claustralis, tam in divinis quam secularibus literis egregie doctus. Scripsit *Correctorium veteris et novi Testamenti,* et quaedam alia.

27. *Conradus,* qui et *Peregrinus,* doctor egregius, scripsit plura per dialogum opuscula. Ad Theodoram sanctimonialem *speculum Virginum libr. 8. Homiliarum per anni circulum librum 1. Altercationem Pauli et Gamalielis in vetus et novum Testamentum libros 2. Matricularium de vita spiritus et fructu carnis, libr. 2. Didascalon libros 2. De Musica et tonis lib. 1. Vitam S. Paulini librum 1. Carmine*[1] *in Iob. lib. 1. In Psalmos*

[1] [vielleicht nur verdruckt für] Carmina

lib. 1. Threnos lib. 2. In Evangelia lib. 1. Epigrammata in Psalmos et Prophetas lib. 1. Vitam S. Benedicti duplici metro lib. 1. In gradus humilitatis librum 1. Vitam S. Nicolai et alia multa.

28. *Heinricus,* Hirsaugiensis monachus, in sacris et humanis literis affatim eruditus, ab Alberto Moguntino Archiepiscopo ad Breitennaw ordinatus. Scripsit per dialogum *de contemptu seculi lib. 1. De conflictu virtutum et vitiorum libros 2. De lapsu primi hominis lib. 1. De civitate cuius nomen Dominus, lib. 1. De resurrectione sanctorum lib. 1. De memoria mortis lib. 1. De mystico corpore Christi lib. 1. Hymnorum vario genere metri lib. 1.* et alia quidem multa.

29. *Iacobus,* cognomento Parvus, ex Oppenheim natus, atque ex reformatoribus Unionis Bursfeldinae unus. Vir divinarum scripturarum affatim eruditus, cujus scientiae magnitudo corporis molem excessit. Vita, moribus et religione probatus, quippe qui per annos 30 verbo et exemplo junioribus magisterio suo utiliter praefuit.

Ich habe gesagt, daß Fabricius durch diese Nachrichten nicht unerhebliche Zusätze erhalte. Denn wenn ich den Ruthardus und Haymo ausnehme, die bey ihm vorkommen, so sind die übrigen alle, mit sammt ihren Schriften, ihm gänzlich unbekannt geblieben. Auch selbst seine Artikel von diesen zweyen, können hier ergänzt und berichtiget werden. Denn vom Ruthardus giebt er das Jahr seines Todes nicht an, und macht nur die zwey vornehmsten seiner Schriften nahmhaft; nicht zu gedenken, daß er, in Ansehung der einen, den nehmlichen Fehler begeht, den die Verfasser der Histoire litteraire de la France so falsch bestreiten, und der zwar nicht hieraus, aber aus einer anderweitigen Stelle des Tritheim zu verbessern ist.(*) Und von dem Haymo führt er nur eine einzige Schrift an, die gerade hier nicht besonders angezeigt worden.

(*) Er sagt nehmlich: *S. Benedicti Regulam* primus illustravit. Vor ihm hatten die benannten französischen Verfasser gesagt: Tritheme attribue à *Ruthard* un commentaire sur la Regle de S. Benoit, le premier, dit-il, de tous ceux, que j'ai pû lire jusqu'ici. Und hierauf erweisen sie, daß dieses Vorgeben des Tritheim falsch sey, und daß die Ehre, die Regeln des h. Benedictus zuerst commentiret zu haben, dem Französischen Mönch Hildemar zukomme. Das kann wohl seyn: aber mit wem streiten sie denn deßfalls? Mit Tritheimen doch gewiß nicht. Denn dieser behauptet im geringsten nicht, daß Ruthard überhaupt der

Gleichwohl habe ich zu verstehen gegeben, daß diese unsere Nachrichten grossen Theils aus dem Tritheim genommen, und mit dessen eigenen Worten abgefaßt sind. Sollte Fabricius nicht den Tritheim genau und vollkommen genug excerpirt haben? Dahin bezieht sich nun eben meine versprochene Anmerkung. Nehmlich, Fabricius hat zwar den Tritheim de scriptoribus Ecclesiasticis in sein Werk eingetragen: allein die beyläufigen Nachrichten, welche dieser in sein Chronicon Hirsaugiense, sowohl von Hirschauschen als andern berühmten Schriftstellern der mittlern Zeit, verstreuet, hat er nicht genuzt; ohne Zweifel, weil er der Meynung war, daß Tritheim sie ja wohl selbst in jenes sein Werk werde eingetragen haben. Dieses aber ist nicht geschehen; und das Chronicon Hirsaugiense also ist es, aus welchem eine gute Nachlese zu dem Fabricius zu machen wäre.

Stünde denn aber sonach auch schon in dieser Chronike, was ich aus der Handschrift des Parsimonius von den Hirschauschen Schriftstellern mittheile, so hätte ich ja wohl mir diese Mühe ersparen können, und die Sache nur mit ein Paar Worten anzeigen dürfen. Hierauf antworte ich, daß jedoch selbst das, was Tritheim in seiner Chronike hat, aus dem Mitgetheilten in vielen Stücken zu berichtigen und zu vermehren stehet; und manches, ohne Zweifel von dem Abt Johann von Calw, der die Gemälde machen lassen, in diese ihnen untergesezte Elogia gebracht worden, was sich bey dem Tritheim gar nicht findet. So hat z. E. Tritheim die Schriften des Luthbertus, des Hildulfus, des Rudolphus, des Theobaldus, des Haymo, des Conradus, bey weitem nicht alle benannt, die ihnen hier beygelegt werden; und von den Richbodus, Concigo, Wernherus und Wunibaldus hat er ganz und gar keine beygebracht; welches, wie andere Umstände[1] mehr, man aus der nähern Vergleichung seiner einzeln Stellen von ihnen, erkennen wird.

Nur Crusius, dem, wie ich finde,(*) Parsimonius seine

erste solche Commentator sey; sondern nur, daß er der erste unter den Deutschen sey. Er sagt unter dem Jahre 859 ausdrücklich: Denique (*Ruthardus*) primus omnium, quos ego legere hactenus potui, Regulam sanctissimi Patris nostri Benedicti commentariis glossare *apud Alemannos* ausus est.

(*) Annal. Suec. L. II. Part. II. c. 5.

[1] Umständen [1773]

Collectanea mitgetheilt hatte, und der aus denselben auch wirklich illustres Hirsaugiae Monachos et praeceptores Monachorum anführt(*), würde diese meine Arbeit ganz überfliessig gemacht haben, wenn sein Verzeichniß vollständig, und in dem, was das Beste an solchen Verzeichnissen überhaupt ist, in Anführung der Schriften, nicht verstümmelt wäre.

XII.

Des Andreas Wissowatius
Einwürfe wider die Dreyeinigkeit.

Es ist mir hier nicht sowohl um das, was die Aufschrift ankündiget, als vielmehr um einen Aufsatz unsers Leibnitz zu thun, welchen die Welt zwar hat, aber auch so gut wie nicht hat. Ich meyne seine Defensio Trinitatis per nova Reperta Logica.

Ich will zuvörderst die Geschichte von der Entstehung dieses Aufsatzes, mit den Worten des Chevalier de Jaucourt,(**) erzählen. „In diesem nehmlichen Jahre (1671) zeigte sich unser Philosoph öffent„lich als einen Theologen; und das bey einer von den Gelegenheiten, „die der blosse Zufall an die Hand giebt. Der Baron von Boine„burg, welcher eben zur katholischen Religion übergetreten war, hatte „an den Andreas Wissowatius, mit dem er in grosser Verbin„dung stand, einen langen Brief geschrieben, nicht allein um sich bey „ihm wegen seiner Veränderung der Religion zu rechtfertigen, sondern „auch um ihn zu vermögen, einen gleichen Schritt zu thun. Aber der „Brief des Barons machte auf den Geist des Wissowatius wenig „Eindruck. Dieser Pohlnische von Adel, der unter den Unitariern sehr „berühmt war, ist den Gottesgelehrten durch verschiedene Schriften be„kannt, die man in der sogenannten Bibliothek der Pohlnischen „Brüder gesammelt hat, wo sie unter den Anfangsbuchstaben seines

(*) Libro Paraleip. p. 53.

(**) In seiner Lebensbeschreibung des Herrn von Leibnitz, die gewöhnlich den Französischen Ausgaben der Theodicee vorgesetzt ist. Seite 56.[1] der Amsterdammer Ausgabe von 1747.

[1] Seite 16. [verdruckt 1773]

„Namens A. W. vorkommen. Er war übrigens ein Enkel des Faustus „Socinus, und damals bereits in hohem Alter. Er hatte Zeit seines „Lebens nichts gethan, als die Grundsätze seiner Sekte vertheidiget, „für die er das Elend bauen mußte, welches er muthig ertrug. Er „flüchtete zuletzt nach Amsterdam, wo er im Jahre 1678 starb. Daß „nun so ein Mann bey seinen Gesinnungen werde fest geblieben seyn, „kann man sich leicht vorstellen. Er antwortete dem Herrn von Boine- „burg, daß er eben so wenig die Lehre von der Transsubstantiation, „als die von der Dreyeinigkeit zugeben könne; daß er also, ehe er sich „auf jene einlasse, ihn vorläufig nur auffodern wolle, diese fest zu „setzen, oder auch nur in syllogistischer Form auf die Gründe zu ant- „worten, die er ihm dagegen zuschicke; er sey gewiß, daß so etwas „auf keine Weise zu leisten stehe. Der Baron von Boineburg konnte „Ehren halber nun nicht zurück; er mußte die Ausfoderung annehmen. „Weil er aber durch allzuviele Geschäfte zerstreut war, so wandte er „sich an Leibnitzen. Er gab ihm das Schreiben des Wissowatius, „und beschwor ihn, eine Antwort darauf abzufassen; welches dieser denn „auch in einem kleinen Lateinischen Werke that, das den Titel führet: „Die heil. Dreyeinigkeit, vertheidiget durch neue logische „Schlüsse (raisonnemens). Und da zeigte nun unser Gelehrter, daß „es blos eine sehr mangelhafte Logik sey, vermittelst welcher sich Wisso- „watius bey dieser Streitigkeit den Sieg zuschreiben könne; daß hin- „gegen eine genauere Logik den Glauben der Orthodoxen begünstige. „Uebrigens war er nichts weniger, als der Meynung, daß man die „Dreyeinigkeit aus philosophischen Gründen erweisen müsse: er bauete „einzig dieses Geheimniß auf die göttliche Schrift, und glaubte sehr „weislich, das Beste in Ansehung desselben sey, wenn man sich blos „und allein an die geoffenbarten Worte und Ausdrücke hielte, ohne „sich in weitere Auslegungen einzulassen; weil sich doch in der Natur „kein Exempel finde, welches dem Begriffe der göttlichen Personen „genau genug entspreche. Er trug sogar kein Bedenken zu sagen, daß „man sehr unrecht handle, wenn man weiter gehe, und das Wort „Person, und andere dergleichen, auslegen wolle; als welches um so „weniger gelingen können, da dergleichen Auslegungen von den Er- „klärungen abhingen. Das ist es denn mit kurzem, worauf seine „Ideen über diese Materie hinauslaufen."

In dieser Stelle des Jaucourt ist nicht alles so, wie es seyn soll. Man erlaube mir also, ehe ich weiter gehe, einige Anmerkungen darüber.

1. Das Chronologische darinn ist ganz falsch. Denn ob schon auch Fontenelle, vor dem Jaucourt, die Leibnitzische Schrift von welcher die Rede ist, in ebendasselbe 1671 Jahr gesetzt hat; ob schon selbst Fontenellen die Acta Eruditorum hierinn vorgegangen; obschon Ludovici und Brucker beide das nehmliche nachgeschrieben: so kann es doch unmöglich seine Richtigkeit haben.(*) Denn Leibnitz sagt in seiner Anrede an Boineburgen: Ibit tecum in Poloniam, si pateris, quod a Polono ad te venit. Nun aber that dieser seine Reise nach Pohlen, in der bewußten Angelegenheit des Pfalzgrafen von Neuburg, Philipp Wilhelm, im Februar oder März 1669.(**) Folglich muß Leibnitz seinen Aufsatz wenigstens zu Anfange dieses, wo nicht gar schon im vorigen Jahre, verfertiget haben, als in welchem er bereits die Bekanntschaft des Barons gemacht hatte.

2. Der unbestimmte Ausdruck des Jaucourt, „der Baron von „Boineburg, welcher eben zu der katholischen Religion übergetreten war“ (venant d'embrasser la Religion Catholique) hat den Ludovici zu einem noch gröbern chronologischen Irrthume verleitet. Denn er sagt: „Zu eben der Zeit (das ist, im Jahre 1671.) geschah es, daß der Baron „von Boineburg zur Römisch Katholischen Kirche übergieng.“ Aber dieses war bereits beynahe vor zwanzig Jahren geschehen; nehmlich 1653. wie aus einem Briefe des Conrings an Bluhmen erhellet(***).

3. Daß nun schon bereits damals Boineburg mit dem Wissowatius im Briefwechsel gestanden, und in so genauem, daß er sich für verbunden erachtet, sich gegen ihn wegen seiner Religionsveränderung zu rechtfertigen: ist im geringsten nicht glaublich, ob es gleich auch in den Actis Erudit. vorgegeben wird. Ich weiß wenigstens gewiß, daß der Brief, mit welchem Wissowatius dem Boineburg seine Einwürfe überschickte, aus Mannheim vom October 1665 datiret ist; woraus ich schliesse, daß Boineburg wohl überhaupt mit

(*) Eloge de Leibnitz par Font. — Acta Erudit. Mens. Iul. 1717. Elogio Leibn. p. 326. — Ludovici Historie der Leibnitz. Philos. Th. I. p. 61.[1]

(**) *Gruberi* Anecd. Boineb. P. I. p. 1227.

(***) Ibid. p. 70.

[1] p. 8. 61. [unrichtig 1773]

dem Wissowatius nicht eher in Verbindung gekommen, als seit 1663, da dieser mit seinen aus Pohlen vertriebnen Brüdern in der Pfalz aufgenommen, und einige Jahre zu Mannheim geduldet wurde. Ich ersehe diesen Umstand aus dem Leben des Wissowatius(*), und hätte vermeint, in Struvens Pfälzischer Kirchenhistorie mehr davon zu finden.

4. Was Jaucourt sonst sagt, daß Boineburg dem Wissowatius nicht selbst antworten können, daß er Leibnitzen beschworen es an seiner Stelle zu thun, sind nichts als Französische Auszierungen und Verbrämungen des Lateinischen Texts in den Actis, der freylich zu solchen falschen Vorstellungen Gelegenheit giebt. Denn da Boineburg die Einwürfe des Socinianers bereits 1665 erhalten hatte; Leibnitz aber seine Antwort frühestens 1668 aufsetzte: so hatte jener gewiß längst selbst darauf geantwortet, so gut als er konnte, und communicirte sie einige Jahre darauf blos Leibnitzen, damit auch dieser seine Kräfte daran versuche. Daß aber Leibnitz gar, wie die Acta sagen,(**) in Boineburgs Namen seine Antwort abgefaßt habe, widerlegt der Augenschein; indem sie nicht in einen Brief von ihm, sondern in einen an ihn, eingekleidet ist.

5. Wenn Jaucourt den Titel der Leibnitzischen Schrift in seiner Sprache angiebt, so setzt er in einer Note noch hinzu, daß sie in ihrer Grundsprache unter dem Titel, Sacrosancta Trinitas per nova Argumenta Logica defensa, noch in dem nehmlichen 1671 Jahre, in Duodez gedruckt worden. Aber dieser Druck ist sicherlich von seiner Erfindung. Ich habe nirgends die geringste Spur davon gefunden, und von Leibnitzen selbst könnte er unmöglich seyn veranstaltet worden. Denn Leibnitz hätte gewiß nicht gesagt, daß er die Dreyeinigkeit per nova *Argumenta* Logica vertheidiget habe. Seine Aufschrift war per nova *Reperta* Logica; und beides ist von einander eben so weit unterschieden, als directe Beweise für eine Sache, von blossen Prüfungen vorgeblicher Beweise wider diese Sache. Daß Leibnitz sonst, wie Jaucourt sagt, es für das Beste erkläret habe, in Ansehung des streitigen Puncts, de s'en tenir simplement aux termes révélés:

(*) *Sandii* Bibl. Anti-Trinit. p. 257.

(**) *L. c.* Leibnitius sub eius nomine epistolam exaravit, cui titulus: *Sacrosancta Trinitas etc.*

das ist wenigstens nicht in dieser Schrift gegen den Wissowatius geschehen; und da, wo es geschehen, setzt Leibnitz hinzu, autant qu'il se peut. Er sahe zu wohl ein, daß es mit den blossen biblischen Worten nicht überall gethan sey; und daß es eine sehr seltsame Art, theologische Streitigkeiten beyzulegen oder ihnen vorzubauen, seyn würde, wenn man es genug seyn lassen wollte, daß jeder nur die nehmlichen Worte brauchte, möchte er doch dabey denken, was ihm beliebe.

6. Noch ist es so richtig nicht, wenn Jaucourt vorgiebt, daß man die Schriften des Wissowatius in der Bibliotheca Fratrum Polonorum gesammelt habe. In dieser hat man blos, zur Ergänzung der Commentare des Wolzogen über das N. Testament, seine Auslegung über die Apostelgeschichte, und über die Briefe Jacobi und Judä eingeschaltet. Was er sonst drucken lassen, oder geschrieben, ist da nicht zu finden; geschweige, daß man etwa gar auch die Einwürfe da suchen dürfte, deren Mittheilung ich hierdurch vorbereiten wollen.

Denn diese, so viel ich weiß, sind noch nirgends gedruckt. Wenigstens fehlen sie da, wo sie schlechterdings nicht fehlen müßten. Ich meyne, in den gesammten Werken des Leibnitz, in deren erstem Theile dessen Antwort darauf zu finden. Diese Antwort ist da völlig unverständlich, völlig unbrauchbar, weil ihr Verfasser, ohne die Einwürfe seines Gegners zu wiederhohlen, sich mit blossen Buchstaben darauf bezogen. Herr Dutens sagt, daß er sie aus dem Adparatu literario des Polycarp Leysers, der zu Wittenberg 1718 herausgekommen, abdrucken lassen. Ich habe dieses Buch nicht bey der Hand; aber ganz gewiß müssen auch da die Einwürfe des Wissowatius fehlen: denn unmöglich könnte sonst Herr Dutens seine Ausgabe eines solchen Uebelstandes schuldig gemacht, und von freyen Stücken einen Aufsatz seines Verfassers in ein Räthsel verwandelt haben.

Und, wie gesagt, blos darum, blos um einer so wohlgemeynten und scharfsinnigen Arbeit unsers Philosophen alle den Nutzen wiederzugeben, den sie haben kann, und den sie, ich weiß nicht aus welcher Nachläßigkeit, oder aus welchen Absichten und Bedenklichkeiten, zu haben verhindert worden: will ich hier etwas drucken lassen, welches sonst, seinem eignen Werthe und Nutzen nach, gar wohl ungedruckt hätte bleiben können. Denn ob es gleich das Stärkste enthält, was die Socinianer jemals auf die Bahn gebracht haben; ob dieses Stärkste

gleich darinn in seiner unüberwindlichsten Form erscheinet: so dürfte doch schwerlich einer, der mit diesen Streitigkeiten sonst bekannt ist, das geringste Neue dabey finden. Wohl aber verdienet die Logische Bemerkung, wodurch Leibnitz den fürchterlichen Schlüssen der Gegner ihre schwache Seite abzugewinnen wußte, noch immer neu genannt zu werden. Wenigstens habe ich nicht gefunden, daß Brucker sie unter die logikalischen Erfindungen des Leibnitz rechnet, wohin sie doch wirklich gehöret; auch nicht, daß Wolf in seiner Lateinischen Logik von ihr Gebrauch gemacht hätte, anderer zu geschweigen.

Wir werden gleich sehen, worauf sie hinausläuft. Denn da die Handschrift der Bibliothek, aus welcher ich die Einwürfe des Wissowatius nehme, auch die Antwort des Leibnitz enthält; und ich, bey Vergleichung derselben mit dem Gedruckten, bemerke, daß dieses sehr verstümmelt und verfälscht, daher an vielen Stellen gar nicht zu verstehen ist: so glaube ich Dank zu verdienen, wenn ich auch sie hier wiederum mit abdrucken lasse; damit man doch irgendwo das Ganze beysammen finden möge, und den gehörigen Gebrauch davon machen könne. Ich will unter dem Texte des Leibnitz die vornehmsten verstümmelten und verfälschten Stellen näher anzeigen; damit man um so weniger an der Nützlichkeit und Nothwendigkeit meines Verfahrens zweifle. Zu mehrerer Bequemlichkeit der Leser habe ich auch für gut gehalten, Einwürfe und Antwort nicht ein jedes besonders in einem fortlaufen zu lassen, sondern so zu zertheilen und in einander zu schlingen, als es die einzelnen Stücke derselben erfodern.

DEFENSIO TRINITATIS
per nova Reperta Logica
contra Epistolam Ariani non incelebris
ad
Illustriss. Baronem Boineburgium
Auctore
G. G. L.

Ibit Tecum in Poloniam, si pateris, illustriss. Domine, quod a Polono ad Te venit. Nomini eius parcere et scripturae privatae iura iubent, et suadet magna, sed ut nos credimus, infelix viri

doctrina, cuius non personae sed sententiae nocere volo. (*) Is ergo a Te, pro ea, qua erga omnes literarum amantes voluntate es, inter alia eruditionis commercia, appellatus de deponenda sententia exosa et periculosa, et a consensu ecclesiae catholicae, id est, tempore perpetuae, loco universalis, abhorrente; argumento quidem, quo tu potissimum nitebaris, in consensu Christianorum posito, non respondit, id enim leve illis videtur, qui assueti sunt in ecclesia et republica summam iudicandi potestatem sibi sumere; at vero in se suosque versus, ex scriptis eorum hunc velut succum contundendo expressit, quo ego fidenter dico robur omne sophismatum contra Trinitatem contineri. Et profecto sic adstringit nodos, sic difficultates exaggerat, sic prosequitur pugnam, sic ictus ictibus ingeminat, ut qui his repellendis par fuerit, reliqua e pharetra Socini tela possit fortassis audacter contemnere. Ego, illustriss. Domine, cum primum ea et beneficio Tuo vidi, et auctoritate ad tentandam responsionem impulsus sum, tum demum cepi et fructum et voluptatem maximam ex profundiore illa philosophia, cui ego me meopte ingenio a puero immersi. Haec mihi, nisi amore veritatis fallor, in sacris meditationibus, in civilibus negotiis, in natura rerum ea documenta suggessit, quibus ad vitam tranquille agendam nihil in me sentio efficacius: quaedam etiam tunc curiosa magis quam utilia, sed quae nunc in tollendis Antitrinitariorum difficultatibus eam lucem attulerunt, ut iam non dubitem, quicquid verum est, idem utile esse.

Epistola And. Wissowatii
ad Bar. *Boineburgium,* Manhemio,
m. Oct. cIↄ Iↄ CLXV.

„Suscepta objectione Tua, et missa ad eam responsione, qua „nisi fallor ostendi, nostram de Iesu Christo non supremo Deo, „sed tamen huic proximo et subordinato, ac proinde de eius ado„ratione divina non suprema, sed supremae proxima, et subordinata, „sententiam non implicare contradictionem (a), cuius Tu nos ar„guere voluisti: nunc vicissim Tibi aliquas circa idem subjectum „contra vulgarem opinionem, quam et Tu foves, objectiones, lar„gius quam Tu dedisti addere volens, mitto.“

„*Adspice num mage sit nostrum penetrabile telum.* (b)

„Quod si ipse objectiones istas examinare negliges, saltem alicui „a veritatis exploratione non averso, examinandas porrigito.“

(*) Ist es nicht sonderbar, daß es scheint, als ob die Herausgeber dieser Leibnitzischen Schrift mit Fleiß gerade das Gegentheil hiervon hätten thun wollen? Sie haben den Namen des Irrgläubigen genannt, und mit großen Buchstaben drucken lassen, Responsio ad objectiones Wissowatii; und die Einwürfe selbst haben sie unterdrückt.

Leibnitius.

(a) Quia objectiones et responsiones pristinas non vidi, iudicare non possum, an contradictionem sententiae Antitrinitariae probaverint vel diluerint.

(b) Dicis ex Virgilio: *Adspice num mage etc.* Ego ex eodem respondeo:

- - - Postquam arma Dei ad Vulcania ventum est,
Mortalis mucro, glacies ceu[1] *futilis, ictu*
Dissiluit.

Wissowatii Argumentum I.

„*Unus Deus altissimus est pater ille, ex quo omnia;*
„*Filius Dei, I. Christus, non est pater ille, ex quo omnia;*
„E. *Filius Dei, I. Christus, non est unus Deus altissimus.* (c)

„Syllogismi huius propositio maior habetur *1 Cor. VIII, 6.* in verbis Apostoli, qui docere volens, quis nobis Christianis habendus „sit Deus ille unus, nempe non talis, quales sunt multi dii, quos „esse ibidem supra dixit, ait eum esse Patrem illum, ex quo „omnia, nempe primam Personam, ex qua ut fonte et causa pri„moque principio omnia proficiscuntur. Non dicit, ut nunc dici „solet, unum illum Deum esse et Patrem et Filium et Spiritum „S. cuius mysterii dicendi hic erat maxima occasio, si usquam. (d)

„Minor probatur praeter alia inde, quod ibidem vox Iesus „Christus distinguatur ab illo Patre, ex quo omnia, et peculiariter „describatur alio modo: *unus Deus, per quem omnia.* (e) Nempe „Dominus non supremus, qui est solus Pater, ex quo omnia, sed „is, quem Deus ille fecit Dominum (f) et Christum sive unctum „suum, ut ait S. Petrus Apostolus alter,[2] *Act. II, 36.* per quem, „ut secundam et mediam causam, omnia fecit Deus ille supremus, „ex quo omnia. De quo vide etiam *Eph. III, 9. Hebr. I, 2.* „*XIII, 21. Act. II, 22. Tit. III,*[3] *4. 5. 6. 2 Cor. V, 18. 1 Cor. XV,* „*57. 2 Cor. IV, 14. Rom. II, 16.* (g)

„Hoc autem ipsum, quod Deus ille unus altissimus per Iesum „Christum faciat talia, potest esse argumentum peculiare, quo „probetur Iesum non esse Deum ipsum altissimum. (h)“

Leibnitii Responsio.

(c) Ad argumentum I. praemitto in genere, quod et in sequentibus observandum est, copulas in syllogismorum praemissis vulgo non recte concipi. Distinguendum autem inter propositiones per se, et per accidens. V. g. recte simpliciter dicimus; omnis homo est rationalis: sed non recte dicimus; omnis, qui est homo, est

[1] seu [verdruckt 1773] [2] Apostolus; alter, [1773] [3] *Tit.* 3. [verdruckt 1773]

albus.(*) Quae etiam ex parte observavit *Iohannes Raven Berolinensis,* in peculiaribus suis de copula speculationibus. Deinde observandum est ex eodem fundamento, *omnes propositiones singulares esse, virtute latentis signi, universales,* quod et ab auctore dissertationis de Arte Combinatoria, est annotatum(**). V. g. haec propositio „Petrus Apostolus fuit primus Episcopus Romanus", signis et copula recte positis ita formabitur „Omnis, qui est Petrus Apostolus, fuit Episcopus Romanus."

Iuxta haec igitur formabimus primum argumentum:

Omnis, qui est unus Deus altissimus, est pater ille ex quo omnia;
Filius Dei non est Pater ille, ex quo omnia;
E. *Filius Dei, Iesus Christus non est is, qui est unus Deus altissimus.*

Ita Syllogismus erit in Camestres. Respondeo distinguendo: per *omnia* intelliguntur vel creaturae, vel etiam simul Filius. Si creaturae ceterae tantum, concedo Maiorem, quod omnis ille, qui est unus Deus altissimus, sit pater ille ex quo omnia, scilicet omnes creaturae; quia vos ipsi conceditis, omnes creaturas per filium creatas esse. Si vero sub *omnium* voce intelligitur etiam ipse Filius, tunc concessa Minore, quod Filius Dei non sit Pater ille ex quo omnia, nempe ipse etiam Filius, negabitur Maior, quod omnis ille, qui est unus Deus altissimus, sit Pater ille ex quo omnia, etiam Filius, oriuntur. Nos enim donec contrarium melius probetur, manemus in hac sententia, quod Filius et Spiritus S. sunt

(*) So, und nicht mehr, lieset unsere Handschrift, von den Worten vulgo non recte concipi, bis hierher. Dafür aber hat das Gedruckte in der Ausgabe der sämmtlichen Werke, nach concipi, einen eignen Zusatz, und lautet überhaupt so: (Haec observatio etiam prodest ad distinguendam infinitam a negativa. V. g. qui non credunt damnantur; Iudaei non credunt: ergo damnantur. Videtur esse syllogismi minor negativa, sed non est, quia syllogismus fit talis: Qui sunt illi, qui non credunt, damnantur; Iudaei sunt illi, qui non credunt; Ergo damnantur.) Distinguendum autem inter propositiones per se et per accidens, v. g. recte simpliciter dicimus: Omnis homo est albus. Etsi verum sit; quia albedo humanitati immediate non cohaeret, sed dicendum, omnis, qui est homo, est albus. Quae etiam u. s. w. Was in Haken eingeschlossen ist, kann allenfalls von Leibnitzen seyn: vielleicht, daß er es in irgend einer Abschrift an den Rand geschrieben hatte, ohne damit sagen zu wollen, daß diese Anmerkung ihm zugehöre. Allein das Uebrige kann unmöglich so von ihm kommen, wie es da gelesen wird: indem es wahrer Unsinn ist.

(**) Das ist, von ihm selbst. Wo er jedoch ebenfalls §. 24. Johann Rauen anführt. Ebendaselbst §. 63 gab er den Rath, die Copula der Bejahung, welche in est liegt, noch besonders durch das beyzufügende revera auszudrücken.

ille, qui est unus Deus altissimus, et tamen non sunt Pater ille, ex quo omnia, et in iis ipse Filius et Spiritus S. quoque, oriuntur.

(d) Non est scriptoribus ἁγιοπνεύςοις(*) ea necessitas imponenda, ut cuius dicendi etiam maxima occasio est, id statim dicant.

(e) D. Paulus l. c. per Patrem *ex quo* omnia, et per Dominum *per quem* omnia, potest intelligere unum idemque ens, nempe Deum altissimum. Nam alioqui jure naturali, qui pater, idem Dominus est liberorum; et praepositiones *ex* et *per* non ita disparatae sunt, ut prohibeatur ita loqui: Ex quo sunt omnia, per eum quoque sunt omnia. Nam et Paulus alibi de uno eodemque Deo altissimo, duas has particulas una cum tertia *in,* simul enunciat, cum inquit: ex quo, per quem, et in quo sunt omnia. Quam phrasin quidam ad adumbrationem Trinitatis merito trahunt; verum non est meum argumentari, sed respondere.

(f) Non necesse est, ut Paulus *1 Cor. VIII, 6.* et Petrus *Act. II, 36.* vocem Domini de Christo eodem respectu usurpent, potest ille de Christo quatenus Deus est, hic quatenus homo est, loqui.

(g) Non vacat nunc loca citata omnia evolvere, et ex ipsis exsculpere; si qua in illis difficultas latet, ostendatur.

(h) Argumentum quod implicite proponis, ne dissimulemus esset tale:

Omnis per quem ille, qui est unus Deus altissimus, facit omnia, is non est Deus altissimus;
Filius Dei est ille, per quem ille, qui est unus Deus altissimus, facit omnia:
E. *Filius Dei non est Deus altissimus.*

In hoc argumento negatur Major. Potest enim Deus altissimus, nempe Pater, per Deum altissimum, nempe Filium, omnia facere, et tamen non per se ipsum, licet per eum, qui etiam est id, quod est ipse. Et ita respondimus, opinor, argumento primo. Ut tamen ad oculum constet, nervum ejus incisum esse, aliud ad ejus imitationem fabricabimus.

Trilineum habet pro abstracto immediato trilineitatem;
Triangulum non habet pro abstracto immediato trilineitatem:

(habet enim trianguleitatem potius; quae si cum trilineitate esset immediate idem, esset etiam idem anguleitas et lineitas, quae demta ternitate remanent. Iam vero anguleitas et lineitas adeo non sunt idem, ut possint etiam duae lineae sine angulo esse, v. g. parallelae.)

E. *Triangulum non est trilineum, quod est absurdum.*

(*) Dieses Griechische Wort fehlt in dem Gedruckten, und ist doch sehr nothwendig. Denn ich glaube nicht, daß Leibnitz eine solche Freyheit allen und jeden Schriftstellern hätte zuschreiben wollen.

Respondeo ex fundamento praemisso, Majorem ita formandam: *Omne quod est trilineum etc.* et sic negatur Major. Nam et triangulum est trilineum, et tamen non habet pro abstracto immediato trilineitatem. Hoc principio adhibito, Scholasticorum taediosis circa suppositiones praeceptis, carere possumus. V. g. Animal est genus; Petrus est animal: ergo Petrus est genus. Respondeo, Majorem non esse universalem; neque enim is, qui est animal, est genus.

Wissowatii Argumentum II.

„*Qui nescivit diem judicii, is non est Deus altissimus;*
„*Filius nescivit diem judicii:*
„E. *Filius non est Deus altissimus.* (i)

„Major probatur, quia esse omniscium est Dei altissimi attri-„butum proprium. Qui autem nescivit diem judicii is non est „Deus altissimus. Implicat hoc contradictionem.

„Minor patet ex verbis ipsius Christi primo *Matth. XXIV, 36.* „*de illa hora nemo scit etc. nisi pater meus solus:* deinde expressius: „*Marc. XIII, 32. de die et hora nemo scit, neque Angeli qui sunt* „*in coelo, neque Filius, nisi Pater.*

„Quantopere haec verba Christi torserint et torqueant (k) „Homousianos, et quomodo ipsi ea[1] vicissim torquere soleant, patet „ex *Maldonato.* Adferuntur inter alias responsiones istae: *Filium* „*nescivisse,* ita esse interpretandum, non quod vere nesciverit, sed „quod se scire dissimulaverit, quod revelare noluerit, quod fecerit „ut nos nesciremus, quod eum diem nondum expertus fuerit. Tales „sunt Doctorum sive Patrum Ecclesiae in ista Christi verba com-„mentationes, vel potius eorum contorsiones ineptae, ut agnovit „ipse Maldonatus Jesuita, easque rejecit. Nam primo eidem non „idem est nescire, quod dissimulare se scire, vel nolle dicere. „Deinde his admissis sequeretur, posse dici etiam Deum Patrem „diem istum nescire, quod est absurdum. Sed ipse Maldonatus „alias ingeniosus, aliam responsionem dubitanter afferens, vineta „sua caedit. Vulgata responsio, (l) praesertim Reformatorum (nam „alii eam refugere solent) est in distinctione partium in Christo, „nescivisse eum hunc diem quoad humanitatem, et scivisse quoad „divinitatem.

„Sed 1. distinctio ista vana est, quando ponit unum supposi-„tum Filii Dei esse Deum altissimum et hominem simul, atque „Deum supremum esse hominem, quod est absurdum et implicans „contradictionem. (m*) Etenim Deus et homo sunt disparata, et „disparata non possunt et de alio tertio et de se invicem praedi-

[1] ea [fehlt 1773]

„cari proprie, quod omnes ratione sana utentes nec eam obnubilantes „agnoscunt; ut ferrum esse lignum, animam esse corpus, absurdum „est. Si idem esset Deus et homo, sequeretur simul, Deum sum„mum simul esse non Deum summum, quod est contradictorium. „Nec una pars de toto composito potest praedicari proprie, univoce. „Deinde quod composito cuidam inest secundum partem quandam, „et quidem majorem ac potiorem, atque adfirmari de eo simpli„citer potest ac debet, id de eo non licet negare simpliciter, quam„vis ei non insit secundum partem minorem; (m**) ut, quamvis „corpus hominis non ratiocinetur, nec sciat aliquid, tamen cum „anima eius ratiocinetur atque sciat, quis dicat simpliciter, homi„nem non ratiocinari neque aliquid scire? An ipsi concedent, (n) „ut dicere liceat, Filius Dei non creavit mundum, non est patri „coessentialis, quia ipsi non conveniunt secundum humanam natu„ram, nisi per idiomatum commentitiam communicationem? 2. Quum „ista (o) Christi natura humana dicatur conjuncta deitati hypostatice „in unitate personae, nonne deitas humanitati suae tam arcte con„junctae scientiam hujus secreti, cujus capax esset, communicavit? „3. Si persona Filii, (p) quae est divina, scivit istum diem, quo„modo potuit vere dici, filium nescivisse eum, quum illa persona „sit iste filius? 4. Simpliciter hic dicitur, (q) filium nescivisse diem „judicii, ergo hoc de filio toto dicitur, non de parte filii inferiore, „quae non solet vocari simpliciter et absolute filius. 5. Patet hic „per Filium intelligi Filium Dei, (r) quatenus est Dei Filius, primo „ob id ipsum, quia non dicitur filius hominis, sed absolute filius, „per quem solet intelligi Filius Dei: deinde, quia huic filio statim „opponitur pater eius, qui est Deus, ergo istius patris filius intel„ligitur, et dicitur solus pater scire, et quidem opposite ad filium, „idque ita, ut filius nescire, pater vero solus scire dicatur. Tale „hinc emergit argumentum arcte stringens:

„*Quicunque scivit tunc diem judicii, is est pater Iesu Christi;*
„*At Filius, etiam secundum divinitatem consideratus, non est pater I. C.*
„E. *Filius etiam secundum deitatem consideratus, non scivit diem judicii.* (s)

„Major probatur ex verbis Christi, quibus dixit, solum Patrem „suum diem istum scivisse. Nam si solus Pater Christi scivit, „ergo quicunque scivit, is est Pater I. C. et quicunque non est „Pater I. C. is nescivit, sive exclusus est ab ista scientia.

„Minor negari non potest, quia est in confesso apud omnes. „Ergo conclusio est firma. Simile argumentum peti potest ex eo, (t) „quod sicuti hic omniscientiam, ita alibi omnipotentiam talem, ut „omnia a se ipso facere posset, Filius Dei sibi denegavit: *Ioh. V,*

„*19. 30. VIII, 28.* Tum ex eo, quod Filius omnia habeat non a „se, sed a Deo Patre sibi data: (u) *Matth. XI, 27. XXVIII, 18.* „*Io. III, 35. XIII, 3. XVII, 2. 7.*[1]"

Leibnitii Responsio.

(i) Argumentum secundum, ut formale sit, sic formandum est:

Qui est ille, qui nescivit diem judicii, is non est ille, qui est Deus altissimus;

Filius Dei nescivit diem judicii:

E. *Filius non est ille, qui est Deus altissimus.*

Et sic negatur Major. Nam potest quis, ex nostra hypothesi, simul esse ille, qui nescit diem judicii, nempe homo, et ille, qui est Deus altissimus. Quae hypothesis nostra, quod idem simul possit esse Deus et homo, quam diu non evertitur, tam diu contrarium argumentum petit principium. Quidlibet autem possibile praesumitur, donec contrarium probetur.

(k) Interpretes textum contorquentes nihil ad nos. Utri plus textum torqueant, et ex pluribus interpretationibus possibilibus eligant improbabiliorem, dummodo sibi faveat, alibi demonstrandi occasio erit.

(l) Vulgatam hanc responsionem, neque qui se Catholicos, neque qui Evangelicos, neque qui Reformatos vocant, quod sciam aversantur.

(m*) Disparata neque de se, neque de eodem tertio praedicari posse, plane nego, dummodo quae circa copulam admonuimus serventur. Etsi minus bene dicatur, ferrum esse lignum et animam esse corpus, tamen potest casus contingere, in quo recte dicatur: quoddam quod est ferrum (scilicet ex parte,) id est lignum, (scilicet ex alia parte.) Nec absurdum est, eundem esse et non esse Deum altissimum pro diversis partibus; nec video, cur non pars de toto proprie praedicari possit, dummodo reduplicatio addatur, vel subintelligatur. Proprie enim totum nihil est aliud quam singulae partes de eodem praedicatae cum unione, v. g. homo est anima et corpus. Quidni liceat resolvere copulationem in duas simplices: homo est anima, et homo est corpus? Igitur similiter, si, ex nostra hypothesi, Christus est unum ex Deo et homine, licebit dicere, Christus est Deus et homo, et ita, Christus est Deus, et Christus est homo.

(m**) Quod objicitur inconveniens esse, ut Christus simpliciter intelligatur dixisse, se nescire, ideo quia pars sui inferior nescivit, id cur inconveniens sit, non video. Inprimis eo tempore, quo functio parti inferiori ordinarie inesse solita ei subtracta est.

[1] *XVII,* 27. [1773]

Sciendum enim, ordinarium quidem esse, ut divinitas scientiam humanitatis sibi conjunctae perficiat, si non per communicationem eius numero idiomatis, saltim per excitationem accidentis novi. Id tamen quod ordinarium est in statu humilitatis Christi, antequam humanitas eius reciperetur in gloriam suam, ei subtrahebatur. Quae res multum ventilata est inter Theologos quosdam Lutheranos, qui et libros scripsere *περὶ ταπεινώσεως*.(*)

Potest ea subtractio intelligi *exemplo*(**) Ecstaseos, quo tempore anima functiones, quas aliqui(***) corpus peragit, nempe ratiocinari, cogitare, exequitur quasi separatas[1] sine corporis concursu. Eo igitur tempore durantis Ecstaseos non inepte dicitur, hominem non ratiocinari, etiamsi pars eius ignobilior, nempe corpus tantum, a ratiocinatione cesset; quia functio illa, quam anima ordinarie per corpus peragit, et quam homo ordinarie efficit, quatenus ex anima et corpore unitus est, nunc ab eo non quatenus anima et corpus est, et ita non quatenus homo est, sed tantum quatenus anima est, peragitur. Similiter igitur Christus recte dicitur, aliquid nescire, quando functionem sciendi non per deitatem cum humanitate ut alias, et ita non quatenus Deus homo est, et ita nec quatenus Christus est, exercet.

(n) *An ipsi concedent?* Immo concedemus, filium Dei non creasse mundum etc. dummodo subaudiatur: secundum humanitatem.

(o) Quaeris 2°. cur divinitas[2] secretum de tempore extremae diei non communicaverit humanitati sibi tam arcte junctae?[3] Ideo, inquam, quia eam nondum glorificatam humiliari et pati oportuit.

(p) Argumentaris 3°. „Persona Filii divina scivit diem judi-„cii; Persona Filii est Filius: ergo Filius scivit diem judicii.“ Concedo. Quomodo ergo nescivit? Scivit Deus, nescivit homo.

(q) Repetitur 4°. quod supra objiciebas: quod parti inferiori competit, toti non tribuendum simpliciter. Responsum est supra litt. (m**).

(r) Objicis 5°. Filium Dei nescivisse diem judicii, quatenus est Filius Dei, quia opponitur hic Patri. Respondeo: etiam hu-

(*) In dem Gedruckten steht blos, qui et libros scripsere, ohne zu sagen wovon. Unsere Handschrift hat *περὶ ταπεινῶς γραφίας*; welches ich aber nicht verstehe, und das ohne Zweifel heissen muß, wie ich es verändert habe.

(**) Auch dieses Wort fehlt in dem Gedruckten.

(***) Für dieses aliqui, gewissermaßen lieset das Gedruckte alioqui, sonst, ausserdem, welches einen sehr falschen Verstand macht.

[1] separata [Ausgabe von Dutens] [2] divinitus [1773] [3] tam arctae junitae? [verdruckt 1773] tam arcte unitae. [Ausgabe von Dutens]

manitatem non inepte dici Filium Dei, quamvis ei non ὁμοούσιον; quia et vos, qui ὁμοούσιον Patri negatis, tamen Filium Dei dicitis.

(s) In argumento illo negatur Minor: quod Filius Dei etiam secundum deitatem non sit Pater I. C. Immo tota Trinitas recte dicetur Pater I. C. hominis. Ideo miror, cur opponens dicat, minorem esse apud omnes in confesso.

(t) Argumentum illud esset tale:

Quicunque non facit omnia a se ipso, ille non est omnipotens;
Filius Dei non facit omnia a se ipso. Ergo etc.

Negatur Major. Perinde ac si argumentari vellem: Pater non facit omnia per se ipsum, sed per Filium: ut vos conceditis: ergo non est omnipotens. Immo sunt causae sociae in agendo, etsi altera altera sit prior in essendo.

(u) Potest esse Deus altissimus etiam, qui omnia ab alio habet, quando nimirum in alterius potestate non est, ipsi denegare. Et non minus Filius Patri, quam Filio Pater est necessarius. Cum enim proprie Pater sit intellectivum, Filius intelligibile, et Spiritus S. intellectio, et in aeternis atque divinis idem sit esse et posse, non erit intellectivum in Deo, quod non actu intelligat; intellectio autem sine intelligibili esse non potest. Contra nullum erit intelligibile in Deo, quod non intelligatur, et ita non habeat correspondens sibi intellectivum: igitur ut secunda persona sine prima esse non possit.

Wissowatii Argumentum III.

„*Unicum numero et singulare ens, non praedicatur de multis;*
„(quia hoc est de definitione singularis, sive individui, alias
„non esset singulare, sed contra universale)
„*Atqui Deus altissimus est unicum numero, et singulare ens:*
E. *Deus altissimus non praedicatur de multis.* (x)

„Sed Trinitarii, qui negare non audent, eum esse ens singularissimum, unicum numero, non specie vel genere, tamen eum „praedicant de tribus personis, quarum unaquaeque, quum sit „distincta substantia, est illis distincte Deus altissimus. At ut „ter unum sunt tria, sic ter unus sunt tres. E. ubi est ter unus „Deus, ibi sunt tres dii. Quidam eo devenerunt, ut dicant, esse „quidem numero unum Deum essentialiter, sed non esse unum „Deum, si idem consideretur personaliter. Ita non absolute et „simpliciter strictissima unitate (y) unus erit Deus altissimus, sed „aliquo modo."

Leibnitii Responsio.

(x) Ad argumentum tertium respondeo concedendo totum. Deus altissimus est singulare, nec praedicatur de multis, sed hoc

nihil officit Trinitati. Nam is qui est Deus altissimus (seu persona Dei altissimi) potest nihilominus de multis praedicari, quia is, qui est Deus altissimus, seu Persona divinitatis, est universale non singulare. Ex hoc etiam apparet, quod etsi tres sint, quorum quilibet est id, quod est Deus, tamen non sunt tres Dii. Non est enim ter unus Deus ab altero distinctus, sed est ter unus, quorum[1] quilibet est id quod est Deus, seu ter una persona. Igitur nec tres dii sunt, sed tres personae. Quamquam haec vulgo observata non sit temere reperire.

(y) Non potest dici, Deum ita strictissime unum esse, ut non dentur in eo realiter, seu ante operationem mentis, distincta. Si enim mens est, impossibile est, quin sit in eo intelligens, intellectum et intellectio, et quae cum his coincidunt: posse, scire et velle. Horum vero reale discrimen non esse, implicat contradictionem. Cum enim formaliter differant, erit eorum differentia rationis ratiocinatae; talis autem differentia habet fundamentum in re, erunt igitur in Deo tria fundamenta realiter distincta. Vellem huic argumento responderi. Neque hoc imperfectionem in Deo infert, quia multitudo et compositio per se imperfecta non est, nisi quatenus continet separabilitatem et ita corruptibilitatem totius, sed separabilitas hinc non infertur. Quin potius supra *(litt. u.)* demonstratum est, impossibile esse et implicare contradictionem, ut una Deitatis persona sine alia existat. Nec multiplicatur Deus. Quemadmodum enim, si differunt realiter in corpore magnitudo, figura et motus, non sequitur ideo etiam necessario tria esse corpora, unum quantum, alterum figuratum, tertium motum; cum idem lapis cubitalis, rotundus et gravis esse possit. Ita si differant realiter in mente judicium, idea et intellectio, non sequitur tres esse mentes; cum una sit mens, quae quando reflectitur in se ipsam, est id quod intelligit, id quod intelligitur, et id quod intelligit et intelligitur. Nescio an quidquam clarius dici possit.

Wissowatii Argumentum IV.

„Ex regula illa infallibili, quae duae in uno singulari tertio con„veniunt etc. procedit tale argumentum ex singularibus.

„*Deus ille altissimus, unicus individuus, est pater Filii Dei, Domini I. Chr.*

„*Deus ille altissimus, unicus, individuus, est Filius Dei, Dominus*[2] *I. Chr.*

„E. *Filius Dei, Dominus I. Chr. est pater Filii Dei, Domini I. Chr.* (z)

„Atqui hoc implicat contradictionem et est palam falsum. Ergo

[1] quarum [1773] [2] Domini [1773]

„aliqua praemissarum est falsa. Non major, quam omnes Christiani agnoscunt: *E.* minor."

Leibnitii Responsio.

(z) Formabo syllogismum, ut sit formalis, ex praesuppositis.

Quicunque est Deus ille altissimus, unicus, individuus, est pater Filii Dei, Domini I. Chr.

Deus ille altissimus, unicus, individuus, est Filius Dei Dominus I. Chr.

E. *Filius Dei, Dominus I. Chr. est pater Filii Dei Domini I. Chr.*

Nego Majorem. (*)

Wissowatii Argumentum V.

„Filius Dei aut est a se, aut est ab alio, adeoque non est „absolute primum principium, sed principatum. (aa) Si posterius „eligatur, tunc sequetur, Filium non esse Deum altissimum. Nam „huic repugnat, esse ab alio, et habere ullo modo principium „existendi. Sin prius, tunc sequetur, Filium Dei, si non ab alio „est, non esse Filium. Nam hoc implicat contradictionem; certe „quatenus est filius, a patre est. Sed hic argutuli quidam conan„tur hujus dilemmatis vim evitare distinctione: ajunt Filium Dei „esse quidem ab ipso, non ab alio, quoad essentiam, quatenus „est Deus, sed eundem non esse a se, verum ab alio, quoad per„sonam, quatenus est Filius. At haec distinctio non tollit diffi„cultatem. Nam hic de Filio est quaestio, quatenus is est Filius „Dei, sive Persona secunda; non autem quatenus est essentia „divina, quae ponitur esse communis Patri et Filio, quae essentia „non est Filius, quia ab istis negatur, essentiam Dei generari. „Ergo tamen hoc manebit, Filium Dei, quatenus est Filius Dei, „sive secunda Persona, non esse Deum altissimum."

Leibnitii Responsio.

(aa) Nego Deo altissimo, aut potius ei, qui est Deus altissimus, repugnare, esse ab alio. V. supra (u).

Wissowatii Argumentum VI.

„Ex generatione Filii Dei secundum deitatem praeaeterna, „quae vulgo statuitur, praeter alia haec sequuntur inconvenientia. „1°. Quod absurdum sit, eum, qui generatur secundum deitatem, „statuere esse Deum altissimum. (bb) Sempiterna substantia non „generatur. Nam generari necessario infert produci ab alio, et „habere principium aliquod, saltem originis, et fieri, ac proinde „dependere ab alio, a quo suum habet esse. Quae omnia non

(*) Diese ganze Antwort fehlt in dem Gedruckten.

„conveniunt Deo altissimo sempiterno, quo nullus ullo modo prior „esse potest. At omnis generans pater est prior genito Filio, „quod non tantum in humanis, sed etiam in divinis, verum esse „universaliter ex communi notione ipsum vulgus Homousiorum „nobiscum agnoscit. II°. Quando dicitur Deus generare Deum, „qui est Deus ex Deo, (cc) aut generat eundem numero Deum, „qui ipse est, aut alium. Non eundem, quia generans et genera-„tus sunt opposita, quae non sunt unum et idem: sin[1] autem „alium Deum generat, sequitur non unum numero esse Deum „altissimum. Conantur quidam ex hoc dilemmate sic elabi: dari „inter ista duo medium; generari enim personam. Sed non cessat „difficultas: nam, num ista persona Dei, quae generatur, non est „Deus? III°. si Filius Dei generabatur ab omni aeternitate ex es-„sentia Dei Patris, (dd) aut jam desiit generari, aut non desiit. „Non datur medium inter contradictorie opposita. Si desiit, habet „finem temporis ista generatio: ergo etiam apparet, eam habuisse „principium temporis, adeoque non fuisse praeaeternam. Nam quod „nunquam incepit, id nec desinere potest. Sin autem non desiit, se-„quitur, Filium Dei, quoad deitatem, etiam nunc generari, et porro „generandum esse in omnia saecula saeculorum, ut quidam conce-„dunt, quod est absurdum. Nam quod generatur, id fit, et nondum „perfecte est. At non convenit personae Dei, esse in fieri semper; „et qui adhuc gignitur, nondum est perfecte et absolute genitus."

Leibnitii Responsio.

(bb) Non est absurdum, Deum altissimum, aut potius eum, qui est Deus altissimus, generari. Sempiternam substantiam in tempore generari absurdum est: non vero est absurdum, eum esse generatum ante datum quodlibet tempus, id est, ab aeterno. Deo altissimo, aut potius eo, qui est Deus altissimus, potest quis prior esse natura, non tempore, alius nempe, qui etiam est Deus altissimus. Nam non datur alius et alius Deus, sed alius,[2] qui est Deus.

(cc) Quando Deus Deum generat, generat eum, qui est idem numero Deus cum ipso, etsi non simpliciter sit idem numero cum ipso. Non generat eundem numero Deum, sed eum qui est idem numero Deus, licet sit alia persona.

(dd) Si Filius Dei generabatur ex substantia Patris ab aeternitate, aut desiit generari, aut non desiit. Si non, adhuc generatur, et ita nunquam est, semper fit: sin desiit generari, finem temporis habet ejus generatio, adeoque et initium temporis; ergo non est aeterna. Respondeo: desiit generari, et tamen illa generatio non habet finem temporis, nam et incoepit et desiit generari ante quodlibet tempus. Simul enim generari incoepit et desiit.

[1] sive [1773] [2] sed alius et alius, [Ausgabe von Dutens]

Wissowatii Argumentum VII.

„Quum adseritur Deus altissimus esse incarnatus, aut tota „Trinitas, sive quidquid est Deus altissimus, est incarnata, aut „non tota. Si illud, non tantum Filius Dei, sed etiam Deus Pater, „et Spiritus S. sunt incarnati, et ex Maria Virgine nati, quod „etiam aliqui adserere non erubuerunt, quia sunt unus indivisibilis „Deus, quum etiam non sola Persona secunda sit incarnata, sed „cum ea quoque essentia illa divina, quae a Persona divina separari „nequit. Ista autem essentia est communis tribus personis, quae „in ea continentur. Praesertim quum haec actio adsumendae sibi „humanae naturae, sit actio ad extra, quales actiones dicuntur esse „totius Trinitatis indivisae. Sin autem non tota divina Trinitas „est incarnata (ee), sed sola persona Filii, tum sequetur, Deum „alias indivisibilem, esse quodammodo a se ipso diuisum, itaque „non omnino unum, ac simplicissimum, si non omne, quod est „Deus altissimus, est incarnatum; unde tale argumentum ex sin„gularibus, (ff)

„Illa deitas, quae est in Deo Patre, non descendit de coelo et est incarnata;

„Haec deitas, quae est in Deo Filio, descendit de coelo et est incarnata:

„E. *haec deitas, quae est in Deo Filio, non est illa deitas, quae est in Deo Patre.*

„Contradictorie sibi opponuntur, unicum Deum altissimum „totum esse incarnatum, et tamen simul Deum altissimum non[1] „totum esse incarnatum. Ergo haec opinio implicat contradictionem, „adeoque se ipsam evertit, ideo vt vera consistere non potest.

„Sed haec hactenus (gg). Si quis mihi hos nodos bene dis„solverit, tum demum ego istam opinionem non esse absurdam, „confitebor."

Leibnitii Responsio.

(ee) Quaeris an tota, an non tota Trinitas sit incarnata? Respondeo, non tota. Ergo, inquis, Trinitas a se divisa est, sive diversa continet. Quid tum? Ergo et Deus a se divisus est. Hoc non sequitur; sed divisi a se, s. differentes, sunt illi qui sunt Deus.

(ff) Nego minorem. Non Deitas, sed personalitas potius Filii Dei incarnata est, i. e. Filius Dei incarnatus est non qua Deus, sed qua Filius.

(gg) Nodos te proposuisse non nego, et quidem quantos maximos quispiam Tui similis possit. Reperto semel principio fili, id est natura copulae propositionis in syllogismo, videmur nobis eos perfecte soluisse. Idem Tibi visum iri, si recte attendas, non

[1] non [fehlt 1773]

dubito. Tum vero dabis, opinor, gloriam Deo, dabis hoc veritati, et sententiam orbi Christiano tot saeculis receptam non absurdam confitebere. Sin aliter sentis, effice, ut aut nos, cur dissentias, aut Tu, cur dissentire non debeas, ambo tandem sentiamus.

* * *

Ich kann es sehr überhoben seyn, über die Streitigkeit selbst, welche dieser Leibnitzische Aufsatz betrift, etwas zu sagen. Was ist nicht alles vorlängst darüber gesagt worden? und was wäre es, was man itzt gern darüber hören möchte? Nur ein Paar Anmerkungen über die Art, wie sich Leibnitz damals, und ferner, sein ganzes Leben hindurch, dabey genommen, vergönne man mir beyzufügen.

1. Leibnitz hatte nicht im geringsten die Absicht, die Lehre der Dreyeinigkeit mit neuen ihm eignen philosophischen Gründen zu unterstützen. Er wollte sie blos gegen den Vorwurf des Widerspruchs, mit sich selbst, und mit unleugbaren Wahrheiten der Vernunft, retten. Er wollte blos zeigen, daß ein solches Geheimniß gegen alle Anfälle der Sophisterey bestehen könne, so lange man sich damit in den Schranken eines Geheimnisses halte. Einer übernatürlich geoffenbarten Wahrheit, die wir nicht verstehen sollen, gereicht diese Unverständlichkeit selbst zu dem undurchdringlichsten Schilde; und man braucht die dialektische Stärke und Behändigkeit eines Leibnitz lange nicht zu haben, um mit diesem Schilde alle Pfeile der Gegner aufzufassen. Die Gegner sind es, welchen das Schwerste bey so einem Streite obliegt, nicht die Vertheidiger, welche ihren Posten nur nicht muthwillig verlassen dürfen, um ihn zu behaupten. Ehe also noch Leibnitz die vorgegebnen unwiderleglichen Einwürfe des Antitrinitariers gesehen hatte, konnte er schon voraus wissen, daß sie nichts weniger als unwiderlegbar seyn würden. Auch erschreckte ihn die Syllogistische Form, in der sie erschienen, nicht. Er war, von Kindheit auf, in diesen Waffen geübt; und man weiß, daß er nie aufgehöret hat, sie zu schätzen, zu empfehlen, und bey aller Gelegenheit zu brauchen. Noch in seiner Theodicee, wo er sich gegen die unauflöslichen Einwürfe erklärt, die sich, nach Baylen, wider die Geheimnisse der Religion, wenigstens in Ansehung unserer gegenwärtigen Erkenntniß, machen liessen; gesetzt auch, daß man hoffen könne, es werde noch einst mit der Zeit jemand eine bisher unbekannte Auflösung finden, — noch an jener Stelle seiner Theodicee sagt er:

„Ich bin hierüber einer Meynung, die vielleicht manchen sehr fremd „vorkommen wird: ich halte nehmlich dafür, diese Auflösung sey schon „völlig gefunden, sey auch nicht eben die schwerste; und ein Mensch „von mittelmäßigem Verstande, der nur genugsame Aufmerksamkeit haben „kann, und sich der Regeln der gemeinen Logik genau zu bedienen weiß, „sey im Stande, auf die verwirrendsten Einwürfe wider die Wahrheit „zu antworten, wofern solche einzig und allein aus der Vernunft ge„nommen sind, und für Demonstrationen ausgegeben werden. So sehr „auch heut zu Tage der gemeine Hause der Neuern, die Logik des „Aristoteles verachtet: so muß man doch bekennen, daß sie untrügliche „Mittel und Wege zeigt, den Irrthümern in dergleichen Fällen zu „widerstehen. Denn man darf nur den Vernunftschluß nach den ge„wöhnlichen Regeln untersuchen: so wird man allezeit ein Mittel finden, „zu entdecken, ob entweder in der Form gefehlt, oder ob die Vorder„sätze noch nicht gehörig erwiesen worden."

2. Es kam also auch damals nur darauf an, eine solche Untersuchung anzustellen: und es ist sonderbar, wie in einem philosophischen Kopfe sich alles zur rechten Zeit zusammen findet. Schon einige Jahre vorher hatte Leibnitz, als er, in seinem Werke de Arte combinatoria, die verschiednen Arten des kategorischen Schlusses näher berechnen wollte, verschiedne neue, und ihm theils ganz eigene Anmerkungen über die genauere Bezeichnung derselben gemacht: und itzt erkannte er auf einmal, daß durch eine derselben den Einwürfen seines Gegners am besten beyzukommen sey. Er selbst sagt, in seiner Antwort, daß diese Anmerkung die sey, welche naturam copulae propositionis in syllogismo betreffe: aus den Exempeln aber erhellet, daß es vielmehr eine andere ist, und zwar die, welche nicht die Qualität, sondern die Quantität der Prämissen betrifft; nehmlich, um sie mit seinen eignen Worten zu sagen, omnes propositiones singulares esse, virtute latentis signi, universales. Doch er wird, ohne Zweifel, seinen Grund gehabt haben, warum er sich so und nicht anders darüber erklärte, welchen ich denen zu finden überlasse, welchen dergleichen dialektische Subtilitäten geläufiger sind, als mir. Genug, daß er durch den einzigen Kunstgriff, das Einzelne, von welchem in den Vordersätzen des Schlusses etwas bejaet oder verneinet wird, allgemein auszudrücken, klar zu Tage legte, daß sein Gegner, was er erweisen wolle, fast immer schon voraussetze:

die kürzeste und kräftigste Art, auf sonst verfängliche Syllogismos zu antworten.

3. Ich bin daher gewiß, daß, wenn man diese seine Antwort, so wie sie bisher gedruckt gewesen, für sich, ohne die Einwürfe des Wissowatius hätte verstehen, und also brauchen können, sie sicherlich Canz in seinem bekannten Buche de Usu philosoph. Leibnit. et Wolf. in Theologia, vorzüglich würde gebraucht haben. Er bediente sich dafür eines spätern Aufsatzes von 1694, den Leibnitz bey Gelegenheit der damaligen Streitigkeiten über diese Materie in England, verfertigt hatte. Wenn dieser aber auch schon alle die Präcision nicht hätte, mit der jene Antwort abgefaßt ist: so beweiset er dennoch hinlänglich, daß sein Verfasser, als Mann, noch eben der orthodoxen Meynung war, die er als Jüngling behauptet hatte. Es würde sehr leicht seyn, auch noch weiter hin, aus seinen Schriften Beweise die Menge beyzubringen, daß er nie aufgehört, dieses Sinnes zu seyn: und zwar würden sich die dahin gehörigen Stellen gerade in solchen Schriften finden, in welchen er gewiß nicht nöthig hatte, zu heucheln; ich meyne, in Briefen an seine vertrautesten Freunde. — Nun also ein Wort mit denen, welche sich in eine so strenge Rechtgläubigkeit eines Philosophen, wie Leibnitz war, gar nicht finden können.

4. Man erkennet zu wohl, daß Leibnitz aus der Klasse der alltäglichen Philosophen nicht ist, in deren Kopfe es so hell und zugleich so finster seyn kann, so viel Sinn neben so viel Unsinn so nachbarlich und friedlich hausen kann, daß sie bald englische Scharfsinnigkeit zeigen, und bald kindischen Blödsinn verrathen. Man hat zu viel Beweise, daß das Licht seines Verstandes überall gleich verbreitet war: kurz, man läßt ihm von dieser Seite alle Gerechtigkeit wiederfahren. Nur von der andern desto weniger. Man giebt ihm, ich weiß nicht welchen Plan von Allgefallenheit; es soll ihm mehr um sein System, als um die Wahrheit zu thun gewesen seyn; er soll mit allgemein beglaubten Irrthümern nur darum so säuberlich verfahren haben, damit man hinwiederum desto säuberlicher mit seinen angenommenen Sätzen verfahre: kurz, man macht ihn zu dem kriechendsten eigennüzigsten Demagogen, der dem Pöbel in dem Reiche der Wahrheit blos geschmeichelt, um ihn zu tyrannisiren. Unmöglich, sagt man, konnte er es sich doch selbst verbergen, daß die Vernunft mehr auf der Seite des

kleinen unterdrückten Haufens, als der herrschenden Kirchen stehe: aber er sprach diesen nach dem Munde, um selbst des Beyfalls der mehrern versichert zu seyn. Gut, fügen Freund und Feind hinzu, daß wir seine Karte kennen! Denn ist es nicht schon auch aus seinem Leben genugsam bekannt, daß er doch von dem allen selbst nichts glaubte, was er die Welt überreden wollte,[1] daß sie glauben müsse?

5. Glauben! selbst nichts glaubte! — Es sey einen Augenblick. Leibnitz hat nichts geglaubt: aber war es ihm darum weniger vergönnt, die verschiednen Meynungen von Christo, als so viel verschiedne Hypothesen zu betrachten, nach welchen die von ihm redenden Stellen der Schrift auf eine übereinstimmende Art zu erklären? Konnte er darum kein gründliches Urtheil fällen, welche von ihnen der andern vorzuziehen sey, weil er im Grunde von keiner überzeugt war? Was braucht es dazu mehr, als zu überschlagen, bey welcher den wenigsten Schriftstellen Gewalt geschieht? Und gesetzt, er hätte sich allzuleicht hierinn irren können, weil man selten in das Einzelne und Genaue einer Streitigkeit sich einläßt, an der man keinen wahren Antheil nimmt: beruht denn hier alles nur auf exegetischen Gründen? Gesetzt, der Philosoph müsse es ganz und gar unentschieden lassen, welcher von beiden Theilen dem andern in diesen überlegen sey: hat die Sache keine andere Seite, von welcher er dennoch, und vielleicht nur er allein, sie richtig beurtheilen kann? Und was könnte uns bewegen, in das Urtheil eines Leibnitz von dieser Seite, ein Mißtrauen zu setzen? Ja, sollte man sein Urtheil nicht eben darum für so viel unpartheyischer halten, weil er innerlich nach keiner Seite hing, und weder das eine noch das andere glaubte?

6. Wenn ein Orthodox, sollte es auch ein Sherlock seyn, sagt und schreibt, daß der Socinianismus, Trotz aller seiner Ansprüche auf gesunde Vernunft, eine der allertümmsten und sinnlosesten Ketzereyen sey, (that *Socinianism,* after all its pretences to Reason, is one of the most stupid senseless Heresies) die jemals die Kirche zerrüttet: so verdenke ich es eben keinem, der auf diese Beschuldigung nicht achtet. Sie wird eben so zuversichtlich zurückgeschoben: und was ist natürlicher, als daß jeder seine eigne Meynung für die vernünftigere hält? Aber wenn der uneingenommene kalte Philosoph ungefehr das nehm-

[1] wolle, [1773; vielleicht auch verdruckt für] wollen,

liche sagt: so hat es ohne Zweifel etwas mehr zu bedeuten; und alle öffentliche oder heimliche Freunde einer von ihm so gemißbilligten heterodoxen Meynung müßten sich, meyne ich, auf etwas mehr gegen ihn gefaßt halten, als auf Recrimination. Wenn Wissowatius sich in dem Briefe an Boineburgen rühmte, seinen Lehrbegriff de Iesu Christo non supremo Deo, sed tamen huic proximo et subordinato, ac proinde de ejus adoratione divina non suprema, sed supremae proxima et subordinata, gegen den Vorwurf, daß er sich widerspreche, hinlänglich in dem vorigen Briefe gerettet zu haben: so sagt Leibnitz, daß er hierauf nichts antworten könne, weil er jenen vorigen Brief nicht zu Gesichte bekommen habe. Das ist, er wollte sich nicht dem Tadel aussetzen, von etwas zu urtheilen, das[1] er nicht gesehen habe. Im Grunde aber war er sehr überzeugt, daß Wissowatius schlechterdings das nicht könne geleistet haben, dessen er sich rühmte. Denn ich könnte der Stellen zwanzig aus ihm anführen, wo er mit völliger Ueberzeugung behauptet, daß der Socinianismus, nach allen Wendungen und Drehungen, dennoch nichts als wahre Abgötterey sey und bleibe.

7. Man denke nicht, daß er auch dieses nur behauptet habe, um den Orthodoxen zu heucheln. Nein: sondern seine ganze ihm eigene Philosophie war es, die sich gegen den abergläubischen Unsinn empörte, daß ein blosses Geschöpf so vollkommen seyn könne, daß es neben dem Schöpfer auch nur genannt zu werden verdiene; daß es, ich will nicht sagen, die Anbetung mit ihm theilen möge, sondern auch nur, selbst von unendlich unvollkommneren Geschöpfen, dürfe und könne gedacht werden, als ob es minder unendlich weit von der Gottheit abstehe, dann sie selber. Die Wahrheit, daß Gott, und nur Gott, und nur er selbst, die Welt erschaffen habe; daß er sie durch kein Geschöpf habe schaffen lassen; daß ein Geschöpf nichts schaffen könne; daß das allervollkommenste Geschöpf ein Theil der Welt seyn müsse, und im Verhältniß gegen Gott kein beträchtlicher Theil der Welt seyn könne, als die elendeste Made: diese Wahrheiten, oder vielmehr diese einzige Wahrheit (indem sich keine ohne die andere denken läßt) ist die Seele seiner Philosophie: und man kann sich noch wundern, daß er einen Religionsbegriff verworffen, der schnurstracks mit dieser Wahrheit streitet, welche allein der Grund aller natürlichen Religion ist, und nothwendig der

[1] daß [verdruckt 1773]

unbezweifelte Grund auch jeder geoffenbarten Religion seyn müßte, die das Zeichen der Erdichtung nicht an der Stirne führen will? Und man kann noch zweifeln, ob er den verworfnen Religionsbegriff aus ganzen Herzen verworffen? ob er ihm aus ganzen Herzen die gemeine Lehre vorgezogen, die jeder Vernunftswahrheit ohne Nachtheil zur Seite stehen kann, weil sie keiner widersprechen will, und mit Grunde von sich rühmen darf, daß sie so lange noch nicht richtig verstanden ist, als sie einer einzigen zu widersprechen scheinet?

8. Leibnitz machte sich daher auch kein Bedenken, diejenigen von den Socinianern, welche ihre Brüder kaum dieses Namens würdigen wollen, weil sie frey gestehen, daß sie den, welchen sie nicht für Gott halten, auch weder als Gott anbeten, noch sonst auf eine Weise mit Gott, oder neben Gott, oder in Beziehung auf Gott, verehren mögen; diese, sage ich, für die bessern und vernünftigern Socinianer zu halten. Denn, wenn sie schon keine eigentliche Socinianer sind, so sind sie doch offenbar die bessern und vernünftigern Unitarier. Sie haben mit den Socinianern den nehmlichen Irrthum gemein; aber sie handeln diesem Irrthume mehr consequent. Ob sie aber sonach viel oder wenig von den Mahometanern verschieden sind: was liegt daran? Nicht der Name macht es, sondern die Sache; und wer die Sache zu lehren oder zu insinuiren den Muth hat, der müßte auch freymüthig genug seyn, dem Namen nicht ausweichen zu wollen. Was haben sie denn auch je gründliches jenen Folgen entgegengesetzt, die nothwendig aus ihrer Lehre fliessen, und die niemand stärker gegen sie betrieben hat, als Abbadie? Nehmlich, daß wenn Christus nicht wahrer Gott ist, die mahometanische Religion eine unstreitige Verbesserung der christlichen war, und Mahomet selbst ein ungleich größrer und würdigerer Mann gewesen ist, als Christus; indem er weit wahrhafter, weit vorsichtiger und eifriger für die Ehre des einzigen GOttes gewesen, als Christus, der, wenn er sich selbst auch nie für Gott ausgegeben hätte, doch wenigstens hundert zweydeutige Dinge gesagt hat, sich von der Einfalt dafür halten zu lassen, dahingegen dem Mahomet keine einzige dergleichen Zweydeutigkeit zu Schulden kömmt.

9. Um sich der aufrichtigen Abneigung unsers Philosophen von allen Lehrsätzen der Socinianer noch mehr zu versichern, darf man sich nur erinnern, wie unzufrieden er auch mit ihrer anderweitigen Philo-

sophie war, nach welcher er sie noch weit unter die Mahometaner setzte. Les Sociniens, sagt er irgendwo, poussent leur audace plus loin que les Mahométans dans les points de doctrine: car non contens de combattre le mystère de la Trinité, et d'eluder des passages très-forts, ils affoiblissent jusqu'à la Theologie naturelle, lors qu'ils refusent à Dieu la prescience des choses contingentes, et lors qu'ils combattent l'immortalité de l'ame de l'homme. Et dans l'envie de s'eloigner des Theologiens scholastiques, ils renversent tout ce que la Theologie a de grand et de sublime, jusqu'à rendre Dieu borné. Au lieu qu'on sait qu'il y a des Docteurs Mahométans, qui ont de Dieu des idées dignes de sa grandeur. An einer andern Stelle sagt er von Locke, den er auch mit ein wenig andern Augen ansahe, als noch itzt gewöhnlich: Inclinavit ad Socinianos, quorum paupertina semper fuit de Deo et mente philosophia. War es der seichtere Philosoph welcher den Socinianer? oder war es der Socinianer, welcher den seichtern Philosophen gemacht hatte? Oder ist es die nehmliche Seichtigkeit des Geistes, welche macht, daß man eben so leicht in der Theologie, als in der Philosophie auf halbem Wege stehen bleibt?

10. Und nun, auf das Obige zurück zu kommen; auf den Glauben. Mag denn also auch Leibnitz, sagt man, den Socinianern so aufrichtig entgegen gewesen seyn, als er will: genug, daß er von der orthodoxen Meynung im Grunde sicherlich gleich weit entfernt war. Er glaubte das eine, eben so wenig als das andere: kurz, er glaubte, von der ganzen Sache nichts. — Er glaubte! Wenn ich doch nur wüßte, was man mit diesem Worte sagen wollte. In dem Munde so mancher neuern Theologen, muß ich bekennen, ist es mir wenigstens ein wahres Räthsel. Diese Männer haben seit zwanzig, dreyßig Jahren in der Erkenntniß der Religion so grosse Schritte gethan, daß, wenn ich einen ältern Dogmatiker gegen sie aufschlage, ich mich in einem ganz fremden Lande zu seyn vermeyne. Sie haben so viel dringende Gründe des Glaubens, so viel unumstößliche Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion an der Hand, daß ich mich nicht genug wundern kann, wie man jemals so kurzsichtig seyn können, den Glauben an diese Wahrheit für eine übernatürliche Gnadenwirkung zu halten. Alles, was ich in jenen ältern Dogmatikern blos als wahrscheinliche Vermuthungen,

als praeiudicia, als praescriptiones, angeführt finde, welche einen Nichtchristen bewegen können, die christliche Religion nicht so schlechtweg zu verwerfen, sondern sich einer ernstlichen Prüfung derselben zu unterziehen; alles, womit man ehedem blos die Einwürfe der Ungläubigen und Abgötter ablauffen lassen; kurz, alles, wovon aufrichtig allda bekannt wird, daß es, weder einzeln noch zusammengenommen, eine beruhigende Ueberzeugung wirken könne: alles dieses haben so viele unserer neuerern Gottesgelehrten, zusammen so in einander gekettet, und einzeln so ausgefeilt und zugespitzt, daß nur die muthwilligste Blindheit, nur die vorsetzlichste Hartnäckigkeit sich nicht überführt bekennen kann. Was der Heilige Geist nun noch dabey thun will, oder kann, das steht freylich bey ihm: aber wahrlich, wenn er auch nichts dabey thun will, so ist es eben das. Sie haben bewiesen, und so scharf bewiesen, daß kein billiges Gemüth an der Gründlichkeit ihrer Beweise etwas wird auszusetzen finden.

11. Sie also freylich, die in diesen letzten Tagen ganz anders gelernt haben, die Vernunft zum Glauben zu zwingen, werden schon Leibnitzen mit der Zeit, in welcher er lebte, entschuldigen müssen, wenn ich von ihm versichere, daß er freylich nicht, weder die Dreyeinigkeit, noch sonst eine geoffenbarte Lehre der Religion geglaubt hat; wenn glauben so viel heißt, als aus natürlichen Gründen für wahr halten. Es erhub sich, nur eben erst bey seinen Lebzeiten, unter einigen Reformirten der Streit über die vorläufige Frage, ob es möglich sey, und wenn es möglich, ob es dienlich sey, die christliche Religion auf blos natürliche Beweise zu gründen, der Vernunft allein die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit anheimzustellen. Aber es sey nun, daß Leibnitz von diesem Streite entweder nichts in Erfahrung brachte, oder ihn für die bisher gewöhnliche Meynung entschieden zu seyn glaubte: genug, er fuhr fort, hierüber zu denken, wie er es in seiner Jugend war gelehret worden. Nehmlich, daß es zweyerley Gründe für die Wahrheit unserer Religion gebe: menschliche und göttliche, wie es die Compendia ausdrücken; das ist, wie er es hernach gegen einen Franzosen ausdrückte, der unsere theologischen Compendia ohne Zweifel nicht viel gelesen hatte, erklärbare und unerklärbare; deren erstere, die erklärbaren oder menschlichen, auf alle Weise unter der Ueberzeugung bleiben, welche Ueberzeugung, oder der-

selben Complement, einzig und allein durch die andern, die unerklärbaren und göttlichen, könne und müsse bewirkt werden. Diese seine altväterische Meynung, wie gesagt, müssen sie ihm verzeihen. Denn wie konnte er voraussehen, daß sie nun bald am längsten wahr gewesen seyn werde, und Männer aufstehen würden, die, ohne sich viel bey jener vorläufigen Streitfrage aufzuhalten, sogleich Hand an das Werk legen, und alle erklärbare, aber bisher unzulängliche Gründe, zu einer Bündigkeit und Stärke erheben würden, wovon er gar keinen Begriff hatte? Er mußte, leider, aus Vorurtheilen seiner Jugend sogar dafür halten, daß die christliche Religion, blos vermöge eines, oder mehrerer, oder auch aller erklärbaren Gründe, glauben, sie eigentlich nicht glauben heisse; und daß das einzige Buch, welches, im eigentlichen Verstande, für die Wahrheit der Bibel, jemals geschrieben worden, und geschrieben werden könne, kein anderes als die Bibel selbst sey.

12. Aber was er denn nun sonach, aus menschlichen oder erklärbaren Gründen, nicht glaubte, hat er das darum ganz und gar nicht geglaubt? Wovon ihn seine Vernunft nicht überzeugt hatte, wovon er sogar nicht einmal verlangte, daß ihn seine Vernunft überzeugen sollte, hat ihn davon sonst nichts überzeugen können? Die von unsern Gottesgelehrten, die hierauf mit Allerdings antworten, die sich nicht schämen, von unerklärbaren Wahrheiten auf eine unerklärbare Art überführt zu seyn, diese frage ich weiter: und woher weiß man es also, daß Leibnitz die orthodoxen Lehrsätze, die er so wohl zu vertheidigen wußte, selbst nicht geglaubt hat? Etwa daher, weil man vorgiebt, daß er sich nach dem Aeusserlichen der Religion nicht sehr bequemt habe? — Aber man sehe, was du[1] Luc(*) und andere hierauf antworten. Ich meines Theils will nichts hinzusetzen, als folgende kleine Bemerkung.

13. Fontenelle ist derjenige, der es zuerst in die Welt geschrieben, daß es mit dem Christenthume des Leibnitz nicht weit her gewesen: On l'accuse de n'avoir été qu'un grand et rigide observateur du Droit naturel. Ses Pasteurs lui ont[2] fait des reprimandes publiques et inutiles. Freylich hätte es Leibnitz nun ja auch wohl seinen Pastoren recht machen, und in ihre Predigten kommen können. Aber wenn er es nun gethan hätte; wenn er alles mitgemacht

(*) Observations sur les Savans incredules. à Genéve 1762. p. 341.[3]

[1] [richtiger] de [2] lui en ont [Fontenelle] [3] p. 313. [verdruckt 1773]

hätte, was diese Pastores nur von ihm verlangen konnten: was denn? Würde man ihn nun ganz gewiß für einen guten Christen gelten lassen? Ich zweifle sehr. Denn man höre nur, wie es Fontenellen geht; dem nehmlichen Fontenelle, der es für werth hielt, die Urtheile armseliger Prädicanten von Leibnitzen auf die Nachwelt zu bringen! Fontenelle selbst hatte sich auf den Fuß gesetzt, daß ihm von dieser Seite nichts vorzuwerfen stand; er erfüllte alle äusserliche Pflichten eines katholischen Christen auf das genaueste. Und doch, was geschicht nach seinem Tode? Da kömmt ein frommer Compilator,(*) und sagt mit trockenen Worten: qu'il soupçonne *Fontenelle* de n'avoir rempli ses devoirs de Chretien que par mépris pour le Christianisme meme. Der arme Fontenelle! Aber hatte er diese Lästerung nicht ein wenig um Leibnitzen verschuldet?

XIII.

Zur Griechischen Anthologie.

Das Merkwürdigste, was der (S. 137.[1]) angezeigte Griechische Codex, in welchem sich Auszüge aus der Anthologie des Planudes befinden, unter diesen Auszügen hat, sind nicht blos einige bessere Lesarten, mit welchen ich meine Leser nicht aufhalten mag, sondern verschiedne ganze, bisher noch nie gedruckte Stücke, die ich hier, ohne weitere Vorrede, daraus mittheilen will.

Das wichtigste und größte derselben ist ein arithmetisches Problem, dergleichen einige, in dem 46sten Abschnitte des ersten Buchs der Anthologie, vorkommen. Mehrere von dieser Art hat Bachet über den Diophantus bekannt gemacht(**). Bachet erhielt sie vom

(*) Questions sur l'Encyclopedie. Quatrieme Partie. p. 262.

(**) *Diophanti Arithmet. lib. V. p. 262. Edit. Tol. 1670.* Placet hoc loco elegantissima aliquot epigrammata proferre, non iniucundas quaestiones de rebus arithmeticis continentia, quae nondum edita fuerunt, quaeque pridem e codice probatissimo Palatino excerpta tradidit nobis vir eruditissimus Claudius Salmasius —

[1] [Band XI, Seite 416 f. in dieser Ausgabe]

Salmasius, und dieser hatte sie aus einem Manuscripte der Heidelbergschen Bibliothek gezogen. Es sind ihrer zusammen beym Bachet XLV. Wenn er es aber von allen fünf und vierzigen verstanden wissen will, daß er sie daselbst zuerst herausgebe, so ist das so richtig nicht; indem die letztern fünfe längst gedruckt waren. Das XLI, XLII, XLIII und XLIVste nehmlich sind eben die, welche an dem angezogenen Orte in der Anthologie stehen; und das XLVste hatte Aldus Manutius bereits in seinem Anhange der Anthologie mitgetheilet. Nach dem Bachet, und aus dem Bachet, hat Joh. Geo.[1] Heilbronner alle fünf und vierzig wieder abdrucken lassen, und sie seiner Historiae Matheseos universae beygefügt(**). Daß sie noch sonst wo erschienen wären, oder sich sonst noch ein Gelehrter mit ihnen abgegeben hätte, ist mir nicht bekannt. Aber Heilbronner hätte ohne Zweifel nicht übel gethan, wenn er auch das sechs und vierzigste Epigramm dieser Art mitgenommen hätte; nehmlich das bey dem Diophantus selbst, welches dem Bachet eben Gelegenheit gab, die übrigen daselbst einzuschalten. Denn so würden wir bey ihm die Arithmetische Muse der Griechen ganz beysammen haben, die ich nun hier mit dem sieben und vierzigsten Stücke vermehre. Ich glaube nicht, daß mir schon jemand damit zuvor gekommen. Wenigstens habe ich es an keiner Mühe fehlen lassen, mich überall auf das genaueste darnach zu erkundigen: so, daß wenn es dennoch geschehen wäre, es nur an einem Orte könnte geschehen seyn, wo es so gut als nicht geschehen wäre. Und auch in diesem Falle, würde etwas aus einer andern Handschrift wiederhohlt zu werden verdienen, was keinen geringern Namen, als den Namen des Archimedes, an der Stirne führet, und gleichwohl sich so unbekannt erhalten hätte.

Denn, wie gesagt, das Problem soll, wenn es nicht von dem Archimedes selbst abgefaßt worden, doch von ihm für werth erkannt seyn, daß er es an den Eratosthenes geschicket hätte, um es den Meßkünstlern zu Alexandria zur Auflösung vorzulegen. Dieses besagt die Aufschrift; und nun urtheile man von dem Problem selbst.

(*) Lips. 1742. 4. pag. 845.

[1] [verschrieben statt] Joh. Christoph

I.

ΠΡΟΒΛΗΜΑ,

ὅπερ ἈΡΧΙΜΗΔΗΣ ἐν ἐπιγράμμασιν εὑρὼν
τοῖς ἐν Ἀλεξανδρείᾳ περὶ ταῦτα πραγματουμένοις ζητεῖν ἀπέςειλεν,
ἐν τῇ πρὸς ἘΡΑΤΟΣΘΕΝΗΝ τὸν ΚΥΡΗΝΑΙΟΝ
ἐπιςολῇ.

Πληθὺν ἠελίοιο βοῶν, ὦ ξεῖνε, μέτρησον,
Φροντίδ' ἐπιςήσας, εἰ μετέχεις σοφίης,
Πόσση ἄρ' ἐν πεδίοις Σικελῆς ποτ' ἐβόσκετο νήσου
Θρινακίης, τετραχῆ ςίφεα δασσαμένη
Χροιὴν ἀλλάσσοντα· τὸ μὲν λευκοῖο γάλακτος,
Κυανέῳ δ' ἕτερον χρώματι λαμπόμενον,
Ἄλλογε μὲν ξανθὸν, τὸ δὲ ποικίλον. Ἐν δὲ ἑκάςῳ
Στίφει ἔσαν ταῦροι πλήθεσι βριθόμενοι,
Συμμετρίης τοιῆςδε τετευχότες. Ἀργότριχας μὲν
Κυανέων ταύρων ἡμίσει ἠδὲ τρίτῳ,
Καὶ ξανθοῖς σύμπασιν ἴσους, ὦ ξεῖνε, νόησον.
Αὐτὰρ κυανέους τῷ τετράτῳ μέρεϊ
Μικτοχρόων, καὶ πέμπτῳ, ἔτι ξανθοῖσι τὲ πᾶσι.
Τοὺς δ' ὑπολειπομένους ποικιλόχροας[1] *ἄθρει*
Ἀργεννῶν ταύρων ἕκτῳ μέρει, ἑβδομάτῳ τὲ,
Καὶ ξανθοῖς αὐτοὺς πᾶσιν ἰσαζομένους.
Θηλείαισι δὲ βουσὶ τάδ' ἔπλετο· λευκότριχες μὲν
Ἦσαν συμπάσης κυανέης ἀγέλης
Τῷ τριτάτῳ τε μέρει καὶ τετράτῳ ἀτρεκὲς ἶσαι.
Αὐτὰρ κυάνεαι τῷ τετράτῳ τὲ πάλιν
Μικτοχρόων καὶ πέμπτῳ ὁμοῦ μέρει ἰσάζοντο,
Σὺν ταύροις πάσης εἰς νομὸν ἐρχομένης.
Ξανθοτρίχων ἀγέλης πέμπτῳ μέρει ἠδὲ καὶ ἕκτῳ
Ποικίλαι ἰσάριθμον πλῆθος ἔχον. Τετραχῇ
Ξανθαὶ δ' ἠριθμεῦντο μέρους τρίτου ἡμίσει ἶσαι
Ἀργεννῆς ἀγέλης ἑβδομάτῳ τὲ μέρει.
Ξεῖνε, σὺ δ' ἠελίοιο βόες πόσαι ἀτρεκὲς εἰπὼν·
Χωρὶς μὲν ταύρων ζατρεφέων ἀριθμόν,
Χωρὶς δ' αὖ θήλειαι ὅσαι κατὰ χροιὰν ἕκαςαι,
Οὐκ ἄϊδρίς κε λέγοι', οὐδ' ἀριθμῶν ἀδαής,
Οὐ μὴν πώγε σοφοῖς ἐν ἀριθμοῖς· ἀλλ' ἴθι φράζευ
Καὶ τάδε πάντα βοῶν ἠελίοιο πάθη.
Ἀργότριχες ταῦροι μὲν ἐπεὶ μιξαίατο πληθὺν
Κυανέοις ἵςαντ' ἔμπεδον ἰσόμετροι
Εἰς βάθος εἰς εὖρος τὲ· τὰ δ' αὖ περιμήκεα πάντη

[1] [wahrscheinlich verschrieben für] *ποικιλόχρωτας*

Πίμπλαντο πλίνθου Θρινακίης πεδία.
Ξανθοὶ δ' αὖ τ' εἰς ἓν καὶ ποικίλοι ἀθροισθέντες
Ἵσαντ' ἀμβολάδην ἐξ ἑνὸς ἀρχόμενοι
Σχῆμα τελειοῦντες τὸ τρικράσπεδον· οὔτε προσόντων
Ἀλλοχρόων ταύρων, οὔτ' ἐπιλειπομένων.
Ταῦτα συνεξευρὼν καὶ ἐνὶ πραπίδεσσιν ἀθροίσας,
Καὶ πληθέων ἀποδοὺς, ὦ ξένε, πάντα μέτρα,
Ἔρχεο κυδιόων νικηφόρος· ἴσθι τε πάντως
Κεκριμένος ταύτῃ ὄμπνιος ἐν σοφίῃ.

Ich liefere diesen Text vollkommen, wie ich ihn in dem Manuscripte finde: bis auf einige Kleinigkeiten. Ich habe nehmlich die Interpunction mehr berichtiget, und einige Schreibfehler gebessert: z. E. Zeile 12, 19 und 20, wo jedesmal anstatt *τετράτῳ*, welches die Poeten brauchen, das gemeine *τετάρτῳ* stehet, welches dem Verse zuwider ist. Auch hat es die nehmliche prosodische Ursache, warum ich Z. 14 für *ποικιλόχρωτας* gesetzt habe *ποικιλόχροας*.[1] Die einzige eigentliche Veränderung, die ich mir erlaubt habe, ist mit Zeile 22 geschehen, welche in dem Manuscripte heißt:

Σὺν ταύροις πάσαις εἰς νομὸν ἐρχομέναις

Allein es ist unwidersprechlich, daß für *πάσαις ἐρχομέναις* der Genitivus des Singularis stehen, und sich auf das folgende *ἀγέλης* beziehen muß.

Eine völlige Uebersetzung beyzufügen, würde eine sehr undankbare Arbeit seyn. Es ist genug, wenn ich für diejenigen meiner Leser, denen entweder zwar die Sprache aber nicht das Arithmetische, oder denen zwar das Arithmetische, aber nicht die Sprache geläufig seyn möchte, nur mit wenigen sage, worauf es ankömmt. Diejenigen Leser aber, die beides vollkommen verstehen, oder auch nur von beiden zusammen gerade so viel als ich, (welches wahrlich nicht gar viel ist) mögen dieses wenige zu überschlagen belieben. Ein Autor, der nur einzig für ihres gleichen schreiben wollte, das ist, nur für die gelehrtern und gelehrtesten Leser, dürfte ohnstreitig ein sehr gutes, gründliches Buch machen: ob aber auch ein sehr brauchbares, daran zweifle ich.

Die Aufgabe wäre also diese; und betrift sie überhaupt jene in der Mythologie bekannte armenta Solis, die in den Fluren Siciliens weideten. Dieser heiligen Heerden waren, nach ihren Farben, viere:

[1] [wahrscheinlich verschrieben statt] für *ποικιλόχροας* gesetzt habe *ποικιλόχρωτας*.

eine weisse, eine blaue, eine gelbe und eine scheckigte; Ochsen und Kühe untereinander. Die Ochsen standen unter sich in diesem Verhältnisse: daß die Anzahl der weissen gleich war der Hälfte und einem Drittheil der blauen, nebst allen gelben zusammen; die blauen, gleich einem Viertheil und einem Fünftheil der scheckigten, nebst allen gelben zusammen; und die scheckigten, gleich einem Sechstheil und einem Siebentheil der weissen, nebst allen gelben zusammen. Die Anzahl der Kühe hingegen verhielt sich so: daß die weissen gleich waren, einem Drittheil und einem Viertheil der ganzen blauen Heerden (Ochsen und Kühe zusammen); die blauen gleich, einem Viertheil und einem Fünftheil der ganzen scheckigten Heerde; die scheckigten gleich, einem Fünftheil und einem Sechstheil der ganzen gelben Heerde; und die gelben gleich, einem Sechstheil und einem Siebentheil der ganzen weissen Herde. Hierzu kam noch, daß die weissen Ochsen, mit den blauen Ochsen zusammen, ein Viereck machen konnten; das ist, daß die Summe beider eine Quadratzahl war: so wie die scheckigten Ochsen, mit den gelben Ochsen zusammen, ein Dreyeck bilden konnten, und ihre Summe sonach eine Trigonalzahl seyn mußte. Und nun fragt sich: wie viel waren also der Ochsen, von jeder Farbe insbesondere? Und wie viel waren der Kühe, von jeder Farbe insbesondere? um zu wissen, wie stark jede besondere Heerde, und alle vier Heerden zusammen waren.

Daß in den Datis nichts versehen ist, und daß das Problem nicht anders verstanden werden kann noch soll, will ich mit dem alten Scholion belegen, welches sich in unserer Handschrift gleich hinter dem Epigramm befindet, und folgendes ist:

ΣΧΟΛΙΟΝ.

Τὸ μὲν οὖν πρόβλημα διὰ τοῦ ποιήματος ὁ Ἀρχιμήδης ἐδήλωσε σαφῶς· ἰϛέον δὲ τὸ λεγόμενον, ὅτι τέσσαρας ἀγέλας εἶναι δεῖ βοῶν· λευκοτρίχων μὲν μίαν ταύρων καὶ θηλειῶν· ὧν τὸ πλῆθος ὁμοῦ συνάγει μυριάδας διπλᾶς ιδ, καὶ ἁπλᾶς φπβ, καὶ μονάδας ,ζτξ· κυανοχρόων δ' ἄλλην ὁμοῦ ταύρων καὶ θηλειῶν, ὧν τὸ πλῆθος ἐϛὶ μυριάδων διπλῶν ἐννέα, καὶ ἁπλῶν ,ηωλ, καὶ μονάδων ω· μιξοτρίχων δ' ἄλλην ταύρων καὶ θηλειῶν, ὧν τὸ πλῆθος ἐϛὶ μυριάδων διπλῶν η, καὶ ἁπλῶν ,ϛπϟα, καὶ μονάδων υ· τῆς δὲ λοιπῆς ἀγέλης τῶν ξανθοχρόων συνάγει τὸ πλῆθος, διπλᾶς μυριάδας ζ, καὶ ἁπλᾶς ,ϛψη, μονάδας δὲ ,η· ὥϛε συνάγεσθαι ὁμοῦ τὸ πλῆθος τῶν δ ἀγελῶν μυριάδας διπλᾶς μ, καὶ ἁπλᾶς ,γριβ καὶ μονάδας ,ϛφξ. Καὶ ἡ μὲν ἀγέλη τῶν λευκοτρίχων ταύρων ἔχει μυριάδας διπλᾶς η καὶ ἁπλᾶς ,βπϟλα, καὶ μονάδας ,ηφξ· θηλειῶν δὲ μυριάδας διπλᾶς ε, καὶ ἁπλᾶς ,ζχν, καὶ μονάδας ,ηω· ἡ δὲ ἀγέλη

τῶν κυανοχρόων ταύρων ἔχει μὲν μυριάδας διπλᾶς ε̅, καὶ ἁπλᾶς ,θχπδ, καὶ μονάδας ,αρκ· θηλειῶν δὲ μυριάδας διπλᾶς γ̅, καὶ ἁπλᾶς ,θρμε καὶ μονάδας ,θχπ· ἡ δ' ἀγέλη τῶν ποικιλοτρίχων ταύρων ἔχει μὲν μυριάδας διπλᾶς ε̅, καὶ ἁπλᾶς ,ηωξδ, καὶ μονάδας ,δω· θηλειῶν δὲ μυριάδας διπλᾶς β̅, καὶ ἁπλᾶς ,ηρκς, καὶ μονάδας ,θχ· ἡ δ' ἀγέλη τῶν ξανθοχρωμάτων ταύρων ἔχει μὲν μυριάδας διπλᾶς γ̅, καὶ ἁπλᾶς ,γρϛε, καὶ μονάδας πϙξ· θηλειῶν δὲ μυριάδας διπλᾶς δ̅, καὶ ἁπλᾶς ,γφιγ καὶ μονάδας ,ζμ. Καὶ ἐςὶ τὸ πλῆθος τῶν λευκοτρίχων ταύρων, ἴσον τῷ ἡμίσει καὶ τρίτῳ μέρει τοῦ πλήθους τῶν κυανοχρόων ταύρων, καὶ ἔτι ὅλῃ τῇ τῶν ξανθοχρωμάτων ἀγέλῃ· τὸ δὲ πλῆθος τῶν κυανοχρωμάτων ἴσον τῷ τετάρτῳ καὶ πέμπτῳ μέρει τῶν ποικιλοτρίχων ταύρων καὶ ὅλῳ τῷ πλήθει τῶν ξανθοχρωμάτων· τὸ δὲ πλῆθος τῶν ποικιλοτρίχων ταύρων ἴσον τῷ ἕκτῳ καὶ ἑβδόμῳ μέρει τῶν λευκοτρίχων ταύρων, καὶ ἔτι τῷ πλήθει ὅλῳ τῶν ξανθοχρωμάτων ταύρων· καὶ πάλιν τὸ πλῆθος τῶν λευκῶν θηλειῶν, ἴσον τῷ τρίτῳ καὶ τετάρτῳ μέρει ὅλης τῆς ἀγέλης τῶν κυανοχρόων· τὸ δὲ τῶν κυανοχρόων, ἴσον τῷ τετάρτῳ καὶ πέμπτῳ μέρει τῆς ὅλης ἀγέλης τῶν ποικιλοτρίχων· τὸ δὲ τῶν ποικιλοτρίχων ἴσον τῷ πέμπτῳ καὶ ἕκτῳ μέρει τῆς ὅλης τῶν ξανθῶν βοῶν· πάλιν δὲ τὸ τῶν ξανθῶν θηλειῶν πλῆθος, ἣν ἴσον τῷ ἕκτῳ τὲ καὶ ἑβδόμῳ μέρει τῆς ὅλης ἀγέλης τῶν λευκῶν βοῶν. Καὶ ἡ μὲν ἀγέλη τῶν λευκοτρίχων ταύρων καὶ ἡ τῶν κυανοχρόων ταύρων συντεθεῖσα, ποιεῖ τετράγωνον ἀριθμόν· ἡ δ' ἀγέλη τῶν ξανθοτρίχων ταύρων μετὰ τῆς ἀγέλης τῶν ποικιλοχρόων συντεθεῖσα ποιεῖ τρίγωνον. Ὡς ἔχει τὰ τῶν ὑποκειμένων κανόνων καθ' ἕκαςον χρῶμα.

Dieses Scholion giebt nicht nur, wie gesagt, die nehmlichen Verhältnisse an, sondern fügt auch die Zahlen selbst bey, die daraus gefunden werden sollen. Die Verhältnisse nehmlich sind, nach der itzt gewöhnlichen Bezeichnung, (wenn wir die weissen Ochsen W, die blauen X, die scheckigten Y, und die gelben Z, so wie die ihnen ähnlichen Kühe, mit den ähnlichen kleineren Buchstaben, w, x, y, z, nennen) diese:

$$W = \tfrac{1}{2} X + \tfrac{1}{3} X + Z = \tfrac{5}{6} X + Z$$
$$X = \tfrac{1}{4} Y + \tfrac{1}{5} Y + Z = \tfrac{9}{20} X + Z$$
$$Y = \tfrac{1}{6} W + \tfrac{1}{7} W + Z = \tfrac{13}{42} W + Z$$
$$w = \tfrac{1}{3} + \tfrac{1}{4} X + x = \tfrac{7}{12} X + x$$
$$x = \tfrac{1}{4} + \tfrac{1}{5} Y + y = \tfrac{9}{20} Y + y$$
$$y = \tfrac{1}{5} + \tfrac{1}{6} Z + z = \tfrac{11}{30} Z + z$$
$$z = \tfrac{1}{6} + \tfrac{1}{7} W + w = \tfrac{13}{42} W + w$$
$$W + X = \square$$
$$Y + Z = \triangle$$

Wie nun hiemit der Scholiast zu Werke gegangen, um das Gesuchte

zu finden, verschweigt er gänzlich. Genug er theilt uns das Gefundene mit, und bestimmt

$$\left.\begin{array}{r} W = 829318560 \\ w = 576508800 \end{array}\right\} W + w = 1405827360$$

$$\left.\begin{array}{r} X = 596841120 \\ x = 391459680 \end{array}\right\} X + x = 988300800$$

$$\left.\begin{array}{r} Y = 588644800 \\ y = 281265600^{*} \end{array}\right\} Y + y = 869910400$$

$$\left.\begin{array}{r} Z = 331950960^{1} \\ z = 435137040 \end{array}\right\} Z + z = 767088000$$

Folglich, die Summe aller Ochsen und Kühe zusammen 4031126560.[2] Wahrlich, eine ziemliche Heerde für Sicilien. Zwar die Sonne, der sie gehörte, wird Rath gewußt haben.

Ich wundere mich weniger über ihre Menge, als darüber, daß der Scholiast, oder wer es sonst gewesen ist, bey den wenigen und beschwerlichen Hülfsmitteln, welche die Alten zu dergleichen Berechnungen hatten, die verlangten Zahlen wirklich finden können. Denn gewiß ist es, daß in dem ganzen Diophantus keine Aufgabe vorkömmt, die dieser an Schwierigkeit gleich sey. Die in den übrigen Epigrammen enthaltenen aber, sind wahre Kinderspiele dagegen.

Doch ehe wir uns noch mehr über die Auflösung wundern, die noch itzt auch wohl einem geübten Analysten zu schaffen machen soll: ist es denn auch die wahre Auflösung? Thun die Zahlen des Scholiasten in der That allen und jeden Foderungen des Problems ein Genüge? Die Probe ist leicht zu machen; und man muß gestehen, daß sie von vorne herein sehr wohl von Statten gehet. So ist z. E. 829318560, welches W seyn soll, wirklich

$$\begin{array}{rl} \tfrac{1}{2}\,X & = 298420560 \\ +\ \tfrac{1}{3}\,X & = 198947040 \\ +\ Z & = 331950960^{3} \\ \hline & \ 829318560.^{4} \end{array}$$

(*) *Μυριάδας διπλᾶς $\overline{β}$, καὶ ἁπλᾶς $\overline{,ηϱκς}$ καὶ μονάδας $\overline{,ϑχ}$* heißt es zwar in dem Manuscripte, welches 281269600 seyn würde. Allein aus der angegebnen Summe von Y + y[5] ist klar, daß es anstatt $\overline{,ϑχ}$ heissen muß $\overline{,εχ}$.

---

[1] 381950960 [verdruckt 1773]   [2] 1405827560. [unrichtig 1773]   [3] 331950660 [verdruckt 1773]
[4] 829318590. [verdruckt 1773]   [5] von X + x [1773]

So ist gleichermassen 576508800, welches w seyn soll, wirklich

$$
\begin{array}{r}
{}^{1}/_{3}\,X + x = 329433600 \\
+\ {}^{1}/_{4}\,X + x = \underline{247075200} \\
576508800.
\end{array}
$$

Und so passen weiter die angegebnen Werthe für X, Y, Z, und x, y, z vollkommen zu den Verhältnissen, welche diese haben sollen. Aber nun ist noch eines zurück, und ohne Zweifel das Wichtigste; weil es wahrscheinlicher Weise das ist, was die Aufgabe zu ihrer völligen Bestimmung bringt. Nehmlich W + X soll eine Quadratzahl, und Y + Z eine Trigonalzahl seyn; dem zu Folge sich nicht nur aus 829318560 + 596841120 = 1426159680, sondern auch aus 588644800 + 331950960 = 920595760, multiplicirt durch 8 und mit 1 vermehrt, das ist, aus 7364766081, die Quadratwurzel müßte ziehen lassen. Doch das eine läßt sich eben so wenig thun, als das andere: und kurz, die ganze Auflösung des Scholiasten ist also falsch. Umsonst sagt er, mit ausdrücklichen Worten: *ἡ μὲν ἀγέλη τῶν λευκοτρίχων ταύρων καὶ ἡ τῶν κυανοχρόων ταύρων συντεθεῖσα, ποιεῖ τετράγωνον ἀριθμόν· ἡ δ' ἀγέλη τῶν ξανθοτρίχων ταύρων μετὰ τῆς ἀγέλης τῶν ποικιλοχρόων συντεθεῖσα, ποιεῖ τρίγωνον.* Nach seinen Zahlen ist dieses gewiß nicht: und er muß sie entweder gar nicht probirt haben, in der Meynung, daß, da sie allen den andern Erfordernissen entsprächen, sie auch nothwendig diesem Genüge thun müßten; oder er hat sich auch in der Probe geirret, welches gar wohl zu denken stünde, da die Extrahirung der Wurzel in Griechischen Zahlen kein leichtes Geschäft muß gewesen seyn.

Was nun der Scholiast so unvollkommen geleistet, (unvollkommen aber ist in der Mathematik so gut, als gar nicht) wünschte ich recht sehr, besser, das ist, eigentlich leisten zu können. Doch ich habe mein Unvermögen bereits gestanden; welches mir um so weniger schwer ankommen dürfen, als es ganz das Ansehn hat, daß kein geringerer als ein Analyst von Profession erforderlich ist, entweder die wahre Auflösung zu finden, oder zu zeigen, daß eine solche Auflösung nicht möglich ist. Dieses letztere sollte ich indeß kaum vermuthen. Den Alten ist es zwar mehrmalen begegnet, und hat ihnen wohl bey dem Mangel unserer Analysis begegnen müssen, daß ihre arithmetischen Aufgaben unbestimmt sind, und sich auf mehr als eine Art beantworten lassen; oder daß sie auch wohl mehr Bestimmungen haben, als zu ihrer Auf-

lösung nöthig ist: daß sich aber auch ganz unmögliche darunter befinden sollten, davon wüßte ich doch kein Exempel.

Ich eile zu den übrigen ungedruckten Stücken, die ich in unserm Codice gefunden habe. Es sind deren drey, und ebenfalls Aufgaben. Nur aber von der allerschlechtesten Art; wenn man will. Es sind Räthsel. Ob wenigstens so gute, als sie nach ihrer Art seyn können; urtheile man selbst. Hier sind sie.

II.

Σκέπτεο μῦθον ἐμεῖο, ὃν ἐξ ἀφανοῦς ἀγορεύω·
Καὶ ποθέουσι δεῖξον ἐμὴν ἀψευδέα μορφὴν.
Εἰ σοφίη σε φιλεῖ, καὶ σοὶ λόγος ἔπλετο μούσης·
Ξείνης εἰμὶ φύσεως ζῶον· πνείω δίχα πνοιῆς.
Δοιά μοι ὄμματ᾽ ὄπισθε παρ᾽ ἐγκεφάλῳ ἐπέασιν,
Οἷσιν ὑφ᾽ ἡγεμόνεσσιν ὁδοιπορέω τὰ πρόσθεν·
Κυανέην ἐπὶ γαστέρα βαίνω· ἧς ὑπογαστὴρ
Λευκόχροος κατακεύθεται, οἰκτή τε κλειστή τε·
Ὄμματα δ᾽ οὐ πάρος ὄψεαι οἰγόμεν᾽ οὐδὲ πορείης
Ἡμμένον, εἵως λευκὴ κοιλίη ἔνδον ἔπεστιν.
Αὐτὰρ ἐπεὶ αὕτη γε κορεσσαμένη φαίνηται,
Ὀφθαλμοῖσιν ἀριπρεπὲς εἶδος ἔχουσα, τότ᾽ ἤδη
Δέρκεται ὄμματ᾽, ἐπειγομένως δὲ μνώομ᾽ ὁδοῖο·
Ἄφθεγκτον δέ τ᾽ ἐόνγε, πολύθροον ἐξεφαάνθη.

III.

Ἐγκύρσας νεπόδεσσιν ἀνὴρ δείλαιος ἀέλπτως,
Καὐτὸς ἐν οὐ πολλαῖς ὥραις νέπος ἐξεφαάνθη·
Καὶ φωνῆς μὲν ὅδ᾽ ἦν ἐπιδευὴς ἔλλοπι ἶσα·
Ἀγασάμην δ᾽ ἕτερον νέποδα βροτῷ εἴκελον αὐδὴν·
Καὶ θαῦμ᾽ ἦεν ἀκούειν ἀφραδέεσσιν ἄπιστον.

IV.

Ἦν ὅτ᾽ ἔην βροτῷ εἴκελος ἄψεα ἠδὲ νόημα·
Καὶ νόος ἐστύγεε πᾶσαν ἀγηνορίην·
Αὐτὰρ ἔπειτ᾽ ἐδάην κενεὴν σοφίην καὶ τύφον,
Καὶ πάντ᾽ ἤμειψα, χρῶτα, νόον, μέλεα.
Δάκτυλον ἐκπάγλως πόδα καὶ πόδα δάκτυλον ἴσχω.
Ὄμματά μοι ποὺς καὶ δάκτυλος· ἀνθερεὼν
Πούς· ξύμπαντα μέλη πούς· αὐτὰρ ὁ πούς, οὔ μοι πούς·
Καὶ κεφαλὴν φορέω, δακτύλῳ ἀντίθετον.

Ich sage: man urtheile selbst. Ich für mein Theil getraue mich nicht zu urtheilen. Denn, leider, ich verstehe sie nicht; ob schon die Worte an und für sich eben keine Schwierigkeit haben. Das erstere

scheinet mir eine Schnecke seyn zu sollen: aber was die andern bedeuten können, davon will mir auch nicht einmal eine Möglichkeit beyfallen. Ich halte sie für ungedruckt, weil sie mir weder in den Anthologieen des Planudes und Kephalas, noch beym Athenäus, noch beym Gyraldus, noch beym Rittershus(*), noch irgendwo sonst, wo man dergleichen Kostbarkeiten zu suchen pflegt, zu Gesicht gekommen. In den Anthologieen finden sich überhaupt, so viel ich mich erinnere, keine eigentliche Räthsel; man wollte denn das Epigramm auf die Niobe, und andere ähnliche dahin ziehen. Nur Henr. Stephanus hat ihrer fünfe, ex vetere codice Epigrammatum, quem Lovanii habebat Io. Clemens Anglus, descripta, seiner Ausgabe der Anthologie, unter der Aufschrift *Ἐπιγράμματα γριφώδη*, mit beygefügt. Schwerlich aber wohl sind die gegenwärtigen drey von dem nehmlichen unbekannten Verfasser, von welchem sich die fünf Stephanischen herschreiben. Denn diese sind in Hexametern und Pentametern abgefaßt: unsere hingegen in lauter Hexametern. Eubulus, wie Gyraldus aus dem Athenäus sagt, hatte die Gewohnheit, ut aenigmata Hexametris scriberet, interpretationes vero Iambicis exponeret: doch nichts destoweniger ist Eubulus ganz gewiß an den gegenwärtigen unschuldig.

Ich wollte hierzu noch ein viertes, als bisher ungedruckt, fügen, weil es sich wirklich ebenfalls in keinem von den angezognen Büchern findet. Doch da mir die Deutung davon sogleich einleuchtete: so konnte ich nicht anders glauben, als daß ich es gleichwohl schon irgendwo möchte gelesen haben. Endlich erinnerte ich mich auch, daß es das nehmliche sey, welches Huetius ehedem dem jungen Vossius auflösete, der es ebenfalls in einer Handschrift gefunden hatte. Je me trouvai, erzählt er in seinen Huetianis, un jour à Amsterdam, en compagnie de quelques gens de Lettres, du nombre desquels étoit le jeune Vossius fils du célèbre Gerard Jean. Comme il avoit un grand usage de la littérature Grecque, et qu'il lui avoit passé par les mains beaucoup d'anciens manuscrits Grecs, il nous dit qu'il avoit découvert ce jour-là meme une Epigramme Grecque, qui meritoit de nous etre rapportée, et sur le sens de laquelle il desiroit[1] nous consulter. Voici l'Epigramme.

(*) Hinter seiner Ausgabe des Phädrus von 1598, oder hinter des Meursius seiner, von 1610.

[1] desireroit [Huet]

Καλὴ Πηνελόπεια γυνὴ κλεινοῦ Ὀδυσῆος,
Ἓξ ποσὶν ἐμβεβαυῖα, τριδάκτυλος ἐξεφαάνθη.

La question étoit de savoir ce que c'est que cette Penelope, qui marche avec six pieds, et qui n'a que trois doigts. Chacun demeura dans le silence, cherchant dans sa tête la solution du problême, sans la trouver, quoiqu'elle semble se presenter d'ellemême, et sauter aux yeux. Il faut prendre le premier vers plus materiellement qu'on ne le prend, et comme n'ayant aucune relation à la personne de l'ancienne heroine Penelope, mais signifiant simplement ce vers hexametre marchant à six pieds, comme tous les autres vers hexamétres; et dans le nombre de ces six pieds, ayant trois dactyles. Wie gesagt, eben dieses Epigramm findet sich auch in unserm Manuscripte: nur daß der erste Vers ganz anders lautet. Nehmlich:

Κούρη Ἰκαρίοιο περίφρων Πηνελόπεια.

Inzwischen ändert dieses in dem Räthsel selbst nichts. Denn auch hier hat Penelope sechs Füsse, und drey Finger.

* * *

Dieser Aufsatz, so weit der vorgehende Bogen ihn faßt, war bereits abgedruckt, als zwey hiesige Gelehrte, die Herren Heusinger und Leiste, nicht vergebens einen Blick darauf warfen.

Herr Heusinger, zu dessen längst bekannten Einsichten in dem ganzen Felde der alten Litteratur und Kritik ich öfterer meine Zuflucht nehme, und selten umsonst genommen habe, glaubte zu bemerken, daß Num. IV. wohl ein doppeltes Epigramm seyn dürfte, indem die vier letztern Zeilen eines Aufschlusses fähig wären, der auf die erstern viere nicht passe. Er entdeckte nehmlich in jenen ein ähnliches grammatisches Spielwerk, als sich in dem kleinen Epigramm auf die Penelope findet; dem zu Folge die Worte nicht nach ihrer Bedeutung, sondern nach ihrem metrischen Werthe müssen genommen werden. Der Vers ist es also selbst, der von sich sagt: *Δάκτυλον ἐκπάγλως πόδα ἴσχω*: Denn das Wort *δάκτυλος* ist nicht allein der Name eines metrischen Fusses, sondern füllet diesen Fuß auch selbst. *Καὶ πόδα δάκτυλον ἴσχω*: Die Worte *καὶ πόδα* geben einen Daktylus. *Ὄμματά μοι ποὺς καὶ δάκτυλος*: das Wort *ὄμματα* macht einen Fuß, und zwar einen Daktylus. *Ἀνθερεὼν πούς*: ein Choriambus. *Ξύμπαντα μέλη πούς*:

nicht, daß alle griechische Namen der menschlichen Glieder einen Fuß gäben, deren verschiedne nur eine Sylbe haben; sondern weil *ξύμπαντα μέλη* einen Amoebäus machen. *Αὐτὰρ ὁ πούς, οὔ μοι πούς*: eben, weil die Prosodie keine einsylbigte Füsse erkennet. *Καὶ κεφαλὴν φορέω, δακτύλῳ ἀντίθετον*: Das Wort *κεφαλὴ* giebet einen verkehrten Daktylus; einen Anapäst. —

Herr Leiste, eben der würdige Schulmann, der sich nur noch neulich, durch eine vortreffliche Angabe einer vollkommnern Luftpumpe, so vielen Beyfall erworben, hatte sich indeß bey dem arithmetischen Problem verweilet, und war meiner Meynung, daß es wenigstens in der Geschichte der Arithmetik aller Aufmerksamkeit werth sey; wenn es anders keine unmögliche Foderung enthalte, welches sich sogleich nicht übersehen lasse. Auf mein Ersuchen, mir seine nähern Gedanken darüber mitzutheilen, hatte er einige Tage darauf die Güte, mir eine Art von Berechnung zuzustellen, welche, wenn sie schon die gesuchten Zahlen nicht selbst liefert, doch derselben Möglichkeit zu Tage legt, und den Weg zeigt, auf welchem sie gefunden werden können und müssen. Was sonst daraus zu folgern seyn dürfte; ich meyne, ob man sonach den Alten weit mehr Vortheile und Methoden in der Arithmetik zutrauen müsse, als man bisher geglaubt; oder ob es vielmehr wahrscheinlich, daß der Aufgeber selbst nicht gewußt, was er aufgiebt, besonders, da er so ungeheure Zahlen in Rinder ausdrücken wollen, und eine Heerde auf Sicilien weiden lassen, wofür die Erde zu klein ist: das alles mögen kundige Leser beurtheilen, denen ich gedachte Berechnung selbst hiermit vorzulegen, die Erlaubniß habe.

Zur Auflösung des Problems, Seite 423.[1]

von Herrn Chr. Leiste.

„Die Buchstaben W, X, Y, Z und w, x, y, z haben die Bedeutung, welche ihnen auf der 429sten Seite[2] gegeben ist, und

$$W = \tfrac{1}{2}\,X + \tfrac{1}{3}\,X + Z = \tfrac{5}{6}\,X + Z$$
$$X = \tfrac{1}{4}\,Y + \tfrac{1}{5}\,Y + Z = \tfrac{9}{20}\,Y + Z$$
$$Y = \tfrac{1}{6}\,W + \tfrac{1}{7}\,W + Z = \tfrac{13}{42}\,W + Z$$

ferner $w = \tfrac{1}{3}\,(X + x) + \tfrac{1}{4}\,(X + x) = \tfrac{7}{12}\,(X + x)$

$x = \tfrac{1}{4}\,(Y + y) + \tfrac{1}{5}\,(Y + y) = \tfrac{9}{20}\,(Y + y)$

[1] [Seite 101 in dieser Ausgabe] [2] [Seite 104 in dieser Ausgabe]

$$y = {}^1/_5\,(Z + z) + {}^1/_6\,(Z + z) = {}^{11}/_{30}\,(Z + z)$$
$$z = {}^1/_6\,(W + w) + {}^1/_7\,(W + w) = {}^{13}/_{42}\,(W + w)$$

Man sucht aus diesen Gleichungen die Werthe für W, X, Y, Z und w, x, y, z, in ganzen Zahlen so zu bestimmen, daß W + X eine viereckigte und Y + Z eine dreyeckigte Zahl ist.

I. Da für die vier grossen Zahlen nur drey Gleichungen gegeben sind: so kann nur das Verhältniß derselben gegen einander bestimmt werden. Dieß aber findet man leicht, wenn man die unbekannten Zahlen in den Gliedern, wo sie als Brüche vorkommen, die entweder zu einer andern ganzen Zahl addirt, oder für sich eine ganze Zahl geben sollen, so zerlegt, daß ihr Nenner ein Factor derselben wird. Nach dieser Regel ist

1. Das Verhältniß der Ochsen

$W = {}^5/_6\,X + Z$. Man zerlege die unbekannte Zahl X, welche hier als ein Bruch vorkommt, welcher zu der ganzen Zahl Z addirt die ganze Zahl W geben soll, in 2 Factors, davon der eine = 6 ist. Also man setze

$$X = 6\,d, \text{ so ist}$$
$$W = 5\,d + Z$$
$$X = \frac{9}{20}\,Y + Z$$

$$Y = \frac{20}{9}(X - Z) = \frac{20\cdot 6}{9}\,d - \frac{20}{9}\,Z = \frac{120}{9}\,d - \frac{20}{9}\,Z$$

ferner ist $Y = \frac{13}{42}\,W + Z = \frac{13\cdot 5}{42}\,d + \frac{13}{42}\,Z + Z = \frac{65}{42}\,d + \frac{55}{42}\,Z$

$$\left(\frac{120}{9} - \frac{65}{42}\right) d = \left(\frac{55}{42} + \frac{20}{9}\right) Z$$

$$Z = \frac{297}{89}\,d$$

Man setze $d = 89\,f$; so ist $Z = 297\,f$

$$Y = \frac{29}{9}(6\cdot 89 - 297)\,f = \frac{20\cdot 237}{9}\,f = \frac{20\cdot 79}{3}\,f$$

$$f = 3\,m$$

und
$$Y = 20\cdot 79\;m = 1580\;m$$
$$Z = 3\cdot 11\cdot 27\;m = 891\;m$$
$$W = 5\cdot 89\cdot 3\;m + 3\cdot 11\cdot 27\;m = 2226\;m$$
$$X = 6\cdot 89\cdot 3\;m = 1602\;m$$

$$W + X = (6 + 5)\,89\cdot 3\,m + 3\cdot 11\cdot 27\,m = (89 + 27)\,11\cdot 3\;m$$
$$= 4\cdot 29\cdot 11\cdot 3\;m = 3828\;m$$

2. Das Verhältniß der Kühe:

$$w = \frac{7}{12}\,X + \frac{7}{12}\,x = \frac{7\cdot 1602}{12}\,m + \frac{7}{12}\,x = \frac{7\cdot 267}{2}\,m + \frac{7}{12}\,f$$

also $m = 2\,p$, und $x = 12\,\alpha$

$w = 7 \cdot 267\,p + 7\,\alpha$

$$x = 12\,\alpha = \frac{9}{20}\,Y + \frac{9}{20}\,y = \frac{9 \cdot 1580 \cdot 2}{20}\,p + \frac{9}{20}\,y = 9 \cdot 158\,p + \frac{9}{20}\,y$$

$$4\,\alpha = 3 \cdot 158\,p + \frac{3}{20}\,y$$

$$y = \frac{20 \cdot 4}{3}\,\alpha - 20 \cdot 158\,p$$

Man setze $\alpha = 3\,\beta$; so ist $y = 20 \cdot 4\,\beta - 20 \cdot 158\,p$

ferner ist $y = \frac{11}{30}\,Z + \frac{11}{30}\,z = \frac{11 \cdot 891 \cdot 2}{3 \cdot 5 \cdot 2}\,p + \frac{11}{30}\,z = \frac{11 \cdot 297}{5}\,p + \frac{11}{30}\,z$

wenn also $p = 5\,q$, und $z = 30\,\gamma$;

so ist $y = 11 \cdot 297 \cdot q + 11\,\gamma = 20 \cdot 4\,\beta - 20 \cdot 158 \cdot 5\,q$

$$11\,\gamma = 20 \cdot 4\,\beta - 19067\,q$$

$$\gamma = \frac{80}{11}\,\beta - \frac{19067}{11}\,q$$

$$z = 30\,\gamma = \frac{13}{42}\,W + \frac{13}{42}\,w = \frac{13 \cdot 2226 \cdot 10}{21 \cdot 2}\,q + \frac{13 \cdot 7 \cdot 267 \cdot 5}{2 \cdot 7 \cdot 3}\,q + \frac{13 \cdot 7 \cdot 3}{2 \cdot 7 \cdot 3}\,\beta$$

oder $30\,\gamma = \frac{1505 \cdot 13}{2}\,q + \frac{13}{2}\,\beta$

Es sey also $q = 2\,r$ und $\beta = 2\,\delta$;

so ist $\gamma = \frac{1505 \cdot 13}{30}\,r + \frac{13}{30}\,\delta = \frac{301 \cdot 13}{6}\,r + \frac{13}{30}\,\delta$

vorher war $\gamma = \frac{80 \cdot 2}{11}\,\delta - \frac{19067 \cdot 2}{11}\,r$

$$\frac{80 \cdot 2}{11}\,\delta - \frac{19067 \cdot 2}{11}\,r = \frac{301 \cdot 13}{6}\,r + \frac{13}{30}\,\delta$$

$$4657\,\delta = 1359235\,r$$

$$\delta = \frac{1359235}{4657}\,r$$

Hier muß noch $r = 4657\,u$ gesetzt werden;

folglich $q = 2\,r = 9314\,u$

$p = 5\,q = 10\,r = 46570\,u$

$m = 2\,p = 10\,q = 20\,r = 93140\,u$

ferner $\delta = 1359235\,u$

$\beta = 2\,\delta = 2718470\,u$

$\alpha = 3\,\beta = 6\,\delta = 8155410\,u$

$x = 12\,\alpha = 36\,\beta = 72\,\delta = 97864920\,u$

also $\gamma = \frac{80}{11}\,\beta - \frac{19067}{11}\,q = 3626142\,u$

$z = 30\,\gamma = 30 \cdot 3626142\,u = 108784260\,u$

$w = 7 \cdot 267\,p + 7\,\alpha = 144127200\,u$

$y = 80\,\beta - 15800\,q = 70316400\,u$

und wenn man die vorigen Werthe W, X, Y, Z mit 93140 u = m multiplicirt: so bekommt man:

$$\begin{aligned} W &= 2226\cdot 93140\ u = 207329640\ u \\ X &= 1602\cdot 93140\ u = 149210280\ u \\ Y &= 1580\cdot 93140\ u = 147161200\ u \\ Z &= 891\cdot 93140\ u = 82987740\ u \end{aligned}$$

Hier kann u unter den ganzen Zahlen alle mögliche positive Werthe, unter den Brüchen aber nur diejenigen bekommen, welche gemeinschaftliche Theiler der acht gefundenen Zahlen sind. Also $u = \frac{1}{20}$; oder, weil $20 = 2\cdot 10 = 4\cdot 5$; so kann anstatt u auch $\frac{1}{2}, \frac{1}{4}, \frac{1}{5}, \frac{1}{10}$ gesetzt werden, wenn dadurch anders den beyden übrigen Forderungen in dieser Aufgabe ein Genüge geschehen könnte. In allen Fällen aber kann man $u = \frac{1}{20}v$ setzen, und die Werthe sind:

$$\begin{aligned} W &= 10366482\ v \\ X &= 7460514\ v^{1} \\ \hline W + X &= 17826996\ v = 4\cdot 957\cdot 4657\ v \\ Y &= 7358060\ v \\ Z &= 4149387\ v \\ \hline Y + Z &= 11507447\ v \\ w &= 7206360\ v \\ x &= 4893246\ v \\ y &= 3515820\ v \\ z &= 5439213\ v^{2} \end{aligned}$$

Setzt man u = 4: so bekommt man die Zahlen, welche der Scholiast angegeben hat, und

$$\left.\begin{aligned} W &= 207329640\cdot 4 = 829318560 \\ w &= 144127200\cdot 4 = 576508800 \end{aligned}\right\}\ \text{weisse Heerde}$$

$$\left.\begin{aligned} X &= 149210280\cdot 4 = 596841120 \\ x &= 97864920\cdot 4 = 391459680 \end{aligned}\right\}\ \text{blaue Heerde}$$

$$\left.\begin{aligned} Y &= 147161200\cdot 4 = 588644800 \\ y &= 70316400\cdot 4 = 281265600 \end{aligned}\right\}\ \text{scheckigte Heerde}$$

$$\left.\begin{aligned} Z &= 82987740\cdot 4 = 331950960 \\ z &= 108784260\cdot 4 = 435137040 \end{aligned}\right\}\ \text{fahle Heerde.}$$

II. Weil W + X eine viereckigte Zahl seyn soll: so muß die Summe der Zahlen von W und X sich in solche Factores zerlegen lassen, die sämtlich Quadrat-Zahlen sind. Finden sich unter diesen einige, womit alle acht Werthe dividirt werden können: so schaffet man diese durch die würkliche Division weg, weil die Zahlen doch noch ungemein groß bleiben werden. Aus diesem Grunde können die Zahlen des Scholiasten

[1] 7460541 v [verdruckt 1773] [2] 5439231 v [verdruckt 1773]

mit 16, und die hier zuerst aus den Gleichungen gefundenen mit 4 dividirt werden.

Finden sich aber unter den Factoren einige, daraus die Quadrat-Wurzel in ganzen Zahlen nicht angegeben werden kann: so versuche man ebenfalls, ob alle acht Werthe dadurch theilbar sind. Ist dieß: so hebt man auch diese durch die würkliche Division auf. So sind alle acht Werthe noch durch 5 theilbar, und eben deßhalb konnte $u = \frac{1}{20} v$ gesetzt werden.

Hierdurch bekommt man nun $W + X = 4 \cdot 957 \cdot 4657 \cdot v$, darunter 957 und 4657 noch keine Quadrat-Zahlen sind. Sollen sie es werden: so muß man $v = 957 \cdot 4657\, n^2 = 4456749\, n^2$ setzen, womit alle acht Werthe zu multipliciren sind.

Also geben des Scholiasten Zahlen $W + X$ keine viereckigte Zahl, und seine Auflösung ist in Ansehung dieser Forderung falsch. Der geringste Werth von $W + X$, für $n = 1$, ist $= 17826996 \cdot 4456749 = 79450446596004$,[1] davon die Wurzel $= 2 \cdot 957 \cdot 4657 = 8913498$ ist. So viel Ochsen also ständen in jeder Reihe des Virecks, darinn sie gestellet werden sollen. Hat nun der Dichter die Ochsen der Sonne sich so groß gedacht, als die Ochsen der Erde: so hat er, wenn sie auch dicht hinter einander gestellt werden sollten, der Länge nach nicht mehr als zwey auf die Länge einer Rheinländischen Ruthe rechnen dürfen. 1969 solcher Ruthen gehen auf eine geographische Meile. Also hat er einen Platz für sie gedenken müssen, der wenigstens 4456749 Rheinländische Ruthen, oder 2263[2] geographische Meilen lang, und, weil die Ochsen nach der Figur eines Virecks gestellt werden sollen, eben so breit ist. So groß aber wird er sich doch wohl Sicilien nicht gedacht haben?

Doch man nehme diese Geschöpfe der Sonne so groß oder so klein an, als man will; soll $W + X$ eine viereckigte Zahl seyn: so ist die Zahl aller Heerden, für $n = 1$, nicht geringer als $50389082 \cdot 4456749 = 224571490814418$; und sollen diese auf unserer Erde stehen, deren Oberfläche nicht 3090000 geographische Quadrat-Meilen eigentlich festes Land enthält: so kämen, wenn wir auch diese Zahl annähmen, dennoch über 72644495[3] Stück auf jede Quadrat-Meile, und an 19 Stück auf jede Quadrat Ruthe.

III. Man kann aber n nicht $= 1$ setzen, wenn $Y + Z$ eine dreyeckigte Zahl seyn soll. Denn fände dieß statt: so wäre $Y + Z = 11507447 \cdot 4456749 = 51285802909803 = \frac{t^2 + t}{2}$, wo t die Seiten-Zahl des Dreyecks ausdruckt.

$$\text{Also } 2\,(Y + Z) + \tfrac{1}{4} = \big(8\,(Y + Z) + 1\big)\, \tfrac{1}{4} = \frac{410286423278425}{4}$$

---

[1] 79450446596074, [verdruckt 1773] [2] 2262 [verdruckt 1773] [3] [verrechnet für] 72676857

$= t^2 + t + {}^1/_4$; also $\sqrt{410286423278425} = 2t + 1$; folglich die Zahl unter dem Wurzel-Zeichen ein vollkommenes Quadrat. Aber diß ist es nicht. Also darf n wegen der letzten Forderung nicht $= 1$ seyn; sondern dieser Werth muß erst gesucht werden.

Man nenne zu dem Ende $410286423278424 = 8 \cdot 51285802909803$ um der Kürze willen a: so ist $\sqrt{(an^2 + 1)} = 2t + 1 = m$.

Also muß für n^2 eine solche Zahl gesucht werden, wodurch der Ausdruck $\sqrt{(an^2 + 1)}$ rational, oder $an^2 + 1$ ein vollkommenes Quadrat in ganzen Zahlen wird.

Man sieht leicht, daß der Factor, womit a multipliciret werden soll, wegen $W + X$ ein Quadrat seyn müsse, und zwar ein solches Quadrat, wodurch $\sqrt{(an^2 + 1)}$ eine ungrade ganze Zahl $= 2t + 1$ wird. Denn wäre $\sqrt{(an^2 + 1)}$ eine grade Zahl: so würde t keine ganze Zahl seyn können, welches der Forderung entgegen ist.

Ohnstreitig sind dieß zwey schwere Bedingungen, die die weitläuftigste Rechnung erfordern; indeß sind sie doch möglich. Denn da a weder negativ, noch für sich ein Quadrat ist: so ist es möglich, nach Pells Regel, die Herr Euler im 7ten Capitel des 2ten Abschnitts im 2ten Theil seiner vollständigen Anleitung zur Algebra ausführlich erklärt, den Ausdruck $an^2 + 1$ zu einem Quadrat in ganzen Zahlen $= m^2$ zu machen. Hier ist es nun zwar noch möglich, ob gleich nicht wahrscheinlich, daß man für m eine grade Zahl finden könne. Allein in diesem Fall setzt man den Ausdruck $= ax^2 + 1 = y^2$ und sucht aus den gefundenen Werthen m und n nach dem vorigen 6ten Capitel §. 86 und 88, mit Zuziehung der Gleichung $aff + 1 = g^2$ (wo f zuerst $= o$ gesetzt wird) alle mögliche Werthe für x und y, worunter gewiß einer seyn wird, der $y = m$ in einer ungraden Zahl angiebt. Der kleinste darunter ist der verlangte, den man $= 2t + 1 = m$ setzt; woraus sich $t = \frac{m - 1}{2}$ sogleich ergiebt.

XIV.

Erasmus Stella

und dessen nun erst ans Licht tretende Commentarii DE REB. AC POP. PR. ORAE INTER ALBIM ET SALAM.

Der Vorsatz, mich von allen Werken und Schriften zu unterrichten, um welche unsere Bibliothek besondere Verdienste hat, führte mir auch Andr. Althammers Leben in die Hände, welches 1740 der damalige Conrector zu Wolfenbüttel und itzige Rector in Schöningen,

Herr M. Ballenstedt, herausgegeben (*). Denn der Verfasser hat demselben einige nicht unwichtige Dinge beygefügt, die er aus Papieren unserer Bibliothek genommen zu haben bekennet; besonders XXX Briefe von verschiednen gleichzeitigen Gelehrten an Althammern.

Unter diesen Briefen nun fand ich den einen, von Erasmus Stella, besonders merkwürdig, weil er Nachrichten enthält, die Kreysing, als er das Leben dieses mehr berüchtigten als berühmten Geschichtschreibers abfaßte, (**) sehr wohl hätte brauchen können. Man lernt daraus nicht allein des Stella Antiquitates Borussicas näher kennen: sondern sieht auch, wie es gekommen, daß er sein Werk von den Meißnischen Alterthümern nicht drucken lassen, von welchem er doch so viel Wunders sagt. Man höre nur: Ego nostris consulere cupiens, itemque tum patriae tum provincialibus gratificare volens, orae intra Salam et Albim, (quae hodie abusu, ceu pleraque alia, Misnia vocatur) antiquitates ab origine multo meo sudore indagavi, primusque nostratibus parentes, avos proavosque pro virili ostendi, civibus urbium conditores indicavi, legum latores in medium produxi, proceribus arcium turritarum auctores attuli, et alia id genus multa, quae hactenus Cimmeriis tenebris obruta iacuerunt u. s. w. Wer sollte nun nicht betauren, daß so ein Werk auch nach seinem Tode nicht an das Licht gekommen? ja, daß es nunmehr vielleicht so gut als gänzlich verloren ist? Denn Kreysing selbst wußte weiter nichts davon zu sagen, als: „Peter Albinus hat es mit seinen „Anmerkungen heraus geben wollen, so aber nicht geschehen. Ein Stück „davon, auf 1½ Bogen, soll nach dem Zeugnisse Casp. Sagittarii „auf der Zwickauer Bibliothek liegen."

Mit Gedanken über diesen Verlust, und ich weiß nicht in welcher glücklichen Ahndung, suchte ich die Papiere selbst auf, welche Herr Ballenstedt gebraucht hat. Und was meynet man, daß ich bey dem ersten Aufschlage darunter erblickte? Eben dieses, für so gut als verloren geschätzte, Werk des Stella.

(*) Andreae Althameri Vita. Accedunt I. Althameri Historia Monasterii Etal, item biga Epistolarum et de Sueviae Laudibus Epistola. II. Io. Hornburg de situ Gundelfingae. III. Epistolae XXX. ad Althammerum. Omnia cura et studio *Io. Arn. Ballenstadii,* Wolfenbut. 1740. 4to.

(**) Diplomatische Nachlese der Historie von Obersachsen. Th. III. S. 500.

Ich lege es hiermit so fort meinen Lesern vor, und lasse das Mehrere, was ich davon zu sagen habe, hintennach folgen.

DE REBVS AC POPVLIS *ORAE INTER ALBIM ET SALAM* GERMANIAE FLVMINA ERASMI STELLAE LIBANOTHANI COMMENTARII.

DEDICATIO.

Illustrissimo Principi ac Domino,
DOMINO FEDERICO,
Romani Imperii Hyperhipparcho, Electori, Sassoniae Duci,
Marchioni Misſniae etc.
ERASMVS STELLA LIBANOTH.
S. P.

Plato, ille Deus Philosophorum, sacerdotem Aegyptium Soloni dixisse scribit: O Solon, Solon, vos Graeci semper pueri estis, nec quisquam e Graecia senex. Cur istud diceret, Solone percontante, sacerdotem respondisse refert: Quod vobis nulla cana scientia est, nulla priscarum rerum notitia, nulla vetustatis commemoratio, vt qui res duntaxat nuper gestas, ac recenter monumentis traditas, celebretis; quo fit, ut vobis semper iuvenis sit animus, et nulla rerum anteactarum cognitione imbutus, rudes et ignari praeteritorum sitis. Hanc Platonis, sive Aegyptii senis, Illustrissime Princeps, sententiam instar oraculi habendam semper existimavi maxime, quod nulla rerum ignorantia tam fugienda sit, quam peculiarium, quam patriae parentumque ortus nescire. Quid enim ignavius, quid crassius esse poterit? Quid contra generosius, quid splendidius, quam se ipsum, maioresque suos, et res patriae egregie callere? prisca veluti praesentia cernere? breviter *ὅττι τοι ἐν μεγάροισι κακόντ᾽ ἀγαθόντε τέτυκται* non ignorare? Proinde, si id sacerdos ille Aegyptius de Graecis proloqui audebat, qui quamvis rerum suarum primordia ab aquarum inundatione, et Deucalionis diluvio repetere noverant; qui civitatum suarum iacta fundamenta ac populorum ducumque egregia facta adeo calluerunt, ut et in coenis et ad epulas deorum decantarentur; qui historiarum suarum seriem longissime deductam, non solum literis et poematibus, sed etiam picturis expresserunt, iis tamen tam multis non satisfecerant seni, quin ipsos rudes ac pene infantes censeret, nempe quod minus, quam par esset, vetustates patriae tenerent, quid putas, Illustrissime

Princeps, hic sacerdos ad nostrates diceret? qui res gentiles non modo non a Deucalione[1] et Pyrrha repetere, verum ne ab iis quidem, quae domi nata sunt, deducere norunt, quin etiam et genus et patriam scire nequeunt? Quotusquisque nempe erit, qui a Thuiscone, Theutonicorum omnium parente, aut ab eius filio Manno, aut ipsius nepote Hermione originem gentis suae, aut veterum religionem et studia monstrare noverit? et, quod magis pudet, si citantur vel Calucones vel Danduti, Thiriochemae, et Tubanti vel Cauptae et id genus alias vetustas Germaniae nostrae voculas, quotus est qui haec agnoscat? qui has nuncupationes ad se nec pertinere arbitrabitur, verum potius ad illa ipsa nomina, ceu vltra Indum et Gangem populos indicantia, exstupescet? Si denique (ut recentiora attingam) vel Soraborum, vel Cygneorum, vel Libanothanorum sedes intra Salam et Albim fuisse, aliquis diligens rerum monstrabit indagator, nemo ex his, qui et docti videri volunt, a risu ac exsibilatione temperabit. Quid horum omnium causa sit, dicam; sola nempe et vnica vetustatis rerum patriae negligentia. Sed has nuncupationes tamque[2] obsoletas missas faciamus. Quotus erit inter tot milia, qui parentum ac maiorum suorum stemmata, et ab his praeclare edita facinora, afferre queat, unde tamen sibi velis ac quadrigis cum nobilitatem, tum generis claritatem vendicare contendit? Silentio hic praetereo, quod paucissimis curae fuit, tot urbium, oppidorum, ac arcium iacta fundamenta; quos conditores vel legumlatores habuerint, quibus institutis creverint, quibus demum studiis aucta illustrataque sint, perquirere. Et, si haec omnia, veluti prophana, inutilia et ad se minus pertinentia repudient, saltem indicent velim, quorum eruditione tandem ad melioris vitae frugem, hoc est, Christi cultum (quae vera et unica pietas est) perducti, ipsoque lavacro baptismatis renati sint; quorum sudoribus spinae et tribuli ex vinea Domini excisa sint; et cui semen evangelicae doctrinae acceptum ferant. Quae ignorare et caecitatem Phinei maiorem arguit, et ingratitudinis notam maximam inurit. Quod si magna ingratitudo censenda sit, hos contemtui habere, qui nobis has sedes praepararunt, qui prima fundamenta omni posteritati iecerunt, qui succedentibus nobis domicilia, oppida, urbes statuerunt, qui illas optimis legibus et munierunt et ornaverunt; omnium certe maxima et impudentissima erit ingratitudo, eos negligere, et ceu ignotos despicere, qui nos a malorum daemonum cultu, ad veri dei cognitionem, a paganismo ad Christianismum, a tartareis vinculis ad ecclesiae perduxerunt Elysium. O caecitatem plus quam talpeam! o ignorantiam

[1] Deucaleone [verdruckt 1773] [2] [wohl nur verschrieben für] tamquam [so auch in der Ausgabe von Longolius]

omnium crassissimam! o desidiam omnibus bonis ingeniis execrandam! quae hactenus omnem hanc oram, ab Albi ad Salam usque latissime patentem, tenebris, vt aiunt, Cimmeriis obrui passa est. O infelicitas patriae (quamquam in ceteris beata) quae inter tot eruditos, quos fovit, aluit, et exornavit, nec unum invenit quidem, qui hanc caliginem ab se, pro virili sua, abigere attemptarit! Ob id mihi pulcherrimum munus visum, Illustrissime Princeps, si mea opera quantulacunque, patria (qua nihil dulcius esse poterit) ex tam diuturna obscuritate, in lucem solemque prodeat, nativoque decori restituatur, quo simul et nostratibus (qui de origine sua solliciti esse solent) gratificarer, parentes suos, hactenus ignoratos, monstrando, et aliis fenestram aperirem, viamque (si cuique ingredi libitum foret) a salebrosis involucris purgatam, haberent. Attulimus autem, ad tam densas tenebras abigendas, multa ex eruditorum, tum veterum, tum recentiorum penu, secretiora haud indigna scitu, et id non absque periculo, quod a protrita et vulgari opinione longius dissentimus. Quam ob rem vnumquemque, in cuius manus hae nostrae lucubrationes venerint, admonitum velimus, ne eas, priusquam perlegerit, auctoresque, quos citamus, perspexerit, culpet. Quis enim in re tam vetusta, in qua saepenumero coniectura innitendum est, aliquando non coecutiat? Ob id aequi bonique faciant lectores candidi ea, quae nostro Marte conquisita sunt, ac hilari fronte potius accipiant, quam mordaci dente atterere velint. Quod si qui erunt, qui has vetustates, nostris coniecturis utcumque erutas, se melius nosse autument, me eis nequaquam obsistere sciant, sed in eorum sententiam (modo meliora dicant, et ea, quae a dignis scriptoribus non discrepent) manibus et pedibus iturum. Verum, quo tam vetustis rebus, e Letheo flumine exemtis, consultum foret, eas tuis auspiciis, Magnanime Princeps, invulgari dignum duxi; cum, quod tui nominis splendore illas ipsas illustriores futuras auguror, tum, quemadmodum, te auctore, res praesentes omnimode florescunt, ita, te auspice, quae prisca sunt reviviscant. Sed de hoc melius esse ratus, verecundo silentio tacere, quam ieiuno ore effari, presertim cum res ipsa loquatur. Nemo nempe est, qui ignoret, quibus dotibus patriam tuam excolueris, ornaris ac illustraris. Tu itaque, Princeps Illustrissime, si mea haec studia benignius fovere, clementius tueri, et, dum feriatus fueris, legere non dedignaberis, calcar mihi ad maiora, tui nominis causa conaturo, adhibebis. Interea vale, Illustrissime Princeps, unicum patriae decus et praesidium. Ex Cygnea, urbe tua.

COMMENTARIVS PRIMVS.

Portio Germaniae, quae intra Albim et Salam latissime patet, ab Austro Sudetis saltibus, qui hodie Boemicales dicuntur, obducta, a Boreali parte Saxonum finibus praeclusa, priscis temporibus multis populis inhabitata ab autoribus scribitur: qui, CORNELIO TACITO, STRABONE et PTOLEMAEO attestantibus, *Hertanae, Calucones, Danduti, Camanni, Mogellani, Colduí, Eudoses, Varini, Cauptae, Suardones, Vinttones, Aviones, Tubanti, Reuduni* nuncupati fuere, et haec loca, per pagos et vicos latissime diffusi, incoluerunt, aboriginesque istius loci optimo jure censentur, tum, quod nulli priores illic sedes habuisse comperiuntur, tum, quod non aliunde adventitii, verum ab Hermione, Thuisconis ex filio Manno nepote, (cui penitiora loca Germaniae paterna distributione obtigerant) descendissent, cuius nati et natorum nati vndiquaque loca vacua, quantumcunque aspera et inculta, invaserunt. Qui ex his primi hanc oram occuparunt, Helmionem secuti feruntur, a quo in universum Helmiones, posthac Helmantici dicti, ipsaque ora Helmonia quantumlibet ab eis culta. Id primum et vetustissimum istius orae nomen fuisse, sagax indagator ex Corn. Taciti traditione deprehendet. Supersunt vsque hodie loca, vestigia istius adpellationis prae se ferentia; verum subsequenti aetate, posteris propemodum auctis, etiam sedes proferre libuit. Prout autem vel familia, vel corona hominum eorum, locum habitare ceperat; sibi ipsi adplaudendo, a capitibus incolarum, nova nomina regioni indiderunt. Hinc illa varietas nuncupationum succrevit, priscaque ac genuina nomenclatura antiquata est. De his autem populis peculiare quod praefari possim, habeo nihil, nisi, sicut Cornelius de Germanis scriptum reliquit, ipsis vitam in venatione ac pecore fuisse, cuius numero plus, quam proceritate gavisi sunt. Has solas opes suspiciebant, divitiasque gratissimas ducebant, non tam faciles ad aratra, quam ad bella prompti; quod ingenerosum inersque putabant, sudore acquirere, quod sanguine parari possit. Quod si pax domi fuisset, ne otio torperent, vltro externas nationes, quae tum bellum aliquod gerebant, petierunt, id agentes, quo magis inter ancipitia clarescerent, aut quo magnum comitatum in patria tuerentur. Omni itaque lustro aliquot milia in bella armarunt, aut in vicinas regiones, pro praeda abigenda, miserunt. Quod si quando in uberiora loca incidissent, in illis et sedes suas locaverunt, ceu in sequentibus mox indicabimus. Sunt aliquoties Romana arma sequuti. Nam sub Constantino ac Theodosio militaverunt; posthac Arcadio auxilio contra Gothos fuere; ubi Suevis finitimis, a Stilicone excitis, se se associarunt. Nam per id tempus Suevi interiora, et mediterranea Germaniae ad Albim usque,

Ptolomaeo autore, tenuerunt. Cum his commilitium facientes, Galliam ingressi, quorum opera Franci ex Gallia pulsi, deinde et Gothi sub Aëtio caesi, Attilaque fugatus est, ipsi vero ad populationem regionis conversi, eam ingenti clade afflixerunt. Eadem cum Suevis Hispaniam irrumpentes, sedes in Lusitania desumpserunt: quibus derelictis, iterum Gallias repetunt, res Francorum, ob pristinas simultates, turbantes. Deinde, post diutinas conflictiones, pars sedes circa Treverim accepit, quae posthac Vangionum regionem ingressa, in ea consedit, vrbemque Vurmatiam condidit: pars vero, quae Gallia cum Suevis[1] exierat, Germaniam repetit, et in sedes Saxonum (qui Italiam cum Longobardis invaserant) irruit atque occupat, de quo in subsequentibus. Habitabant autem hi populi vrbes admodum paucas, nec inter se coniunctas sedes cohaerentiaque aedificia parabant, sed discreti ac separati, vt fons, vt campus, ut nemus illexisset, mansiones statuere. Vicos etiam locaturi, non connexis domibus, sed quisque amplo spatio domum circumdedit suam; sive vt commode villae, arua, ac pascua adessent alendo pecori; sive adversus ignis casus, hoc remedio usi. Eo forte factum reor, ut tot populi in una regione fuisse apud veteres scriptores legantur, quot hodie urbes insignes vix numerantur. Ptolomaeus tamen binas urbes, Luphurdium et Galegiam, unamque[2] ad Albim, his populis fuisse scribit. Fuerunt autem hi populi, Tacito autore, montibus et sylvis inter se discreti, nec notabile quicquam in singulis, nisi quod in commune Hertam, id est Terram, coluerunt, hancque intervenire rebus hominum, invehique populis, arbitrati sunt. Unde eis nomen Hertanorum inditum, facile crediderim. In proelia ituri Herculem concisis animalibus placarunt, ipsumque, primum omnium virorum fortium, cecinerunt. Hunc sive Theutonicum, ut Berosus docet, sive Graium, quemadmodum Cornelius sentire videtur, denotarint, incertum est. Templa nulla extruebant, quod cohiberi parietibus deos non posse, arbitrabantur; neque in ullam humani oris speciem assimulabant, ob magnitudinem coelestium. Verum lucos ac nemora compararunt, et deorum nominibus appellarunt, secretum illud putantes, quod sola reverentia cernerent. Postero vero aevo hae populorum nuncupationes cessavere, et in Soraborum transierunt adpellationem, quorum tamen pars sese Dalmaticos, pars Libanicos nuncupavit, vel a principibus incolarum, vel a loci ratione, vel quavis alia occasione ad hanc nominum innovationem adducti. Est enim de Soraborum nomine et origine neutiquam unus sermo, aliis enim cum gente adventitium visum est, utpote a Cimbris, vel a Vandalis exortum. Erant autem Vandali, ut Plinius autor est,

[1] Suecis [verdruckt 1773] [2] [wohl verschrieben für] utramque [so auch Longolius]

populi Germaniae, quorum pars ad Tanaim usque diffusas sedes habuisse scribitur; has, melioris soli gratia nanciscendi, ipsos egressos, et in Illyricum primum delatos, ubi ad tempus consederant. Iterum inde migrantes, Germaniam irrupere, quam longe lateque depopularunt; tandem, Sorabo duce, sedes in hac ora sibi usurparunt, a quo Sorabos dictos volunt. Qui tamen ex his regionem ad Albim tenuerunt, Dalmaticos nuncupatos (ni mendum subsit annalibus) comperio, alii Libanicos,[1] ab ipsorum praefecto, vel quod terram Libanticorum occuparunt. Qui vero ad Cimbros Soraborum originem referunt, (nam, qui supererant, magnam orbis partem pervagati narrantur,) tandem aliquamdiu ad Bosphorum, qui ab ipsis Cimmerius, quasi Cimbricus, vt Strabo ait, dictus est, consederunt. Unde iterum egressi Germaniam, antiquam patriam, repetentes, et sese non Cimbros, sed Sorabos, a Sorabo, eorum duce, vocitabant. Argumentum istius afferunt urbem Cimbricam, quae hodie Cibica vulgo adpellatur, quam ab ipsis conditam commemorant. Mea autem de Sorabis sententia est, nec gentem, nec nomen translatitium esse, sed a prisco Suardorum, cuius Tacitus meminit, in hanc nomenclaturam, paucis commutatis literis, concessisse. At esto, populum advenam ab incolis in partem soli, qualicunque conditione admissum (ceu id plurima rerum monumenta testantur,) maluit tamen is ipse populus vetus mutare nomen, quam novum inferre, ut eius praetextu, indigenarum sibi favorem conciliaret: quemadmodum gens convena Boëmici soli, quae lingua vernacula gens Zeschka dicta est, vetus Germanicum nomen retinet. Nam a Ptolemaeo Boemi Germaniae populi indicantur, priusquam Sclavi, (ex quorum stirpe eos esse, qui hodie Bohemi nuncupantur, nemo inficias it,) intraverant. Manet enim saepenumero regionis nomen, modo cultoribus etiam mutatis. Sed quo de Soraborum moribus, sive adventicii, sive indigetes fuerint, attingamus, fuit gens haec bellicosissima, sed impia, idolatriae cultrix superstitiosaque. De qua in annalibus scriptum comperimus, ipsam quotannis lacum, per duodecim milia passuum ab Albi distantem, frequentare solitam, diis etiam illic nominibus abominandis hostias consuetas mactando offerendoque, et a lacu, quasi ab oraculo, futuri anni commoda perdiscendo. Nam, si annus fertilis futurus erat, glande, hordeo ac omni frumenti genere exundabat; sin bella futura, cruore rubens manabat; si vero pestilentiam ingruituram certum erat, cinere conspersus lacus conspiciebatur. Hic gentis mos, mire superstitiosus, tam diu duravit, donec per Caesarem Henricum, qui verae pietatis cultum huic terrae invexit, exploderetur. De his etiam populis in historiis Francorum in hanc

[1] Libanticos [Longolius]

sententiam legitur, quod cum Dagaberto, rege Francorum, amicitiam inierunt; adversus quos tamen, ob frequentem excursionem, quam in Thuringos, socios amicosque Francorum, fecerant, arma induit, sed parum felici successu. Nam Franci non modo fugati ab eis, verum et caesi et castris exuti fuere. Ea victoria ferociores facti Sorabi, non solum Thuringis, sed et Saxonum genti finitimae, damna intulerunt. Id Saxones ad Dagabertum questum misere; pollicentes, si tributo, quod hactenus ei et patri soluissent, (id quinquaginta boum erat) levarentur, se socia arma adversus Sorabos laturos, quibus facile regi et ipsis illatam ignominiam vindicarent. Rex conditionem admisit; Saxones, quod eis pensum remissum erat, se ad arma accingunt. Haec Sorabi sentientes, ad quietem rediere, foedusque cum Francis innovaverunt, cum Saxonibus autem ex recenti pepigere. Verum posthac, temporibus Theodorici, filii Dagaberti secundi, prudentia Pipini, Patris Caroli Magni, qui praefecturam palatii regii gessit, de novo cum Francis foedus percussum est, quo auxilio praesentaneo adversus Saxones, multifariam rebellantes, Pipino adfuere. In cuius rei vindictam Sassones rursus Sorabos multis incommodis affecerunt. Duravit hoc, ut sese mutuo latrocinio affligerent, usque ad tempora Caroli Magni. Eo imperio potito, Sorabi ad ipsum, de incommodis per Sassones illatis, questum venere; qui Carolus quatuor praefectos ex orientali Francia cum auxiliaribus copiis misit. Qui dum intemperanter nimis versati, res Soraborum foedius, quam hostes, prodentes deturpantesque, ab eis ad unum omnes necati sunt. Id cum Caesari renunciatum esset, furenti animo accepit, missoque contra eos filio suo Carolo, qui natu iunior erat, cum ingenti exercitu, is, post multa commissa proelia ferociam eorum adeo retudit, ut non facile posthac rebellioni studerent. Nam praeter hoc, quod auctores scelerum morte plectendos dedit, etiam in limitibus totius orae, ad flumina et montes castella arcesque constituit, quas praesidio Francorum firmavit. In penitiori vero regionis parte oppida et urbes locis opportunis condidit, quibus novos colonos devictumque exercitum imposuit, auxilio quorum non solum Sorabos in obsequio continuit, sed et Bohemos, quos haud longe post aggressus est, imperio Romano, et patri suo Carolo subiecit; Lechone, eorum duce, occiso. Tenuit aliquamdiu stativa in eadem regione Carolus, sedemque eo loco, qui hodie Belgora dicitur, posuit, ubi et urbem amplissimam erexit, cui nomen hoc, quod Gallicum magis, quam Germanicum sonat, indidit, ut adversus omnes motus, qui in Saxonia, seu Bohemia, a Sorabis excitarentur, paratior esset. Tum primum haec ora in provinciam redacta fuisse a multis existimatur, atque cum novis colonis nova nomina accepisse, ut

portio, quae veteranis, (qui et missionarii dicuntur,) cessit, Missina dicta sit; vel, quod illac velut in coloniam a Caesare missi, vel a fluvio eius nominis, forsitan quod is ex lacu Misia, cuius Pomponius Mela meminit, in fluvium derivatus est, quem accolebant. Hanc regionem antiquitus Calucones vel Caucillones, quasi a Caucis illuc missi, qui ad omnem fere Albim colonias deduxerunt, Danduti, Coldui, Magellani, Camanni, veteres coloni, inhabitavere. Quae vero praetorianis obvenit portio, ab ipsis adpellationem, quam hodie, tenet. Vulgo enim Voitlandia, hoc est, Praetorianorum regio, nuncupatur. Hi Elistrum amnem, qui in saltibus eiusdem regionis oritur, ad utramque ripam accolunt, hinc Molbium, hinc Salam attingentes. Haec ipsa regio olim Tubantes, Aviones, Vinttones, Reudunos, et partem Suardorum, aborigines populos, aluit. Eius tamen regionis portiuncula a principe puella, a Molbio ad Plisim usque imperante, quae a Cycno, Herculis comite, vel, ut alii, filio, originem traxerat, Caroloque iuniori haud parum adiumenti in edomandis Sorabis praestitit, Cygnea vocata est. Quae demum pars legionariis attributa, Libanotria dicta est, vel a vetusta gente Libonica, ab Cheruscis orta, de qua superius, vel a principe regionum, usque ad Henrici Quinti tempora, ut annales habent, permansit. Eius regionis Lipsis caput est, quae in sinu nemoris sui sita conditorem ipso nomine referens, Libanosaw patrio nomine dicta, quam latino vocabulo Libanotum primum dixere, sed mox Libs, vel Lipsis, et Lipsiacum corrupte, ut pleraque alia, dici coepta est. Haec regio Sala et Molbio clauditur, Plisique et Elistro per medium irrigatur. In ea regione praeter Suardones, qui trans Elistrum ad Salam usque protendebantur, Herthanae, Cauptae, (qui posthac et Chauci et Chorani, etiam Chauptani dicti fuere, quod nomen hodie arx quaedam refert,) Eudoses item, qui loca, ubi nunc Lipsis est, incoluere, Varini, ad rivulum eius nominis, haud longe ab oppido, quod hodie Borinum dicitur (magis proprio vocabulo Varinum nuncupandum,) populi vetusti consederant. Ab his populis olim Vurmatiam in agro Vangionum conditam fuisse, ex annalibus deprehendimus, etsi vulgarium consensus serus[1] sit. Sunt tamen annales, qui hanc rerum innovationem non ad Caroli auspicia, neque ad Francos, sed Suevos, et in Ariperti, regis Francorum tempora, dum modo Maurisius in Oriente imperaret, reiecerunt, Misinensiumque nomen ab illis primum huic orae eo pacto inductum referunt, quod scilicet Sueuorum duodecim proceres, post commissam cum Saxonibus, pro solo patrio, pugnam, tempore regis Sigiberti, cum ingenti hominum multitudine in haec loca devenere, et sese non Suevos, sed Missinenses, hoc est, Miri-

[1] secus [Longolius]

ficos, ut ipsi interpretati sunt, vocitavere. Hi quamvis primo aggressu ab incolis repulsi fuerant, tandem tamen ab ipsis, post mutuas conflictiones, in partem soli, qualicunque conditione, admissi sunt, tum eam regionis portionem, quam primum occupaverunt, Missinam nuncupasse. Sed dum latius posthac per regionis fines sedes promovissent, cum ipsis etiam nomen evagatum est. Angulum enim non superfluisse[1] ad Albim dicunt, quem Suevus non occupasset. Ob id, quo tutiores, tum a finitimis, tum ab indigenis forent, condendis oppidis ac castellis autores fuere, quibus plerumque nomina ex satraparum nominibus indita fuere, quae usque hodie referunt; veluti Ilburgum ab Ilbone, (quamquam ceteri commentantur, hoc oppidum Julii Caesaris esse monumentum, quod minus consonat) Durgunum a Durgsbertho, a Libanotho Lipsim, Cziticam a Czitone; insuper Trebaneum, et Libaneum, Dionothum, et Drusigunum, et plura alia, quae singula suos conditores nomine ipso adhuc repraesentant. Huius opinionis non leve argumentum afferunt, quod in iure municipali Sassonum, princeps Misnensium, et alii regionis Satrapae, origine Suevi esse leguntur. Qui autem res Sassonum literis commendarunt, totum hoc ad Henricum, Sassoniae principem, qui primus inter Germanos imperavit, retulere. Is namque bellum contra gentem istius regionis a patre suo Othone, veluti per manus, accepit, et tandem, post variam fortunam ac multam suorum cladem, victoria potitus, regionem suae subdidit potestati, arcemque cum urbecula in regione Helmanticorum, (quos annales Dalmanticos dicunt,) in monte ad Albim flumen condidisse, eique nomen ab rivulo, qui pedem montis alluit, indidisse, prodiderunt. In hanc arcem praesidia contra transalbinas gentes collocavit, quas brevi omnes suae ditionis fecit. Qui huic praesidio adscripti fuerunt, Missinenses dicti sunt, vel quod illac a Caesare missi, vel ab arce, in quam eorum praesidia deputaverat. Principem quoque praesidii Liminarcham, quem patria lingua Marchionem, quasi Marchae, hoc est Limitis, custodem vel comitem vocavit. Cuius ditionis terminos trans Albim, hinc Oderam, hinc Tribussim fluvios, constituit. Citra vero Albim praeter hos, qui limitaneos agros possederunt, et hodie corrupte Lomitici, pro Limitaneis, vocantur, haud multa finibus praesidii adiecit. Nam cisalbinas regiones partim suae ditioni conservavit, partim proprii iuris esse permisit, partim praesidibus et iudicibus administrandas dedit. Hinc factum quidam in literas misere, ut terrae portio Missina vocitata sit, quae principi praesidiorum commissa; quaedam praetorum vel iudicum regio dicta, quod iudicibus praetoribusque, qui iuris dicendi functionem obirent, tradita,

[1] non superfuisse [Longolius]

vulgo Vogtlandia, patrimo[1] sermone, nuncupata. Qui vero Caesareae potestati subiecti sunt, prisca nomina servarunt, ut Sorabi, quorum nomenclatura antea per totam pene regionem evagata, tum intra Salam et Elistrum coartata est. In Libanothanorum quoque regione, ut quisque vel flumini, vel monti castellum imposuit, oppidumque condidit, nomen regioni adiacenti fecit. Ea propter alii Plisnenses, a Plisi flumine; alii Choritani, a monte Chorem, qui antea Cauptae dicebantur; alii Cygnei, a cygneis aris, vel templo, Herculis filio Cygno constituto, vel potius principe femina Schuanhildi denominati; alii Horlani, (quos Horulos esse puto;) alii Ositiani, a monte, quem incolebant, nominati sunt. Hic tam varius sermo, de Missinensis populi origine, minime repugnat: potest enim unum quodque, pro suo tempore, factitatum esse, ut primum in hanc oram Suevi, deinde Franci, demum Saxones colonos induxissent: vel ut unam portionem terrae huius Suevi, aliam Saxones, tertiam Franci tenuerint. Quodcunque enim in hac rerum obscuritate et nominum varietate vero propius sit, ne in tenebris palpitare videar, non decerno; sed prout ex eruditorum, cum veterum, tum recentiorum scriptis, veluti per nebulam, coniecturari potui, atque ex annalibus colligere, adscripsi, quo posterorum ingenia excitarem: refelli docerique, modo quis meliora dicat, sine contumacia promptissimus.

COMMENTARIUS SECUNDUS.

Universa iam ora, et quicquid in ea vetustatis comperitur, exposita, satis liquet, Missinensium nomen, utcunque introductum, non eam redolere vetustatem, quam aliqui principum naribus obtrudere nituntur, ipsam scilicet a Troianis temporibus deducendo; verum recens esse, et pene nuper populo, ob latissimam principis ditionem, inditum; cuius florentissimum imperium cum toti orae, tum incolarum aliarum nominibus, tenebras, sua claritate, obfudit. Quodsi populus hic originis suae rationem habuisset, nequaquam gentilitia nomina, vetustate ipsa veneranda, a maioribus, vel a rerum exordio, vel ob virtutem indicta, propter inproperantium[2] tum splendorem, tum impotentiam, reiecisset; quum pari vitio dandum sit, patrios mores et nomen, dummodo decori non adversantur, odisse: quod eo ipso, ceu Plato iudicavit, quicquid memorabile a prioribus gestum, intercidit, tamquam recentia nomina hoc peculiare habeant, quod praeteritorum facinorum ignorantiam indicant, et virorum clarissimorum gesta obliterant, omnemque splendorem, tum laudis, tum gloriae vetustatis, extinguunt. Sed,

[1] [vielleicht nur verdruckt für] patrio [so auch Longolius] [2] [wohl nur verdruckt für imperantium [so auch Longolius]

quo lucidius reliquum vetustatis innotescat, operae pretium erit, regionum limites pro virili describere, quemadmodum a fluminum decursibus, montiumque intervallis a se invicem disterminantur. Quod ut rectius fiat, amnium, montium et saltuum, quibus tum ambitur, tum irrigatur, designationem praelibabo, quod ab his non parva nominum varietas incolis accita est. Alluitur autem tota haec terra quatuor praecipuis fluminibus, Albi et Sala, qui latera eius occludunt; hic a solis exortu, ab occasu alter: Molbio vero atque Elistro per medium fere intersecatur et irrigatur. Ceteri vero omnes, ceu minores, in hos elabuntur. Quique ex his perpetui sunt, ac nomen habent, Camenus[1], Scopis, Fleus, Muldavius, qui Friburgensem agrum perstringit, alius non[2] est is, et fonte et aquis, ab eo, quem Molbium diximus, quamquam vulgo uno nomine nuncupentur. Insuper et Melsiagus, a Latinis scriptoribus celebratus. Supra hunc Scurnicus, niger, a nigrore undarum, dictus; et alii quam plurimi, quos[3] non facile est eloqui, qui omnes piscosi sunt, ac tandem se Molbio immiscent. Oritur autem Molbius in saltibus Cattorum, vel, si dicere mavis, Cauptarum, qui ex portione Sudeti montis existunt, et primo cursu Septentrionem versus defertur. Alluit is primum Tubantes, post Cycneos, subinde Cauptas et Suardos, demum, multis amnibus auctus, Albim, in finibus olim Cheruscorum, illabitur. Est autem fluvius mirae rapacitatis, vagabundus, ac nunquam certo alveo means, unde sibi nomen conscivit, quod vernacula lingua Molben significat. Elister eisdem iugis, diverso tamen latere, ortum habet. Et primo Occidentem versus decurrens, regionem Tubantinorum irrigat, mox Cauptas radit, donec Libanotriam attingit; estque statim, et quasi a fonte, margiritifer;[4] nec tamen longiuscule. Priusquam enim Plaonium, oppidum in Tubantino agro situm, attingit, reperiri desinunt. Tantum est istius gemmae cum coelo commercium, ut non, nisi coelesti rore concipiatur ac parturiatur. Colligit in se Elister rivulos, primum Winttum; (a quo Winttones dictos putaverim,) deinde Biarum, qui Libanotriae australem limitem facit; ultimo Plisin ac Bardum, utrumque ad Lipsiaca moenia: tandem Salam influit. Sala autem in Curionum regione Hercynium montem, quem hodie Pinniferum fluviorum et montium Germaniae patrem asserunt, exit: editioremque Germaniae partem occupat. Is post Curiones, Redunos et Mariangos alluit; deinde Thuringos a Sorabis dividens, multos secum amnes trahit, donec in Albim prolabitur, ubi nomen cum undis perdit. Albis vero, Cornelio teste, apud Hermanduros oritur, in ea parte Sudeti montis, ceu

[1] habent, sunt Camaenus, [Longolius] [2] [wohl nur verschrieben oder verlesen für] enim [so auch Longolius] [3] quas [verdruckt 1773] [4] [wohl verdruckt für] margaritifer;

Ptolemaeo placet, qua hodie colliminia Bohemorum et Moravorum existunt. A fonte Aquilonem petit, primum fines Bohemorum foecundat, ubi a Muldano fluvio auctus, per angustas montium fauces in regionem Calaucorum illabitur, cuius colles vitiferos irrigat; post longos tandem anfractus, per Saxonum terras, in Oceanum se exonerat. Omnes hi amnes ex iugis Sudeti montis, ut dictum est, profluunt, quae portio Hercynii est, quo ab Austro, veluti nativo muro, haec ora cingitur. Is perpetuis iugis ab Hercynio in haec loca porrigitur, ubi sese et latius extendit, et altius extollit, a cuius dorso multi rami, instar brachiorum pro regionum latitudine diffunduntur, in quibus, condendis castellis et oppidis, aptissima loca nata sunt, partim incolis nomina tribuentia, partim ab ipsis recipientia. Parte autem, qua Albi appropinquat, altius assurgit, cuius pars ad Arcton procumbens, et Albis ripam amplectens, roburque[1] sempiternum alveo efficit, donec sese in humiles colles submittit, finesque Saxonum attingit. Quicquid autem montium, ab Albi usque ad Molbii fluenta erigitur, et inde ad Elistrum ac Salam, omnis generis metalli dives est, utpote argenti, aeris, stanni, et ferri. Rivuli, qui ex iis iugis prorumpunt, auri ramenta afferunt. Ubi autem Sala[2] fluminis ripas insequitur, uberioris glebae solum sibi sociat, ac omnium segetum frugumque proventum facit; vini praecipue copiam. Tandem in Septentrionem vergens, Hercynii iugi portionibus se iungit, quae a Ptolomaeo Meliboci montes dicuntur, ibique Saxonum terris fines praescribit. Ad hanc fluminum et montium germanam interstinctionem, alii plures, alii pauciores in hac ora fecere regiones, nobis tamen non plures, saltem principales, ternis esse videntur, quas et ternos populos priori aetate inhabitasse comperimus. Quantum enim ab Albi, secundum longitudinem circuli, ad Molbium protenditur, ab Helmanticis, quorum pars Dabennici, pars Clomaci dicebantur, inhabitata fuit. Horum ultimum ad vetus nomen alludit Caluconum. Dabennicos vero eos esse putaverim, quos Ptolemaeus Dandutos nuncupaverit. Pro Helmanticis aliqui Delmanticos legunt. Ego vel Helmanticos, vel Celmanticos legendum censeo, quod Ptolomaeus Celmanticos vicinos Bohemis designavit, etsi in alia latitudine hodie Bohemi a Celmanticis locati sunt. Nam huic nomenclaturae locus, coenobio insignis in hac regione, Cella vocitatus, adstipulatur, quod Celmanticos propius, quam Delmanticos, resonat. Helmanticos autem, ut supra commemoratum est, ex Helmionis,[3] vel Hermionis, (nam utrumque reperitur) nomine tuebimur. Quod si quis Delmanticos defendere conatur, eos aut ex Illyrico, cuius Delmantia pars est, illac commigrasse, aut in Illyrico stipendia

[1] robur [Longolius] [2] [wohl verdruckt für] Salae [so auch Longolius] [3] Helmiduis, [1773]

fecisse, fateri necessum habebit; de quo tamen parum liquide in annalibus extat. Facile autem est credere, per Celmanticos, vel Helmanticos, unius literae immutatione, Delmanticos exaratum esse. Ultra Molbium, ad Elistrum usque, secunda regio extat, a Libonicis habitata, qui posthac Libonotri dicti sunt, ac eam partem, quae ab Eudosis et Varinis culta est, occuparunt. His vicini fuere Chauritani, vel Choritani; a Cauptis, priscis incolis, nomen trahentes. Super hos Melsiaci, Cygnei, Grobeldi, et qui in universum Molbiani ab incolis dicti fuere, ubi Tubanti, Vinttones, Amonesque, prisci populi, sedes habuere. Estque usque hodie arx Tubantina, priscorum incolarum in ea regione nomen referens.[1] Est quoque Amonum oppidulum, veteres Amones nomine suo repraesentans. Inter Elistrum et Salam tertia includitur regio. In ea Soraborum[2] nomen, a Suardonibus,[3] paucis literis immutatis, deductum, peculiare remansit: in quo fere spacio praeter Suardones, latissime ibi incolentes campestria rura, Herthanae coluere; montanam[4] Reduni et Marioaugi. Fuerunt autem iam dicti populi non solum fluminum et montium intercapedine discreti, verum etiam lingua diversi: nam pars domestica lingua, pars exotica, quam illi Sclavicam vocitant, perfuncta dicitur. Id plurimorum tum oppidorum, tum vicorum, nuncupationes indicant. Quamquam hodie gentem cum lingua exactam constet, rerum tamen nomina permansisse, perspicuum est. Et tamen nihil minus constat, quam vnde is sermo, quem Sclavicum vocant, prodierit, et per quos populos huic terrae illatus sit. Nam vulgari opinioni, quae ipsam Sorabis attribuit, neutiquam subscribo; quod Sorabos indigenas,[5] non adventitios esse, sermoneque Thuisco perfunctos, satis demonstravi. Qui autem hominum sint, qui se Sclavos dixere, et unde originem traxerint, in controverso est. Nam, qui de hoc quicquam in literas misere, partim ipsos Scythas, et campos intra Tanaim et Bosphorum inhabitasse, retulerunt; partim vero Cimbros et ex insula glacialis oceani, Scandavia a Ptolemaeo vocata, ortos asseruere. Utrum verius sit, non facile scitu est, quod aliquanto recentiora sunt, nec ab ullo veterum, seu cosmographos seu historicos scrutemur, de ipsis mentio facta sit. Illud tamen plurimorum calculis comprobatur, linguam, quam nostra aetas Sclavicam vocat, eandem antiquitas Sarmatis et Scythis addixit. Unde perspicacissimum esse argumentatur, ipsam a Sarmatia ac Scythia in Germaniam, aliasque orbis partes emanasse: cum praecipuus sit assensus eruditorum, Scythas colonias per orbem misisse magis, quam accepisse. Utcunque fuerit, non est praesentis negotii decidere,

[1] referes. [verdruckt 1773] [2] Goraborum [verdruckt 1773] [3] Guardonibus, [verdruckt 1773]
[4] [wohl verdruckt für] montana [so auch Longolius] [5] indigenus, [verdruckt 1773]

ne res Sclavorum persequi videar. Id autem pro comperto asserere ausim, Sclavorum nomen nusquam antea cognitum, quam in Romanorum provinciis sit auditum. Unde satis liquet, hoc ipsum nomen non gentis, vel nationis, originem referre, sed magis eventum, vel occasionem, tum populo isti peculiarem, exprimere: utpote vel vivendi rationem, vel militandi ritum, et id genus aliud; et quod non in universum populo sit inditum, sed his duntaxat copiis, quae Illyricum, Thraciam, Macedoniam latrociniis infestavere; ubi, quod sine rege, sine duce, servitiorum more, bella gerebant, Sclavorum nomen (quo vel erronum, vel servitiorum colluvies designatur) sortiti sunt. Tandem quoque societate et commilitio duarum fortissimarum gentium, Gepidarum et Hunnorum, aucti sunt. Nam Hunni, ab Imperatore Mauritio ex Pannonia pulsi, ad ipsos, veluti gentiles suos, confugerant; Gepidas etiam, sub quibus antea stipendia fecerant, eo facilius commilitantes habuere, quod, rege Cunimundo cum ingenti suorum multitudine a Longobardis caeso, ipsorum reliquiis superiores facti essent: tantorum inquam populorum auxilio freti, Illyrici partem, quae Dalmatia, suae ditionis fecerunt, cui nomen a suo nomine, nihil in eo mutato, imposuerunt. Nam Sclavonia ab ipsis vsque hodie cognominatur, quicquid antea vel Istria, vel Dalmatia nuncupabatur. Ob hanc gentis gloriam, ex recenti victoria partam, quicquid usquam istius linguae homines erant, Sclavorum appellationem, ceu gentilitiam, sustulere, etsi longissimo intervallo a nativa ipsorum nomenclatione distabant. Nam, ex Cornelii et Ptolomaei traditionibus, Vinthi, et Vintthones, et Vinuli, et Venedes, germana appellatione essent nuncupandi. Eiusdem quoque gentilitatis cum Gottis fuisse a quamplurimis scriptoribus censentur. Pars vero, quae ex hac gente in Germaniam concesserat, partim a ducibus, partim a locis, in quibus consederant, nomina sibi vendicarunt. Nam quum primum a Vandalis relictas sedes occupassent, ibique in tantam multitudinem coaluissent, ut universa loca, quae spatiosissima sunt inter Septentrionalem oceanum et Albim fluvium, implevissent; Albi denique superato omnem cisalbinam regionem, tum colonis vacuam, aut male habitatam (quum inde migratum esset) sibi usurparunt. Nam, iuxta Orosii historiam, Stilico, sub Arcadio Imperatore, copiarum ductor, praeter Vandalos suos (erat enim genere Vandalus) et Suevos, qui tum Albim accolebant, et illis vicinos Helmannos, (quos supra Helmanticos ac Helmiones dictos ostendimus) excitavit. Qui coniunctis viribus Rheno transmisso, Gallias invasere, quorum ad trecenta milia armatorum ab aliquibus, ad quadraginta ab aliis, fuisse scribuntur. Hi secum uxores filiosque, non minorem mortalium vim, traxere. Haec migratio, ceu Van-

dalorum sedes desertas fecit; ita et Suevorum et Helmannorum loca a iuventute plurimum evacuavit. Hac occasione freti Sclavi facile compotes voti evaserunt, et quicquid agrorum ad Albim fuerat, non solum occuparunt, verum etiam, sedibus illic locatis, per vicos et pagos habitare ceperunt. Nec vero tantum campestria rura, sed et saltus et vertices montium iugaque insederunt, quibus ex vernacula gentis lingua nomina indiderunt, et, quod priscis illius terrae nuncupationibus pene exitiosum fuit, eas partim deleverunt, partim in suam linguam traduxerunt. Unde tanta inversio nominum, ipsorumque commutatio succrevit, ut, quos veteres Helmanticos, Dandutos, Calucones, Cauptas, Suardones appellarunt, a posteris sint Delmantici, Clomaci, Caurici, et Cauritani Sorabi nominati; et pleraque id genus nomina, usque adeo depravata, ut, praeter Sibyllam, ea nemo agnoscat. Cum hoc pacto ditionem cum lingua per universam oram propagassent, quae, sicut brevi latissime serpsit, ita et citissime cum populo evanuit: sed haec aliquanto postea. Iam satis sit, ex aliorum sententia indicasse, qui hominum peregrinam linguam huic terrae invexerint. Verum, si meam sententiam de istius linguae in Germaniam et in hanc oram illatione requisieris, afferam quod sentio, Corn. Taciti suffragio suffultus, qui ita scriptum reliquit: „Osos non esse Germanos, Pan-„nonica lingua coarguit, et quod tributa patiuntur, quae ipsis partim „Sarmatae, partim Quadi, ut alienigenis, imponunt.“ Quae autem lingua exotica, in Germania, alia unquam ab illa audita sit, de qua Taciti sententia iustius intelligenda foret, nullam profecto dabimus. Proinde, ut mea fert opinio, illam ipsam linguam recte putaverim, quam Tacitus Pannonicam dixit, et Quadis vicinam fuisse suo seculo, scribit; quam facile fuerit, posteriori aevo, latissime per Germaniam dilatare, occasione superius exposita eis praestita. Hi dum ad Albim, et circum vicinas regiones, sedes protendissent, alia atque alia cognomina, vel a ducibus, vel a locis, in quibus consederant, assumpserunt. Istius coniecturae non leve argumentum est, si nomen Osorum fixis, ut aiunt, oculis, intuebimur; cui admodum Oselandi nomenclatura alludit, et tamquam ab eo deductum sit, aurium iudicium minime dissentit; quae nuncupatio populis istius orae semper peculiaris habita est, et usque hodie perseverat. Suffragatur haud parum meae aestimationi, tum urbs Ositia, tum mons Ositius, cuius utriusque nomenclatura ab Osis descendisse, non erit ineptum coniicere, sicut utriusque cognomina incolis notissima habentur, ita pro nostra sententia confirmanda, maximopere testificantur. Adiiciet non modicum roboris, communis et concors indigenarum consensus, qui ita per ora omnium voluitur, ut quicquid ingentis molis opus usque conspiciatur,

id, seu pontium, seu turrium fuerit, totum Hunnorum manibus exaedificatum vulgo asseritur, quod idem de monticulis et tumulis per regiones dispersis, auditur. Adeoque recepta est Hunnica cognominatio, ut quos vineae grandiusculos botros, vuas progenerant, Hunnicas vocitent incolae, sicut minores Franconicas, quasi ab Hunnis vel consitas, vel illatas. Fuisse autem Hunnos populos, qui Pannoniam et incoluerunt et exierunt, nemini, historias scrutanti, ignotum esse arbitror. Quibus argumentis saltem fenestram aperuisse volui, quo lector diligens suo iudicio, quid probandum fuerit, iusta trutina examinet. Mihi monuisse sat erit. Quod si mecum sensurus quispiam est, iam hanc linguam honestius Pannonicam, quam Sclavicam dixerint. Nolo tamen de hoc digladiari; quod cuique probabilius visum fuerit, pro suo captu amplectatur. Jam satis sit, eatenus linguam peregrinam in hanc migrationem tractasse. Sed antequam ad intermissa redeamus, admonendi sunt, qui legerunt Orosii historiam, mendam, plus quam pertinacem, ipsi, librariorum culpa, inhaesisse, ubi de populis, per Stiliconem, consulem Romanum, excitatis, agitur. Quo loco, pro Helmannis, Alanis, perperam subditum est. Nam si pensiculatiore examine scrutabimur populorum inter se longissimam distantiam, repugnare deprehendemus, ne Alani, qui Asiaticis limitibus haud longe absunt, cum Suevis, interioris Germaniae populis, commilitium facerent. Animadvertit illud in primis totius vetustatis fidissimus indagator Pomp. Laetus, qui in suis Caesaribus Alemannos, non Alanos, populos illos nuncupavit: forte usum obtinuisse ratus, eosdem esse Helmannos et Alemannos. Cuius facile subscribam sententiae, nominis origine aequa lance perpensa. Sed hoc labyrintho literatis relicto, ad nostrae relationis seriem revertamur. Antequam autem hanc terrae partitionem meae aetati accommodemus, paucis praefari par erit, quo tempore, quibus auspiciis, quorum laboribus, veri Dei cultus his regionibus sit illatus, et quanti constet barbarorum rituum expulsio, ad mansuetioremque vitam traductio, quod totum Christianae religioni acceptum ferre debemus. Habet enim hoc Christiana pietas, ut non solum mortales ad vitae sanctitatem illiciat,[1] sed etiam ad mitiora studia ingenia, quantumcunque ferociora, convertat. Id, quantum ex annalibus deprehendere licet, adducere conabor. Simul autem et imperii, et religionis iugum subiit. De hoc itaque promiscue, quod reliquum est, enarrabimus. Fuit autem gens illa idolorum cultrix et mancipium, usque ad tempora, quae[2] Gregorium Secundum, cathedram Petri tenentem, Leonem Byzantii imperantem viderunt, Carolus autem, cognomento Magnus, res Galliae administravit. Tum primum eius

[1] illiceat, [verdruckt 1773] [2] quo [1773]

terrae incolae per pietatis cultum interpellati sunt. Ea namque tempestate Sanctus Bonifacius, Archiepiscopus Moguntinus, a summo Pontifice ad Thuringos missus est, ut eam gentem exemplo et praedicatione in fide Christiana instrueret. Quos cum ad fidem convertisset, finitimam illis regionem Soraborum, studio propagandae religionis ingressus est, ibique praedicando, fidem Christianam spargere coepit, ac multos baptismi lavacro admovit, primus fundamenta ecclesiae orthodoxae iecit. Verum, cum medio praedicationis cursu, abitionem in Phrisiam, (ceu apostolico decreto in mandatis acceperat,) meditaretur; ne messem, quam copiosam agnovit, sine operariis relinqueret, seminarium operariorum procuravit, qui dominum messis rogarent, ut operarios mitteret, et ipsi tempore opportuno operarentur. Congregationem itaque religiose viventium in regione Libanothana, ad Plisis et Elistri confluenta, instituit; a quo loco hodie haud longe absunt Lipsiaca moenia, ubi et aedem sacram divo Jacobo apostolo erexit. Verum barbari, post patrisfamilias abitionem omnia devastarunt, incenderunt, ac solo aequarunt; Christianis, qui inerant, partim trucidatis, partim fugatis. Ea basilica usque hodie Moguntinensi episcopo subest. Secutus est hoc coeptum, interiecto tempore, Ludigerus, vir Christianae religionis studiosissimus, qui posthac in episcopum Verdunensem electus est, sed nihil ex sententia confecit. Verum Dei benignitas, quos[1] verbis piorum sacerdotum minus obsequentes comperit, verberibus et flagris ad epulum divinitatis venire compulit. Nam paulo post, Carolo Magno imperio potito, omnes hos populos per filium suum, Carolum iuniorem natu, ceu supra adnotavimus, imperio Romano subiecit, qui simul, ut Christi iugum subirent, conatum adhibuit. Nam aliquot templa et aras per regiones disposuit, quibus viros, pietate insignes, praefecit, qui Christi fidem populum docerent. Sed omnia nequicquam; Sclavis, malorum daemonum capistro detentis, obnixe renitentibus. Tandem eo, ad patris vocationem, in Gallias proficiscente, populus, religione contemta, Christianos et expulit, ac foede laceravit, ritus suos vanos pertinaciter observando. Mansit itaque vinea Domini inculta, et nullo dogmate Christiano pastinata, quoad res Germaniae ad Ludovicum regem devolutae sunt, qui hunc populum, una cum Bohemis, ad verae pietatis cultum trahere aggressus est. Utque vineam Domini non solum Christiana eruditione irrigaret, sed etiam munitam adversus omnes insultus infidelium redderet, ecclesiam Nisicensem designasse fertur, minime tamen complevisse, quod fratris Caroli superbia a tam pio coepto (nam bellum ingens et impium contra eum parabat) abstraheretur, negotiumque ob id re-

[1] quo [1773]

linquere coactus. Ne tamen ovem, in solitudine errantem, et insidiis luporum obnoxiam, interire sineret, Conrado comiti, patri istius Conradi, qui postea imperavit, hoc negotium cum provincia decernit. Sed is, ab Alberto comite occisus, rem infectam reliquit. Tandem Othoni, Saxonum principi, patri Henrici, qui primus inter Saxones imperavit, haec provincia obvenit, qui, quoties cum exercitu eam ingressus esset, toties ab incolis retrocedere coactus est. Nam semper maioribus copiis instructi, accitis sibi in auxilium Sclavis, ei obviam iuere. Ipso vita functo, res tota ad Henricum filium defertur, qui, hoc bello, veluti per manus, a patre accepto, eo se ipsum ac familiam suam illustravit. Nam brevi omnem regionem, ad Christi iugum ferendum, coegit, quod non sine Dei providentia aequum credere est evenisse, ut haec gloria, is belli triumphus, ceteris imperatoribus ereptus, Henrico sit reservatus. Unde tantam sibi laudem, non modo in patria, sed etiam per universam Germaniam comparavit, ut solus praesidium Germaniae esse succlamaretur. Eam ob rem et summa imperii, quod antea nulli principum Germaniae contigit, ei tradita est. De quo alias. Cum autem Henricus signa undique per regiones circumtulisset, Urbem Gietanam, quam resistentem comperit, cum dies viginti ad eam sedisset, vi cepit, cuius praedam militibus permisit, pubertatem supergressos omnes occidit, infantes ac puellas captivas abduxit. De hac victoria in chronico Sigeberti ita scriptum comperio: „Henricus rex Ganam, urbem Delmatiae, cepit, et Delma„tis tributum imposuit“ (ubi urbem Celmanticae, vel Helmanticae, legendum censeo, uti superius demonstratum est.) Dehinc Libonicos invadit, oppidumque illorum Lipsim evertit, et, quicquid opum in eo fuerat, exhausit, demum solo aequavit. Id posthac ad multos annos inhabitatore caruit. Sclavos, qui vicatim per oram pene totam incolebant, ne novos motus concitarent, trans Albim submovit. Insuper religionis Christianae curam suscipiens, lucos, quos lingua vernacula hagios vocarunt, impietati barbarorum sacros, ubique succidit, aras subvertit, cultum vanum undique prohibuit. Aedes insuper sacras per regiones instituit, sacerdotes ac monachos introduxit, qui populum Christianum in fide instruerent, plantationemque novellam rigarent, donec Dominus incrementum praestaret. Qua pia institutione effecit, ut populariter omnes fidem Christi amplecterentur. Quo autem populum barbarum, bellis et rapinis adsuetum, ad mitiorem vitam, humanamque societatem traduceret, condendis ac muniendis civitatibus auctor extitit, quas optimis legibus ac probatissimis moribus vivere docuit. Quo etiam urbes frequentiores civibus redderentur, ex agro et vicis nonum quemque evocavit, ac muros incolere iussit; aliisque octo curam

rei rusticae delegando, qui tertiam omnis annonae nono redderent; quod vero ipsis ultra victum reliquum fuit, in urbes convehendum disposuit, et pro contribulibus condendum, ut fame, vel belli necessitate ingruente, illis depromeretur. Qua re facile hosti illusit, quod, in agris nihil offendens, abitionem maturare cogeretur. Egit insuper omnes conventus in urbibus, quo nobilitatem a flagitiis, cives a voluptatibus coërceret. Ex his civibus multae et illustres familiae temporis successu processerunt, quae hodie latifundia per omnem fere Germaniam inhabitant. Quo facilius etiam latrocinia ex Germania submoveret, quicquid hoc genus hominum usquam in provinciis fuit, impunitate concessa, militiae suae adscripsit, e quibus integram legionem, omnibus donatis armis, adversus Ungaros ductitasse fertur, quorum opera, apud Morsburgum, egregiam pugnam edidit, hostibus ad internecionem caesis. Qua clade adeo Ungarorum vires fractae fuere, ut nunquam posthac in regiones illas redirent, omnemque praedam, qua ex eis potitus erat, in usum sacrarum aedium convertit. Fuit disciplinae militaris scientissimus observantissimusque. Nam pacis tempore tirones ita erudiebat, ut in bello optimi militis munia obirent. His peractis, nihil habuit antiquius, quam ut religionem Christi non solum firmaret, sed etiam auctam splendidioremque redderet, arcem Missinam, iam pridem a se conditam, pontificiali sede illustrare satagebat, cui terminos latissimos ab Albi, hinc Oderam, hinc Molbium, designavit. Habuit autem in animo sapientissimus rex, omnes transalbinas ecclesias, cum Boemis, quos et suae subdidit ditioni, Missinensi ecclesiae, ceu metropoli, subiicere, sed, aliis rebus implicitus, id praestare nequivit. Tandem morte praeventus, Othoni, filio suo, qui ei in imperio et ditione successit, negotium conficiendum fecit. Quod Otho, paternae pietatis aemulus, nihil gravatus, non solum implevit, sed et cum augmento praestitit. Nam praeter Missinensem ecclesiam, et Morseburgensem et Citzicam, a primis fundamentis, erexit. De quibus mox latius. Cinxit autem moenibus Henricus Morsburgum, quod a tempore Attilae, dirutum iacuerat; Cygneam, inundatione aquarum collapsam, restituit; Aldenburgum, tum Plissinam dictam, in locum alium transtulit, Aldenburgum nuncupavit; Missinam a fundamento construxit; Gietanam (quam et Ganam dicunt) a se excidio deditam, in signum trophaei, instaurari prohibuit; (hanc annales Kietam nuncupant.) Barinos, vicatim habitantes, moenibus inclusit, a quibus oppidum nomen suum hodie servat, quod tamen corrupte, sicut pleraque alia, (Bornis enim pro Borino, vel rectius Varino,) nuncupatur. Hoc pacto omnia floridiora reddidit. Tandem in Christo defecit. His initiis cum imperio christiana pietas per has regio-

nes cepit, atque hac plantatione pullulavit. Nunc, quibus studiis stabilita firmataque sit vera religio, quorum cultura radices tam altas egerit, ut nullis ventorum procellis quassari possit, paucis perstringemus. Henrico, uti dictum est, fato functo, Othoneque, eius filio, ad imperii fastigium sublimato, nihil magis cupivit, quam paternis votis satisfacere; et, ceu quod in trunco foecundum existit, fertilitate ramorum exprimitur, sic Otho largiflua manu praestitit, quod Henricus animo intenderat. In primis autem operam impendit, ut pontificalis sedes in Missina, cui pater iam dudum fundamenta iecerat, compleretur. Quam etsi non metropolitana dignitate, ceu pater secum decreverat, insignivit, tamen ingenuam et liberam ipsam, nullique pontificum, post Papam, subiectam esse voluit, sancto Joanni evangelistae eandem consecravit. Eius limites citra Albim, Molbium designavit; trans Albim, quicquid antea Nisicensis ecclesiae fuit, usque ad Oderam, ei adiecit. In ea Burchardum, virum sanctum, et omnibus virtutibus insignem, primum antistitem introduxit, qui ministerium fidei pura conscientia, et humili conversatione exequens, populum, in religione Christi rudem, exemplo et doctrina evangelica ita erudivit, ut nihil horum, quae in episcopo desiderantur, praetermitteret. Magnam partem populi trans Albim, qui adhuc in mancipio malorum daemonum erat, intra septa fidei traduxit, ecclesiam undiquaque auxit ac illustravit. Nec religiosissimus princeps, istius ecclesiae constitutione consummata, quievit, sed pro regionum discrimine alias binas superaddidit. Unam in Morsburgio, ubi Libanothanis sedem constituit, in qua Boso primus sedit, vir Christiani nominis studiosissimus, qui probitate vitae, ac eruditione evangelii, plebem in fide Christi edocuit, pauperum curam prae ceteris gerens: aliam quoque in Citzica erexit, quam Soraborum populis adscripsit, in qua Hugonem primum episcopum instituit. Is ipse et gregem Domini vita ac doctrina erudiit, talentumque sibi traditum, ne ignavus negotiator argueretur, cum foenore reddidit. Horum praesulatuum limites, intra Molbium ac Salam, ita deprehendes, ut imaginemur lineam a medio fere amnis Molbii, (ubi hodie Scyllena templa sita sunt,) productam, per Chauritanorum et Soraborum fines, caputque Biari, et Plisim, et Elistrum, et campestria Herthanorum, donec ad Salam protendatur, in loco, ubi Friburgum situm est. Quicquid soli Austrum versus super hanc lineam existit, Czicensi ecclesiae assignavit. Quod vero infra eandem ad Septentrionem vergit, Morsburgensi sedi adscripsit. Est itaque Molbius trium horum praesulatuum communis terminus, quemadmodum et trium regionum istius orae principalium, ut supra indicatum est. Hactenus de istius orae antiquitatibus, et de ramis ex hac nascentibus

plantatione, et eorum pullulatione fructuque. Quod reliquum est, uberius Georgius Spalatinus, Tuae Celsitudinis a secretis, vir undiquaque eruditissimus, cui cursus lampada trado, exequetur; qui Tuae Celsitudinis iussu non solum populi vetustates et dioecesium limites, verum et, tum satrapas, tum dynastas, immo urbes omnes, ditioni Celsitudinis Tuae subiectas, ab origine est repetiturus. Tu, Magnanime Princeps, aequi bonique facito ea, quae in Tuam gratiam sunt emissa. Si quid in posterum limatius offendero, auribus Tuis haud subtraham.

Finis Lipsiae, Anno Virginei partus 1520.

ERASMI STELLAE LIBANOTHANI
COROLLARIUM AD LECTOREM.

Egi his commentariolis, Lector candidissime, pro populi germanici soli, inter Albim et Salam, priscis nomenclationibus restituendis, quae hactenus a patria fugatae, extorresque factae, adeo longum exilium perpessae sunt, ut non nisi iure postliminii possessionem vindicare potuerint. Quod si non deus (ut in proverbio dicitur) praevertit anchorae iactum, iam iam non portum modo, verum et universam oram obtinuerunt, ut etiam singulae singulis, tum populis, tum regionibus, sint restitutae. Suscepi autem hoc laboris genus, pietatem magis quam laudem secutus; nempe quo patriam e caligine tam profunda, in qua submersa verius, quam immersa iacuit, eruerem, propriaque ac genuina facie restituerem, ut, pristina libertate recepta, ante ora hominum, in sole, citra pudorem versaretur, cunctisque se intuendam praeberet, ut in ea tandem, quam longe haec nostra, et vetusta illa patria, inter sese distarent, agnosceremus. Non potui enim non dolere, patriam adeo sordibus oppletam conspici, adeo rubigine et squaloribus obductam cerni, ut sibi quam maxime dissimilis foret, nec ab ullis minus, quam a suis agnoscatur. Quare ad eius restitutionem velis et remis contendens, quicquid relatu dignum ex antiquitatis recessu extrahere potui, in medium produxi; non tam gloriosum, quam pium existimans, originem maiorum retexere, et propagatas stirpes quasi ex semine deducere, quibus videlicet progenitoribus editi, quibus successionibus aucti, quo lacte nutriti, matremne an novercam hanc terram habeant. Quae singula cum hactenus Cimmeriis tenebris obscurata fuerunt, hoc nostro sudore ut in lucem aspectumque hominum prodirent, pro virili curavi. Ceterum eam causam, optime lector, sermone aperto, sine fuco, sine velamine egi; ceu quondam apud Areopagitas actitare fuerat constitutum, ubi nuda orationum et absque verborum lenociniis veritas producebatur.

Quo dicendi genere iudicium incorruptius eliciendum arbitrabantur, quam si cavillis et pigmentis (quibus iudicum animi a veritatis deprehensione saepenumero abducuntur) oratio circumlita perfunderetur. Ne autem causam tam arduam, ac per se difficilem, nec ab ullo antea tentatam, sine patrocinio, sine testibus, quasi meo Marte, agere, a circumstanti turba calumniarer, et tam altas undas sine cortice (ut aiunt) natare insimularer, totius antiquitatis consultissimos autores patronos mihi adscivi; inprimis autem, et ex veteribus, Pomponium Melam, Strabonem, Cornelium Tacitum, Ptolemaeum quoque, in iis potissimum, quae ad Geographiae, vel magis Chorographiae rationem attinent, populique vetustatem sapiunt: ex recentioribus autem, qui eandem farinam pinsuerunt, Blondum Forliviensem, Joannem Garsonem Bononiensem, quondam praeceptorem meum, qui in inquirendis vetustatibus Germaniae fuit accuratissimus, primusque hanc nucem frangere ausus est, ut nuclei saporem lectori porrigeret; insuper et Philippum Calimachum, quem de rebus Germaniae saepenumero eruditissime disserentem audivi: ex nostris vero Raduvicum et Hermannum, Germanicarum rerum scriptores, Helmodum Lubitzensem, qui res Sclavorum literis mandavit, quos testes classicos, sponsoresque fidissimos huic causae adhibuimus. Si quid tamen vel obscurius, vel ambiguum ab illis ipsis traditum comperi, mearum partium duxi, id ipsum vel interpretatione illustrare, vel pensiculatiori examine experiri, si possim, quid sequendum foret, elicere. Quod tamen ita probabilibus argumentis firmavi, ut sine contradictione videri possit causae nostrae accedere. In his aliquoties (ceu ingenue fateor) coniecturis verisimilibus, Platonis monitis edoctus, rem indagare oportuit, cum nulla alia via elabendi ex tam altis tenebris, ne Ecestidi quidem, pateret. In illis tamen non statuendo, sed potius excitando semper pronunciavi, et ut aestimatio foret, non iudicium. Si quid licentius productum sit, eo factum esse credas, quod libertas disserendi in commentariis ab omnibus permissa sit. Quicquid autem ex historia repetendum fuerat, fidem annalium proprie secutus sum; et quod ex illis diversis locis exceperim, sine fraude his commentariolis intuli. Verum hi utplurimum ἀνώνυμοι leguntur. Quare nec nominatim autores citare potui. Etsi rerum gestarum in iis utplurimum fusiorem expositionem desiderarim, praesentibus tamen utendum fuit. Sed haec utcunque ignoscenda erant. Verum, quis aequo animo ferat, quod nomina istorum non edunt, quorum facinora egregia referunt? Quod omnino vel inscitiam, vel ignaviam illius seculi arguit, viros apud eos ob egregia gesta claros et tacuisse, et tenebris involuisse, qui suum illud seculum illustrarunt. Quis, putas, nosset Achillem, Ulixem, Agamemnonem, et alios in

re militari fortissimos viros, si satis fuisset, Homerum cecinisse: Graecos ad Troiam bellasse, et Ilium subvertisse? Quis item Romulum, Numam Pompilium, et alias innumeros, tum urbium conditores, tum legum latores, si in literas misisse satis fuisset: *Eo tempore Roma condita est: Hoc aevo Roma leges suas accepit:* quemadmodum narrare annalium compilatoribus usui fuit? Sed demus hoc seculo tam rudi et infelici, demus simplicitati ingeniorum, ut, quam perpetuo duraturam meruerant gloriam, cum gestis interire passi sint; unde posteris tanta iactura facta est, ut nec urbium conditores, nec regionum servatores, nec legum latores noscant, quos tamen parentum loco venerandos, consensus gentium dictitat. Sed quorsum nos dolor abripuit? Ad rem, unde evecti sumus, redeamus. Principio autem illud agamus, ut lectori, vetustatis avido innotescat, unde hae nuncupationes originem traxerint, fontem ipsius (ut aiunt) indicaturi, et quo pacto tam longe a paterno idiomate recesserint; qua rursus industria, ex tam abdito situ, et longissimo vetustatis recessu perquisita sint, ut iterum solem perferre non dedignentur. Deinde, quid dignitatis atque autoritatis vetustati insit, cuius gratia longe recentioris aevi nominibus possit ac debeat praeferri. Quae dum singulatim in universa enarravero, ut te, lector optime, nisi aequiorem, tamen indulgentiorem exhibeas, moneo. Quis enim in tanta rerum caligine non coecuciat? Quis, in re tam lubrica, non aliquando lapsus est? Pro viribus tamen conaturus, ne tota via aberrem. Nunc, quo lucidiora singula fiant, Platonem, omnium Philosophorum numen, operae pretium est audire, qui in Critia, sub nomine Socratis, in hanc sententiam locutus est: „Quod dii quondam universum terrae orbem singulatim sortiti sunt, et pro distributione regionum, in unaquaque viros indigenas et admodum generosos creavere atque prudentes, et, prout rebus cuiusvis loci expediebat, accommodos, quorum mentibus etiam Reipublicae ordinem infuderunt; a quorum nominibus, et ipsorum primogenitis, nomina provinciis et regionibus imposuerunt, quae etiam a posteris, ob amoris affectum in progenitores, conservata sunt.“ Ex qua Platonis sententia probabili argumento assequi poterimus, huiuscemodi vetustatis nomenclationes a Tuisconis prole, et qui ex illis primogeniti fuerint, inditas esse. Nempe, Beroso autore, anno XXV Nembroti, regis Babylonici, quem ipse Saturnum Babylonium appellat, qui regnare cepit, anno a cessatione aquarum CXXXI; quibus si superadduntur XXV anni, consurgunt CLVI post aquas; quo tempore Tuisco terram, a Rheno ad Tanaim usque, et in pontum, occupavit. In ea regnum Thuisconum et Sarmatarum fundavit, colonias quoque ex filiis et familiis suis in illis posuit, qui nomina sua his locis in-

diderunt, et reliquerunt; ut monumentum posteris essent, quis conditor eorum fuisset. Anno insuper VIII Nini, regis Babyloniae, Thuisco legibus populos suos formavit. Ei successit Mannus filius, ex terra matre, Tacito autore, editus. Is anno VI Semiramidis illis populis praefuit. Huic Manno tres filios idem Tacitus adsignat; Ingevonem, Istevonem, et Hermionem. Hi, inter se quicquid paterni soli fuerat, partiti; Istevoni, Rhenus, ultra citraque ripam, ad Oceanum usque, obtigit: Ingevo cum suis ad Oceanum secessit, imperium ac sedes usque ad mare congelatum, ab inde ad Tanaim fluvium, protulit, a quo Ingevonum montes illis incolis cognominati sunt: Hermion, vir ferox armis, interiora loca Germaniae occupavit; cuius proles in tantam multitudinem coaluit, ut a Rheno, Danubium et Albim attingerent; pars etiam trans Albim, usque Suevum fluvium, (cui nomen Suevi indiderunt,) loca ceperunt. Qui ex illis Albim occuparunt, partim Hermunduri, ut qui circa caput amnis consederant, partim Helmonii, vel Helmiones (nam utrumque reperitur,) ut qui ripas Albis ex utraque parte, postquam angustias montium Boemicalium erumpit, accolebant. Quorum fines usque in Suevorum sedes, (qui tum quoque Albim, Ptolomaeo autore, occuparunt) protendebantur. A quibus et ora in universum Helmonia nuncupata fuit, incolaeque ipsi Helmeones, ut est apud Tacitum deprendere. De quibus Mantuanus ita cecinit, situm eorum describens:

Adde sub Arctoo positos, gelidaque sub Ursa
Helmones —

Hi posthac Helmanni et Helmantici, paucarum literarum immutatione, dicti fuere, ceu hoc in commentariis indicavimus.[1] Hos esse crediderim a Ptolemaeo Herthanos vocitatos, quorum sedes intra Albim et Salam fuisse, indicat, ita ut ab Hertha, id est, Terra, quae propria voce Herthum dicitur, ut Tacitus asserit, matre avita cognominationem eligentes, quo etiam originem maternam referrent. Fuit enim his temporibus mulieribus par ac viris honos, Platone asserente; ut, quemadmodum virorum, ita et mulierum nomina celebrarentur, regionibusque ac populis imponerentur. Ut de Pallade et Minerva, quae de nomine Athenis imponendo, inter se certarunt, satis liquet. Cum insuper hi populi (sive unum, sive geminos dixeris, parum refert) multiplicarentur, etiam amplius terrae spatium incolere ceperunt. In varias quoque colonias sese distribuerunt, quas semper a maioribus natu, ritum patrium secuti, nuncupaverunt. Nam in summa veneratione primogeniti undique terrarum semper habiti sunt, et veluti principes regionum, et capita incolarum reputati. Hinc illa varietas nominum emanavit,

[1] iudicavimus. [verdruckt 1773]

ut et populus, qui antea unicus fuit, et unica appellatione cognominatus, exinde in plurimas[1] sibi nomenclationes usurpavit, ut scilicet alii Danduti, alii Calucones, alii Eudoses, alii Burini, alii Cauptae, alii Suardones, alii Tubanti, alii Amones, alii Reduni nuncuparentur, primis populi nominibus his, veluti recentioribus, antiquatis. Quibus etiam populis, quicquid spatii inter Salam et Albim latissime patet, impletum est, ceu de hoc in commentariis fusius scripsimus. Nihil enim, aut parum, praeter sola nomina vetustatis rerum gestarum, ab autoribus relatum est, quod inopia literarum evenit. Quantum vero vel per acceptionem (quod genus disciplinae etiam apud Platonem et a Pythagoricis usu habitum est) et tamquam per ipsum res priscorum ad posteros manarunt, comprobatur, (quantumcunque vero exiguum est, quod ex autorum traditione deprehendere licuit;) in commentaria retulimus. Haec priscorum populorum nomina, etsi nihil aliud, quam Germanicum, vel rectius Tuisconicum sonant, tum a Germanis adinventa, tum imposita, tamen cum ad incudem Graecorum relata fuissent, a propria et germana duritie aliquantisper remollita sunt, ut saltem in ultima syllaba inflexionem admitterent; quod sic elegantius ipsis sonare visa[2] sunt: subinde et latina moneta percussa, quo longius ab germanica et germana voce abiere. Nec mirum videri debet, si barbarorum nomina graece audiuntur, cum soli Graeci hanc sibi gloriam aucupaverint, quod omnium nominum per orbem formatores extitere; et uti vox, quantumcunque aspera, in literas mittenda foret, docuere. Ceterum temporis curriculo, quando progenitorum memoria e mentibus successorum delata est; similiter et ipsa nomina partim immutari, partim aboleri sunt cepta, (quod enim sine literis, quibus tunc Germani caruere, oblivioni non fit obnoxium?) partim et in alias regiones, cum gente sua, traducta, quare ipsorum perquam tenues notae remanserunt, quibus a posteris deprehendi possint. Accessit ad hoc, exoticae et peregrinae linguae, (sive eam Sclavicam, sive Hunnicam dixeris,) introductio, quae non modo bonam magnamque partem Germaniae interioris occupavit, sed et totum fere, quod ex priscis nominibus reliquum erat, novis suis nomenclationibus, inductis Cimmeriis tenebris, obfudit; adeo, ut ad ea restituenda Sibylla opus sit. Hac tamen difficultate minime absterritus, sic mecum cogitans: odorissequi canes naribus feras indagantur; et sagaces venatores feram a fera, immo cervum a cerva ex vestigiis agnoscunt: cur in pervestigandis rerum vetustatibus diligens et acer perscrutator haec ipsa nomina, quantumcunque obstrusa, et abdita non excutiet? cum tot

[1] [wohl nur verschrieben oder verdruckt für] in plurimas partes discissus etiam plurimas [so auch Longolius] [2] vita [verdruckt 1773]

signa, tot indicia, tot denique vestigia in montibus, fluminibus, sylvis, pagis, oppidis, et arcibus, supersunt, et praeter haec dignissimorum scriptorum monumenta, tot regum, principum, pontificum et satrapum diplomata, ex quibus odorari saltem licet, (si quis vetustatis avidus, nares adhibuerit,) quod hactenus absconditum latuit. Adde et his terris illustrium familiarum nuncupationes, et, quod omnium maximum puto, vulgaris sermonis allusionem, in qua magnam partem priscae nomenclaturae olfacere poteris, et ea resciscere, quae semidoctum vulgus, illotis, ut aiunt, pedibus, praetereundo, negligit. His ego vestigiis insistens, et totis, ut aiunt, nervis inhaerens, frequenti versatione, nunc sursum, nunc deorsum, et hoc, et alterum volvens, singula singulis compensans, ita perquisivi, ut acum invenissem, si acum quaesiissem. Quantum igitur per has nebulas perspicere licuit, ut semel de lite decerneretur, in hanc sententiam pedibus concessi, ut Suardones, apud Corn. Tacitum celebres populos, in Soraborum nomen transisse dicerem. Quae nuncupatio adeo invaluisse comperitur, ut fere universam oram inter Albim et Salam (Blondo Foroliviensi autore) occupaverit. Quos item Ptolemaeus Calucones dixerit esse, quos Clomacos annales nominarunt; Dandutos, quos Dabennicos; Helmiones quos Helmanticos, (pro qua, spuria voce, in annalibus Delmanticos legimus) qui hodie in universum uno nomine Missinenses dici reperiuntur. Subinde eandem semitam inambulans, quos Ptolemaeus Chautos, Tacitus vero (si coniecturis locus est) Cattos nuncupavit, partim Cycneos, partim Chauros, vel Choros, quos hodie Plisnenses, immo, si quid innovandum foret, Chauttones, honestiori vocabulo, dicendos iudico. Barunos, vel Buurunos, a Ptolemaeo et Tacito nuncupatos, quae hodie loca sunt circa Biarum fluvium, a quibus, commutatione vnius literae facta, Burinum vel Burnis cognominatum est: incolunt hi populi, adhuc hodie, hunc tractum, ad Molbium usque, ubi trans amnem Buurtzense oppidum, a suo nomine dictum, constituerunt, Septentrionem versus Boardum attingentes. Ultra hunc Eudoses apud Cornelium, quos posthac Libanothanos, hodie Lipsiacos, id pago eius nominis commonstravere.[1] Tubantes Ptolemaeo dicti, hodie Tubanenses; in quorum agris Plahonium oppidum, et arx Tubaneckia visuntur, familiaque Thubaneckia, in hac regione suis natalibus insignis. Amones his vicini: quod nomen et hodie retinuere. Winthones a Tacito, qui hodie Widenses, vel rectius Vittones, aut a flumine vulgo Widda cognominato, aut quod Wintonum nomen ab incolis in Wittonum tractum est; cuius argumentum esse poterit pagus haud incelebris, Wittonum usque hodie nuncupatus. Reudunos a

[1] commonstrante. [Longolius]

Tacito, qui hodie Rodim fluvium, quousque Salam ingreditur, accolunt. Marungos a Ptolemaeo, eos putaverim, quorum Marnſshug, arx notissima, caput est, pene priscam nomenclationem referens. Ab his quoque eos ortos crediderim, qui oppidulum, cui Merano nomen vulgo indiderunt, in regione Chauttorum condiderunt. Mogelanos, Colduos a Strabone dictos; item Cammanos a Ptolemaeo, hos arbitratus fuisse populos: haec ipsa priscae appellationis nomina indiderant, quae nostra etiam tempestate illaesa conservantur.

Habes iam, lector candidissime, a capite ad calcem usque, nostri cursus consummationem; quantis sudoribus hoc iter emensus, quo filo hunc labyrinthum exierim, quibus laboribus hanc glaciem perfregerim, ut tam altos fluctus exsuperarim, ac cymbam nostram ad portum perducerem.[1] Quae singula, dum quisque intentis oculis contemplabitur, me omnino a scopo aberrasse, nisi istius studii ignarus sit, dicere nequicquam poterit. Sed si aliquoties a chorda contigit excidere, me non ex tripode, sed ex cribro locutum noverit. Quid plura? Fores apertas conspicis, aditum paratum habes. Vel meliora dato, vel pedibus in nostram sententiam ito. Sed dum pietati studeo, maximam impietatis[2] notam subirem, si Cycneorum ac Libanotriorum meorum causam indefensam relinquerem, utriusque videlicet populi vetustam originem reticendo; cum a praecipuis istorum populorum civitatibus maximis beneficiis sim ornatus; cum in altera earum genitus, altus et eruditus, ab altera in civem adscitus, liberaliter fotus, in patriciorum ordinem cooptatus, consul declaratus, fascibus insignitus. Inhumanum itaque foret, ne dicam impium, si tot in me congestorum beneficiorum ita abiecissem memoriam, ut illos perpetuis tenebris mancipatos velim, quos vitae lucisque, ac tot ornamentorum autores habuissem. Tua igitur indulgentia fretus, lector optime, illorum antiquitates altius repetere, et quae hactenus in abditis inclusa latuere, in publicum producere aggrediar. Est autem utriusque populi (Cycnea et Libanothana) nomenclatura usquequaque receptissima, ut de possessione minime agendum, minimeque dubitandum sit. Nam praeter hoc, quod in ore literatorum ubique gentium versatur, virum eruditissimum, et omnis antiquitatis promum et condum, Ioannem Garssonem Bononiensem, advocatum habent, quo[3] nec graviorem, nec disertiorem desiderare quidem possent; quippe unius tanta est tum eloquentia, tum eruditio, ut in omnibus prisci aevi gravissimis, simulque disertissimis viris optimo iure conferri poterit; is, inquam, in libello suo de bello Suevorum et Missinensium,[4] iis populis possessionem bonae fidei (ut

[1] perducerem, ipse coniicito. [Longolius] [2] impietatibus [verdruckt 1773] [3] quae [verdruckt 1773] [4] Missinensum, [1773]

aiunt) asseruit. Quem testem fortiorem, patronum graviorem, advocatum facundiorem, producere quirem, quo istis nomenclationibus ius suum possessorium assererem? Hoc uno plus comprobatum esse duco, quam si decem Conrados, bis decem Celtes, ac omnem proletariorum turbam in testimonium afferrem. Eam ob rem, ne actum agam, non verbum quidem pro restituenda possessione profundam. Si quid de his populis vel obscurius, vel substrictius forsan, in commentariis relatum est, mearum partium erit, id ipsum explanare, et brevibus explicare, (quod alias heroica buccina, dum Molbii topographico stilo decursum pinximus, multa de his cecineram,) ne eandem cantilenam iterum cantare viderer. Cycnorum itaque nomen a Cycno, Herculis filio ex Chyane, Tubanti filia, vel nepte, regionis indigena, initium sumsisse, incolae omnium maxime conveniunt. Qui, ut aiunt, dum orbem peragrasset, ex generosis puellis, multis in locis, sobolem reliquisse constat. Ex quibus virilis sexus nati regionibus suis praeficiebantur, ab ipsorumque nominibus nuncupabantur. Hac ratione haec regio, a Cycno, Cycnea dicta fuit. Pro qua voce Cycnigea in annalibus repositum est, quod vulgo Suanfeldiam interpretati sunt. Id nomen civitas, eius regionis caput, hodie retinet, antiquae appellationi astipulando. Inquilini quoque regionis a Molbio, usque ad Plisim, et ultra fluvium, alicubi ad Elistrum, Cycnoi; quo nomine et hodie gloriantur. Istius populi tam vetustam originem, et ex heroum stirpe deductam, multa monimenta veterum testantur; maximopere epitaphii inscriptio, principalis puellae, in tabula plumbea, anno abhinc XVIII, per Iohannem Lupum, ex Hermanſsgrün, virum tum eruditum, tum antiquitatis diligentissimum indagatorem huius patriae, equestris ordinis procerem, in agro villae petrosae suae ditionis, loco, vt mihi coram ostendit, reperta, dum arbor ingens et vetusta (pinus forte erat, quae gentilitatis tempore bustis principum et satrapum imponi solita erat) ex flatu ventorum prociderat. Unde, terra altius retecta, ossa cum hac tabula, multis seculis illic sepulta, oculis hominum patuerunt. Cuius tabulae verba subtexere volui, ut antiquitatis candidati perspicuo argumento colligant, nihil horum, quae de Cycneis dicta sunt, somnium prae se ferre.

EPITAPHIUM SUANHILDIS.

Suanhildis, Cignoi, Herculis Graii ultimae sobolis filia, ex Ylba matre genita, cui avus paternus fuit Falco; Silba (vel Hilda) avia; proavus Aelister; proavia Vinda; abavus, Uliches (vel Duliches;) abavia Stennio; atavus Glaucus; atavia, Melse, qui omnes a Cygno, Herculis filio, et Chyane, Tubanti filia, descenderunt, has terras, a fonte Ilbe fluminis, cum Cizone, usque ad Elistrum,

rexi; quae Cygnorum terra dicta est a maioribus nostris. Ultra Elistrum Hilda, soror, Sorabis imperavit. Vixi pudice, absque marito, sic volentibus fatidicis parentibus. Sum tamen a filio Griphonis illusa, nunquam tamen laesa. Postquam sol quinquies decies, et supra hoc septies, cursum suum circumegisset, virgo occubui. Hic sepulta sum. Stella fulgente, umbram meam videbitis Cygnoi. Tunc lupi cornuti insidias cavete. Caput bovis ad petram religatum solvetur: vos repellite. Porcum, lacte et sanguine saginatum, mactate; cum porcello suo; alas ipsius discerpite. Atavi sedem occupare studete. Matris angustias vitate. Limites vestros perticis designate. Serra tridenti, quod durum est, dividite. Molari frangite robora. Silentium amate. Vasa testacea e corona[1] proiicite. Vultures, qui cycnis inimici sunt, fugate. Quod luteum fuit, lapideum facite. Igni noctem accendite. Ardentem vestem deo[2] extinguite. Parentis amictum non contemnite. Leges patrias non transscendite. Cycnorum meorum candorem solliciti servate. Argenti fontes venenum habere, mementote. Tudiculis matrem non laedite. Haec vobis, filii mei o Cycni, uti a parentibus fatidicis accepi, reddidi. Felices si sequamini!

Haec fuerunt nuper in agro pagi Petrosi in lamina plumbea, literis capitalibus (ut aiunt) conscripta, in monticulo sub arbore, quae ex flatu ventorum prociderat, reperta, dum a rustico arbor e terra velleretur, a quo mihi tabula praesentata est. Eam ad te, ceu vetustatis amatorem, misi. Cum ad nos redieris archetypum videbis. Vale. Ex arce Schönfeldensi.

IOHANNES LUPUS
ex Hermansgrün.

Implicantur his literis non solum istius populi antiquitates, sed et verborum involucris fatorum ordo designatur, e quibus Cycneorum fata petenda forent, quemadmodum populi Romani ex sibyllinis libris, qui in maximis solum necessitatibus a collegio augurum adiri soliti erant. Quisquis rem ipsam toto pectore pensitaverit, Pythagoricam doctrinam illic inclusam persentiet, quod et symbolicas sententias continet, et minime ad literam, quicquid in his continetur, intelligi possit. Adest nobis istius opinionis aliud argumentum, sane maximum, quo Druidarum sodalitium (qui praecipue hanc disciplinam professi sunt) in loco istius regionis fuisse coniicimus, templaque et aras illic habuisse, quae hodie ab ipsis Druidis nomen retinent. In quo, eiusdem Iohannis Lupi diligentia, haec inscriptio graecanicis elementis: *Δωϱβάλης Δϱυΐδων Μέγιςος,* lapidibus insculpta, reperta fuit. Graecos autem

[1] corana [verdruckt 1773] [2] oleo [Longolius]

fuisse in Germania, vel dogmatisantes, vel sacrorum ritum instituentes, vulgarium ideoma, tot Graecis refertum vocabulis, aperte indicat, quae scrutari volenti sese sua sponte offerunt. Corn. quoque Tacitus Herculem apud Germanos fuisse scribit, quem in praelia ituros, primum omnium virorum fortium cecinisse, affirmat. Anno quoque XII Macalei, regis Babyloniae, Herculem in Germania regnasse, Berosus scriptum reliquit. An is alius ab illo utpote Graecus, Germanus alter, an uterque Graius, pensitent alii. Sed de his satis; ad id, quod superest, contendamus, Libanothriorum vetustatem repetendo. Cheruscorum populum Germaniae quondam potentissimum, simulque bellicosissimum fuisse, Corn. Tacitus ac Strabo retulere, sedesque amplissimas ad Albim occupasse Claudianus testatur cum scripsit:

— ingentes Albim liquere Cherusci.

Istius cognominationis indicium facit urbs Cherusca, trans Albim, sub ditione principum Ascaniae. Hi populi cum finitimis, praecipue Cattis, qui eis in latere consederant, Salamque, fluvium fertilissimum, attigerant; pars etiam amnem transierat, in loca, ubi hodie Thuringorum sedes est: pars Cheruscorum, duce Libanothe, impigro iuvene, patrium solum exiens, loca ad Salam, quo Albim influit, primum occupavere. Cattis inde vel fugatis, vel caesis, mox, amoenitatem fluminis sequentes, omnem citeriorem ripam suae ditionis fecerunt, postremo etiam regiones Eudosorum et Varunorum (qui tum in universum Sorabi nuncupabantur) invaserunt, incolis partim pulsis, partim subactis; in his sedes stabiles locantes, quas cum a Sala, ad Molbium usque, protulissent, regionem totam ab istius gentis principe Libanothe, Libanotriam cognominarunt; populusque ipse Libanotrius, vel Libanothanus. Demum per regionem illam tum oppida, tum arces, constituerunt, quibus ex sese utplurimum nuncupationes et cognomina indiderunt; ceu sunt Libsau, ad Salam; Liboneum, ad Molbii ripam, (licet hodie ab eo aliquantum distet, ob fluminis decursum immutatum.) In medio autem regionis, ad confluentes fluvios Elistrum, Plisim et Boardum, Lipsim condidit, quam, a nomine patris sui, qui Libes nuncupabatur, cognominavit; caputque totius populi Libanothani esse voluit; quod in colliminibus Eudosorum et Barunorum situm, collocata fuisset, de quo fusius in carmine topographico Molbii indicatum est; quam[1] senescentem iam nomenclationem, et tempore oblivioni deditam, a silentio vindicavimus. Istius populi in hanc regionem adventum literis mandarunt Ruduvicus Saxo, Ditmarus quoque Merſsburgensis, in catalogo episcoporum; Garso noster Bononiensis, in bello Suevico ad principem Fridericum,

[1] quem [verdruckt 1773]

ducem Saxoniae, hos populos Libanothanos et Libanothicos vocavit: cur non temere a nobis in possessione sua tueantur? a qua nec interdictu praetorio, saltem aequo iudice assistente, poterint turbari. Adstipulantur huic cognominationi eruditorum virorum tum epigrammata, tum epitaphia, in quibus sibi possessionem, communi iure, vendicant. Est Lipsi in aede divi Pauli, principi Theodorico epitaphium istius generis, ad quod indagatores sollicitos relego. Satis mihi sit, notas et signa indicasse. Qui ollam desiderat, ut terram fodiat, necesse erit. Verum hoc populi nomen hodie, ceu pleraque alia, in Misnensium nomen concessit, cum nihil minus sint hi populi, quam Missinenses. Sed copiosissime de hoc in commentariis. At, ne haec nomina, vetustatis effigiem repraesentantia, vel, quod inculta obsoletaque sint, vel quod auribus ingrata, de possessione repellenda magis, quam intromittenda, quis obiicere ausit, ac nostri aevi nuncupationes illis praeferendas velit; tum, quod rebus nostris accommodatiores, tum quod magnificis titulis circumferuntur; hoc loco argumentis fortissimis plane pertractabimus, antiquitatem, quantumcunque incomtam, inornatam, ac etiam incomitatam, semper plus dignitatis et autoritatis habere, gratia quoque et maiestate neotericis praesentibusque rebus longe praeferendam, ut quae non modo cum veneratione, sed et cum admiratione hominum animos ad sese pertrahat. Id philosophi argutis rationibus comprobarunt, utpote, antiquitatem non solum esse originem omnis posteritatis, verum etiam, sine qua nihil splendidum, nihil illustre posteris adest; id adeo verum esse, totis viribus contenderunt, ut etiam claritudo regum ac principum (quod unicum iubar communi hominum consensu in terris relucet) sine vetustate obscura sit. Omnis praeterea procerum nobilitas, nisi diuturnitatem redoleat, contemtibilis habetur, et pro nihilo ducitur: illustrari itaque nobilitatem ex vetustate, ceu diem ex luce, pertinaciter adseruerunt. Obmitto dicere, quantum honoris vetustati, quod ad disciplinas attinet, tribuunt; dum sine ea, quicquid scimus, puerile dicant, quod rerum recentioris aevi cognitio, nisi antiquitatis sale aspergatur, conditaque sit, cito evanescit, et, velut insipidum pulpamentum, a gustu respuatur. Verum nos antiquitatis effigiem, quae maximis priscorum nominibus agnoscitur, admirabiliorem, sanctioremque esse, crassiori, ut aiunt, Minerva persequamur, argumentum a veteris monetae spectatoribus sumentes, qui numismata antiquata, et rubigine undiquaque obducta longe pluris, quam recenter percussos nummos aestimant et mercantur; nihil in iis, praeter vetustatem, et admirantes et adorantes. Quantum insuper operae cum limando, tum expoliendo impendant, ut sorde et squamis detusis, aliquantulum ad genuinam speciem

redeant, satis cognitum est. In quibus parum aut nihil, quod tantopere elaboratum cupiunt, praeter antiquitatem inveniunt; et quanto magis id genus antiquum, eo avidius appetitur, sollicitiusque perquiritur. Proximum huic est, si in veterum monumenta inciderint, in his quoque vel inscriptiones, vel scalpturas compererint, quam inexplebili admiratione illas contemplantur, admirantur, et pene exosculantur! In quibus, praeter attritas literas, aut mutilam imaginem, nihil est, vetustate seclusa, quod oblectare poterit. Si ex naturis rerum raciocinari voluerimus, id ita habere, facile deprehendemus. Quis enim annosam pinum, quantumcunque hispidam, cortice scabram, ramis hirsutam, foliis asperam, cucurbitae nuper natae non praeferat? Sit illa licet viriditate amoenissima, lenitate iucundissima, florum candore ornatissima, pomorum magnitudine tumida; attamen ad primos rigores folia perdit, ac viror omnis abscedit, dum pinus tot ventos et imbres nivesque exceperit, rigentesque hiemes pertulerit. Et, ne in longum nimis argumenta protendam, semper antiquitas natalium generosiores suos effecit. Ille enim nobilitate clarior, qui genere vetustior habetur; id omnium fere gentium sollicitudo de suae vetustatis origine, apertissime indicat, non solum humanae, sed etiam divinae literae attestantur. Quanta enim de hoc inter Chaldaeos et Judaeos concertatio fuit, Josephus plane edocuit; quanta inter Scythas et Aegyptios, Justinus; inter Aegyptios et Phrygas, Herodotus lucide satis explicarunt, qui omnes, ut uno verbo dicam, ex antiquitate sibi claritudinem aucupare studuerunt; tanto generosiores, quanto antiquiores, sine controversia, sese aestimantes. Quae cum ita sint, antiquitatem neotericis rebus undequaque magis tum honorandam, tum excolendam esse, quis non videt? praesertim ea,[1] quae ad posteritatis et decus et gloriam pertinere dignoscitur. Est autem praecipua patriae gloria, Platone assertore, si tales ab exordio habuerit incolas, quos *αὐτόχθονας* et indigenas vocant, non peregrinos, non perfugas, non proditores, et id genus alios adventitios; sed e suis visceribus editos, suo alimento nutritos, qui patriam, ut par est, ceu matrem, amant, progenitores et parentes venerantur; quales tibi, o lector, (ad nostrates id dico) et progenitores et successores, hactenus ignoratos, commentariolis nostris ostendimus; in hoc non parum et splendoris et claritatis nostris hominibus me allaturum[2] arbitratus. Sed, ne diutius his immorer, enavigatis tam confragosis et asperis locis, ut cymba nostra portum subeat, tempus adesse video. Si itaque patriae vetustates rite tutatus sum; si priscis nomenclationibus, in quibus patriae effigies conservatur, amissam possessionem, optimo iure

[1] eam, [Longolius] [2] allaturam [verdruckt 1773]

adserui; si illis ipsis patriam ornatiorem illustrioremque reddidi; si argumentis, quaeque obscuriora fuerunt, perspicacissima feci; si affatim calumniandi ansam praecidi; si per omnia recte plaustrum protuli: tuum, o lector candide, esto iudicium. Sin, secus ac sperabam, sors ceciderit et aliquatenus a regula dilapsus, boni consulas. In magnis voluisse sat est. Tu tamen interim his nostris utere, donec meliora emendatioraque videbis.

* *
*

Was ich über diese Schrift des Stella nun noch zu sagen habe, und zum Theil voraussetzet, daß sich der Leser die Mühe genommen, sie zu überlauffen, wäre folgendes.

1. Es ist zuverläßig eine bisher noch ungedruckte Schrift. Ich wiederhohle dieses, damit man sich durch Struven nicht irre machen lasse, welcher in seiner Bibliotheca Saxonica(*) vorgiebt, daß der Tractat des Stella, de populis et rebus priscis orae inter Salam et Albim, eben das sey, was Mencke in dem dritten Tome seiner Sammlung unter der Aufschrift, Paralipomena de origine, vetustate, appellatione et regionibus Tubantinorum, Cygneorum u. s. w. (die metrische Beschreibung der Mulde dazu gerechnet) herausgegeben habe. Zu diesem Fehler hatte ihn sein Vorgänger, Kreysig, nicht verleitet, als der nicht nur in seiner historischen Bibliothek von Obersachsen(**), die nach der Menckischen Sammlung erschien, gegenwärtige Schrift des Stella noch immer zu den Manuscripten gerechnet, sondern auch, in seinem angezognen Leben des Verfassers, von demjenigen einen weit richtigern Begriff gegeben hatte, was Mencke unter dem Titel Paralipomena drucken lassen.

2. Es sind nehmlich jene Paralipomena weiter nichts, als ein Paar einzelne Stellen, die vorgeblichen ältesten Bewohner der Gegend um Zwickau, und um Leipzig, betreffend, welche aus dem Corollario gerissen sind, das Stella seinen Commentarien beygefügt hat. Sie sind also lange noch nicht einmal dieses Corollarium ganz; geschweige, daß sie das Werk selbst seyn sollten. Hat sie nun aber dem ohngeachtet Mencke für werth gehalten, gemein gemacht und in seiner Sammlung aufbewahret zu werden: so kann man leicht urtheilen, wie viel lieber er dem Ganzen diese Gerechtigkeit und Ehre würde haben wiederfahren

(*) Parte I. Sect. 2. p. 42.
(**) Sect. II. cap. 6.

lassen, wenn er es irgendwo hätte auftreiben können. Aber so fand sich davon, wie schon gesagt, nur ein Stück von anderthalb Bogen auf der Bibliothek zu Zwickau, wo es am ersten zu vermuthen gewesen wäre. Und wenn schon ausser diesem, wie Kreysig gleichfalls anzeigt (*), auch noch eben daselbst das ganze Corollarium, oder die ganzen sogenannten Paralipomena des Mencke, befindlich sind: so kann doch beides zusammen lange nicht die Vollständigkeit haben, in welcher es hier aus unsrer Bibliothek erscheinet; und vielleicht aus ihr nur einzig und allein annoch erscheinen konnte.

3. Das Manuscript, woraus es genommen, ist von Althammers eigner Hand, und allem Ansehen nach unmittelbar von dem Originale des Verfassers copiret. Denn als in dem angezognen Briefe Stella Althammern gemeldet hatte, warum er seine übrigen historischen Arbeiten zurückhalte, zugleich aber doch auch hatte merken lassen, daß er sie der Welt nicht schlechterdings versagen wolle, wenn er und einige andere gelehrte Freunde die Besorgung davon übernehmen wollten: so bat Althammer sie darauf ohne Zweifel sich aus, und erhielt sie. Dieses geschah in dem Jahre 1520, in welchem Althammer annoch die Abschrift des ersten Commentars zu Leipzig vollendete; wie aus der, am Ende desselben[1] befindlichen Unterschrift zu sehen, die keinesweges von der Ausarbeitung des Verfassers zu verstehen ist. Das Uebrige hat Althammer das Jahr darauf zu Halle abgeschrieben, welches er selbst am Schlusse seiner Handschrift durch die Worte, *Τέλος τῶν Παλαιοτήτων τῆς γῆς Μισνιακῆς*. Hallis Saxonum. Anno a salutifero partu MCCCCCXXI. bezeiget. Es hatte ihm aber Stella nicht allein die gegenwärtigen Commentarii zugeschicket, sondern auch seinen Molbius, eine Beschreibung der Mulde in lateinischen heroischen Versen; und beides war es, was Althammer unter dem Titel Antiquitates terrae Misinensis Auct. Er. St. herausgeben wollte, wie die ganze Abschrift zeiget, die schon so völlig zum Drucke fertig gewesen zu seyn scheinet, daß sogar auch die poetischen Elogia nicht dabey fehlen, welche die Freunde des Stella vorsetzen wollen, und die von denen ganz ver-

(*) Angezognen Orts, S. 510. Wie denn Kreysig selbst von diesem ganzen Corollario eine Abschrift gehabt zu haben scheinet, indem er §. 12. S. 515. Worte daraus anführet, die sich in dem Menckischen Fragmente nicht finden.

[1] [vielmehr am Ende des zweiten Kommentars]

schieden sind, die sich beym Mencke vor besagtem Gedichte befinden. Das eine ist von dem berühmten Johann Cornarius, und fängt sich an:

Tandem, Stella, tuae invidere famae
Cessa, ac pande tuos libellos —

zum Beweise, daß es mit der endlichen Ausgabe, unter Bewilligung des Verfassers seine Richtigkeit hatte. Ohne Zweifel aber unterblieb sie, weil dieser, noch in eben demselben 1521 Jahre, mit Tode abging.

4. Bey dem Molbius habe ich mich nicht lange aufzuhalten nöthig geachtet, weil ihn Mencke mit jenen Paralipomenis bereits drucken lassen. Wenn jedoch Kreysig davon sagt, daß er alldort „aus 323 (soll heissen 325) Versen bestehe, die, was die Syllben „anbetrift, mit so vielen poetischen Fehlern behaftet wären, daß sie „beynahe der Anzahl der Verse gleich kämen:" so muß ich von unsrer Abschrift anmerken, daß sie nicht allein einige Zeilen mehr hat, sondern auch viele von den prosodischen Fehlern darinn wegfallen; wovon ich jedoch Proben anzuführen, nicht der Mühe werth halte. Genug, daß man es hier angezeigt findet, wo man das Ding richtiger haben kann, wenn es irgend einmal wieder sollte gedruckt werden.

5. Selbst die Commentarii hier zuerst drucken zu lassen, würde ich mich wohl bedacht haben, wenn es allein ihr innerer wahrer Werth, ihre eigentliche Brauchbarkeit wäre, was mich dazu hätte bewegen sollen. Denn wahrlich ist diese nur sehr gering; falls sie nicht anders als nach den neuen historischen Wahrheiten müßte geschätzt werden, die wir nun endlich aus ihnen lernen. Allein sie sind ohnstreitig von einer andern Seite desto wichtiger. Da sie nehmlich das allererste sind, was von den Meißnischen Alterthümern zu einer Zeit geschrieben worden, als das Studium der vaterländischen Geschichte in Deutschland nur eben seinen Anfang nahm; da ihr Verfasser der ist, dem Brotuff,[1] Wilhelmi, Schmidt, Krause, Fiedler, und so viele andere Sammler und Schmierer dieses Schlages, in seinen Fabeln von den ältesten Zeiten blindlings gefolgt sind; da er eben der ist, welchen die bessern Geschichtschreiber, Albinus, Fabricius, Reineccius, der Neurern nicht zu gedenken, so oft widerlegen, ob sie schon nicht

[1] Bertuff [verdruckt 1773]

selten an die Stelle seiner Erdichtungen eben so grundlose Dinge setzen: so ist es um so viel besser, daß man nunmehr die Schrift selbst vor sich hat, auf welche sich sowohl die einen als die andern beziehen; besonders da man, zu einiger Rettung des Stella, noch wohl annehmen könnte, und wirklich angenommen hat, daß er vielleicht alte Nachrichten und Chroniken aus der mittlern Zeit gebraucht habe, die in den nachfolgenden Kriegsläuften verloren gegangen. Zwey von dergleichen Quellen, auf die er sich auch wirklich beruft, waren bereits bekannt; nehmlich Rutwinus oder Radovicus Saxo, und Ditmari catalogus episcoporum Merseburgensium: und nun wird man finden, daß er jenem auch einen Hermannus (S. 487.[1]) beygesellet. Hermann der Krüppel, oder sonst ein bekannter Hermann, kann dieses nicht seyn, als bey welchen sich schwerlich etwas findet, womit sich die Grillen des Stella beschönigen liessen. Wer wäre es also denn? Gehört er wohl auch in die Classe der andern zwey, die noch niemand gesehen hat, und die wohl schwerlich jemals in der Welt gewesen sind?

5. Denn leider ist es nur zu gewiß, daß Stella nicht allein seine wahren Quellen so wunderseltsam gebraucht, daß es ihm nicht schwer werden können, aus allem alles zu machen: sondern daß er, ohne Bedenken und Scham, auch deren mehr als eine gänzlich erdichtet hat. Er lernte diese schöne Kunst ohne Zweifel in Italien. Wenigstens scheint mir des Annius eherne Tafel von Viterbo, ganz das Vorbild zu seinem Epitaphio der Schwanhilde gewesen zu seyn. Und wie, wenn er auch noch ein anders Epitaphium erdichtet hätte, weswegen man ihn zwar bisher noch nicht im Verdachte gehabt? Ich meyne das Epitaphium des Markgrafen Tietzemann, in der Pauliner Kirche zu Leipzig. Meine Gründe, solches zu glauben, sind diese. 1. Das Monument ist schon an sich selbst verdächtig, wie Wilke in dem Leben des Markgrafen gezeigt hat. 2. Es ist nicht allein unwahrscheinlich, daß Dantes, dem es zugeschrieben wird, sich damaliger Zeit in Deutschland aufgehalten: sondern es ist auch schlechterdings nicht wahr, wie aus des Manettus Lebensbeschreibung des Dantes zu beweisen. 3. Die Verse selbst sind des Dantes unwürdig. 4. Wenn Dantes sie also nicht gemacht hat: wer hätte sie ihm, zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts, wahrscheinlicher unterschieben können, als

[1] [Seite 138 in dieser Ausgabe]

Stella? Konnte Stella einem andern Italiener ein ganzes Werk unterschieben: warum nicht auch dem Dantes einige Verse? Beide, jenes Werk und diese Verse, betreffen noch dazu zwey Brüder. 5. Stella selbst beruft sich (S. 502.[1]) auf dieses Epitaphium, um eine Sache damit zu beweisen, von der es ausgemacht ist, daß er sie lediglich erfunden. Nehmlich, den alten Namen der Gegend um Leipzig und ihrer Bewohner. Denn eines von beiden kann nur wahr seyn. Entweder Dantes hat die Verse wirklich gemacht: und so ist der Name Libanothani und Libanotria allerdings älter als Stella. Oder Stella hat den Namen erdichtet: und so kann Dantes die Verse nicht gemacht haben, in welchen er vorkömmt. 6. Stella beruft sich nicht allein auf das Epitaphium, sondern unter den Papieren des Althammers findet sich auch eine Abschrift davon, die dieser von dem Stella selbst erhalten zu haben scheinet, und in welcher verschiedenes mit einer Veränderung vorkömmt, die nur der Verfasser selbst hernach hat machen können. Die Unterschrift heißt daselbst blos: Anno Domini MCCCVIII. Dantes Florentinus exul. Doch ist noch die Jahrzahl 1496 beygefügt; vielleicht um anzuzeigen, wenn Stella die Abschrift genommen haben wolle. Als nun die Kirche 1518 wieder erneuert ward; was war leichter, als daß Stella vorgab, das Epitaphium in ihrem ehemaligen Zustande abgeschrieben zu haben, und daß er Glauben damit erhielt? — Ich werfe alles so hin, und überlasse die Ausführung einem, den[2] die Meissensche Geschichte näher angeht, als mich.

6. Denjenigen, welcher dem Stella seinen Betrug mit der Grabschrift der Schwanhilde spielen helffen, nennen Wilhelmi[3] und Schmidt, Johann Lupus von Hermansgrün, einen Voigtländischen von Adel. In den Paralipomenis, beym Menke heißt er Iohannes Lupus ex Hermansgrun, auch Dominus de Hermansgrun; und in einer Anmerkung wird hinzugefügt, daß Lupus hier so viel sey, als Wolfgang oder Wolf. Kreysig hat hieraus „einen Johann Lupus, Besitzer des Guts Hermansgrün" gemacht, und es scheinet, als ob er geglaubt, daß die Grabschrift auf diesem Gute selbst solle seyn gefunden worden. Allein hier in unserm Corollario nennt sich der Finder Iohannes Lupus ex Hermansgrun, und datiret seine

[1] S. 503. [1773; Seite 147 in dieser Ausgabe] [2] dem [1773] [3] Wilhelm [1773]

Bescheinigung ex arce Schoenfeldensi, woraus mir wahrscheinlicher ist, daß Hermansgrün sein Geschlechtsname gewesen. Zugleich sagt er ausdrücklich, daß die Grabschrift nicht in Hermansgrün, sondern in agro pagi Petrosi gefunden worden, über welche Worte in unsrer Handschrift Steindorf, von der nehmlichen Hand geschrieben, steht; anstatt daß Wilhelmi und Schmidt dafür sagen, bey dem Dorfe Stein. — Alle diese Kleinigkeiten aber würden nicht verdienen, berührt zu werden, wenn der Mann selbst, den sie betreffen, nicht auch noch anderweit sich einen Namen gemacht hätte. Nehmlich, ausser der Grabschrift der Schwanhilde, wird Johann Wolf von Hermansgrün auch noch als der Finder eines andern alten Denkmahls hin und wieder angeführt; und zwar eben desselben, dessen Stella (in dem Corollario S. 500.[1]) gleichfalls gedenkt. Der Ort, wo es soll[2] seyn gefunden worden, und von welchem Stella blos sagt, daß er noch itzt seinen Namen von den Druiden führe, ist das Städtchen Dreuen zwischen Zwickau und Reichenbach. Wer wird aber nicht sogleich vermuthen, daß diese Aehnlichkeit der Namen allein, der einzige Anlaß gewesen, das ganze Denkmahl zu erdichten? Die Widersprüche, mit welchen Stella und andere davon sprechen, die ihre Nachricht doch auch von dem Finder selbst haben wollen, verrathen es deutlich. Wenn man z. E. beym Schurzfleisch (*) lieset: Quod ad leges Druidum attinet, Io. Lupus, Hermansgrunensis, auctore Andr. Angelo, commemoravit, tabulam quandam ex plumbo confectam, in agro Cygneo sive Zuiccaviensi sub arbore fuisse repertam, his legibus incisis, „Apollinem colite, leges „patrias non transcendite, silentium amate, mandata sollicite „servate“ et mox *Δυρβαλεῖς Δρουίδων μέγιςος*: so ist der vergeßliche Lügner gefangen. Was, nach dem Angelus, auf einer bleyern Tafel soll gestanden haben, war, nach dem Stella, in Stein gehauen: dieser sagt, daß es bloß die drey griechischen Worte gewesen; und jener versichert, daß noch Gesetze davor gestanden, die ein Druide, der sich griechisch unterschrieben, gewiß nicht lateinisch abgefaßt haben

(*) In seiner Dissertation von Jüterbock §. VII. die jedoch vielleicht eigentlich als die Arbeit des Respondenten Hecht angeführet werden sollte, indem sie unter Schurzfleischs gesammelte Dissertationen nicht aufgenommen worden.

[1] [Seite 145 in dieser Ausgabe] [2] solle [1773]

würde. Niemand hat wohl fester an dieses vorgebliche Monument geglaubt, als Johann Fiedler, der es, in seinem Entwurfe der Lengefeldischen Chronik, sogar für würdig gehalten, eine gelehrte Muthmassung darüber zu wagen. Er sagt nehmlich, obschon Δυρβαλεῖς, oder wie er gelesen Δυρβαλὴς, (welches in unsrer Handschrift deutlich Δωρβάλης heißt) gar wohl der eigenthümliche Name des Druiden könne gewesen seyn, so scheine ihm doch glaublicher, daß das Wort entweder Δρυοβάτης, oder Δρυοβαλὴς, d. i. der Eichensteiger oder Eichenschneider dürffe geheissen haben, um denjenigen Priester anzuzeigen, welcher die hohen Eichen bestieg, und den darauf gewachsenen Mistel mit einer goldnen Sichel abschnitt. Wie oder warum aber eben dieser Fiedler, aus unserm J. W. von Hermansgrün einen berühmten Bischoff gemacht habe, kann ich itzt nicht wissen, da ich sein Buch nicht bey der Hand habe, sondern solches nur aus der Anführung des von Falkenstein (*) ersehe.

7. Zu diesen, und dergleichen Untersuchungen mehr, wird also die Schrift des Stella noch immer gut und brauchbar seyn, wenn sie auch, ihres Hauptinnhalts wegen, noch so entbehrlich seyn sollte. Und vielleicht dürfte sie auch in Dingen, die diesen näher angehen, noch manches haben, das so ganz verwerflich nicht ist. Dahin möchte ich z. E. des Verfassers Meynung von der Wendischen Sprache (S. 474.[1]) rechnen, die mir wenigstens eben so wahrscheinlich dünkt, als irgend eine andere. — Doch ich breche ab; und zeige nur noch an, daß es mein Freund, der Herr Prof. Schmid in Braunschweig ist, der mich der Mühe, die Althammersche Handschrift zu gegenwärtigem Drucke zu copieren, überheben wollen. Um so mehr kann ich daher meinen Leser versichern, daß alle Treue dabey angewendet worden; so daß er in Stellen, wo er vielleicht anstossen dürfte, die Schuld nur sicherlich auf das Original werffen mag, dem man, auch nicht einmal in Kleinigkeiten, nachzuhelfen, sich die Freyheit nehmen wollen.[2]

(*) Nordgauische Alterthümer, Th. I. S. 109.

[1] [Seite 131 f. in dieser Ausgabe]

[2] [Hier folgt 1773 noch der „Innhalt des zweyten Beytrags", darnach die Worte] Wolfenbüttel, gedruckt mit Bindseilschen Schriften.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Vom

Alter der Oelmalerey

aus dem

Theophilus Presbyter.

Braunschweig,

in der Buchhandlung des Fürstlichen Waysenhauses.

1774.

[Die Schrift „Vom Alter der Oelmalerey“ erschien zuerst im Sommer 1774, 96 Seiten klein 8° stark; am 12. August sandte Lessing eines der ersten Exemplare an Herzog Karl von Braunschweig. Wieder abgedruckt wurde sie, nur in Kleinigkeiten verändert, im achten Teile von Lessings sämtlichen Schriften (Berlin 1792), Seite 287—368. Nachträglich merkte dazu Eschenburg 1793 (in der Vorrede zum elften Teil der Schriften, S. XVI) aus dem Exemplar der ersten Ausgabe, das er einst von Lessing erhalten hatte, einige von diesem eigenhändig verbesserte Druckfehler an. Für die Textkritik kommen außer dem Originaldruck nur noch diese wenigen Änderungen, nicht aber die Lesarten der späteren Ausgaben in Betracht. Jener Originaldruck von 1774 liegt übrigens in verschiedenen Exemplaren vor, da die beiden Blätter S. 19/20 und 31/32 doppelt gedruckt wurden; doch unterscheidet sich die erste Gestalt dieser zwei Blätter von den an ihrer Statt später eingeklebten Cartons nur durch einen für die Textkritik unwesentlichen Druckfehler.]

Vorbericht.

Ich theile nachfolgende Merkwürdigkeit, aus einem noch ungedruckten Werke des Theophilus Presbyter, in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, so vorläufig besonders darum mit, um zu erfahren, ob und wo sich etwa noch mehr Nachrichten von diesem Theophilus, oder Abschriften von diesem seinem Werke, finden möchten, als mir bisher bekannt werden wollen.

Ich irre mich sehr, oder es ist von der äussersten Schätzbarkeit. Denn es enthält nicht allein, zur Aufklärung der Geschichte der verschiedenen darinn abgehandelten und berührten Künste, so viel wichtige, und in ihrer Gattung einzige Dinge: sondern es dürfte vielleicht auch auf die Art und Weise selbst, wie diese Künste gegenwärtig geübt und betrieben werden, einen vortheilhaften Einfluß haben. Nehmlich diesen, daß es Methoden und Handgriffe beschreibt, die entweder itzt für verloren gehalten, und als solche betauret werden; oder von denen es wohl noch zu untersuchen seyn möchte, ob sie wirklich alle durch offenbar bessere nur verdrängt, und solchergestalt gleichsam mit Wissen und Willen vergessen worden.

Etwas ähnliches ist uns, aus den ältern Zeiten, ganz und gar nicht übrig geblieben; und das Einzige dahin einschlagende aus den mittlern Zeiten, welches Muratori (Antiquitat. Italic. T. II. p. 366.) gerettet und bekannt gemacht hat, ist eine wahre Armseligkeit, die weder in Ansehung des Umfanges, noch in Betracht der Deutlichkeit und Zuverläßigkeit, mit der Schrift des Theophilus zu vergleichen stehet.

Mehr sage ich über diesen Punkt hier nicht: sondern komme zu meinem Vorhaben.

Lessing.

I.

Gelehrte und Künstler geben einmüthig vor, (a) daß die Oelmalerey eine neuere Erfindung sey, welche nicht eher, als in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, in Ausübung gebracht worden. Auch geben sie, fast eben so einmüthig, vor, (b) daß man diese neuere Erfindung einem Niederländischen Maler, Namens Johann von Eyck, oder wie er nach dem Orte, wo er meistens lebte und arbeitete, genannt wird, Johann von Brügge, zu danken habe.

Und worauf gründet sich dieses Vorgeben? Was hat es für historische Beweise? Finden sich Zeugnisse zeitverwandter Schriftsteller? Oder hat der Erfinder selbst, auf seinen ersten Werken dieser Art, der Nachkommenschaft die Versicherung davon überliefert; so wie es die Erfinder der Druckerey zu thun, die Vorsicht gehabt? Und wo sind diese Werke, diese unwidersprechlichen Beläge?

Auf alle diese Fragen weiß ich mir nichts zu antworten; so angelegen ich mir es auch seit geraumer Zeit seyn lassen, darauf antworten zu können. So viele der neuesten und gründlichsten Schriftsteller das nehmliche versichern, so viele weisen mich alle, von einem Gewährsmanne zu dem andern, auf den einzigen Vasari zurück.

Aber Vasari schrieb anderthalbhundert Jahre nach Johann von Eycken (c); und unter die vielen und mancherley Dinge, die er, aus einer blossen unsichern mündlichen Ueberlieferung, mit solcher Zuversicht hinschrieb, als ob er selbst bey der Verhandlung derselben gegenwärtig gewesen wäre, könnte auch wohl dieses, von Erfindung der Oelfarben, mit gehören. Wenigstens ist es gewiß, daß man dem Vasari lediglich auf sein Wort glauben muß; ja, ob er schon die Gemälde namhaft macht, welche die ersten in Oel gewesen seyn sollen, so sagt er doch weder, woran diese Gemälde für das, wofür er sie ausgiebt, zu erkennen gewesen, noch auch, daß er sie selbst gesehen und untersucht, und ältere Gemälde gegen sie geprüft habe.

Freylich ist es kaum glaublich, daß Vasari schlechterdings der erste seyn solle, welcher das, wovon die Rede ist, geschrieben oder drucken lassen. Es mag wohl ältere Auctoritäten geben, oder gegeben haben. Ich sage nur, daß er sie nicht anführet; daß ich sie auch sonst nirgends angeführet finde.

Sogar Karl van Mander, der erste, welcher sich nach dem Vasari, um die Geschichte der Malerey verdient gemacht hat, sagt, was er von der Sache sagt, fast alles nur dem Vasari nach. Denn ob er schon, als ein Niederländer, den Quellen viel näher müßte gewesen seyn, so hat er doch, ausser der Nachweisung einiger mehrern Eyckschen Gemälde, nichts eignes als eine einzige Kleinigkeit, die noch dazu so wenig geschickt ist, eine nähere Bestätigung abzugeben, daß sie vielmehr einen sehr gegründeten Argwohn erwecket. Er bringt nehmlich die Grabschrift des Johann von Eyck bey, welche sich in einer Kirche zu Brügge befinden soll: und so sehr in dieser Grabschrift Johann als ein grosser und ausserordentlicher Maler gerühmt wird, so gänzlich wird gleichwohl darinn von dem eigentlichen Verdienste geschwiegen, welches er um die neuere Malerey haben soll (d).

Dem Antonello von Messina, welcher das Geheimniß der Oelfarben von ihm soll gelernt, und zuerst nach Italien gebracht haben, hat man in seiner Grabschrift dieses kleinere Verdienst nicht vergessen, sehr hoch anzurechnen. Und man sollte in der Grabschrift des wahren Erfinders von dem weit grösseren geschwiegen haben (e)?

Hierzu kömmt, daß in der Erzählung selbst, welche Vasari und van Mander von den Umständen machen, wie Johann von Eyck auf seine Erfindung gekommen sey, und wie und wenn sie sich weiter verbreitet habe, sehr unwahrscheinliche Dinge mit unterlauffen.

Zum Exempel: aus Verdruß, weil ihm eines von seinen Gemälden, das er in Wasserfarben und auf Holz ausgeführet hatte, als er es an der Sonne trocknen wollen, von der allzugrossen Hitze geborsten sey; aus bitterm Verdruß hierüber, sey er auf Mittel bedacht gewesen, die Sonne inskünftige zum Trocknen zu entbehren, und so habe er die Oelfarben erfunden (f). Dieses lautet ohngefehr, als ob ich erzählte: „jemand versengte sich am Ofen ein schönes Kleid, und um nicht „wieder so unvorsichtig zu seyn, entschloß er sich, den Ofen aus der „Stube zu schaffen, und erfand den Kamin.“ Das natürlichere wäre ja wohl gewesen, wenn Johann von Eyck ein andermal die Stücke seiner hölzern Tafel besser zusammengefügt, und sie weniger unmittelbar einer allzustarken Sonnenhitze ausgesetzet hätte. Auch weiß ich zuverläßig, daß man längst vor ihm sehr wohl verstand, die hölzern Tafeln der Gemälde vor aller solcher Gefahr des Werffens und Berstens auf das

unfehlbarste zu sichern. Das Unglück also, welches ihm wiederfahren seyn soll, hat ihm nicht leicht wiederfahren können; und wenn es ihm aus Nachläßigkeit einmal wiederfahren wäre: war das eine von den Gelegenheiten, in welchen sich der Verstand zu neuen Erfindungen anstrenget?

Ferner: das Geheimniß der Oelfarben soll lange Zeit bey dem Erfinder und seinen Freunden ganz allein geblieben seyn, ohne daß auswärtige Künstler hätten dahinter kommen können; bis endlich Antonello von Messina aus Italien nach Flandern zu reisen sich entschlossen, und es dem Johann von Eyck freundschaftlich abzulocken gewußt habe. Wer Augen und Nase hat, wird sich das schwerlich bereden lassen. Denn beide überzeugen ihn, daß die Oelfarben zu denjenigen Erfindungen gehört haben müssen, welche gemacht zu haben, und sie bey der ersten Ausübung der ganzen Welt mitzutheilen, einerley gewesen (g). Besonders in erst vollendeten Werken verräth sich das Oel, auch unter der Glasur eines van der Werft, so deutlich, daß kunstverwandte Betrachter gewiß nicht viel vergebliche Versuche darum würden verloren haben. Und wollte man auch dieses in Abrede seyn; wollte man annehmen, daß Johann von Eyck, um sein Geheimniß zu verbergen, wohl ein zweytes Geheimniß könne gehabt haben: so entstehet daraus eine Frage, auf die noch weit schwerer zu antworten seyn dürfte. Nehmlich; konnte man es seinen Gemälden, als sie neu waren, schlechterdings nicht ansehen, daß sie mit Oel gemalt seyn müßten: wie konnte man es denn eben diesen Gemälden hundert Jahre später ansehen? Gewiß mußte man es ihnen auch dann nicht ansehen können; und es war blosse Sage, auf welche Vasari sie für die ersten Oelgemälde ausgab.

Doch ich bin weit entfernt, auf diese Bedenklichkeiten allein, oder wohl gar aus dem leidigen Vorurtheile, daß es sich schwer begreiffen lasse, wie die Alten, die in den Künsten so viele besondere Erfahrungen angestellt, nicht auch auf die so leichte Mischung der Farben mit Oel sollten gefallen seyn: ich bin, sage ich, weit entfernt, aus dergleichen Vernünfteleyen den Neuern eine Erfindung abstreiten zu wollen, die ihre Malerey so weit über alles erhoben hat, was wir uns von den Werken der alten Maler zu denken belieben. Denn ich weiß sehr wohl, daß alle neuere Erfindungen auf diese Art verdächtig zu machen sind. Auf viele geräth man auf einem Wege, auf welchem man

gerade nicht darauf gerathen sollte; und vielleicht von allen läßt sich mehr oder weniger zeigen, daß irgend einmal irgend jemand sehr nahe dabey gewesen seyn müsse. Von einer, sie sey welche es wolle, beweisen, daß sie vorlängst hätte gemacht seyn können oder sollen, ist nichts als Chicane; man muß unwidersprechlich beweisen, daß sie wirklich gemacht gewesen, oder schweigen.

Und hieraus wird man leicht abnehmen, was ich mir selbst zu thun auferlege, und zu thun getraue, indem ich dem Johann von Eyck die Erfindung, weswegen sein Name länger als zweyhundert Jahre mit so vielem Ruhme genennet worden, gänzlich abspreche, und behaupte, daß die Oelmalerey nichts weniger, als eine so neue Erfindung ist, sondern so manche Jahrhunderte zuvor schon bekannt gewesen, daß mich die Vermuthung sehr erlaubt dünket, sie werde auch noch früher bekannt gewesen seyn.

Meine Beweise sind klare, deutliche, unverdächtige, unwidersprechliche Stellen aus einem noch ungedruckten Werke des Theophilus Presbyter.

II.

Aber wer ist dieser Theophilus? Und was ist dieses für ein noch ungedrucktes Werk von ihm?

Es ist eben derselbe Mönch, oder wie er sich selbst nennt, Presbyter, dieses Namens, aus der mittlern Zeit; es ist dessen nehmliches lateinisches Werk, welches Feller unter den Handschriften der Pauliner Bibliothek zu Leipzig fand, und als eine der ersten Kostbarkeiten dieser Bibliothek, in seinem Verzeichnisse von 1686,[1] unter dem Titel, de coloribus et de arte colorandi vitra, anzeigte (h).

Es ist das nehmliche Werk, welches einer von den Verfassern der Actor. Erudit. einige Jahre darauf, bey Gelegenheit des Ciampini, etwas näher bekannt machte, um damit zu beweisen, daß Antonio Neri nicht der erste sey, welcher von der Glasmacherkunst geschrieben habe (i).

Es wird vermuthlich eben der Schriftsteller, und eben das Werk seyn, welches, aus der Bibliothek des Abts Bigot, in die königliche Bibliothek zu Paris gekommen, wo es gegenwärtig die 6741 ste Handschrift ist, und den Titel führet: Theophili liber de omni scientia picturae artis. (k)

[1] von 1685, [1774]

Bey den neuerern Litteratoren finde ich dieses Theophilus und seines Werks nicht gedacht; selbst beym Fabricius nicht. Wohl aber bey den älterern.

Gesner brachte bey, daß einer, Namens Theophilus, ein sehr schönes Werk von der Glasmacherkunst, de vitrificatoria, geschrieben habe; und berufte sich desfalls auf den Henr. Corn. Agrippa (l).

Simler fügte hinzu, daß solches Werk aus drey Büchern bestehe, deren erstes von Mischung der Farben, das zweyte von der Glaskunst, und das dritte von der Kunst in Metall zu giessen, handele: wobey er zugleich anzeigte, daß sich Handschriften davon, eine auf Pergamen beym George Agricola, und eine zweyte in dem Kloster Alten Zelle befunden, dessen Bibliothek nach Leipzig gekommen sey. Eine andere Schrift des nehmlichen Verfassers, sagt er noch, werde in dem bekannten alten Werke Lumen animae angeführt (m).

Und so weit kannte ich unsern Theophilus und sein Werk seit geraumer Zeit, und hatte noch kürzlich, da mich die alten gemalten Fensterscheiben zu Hirschau beschäftigten, mehr als einen Anlaß gehabt, bey mir zu wünschen, daß ein Buch so seltenen Inhalts endlich einmal aus dem Staube gezogen werden möchte: als ich unvermuthet so glücklich war, eine sehr schöne und sehr alte Handschrift davon auch in unserer Bibliothek zu finden.

Eine umständliche Beschreibung derselben, und eine genaue Anzeige des Inhalts, ist zu gegenwärtiger Absicht nicht nöthig. Ich ertheile sie an einem andern Orte, und schränke mich hier blos auf den einzigen nothwendigen Punkt ein: auf die nähere Bestimmung des eigentlichen Alters meines Schriftstellers, von dem ich nur noch, ohne allen Beweis einfliessen lassen, daß er zu der mittlern Zeit gehöre.

Daß Cornelius Agrippa ihn anführet, will noch nicht viel sagen. Agrippa ist hundert Jahre jünger, als Johann von Eyck: und folglich könnte auch Theophilus nach diesem gelebt und geschrieben haben.

Etwas älter würde ihn dieses machen, daß ihn auch das Lumen animae anführe: wenn es schlechterdings unwidersprechlich wäre, daß es ihn anführet, (n) und der darinn vorkommende Theophilus nicht eben sowohl ein anderer, als unser Theophilus, seyn könnte.

Was also keine Zeugen für ihn aussagen können, müssen wir

von ihm selbst zu erfahren, oder aus der äussern Beschaffenheit der vorhandenen Handschriften zu folgern suchen.

Auf diese nun aber darf man nur einen Blick fallen lassen, und die Sache ist so weit entschieden, daß, wenn es wahr ist, daß in ihnen der Oelmalerey auf eine unwidersprechliche Art gedacht wird, nicht weiter daran zu denken stehet, die Erfindung derselben einem Künstler des funfzehnten Jahrhunderts zuzuschreiben.

Denn schon die jüngere, welche die Pauliner Bibliothek zu Leipzig aufbewahret, ist, wo nicht aus dem dreyzehnten, doch sicherlich aus dem vierzehnten Jahrhunderte (o).

Die unsrige hingegen ist weit älter, und man darf nur wenig sich auf dergleichen Dinge verstehen, um ihr ohne Bedenken ein Alter von sieben bis acht hundert Jahren zu geben. Sie hat alle Merkmale, welche der schwierigste Kenner von Handschriften des zehnten oder eilften Jahrhunderts nur immer verlangen kann (p).

In dem Werke selbst hat der Verfasser zwar nichts einfliessen lassen, was die Zeit, in der er gelebt, ausdrücklich bestimme. Aber doch ist auch alles und jedes, was nur einigermassen sich dahin ziehen läßt, so wenig dem angegebnen Alter unsrer Handschrift zuwider, daß es vielmehr einzig und allein von einem Klosterbruder des neunten Jahrhunderts herkommen zu können scheinet; als in welchem die Mönche sich noch so gern mit nützlichen Handarbeiten beschäftigten, und alles selbst anzugeben und zu machen verstanden, was an und in ihren Gebäuden Nothdurft und Zierde erfoderten.

Daß Theophilus ein Deutscher gewesen, davon schmeichle ich mir, nicht undeutliche Spuren bemerkt zu haben. Da ich mich also auch unter den Deutschen seines Schlages, und im neunten Jahrhunderte, nach ihm umsah: so mußte ja wohl Tutilo zu St. Gallen meine Aufmerksamkeit vornehmlich auf sich ziehen.

Und wie, wenn eben dieser Tutilo unser Theophilus wäre? (q) Wenigstens bedeuten Tutilo und Theophilus völlig das nehmliche: Tutilo ist nichts als das deutsche Theophilus; oder Theophilus nichts, als das Griechische Tutilo.

III.

Doch es sey mit dieser Vermuthung, wie es wolle. Die Sache kömmt nicht darauf an, daß ein unbekannter Schriftsteller, den ich

für den Tutilo des neunten Jahrhunderts halte, der Oelmalerey gedenkt, sondern daß ihrer in einer Handschrift gedacht wird, die schlechterdings wenigstens aus dem eilften Jahrhunderte seyn muß; mag diese Handschrift doch zum Urheber haben, wen sie will.

Aber warum sage ich, daß der Oelmalerey darinn gedacht wird? Die Oelmalerey wird darinn gelehrt; bis auf die Bereitung des Oeles selbst gelehrt. In dem ersten Buche nehmlich, welches ganz von der Malerey, und von verschiednen Farben, Firnissen und Leimen handelt; und woraus ich nunmehr hieher gehörige Stellen nur treulich mitzutheilen brauche.

Die erste also sey das 18te Kapitel, dessen blosse Aufschrift, von Rothanstreichung der Thüren und dem Leinöle, schon mehr vermuthen läßt, als man in einem so alten Tröster, dem gemeinen Wahne nach, suchen sollte.

Cap. XVIII. *De rubicandis ostiis, et de oleo lini.*

Si autem volueris ostia rubricare, tolle oleum lini, quod hoc modo compones. Accipe semen lini et exsicca illud in sartagine super ignem sine aqua. Deinde mitte in mortarium et contunde illud pila donec tenuissimus puluis fiat, rursusque mittens illud in sartaginem, et infundens modicum aquae, sic calefacies fortiter. Postea inuolue illud in pannum nouum, et pone in pressatorium, in quo solet oleum olivae, vel nucum, vel papaueris exprimi, vt eodem modo etiam istud exprimatur. Cum hoc oleo tere minium siue cenobrium super lapidem sine aqua, et cum pincello linies super ostia vel tabulas, quas rubricare volueris, et ad solem siccabis. Deinde iterum linies et rursum siccabis.

Aber, wird man vielleicht sagen, ist anstreichen denn malen? Wenn man in ältern Zeiten auch verstand, einige gröbere Farben mit Leinöl aufzulösen und abzureiben, um Thüren und ander Holzwerk damit zu überziehen: wußte man es darum auch mit allen Farben zu thun? pflegte man darum auch dergleichen in Oel aufgelösete und abgeriebene Farben, zu eigentlichen Gemälden anzuwenden? — Sehr wohl! Wenn dieses wirklich ein Einwurf seyn soll: so wird er doch wohl durch folgendes Kapitel wegfallen?

Cap. XXIII. *De coloribus oleo et gummi terendis.*

Omnia genera colorum eodem genere olei teri et poni possunt in opere ligneo, in his tantum rebus, quae sole siccari possunt, quia quotienscunque unum colorem imposueris, alterum ei

superponere non potes, nisi prior exsiccetur, quod in imaginibus diuturnum et taediosum nimis est. Si autem volueris opus tuum festinare, sume gummi, quod exit de arbore ceraso siue pruno, et concidens illud minutatim, pone in vas fictile, et aquam abundanter infunde, et pone ad solem, siue super carbones in hieme, donec gummi liquefiat, et ligno rotundo diligenter commisce. Deinde cola per pannum, et inde tere colores et impone. Omnes colores et mixturae eorum hoc gummi teri et poni possunt, praeter minium, et cerosam *(cerussam)* et carmin, qui cum claro ovi terendi et ponendi sunt. ——

Hier denn wäre sie doch wenigstens die eigentliche Oelmalerey, in ihrem ganzen Umfange: omnia genera colorum eodem genere olei teri et poni possunt. Oder, wie es zu Anfange des folgenden Kapitels eben so allgemein und ausdrücklich lautet: omnes colores siue oleo, siue gummi tritos in ligno ter debes ponere. Die Farben mit Gummiwasser anzumachen, oder sie mit Oel abzureiben: eines war den Künstlern damaliger Zeit eben so bekannt, wie das andere. Sie malten mit Oelfarben eben so gut, wie mit Wasserfarben: nur daß sie die Oelfarben nicht überall brauchten, sed in his tantum rebus, quae sole siccari possunt; nur daß sie mit den Oelfarben nicht so geschwind zu arbeiten verstanden, weil die Oelfarben ihnen zu langsam trockneten, ehe sie eine andere darauf setzen konnten, quod in imaginibus diuturnum et taediosum nimis est.

Allein finden sich diese Schwierigkeiten bey der Oelmalerey zum Theil nicht noch? Und wenn diese Schwierigkeiten Ursache waren, daß sich die älteren Maler ihrer weniger und seltener bedienten, darf man ihnen darum die ganze Kenntniß derselben absprechen?

Auch werden sie sich ihrer schwerlich so gar wenig und so gar selten bedienet haben, daß sie endlich ganz könnte verloren gegangen, und verloren geblieben seyn, bis sie etwa Johann von Eyck aufs neue erfunden hätte. Denn ich sehe, daß sie eine Art von Malerey hatten, zu welcher sie nur Oelfarben brauchen konnten; wenigstens wird bey dem Theophilus nur der Oelfarben zu diesem Behufe erwähnet.

Cap. XXV. *De pictura translucida.*

Fit etiam pictura in ligno, quae dicitur translucida, et apud quosdam vocatur aureola, quam hoc modo compones. Tolle petulam stagni *(stanni)* non linitam glutine, nec coloratam glutine vel croco, sed ita simplicem et diligenter politam, et inde coope-

ries locum, quem ita pingere volueris. Deinde tere colores imponendos diligentissime oleo lini, ac valde tenues trahe eos cum pincello, sicque permitte siccari.

Ich glaube nicht, daß sie ganze Gemälde auf diese Weise ausführten. Wenn es denn aber nur einzelne Stellen waren, welche sie so behandelten; und wenn die petula stanni, (r) die den durchscheinenden Grund gab, keine andere als Oelfarben annahm: so hatten sie ja wol selbst bey ihren Wassergemälden noch Gelegenheit, der Oelfarben nicht ganz zu vergessen.

IV.

Es würde sehr überflüßig seyn, mehrere Zeugnisse für das Alter der Oelfarben aus unsrer Handschrift anzuführen. Ein einziges, in welchem die Oelfarben auch nur beyläufig genannt wären, würde meine Behauptung hinlänglich erhärten: und zwanzig, wenn sie auch noch ausdrücklicher wären, als die drey angeführten, würden nicht mehr Kraft haben, als das einzige.

Anstatt dessen erlaube man mir vielmehr, ein zweytes Exempel daraus hier einzuschalten, wie geneigt man gewesen, neuerern Malern, nach dem Cimabue, Erfindungen beyzulegen, die längst vor ihnen gemacht waren.

Vasari sagt vom Margaritone: Egli fu il primo, che considerasse quello, che bisogna fare quando si lauora in tauole di legno, perche stiano ferme nelle commettiture, e non mostrino, aprendosi poi, che sono depinte, fessure o squarti, havendo egli usato di mettere sempre sopra le tauole, per tutto una tela di panno lino, appicata con forte colla, fatta con ritagli di carta pecora, et bollita al fuoco: e poi sopra detta tela dato di gesso, come in molte sue tauole, et d'altri si vede. Lauorò ancora sopra il gesso stemperato con la medesima colla, fregi, e diademe di rilieuo, et altri ornamenti tondi. E fu egli inuentore del modo di dare di Bolo, e metterui sopra l'oro in foglie e brunirlo. Le quali tutte cose non essendo mai prima state vedute, si veggiono in molte opere sue. —— (s)

Wer? Margaritone, der gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts lebte, sollte zuerst diese Vorsicht ausgeklügelt haben? Er sollte es erdacht haben, über die hölzern Tafeln, auf welche ge-

malt wurde, um sie vor allem Werffen und Bersten zu versichern, eine Leinewand zu leimen, und diese mit Gips zu gründen? Kaum würde das glaublich seyn, wenn die Malerey überhaupt erst im dreyzehnten Jahrhunderte wäre erfunden worden. Ich habe auch schon oben (S. 12.[1]) zu verstehen gegeben, daß ich das Gegentheil zuverlässig wisse: und man wird leicht errathen, woher? Ebenfalls aus unserm Theophilus, in dessen folgendem Kapitel das ganze Verfahren des Margaritone, aber gewiß nicht nach dem Margaritone, auf das deutlichste und umständlichste beschrieben wird.

Cap. XVII. *De tabulis altarium et ostiorum et de glutine casei.*

Tabulae altarium siue ostiorum primum particulatim diligenter coniungantur iunctorio instrumento, quo utuntur doliarii siue tonnarii; deinde componantur glutine casei, quod hoc modo fit. Caseus mollis minutatim incidatur et aqua calida in mortario cum pila tam diu lavetur, donec aqua multoties infusa pura inde exeat. Deinde idem caseus attenuatus manu, mittatur in frigidam aquam, donec induresċat. Post haec teratur minutissime super ligneam tabulam aequalem cum altero ligno, sicque rursum mittatur in mortarium et cum pila diligenter tundatur, addita aqua cum viua calce mixta, donec sic spissum fiat, vt sunt feces. Hoc glutine tabulae compaginatae, postquam siccantur, ita sibi inhaerent, ut nec humore nec calore disiungi possint. Postmodum aequari debent planatorio ferro, quod curvum et interius acutum habet duo manubria, ut cum utraque manu trahatur, unde raduntur tabulae, ostia et scuta, donec omnino fiant plana. Inde cooperiantur corio crudo equi, sive asini, sive bovis, quod aqua madefactum, mox ut pili erasi fuerint, aqua aliquantulum extorqueatur, et ita humidum cum glutine casei superponatur. Quo diligenter exsiccato, tolle incisuras eiusdem corii similiter exsiccatas et particulatim incide, et accipiens cornua cervi minutatim confracta malleo ferrarii super incudem, compone in ollam nouam donec sit dimidia, et imple eam aqua, sicque adhibe ignem, donec excoquatur tertia pars aquae, sic tamen vt non bulliat, et ita probabis: fac digitos tuos humidos eadem aqua, et cum refrigerati fuerint, si sibi adhaerent, bonum est gluten; sin autem, tamdiu coque, donec sibi adhaereant. Deinde effunde ipsum gluten in vas mundum, et rursum imple ollam aqua et coque sicut prius, sicque facias usque quater. Posthaec tolle gypsum more calcis combustum, siue cretam, qua pelles dealbantur, et tere diligenter super lapidem cum aqua, deinde mitte in vas testeum et infundens gluten corii pone

[1] [Seite 161 in dieser Ausgabe]

super carbones, ita vt gluten liquefiat, sicque linies cum pincello super ipsum corium tenuissime; ac deinde, cum siccum fuerit, linies aliquantulum spissius; et si opus fuerit, linies tertio. Cumque omnino siccum fuerit, tolle herbam, quae appellatur asperella, quae crescit in similitudinem iunci et est nodosa, quam cum in aestate collegeris, siccabis in sole, et ex ea fricabis ipsam dealbaturam, donec omnino plana et lucida fiat.

Offenbar ist hier schon alles, was Vasari dem Margaritone, in Ansehung des versicherten Grundes, als Erfindung anrechnet; und alles schon weit besser. Denn die Erfindung des Margaritone soll doch wohl nicht darinn bestanden haben, daß er bloße Leinewand nahm, wozu die ältern Künstler Häute brauchten? (t) Auch doch wohl nicht darinn, daß er seine Leinewand mit einem bloßen Leime, aus Pergamenschnitzen, aufklebte; anstatt daß jene ihre Häute mit einer Masse befestigten, welche sich weder durch Wärme, noch durch Feuchtigkeit wieder auflösete? (u)

Und daß man ja nicht glaube, daß also Margaritone doch wenigstens werde erfunden haben, das Gold in Blättern aufzutragen, und zu brunieren. Auch das hat er nicht erfunden; wie ich aus einem andern Kapitel des Theophilus zeigen könnte, wenn ich mich gegenwärtig dabey aufhalten wollte.

V.

Ich schliesse, und kehre zu dem Manne zurück, der nunmehr nothwendig von seinem bisherigen Ruhme so vieles verlieret.

Aber auch alles? Wenn Johann von Eyck die Oelmalerey nicht erfunden hat, sollte er sich nicht wenigstens etwa so besonders darum verdient gemacht haben, daß man dieses Verdienst der ersten Erfindung gleich schätzen, und endlich gar damit vermengen können?

Ich bin sehr geneigt, dergleichen zu glauben. Denn selten ist ein besonderer Ruhm ganz ohne Grund; und unsere Handschrift selbst giebt mir Anlaß, die strenge Gerechtigkeit mit dieser Billigkeit zu mildern.

Die Oelfarben der alten Künstler, haben wir oben aus dem 23sten Kapitel gesehen, trockneten sehr schwer; welches ihnen die Arbeit damit langweilig und ekelhaft machte. Aus den zusammengenommenen Stellen des Theophilus scheinet auch zu erhellen, daß sie sich nur des Leinöls bedienten: wenigstens nennet Theophilus überall nur

das Leinöl; und ob er schon das Nußöl und Mohnöl kannte, so sagt er doch nirgends, daß man sich der letztern eben so wohl als des erstern bedienen könne.

Nun aber ist unter allen diesen Oelen das Leinöl nicht allein das schmutzigste und schlechteste, sondern auch gerade das, welches am schwersten trocknet; so daß man dasselbe itzt noch kaum zum Gründen gebrauchet. Wie also, wenn Johann von Eyck das reinlichere und leichter trocknende Nußöl oder Mohnöl, anstatt des Leinöls, zuerst gebraucht hätte? Wie wenn er erfunden und gelehrt hätte, es mit irgend etwas zu versetzen, welches das Trocknen noch mehr beförderte? Mit Vitriol, oder Spicköl, oder Firniß, oder was sonst zu dieser Absicht dienliches jemals erdacht worden.

Sonach hätte er zwar nur gelehrt, mit den Oelfarben geschwinder zu arbeiten: aber das allein fehlte auch nur, um die Oelmalerey in Aufnehmen zu bringen. Da man mit den Oelfarben nun geschwinder malen konnte: so malte man auch öftrer damit; und je öftrer man damit malte, desto deutlicher erkannte man die mancherley Vorzüge derselben, um welche man in der Folge die Wassermalerey eben so sehr vernachläßigte, als man, vor dieser Verbesserung, bey der geläufigern Wassermalerey, die Oelmalerey nur immer vernachläßiget haben konnte.

Dieses angenommen, würde es denn begreiflich, wie, nach der Erzählung des Vasari, Johann von Eyck auf seine Erfindung, bey Gelegenheit eines ihm in der Sonnenhitze verunglückten Gemäldes, habe fallen können. Weder ein blosses, noch ein mit Firniß überzogenes Wassergemälde hatte er nöthig, einer starken Sonnenhitze lange auszustellen. Oder wenn er es nöthig hatte: so hatte er es nur wegen des Oeles nöthig, woraus der Firniß zum Theil bestand. (x) Und hatte er es nur dessenwegen nöthig: so konnte er unmöglich auf den Einfall gerathen, sogar die Farben mit Oel abzureiben. Wahrscheinlich trocknete er also schon dergleichen Farben an der Sonne, und der Unfall, der ihm begegnete, brachte ihn nur darauf, seine Oelfarben mit etwas zu versetzen, um der gefährlichen Sonne weniger zu bedürffen.

Dieses angenommen, könnte es denn auch gar wohl möglich seyn, daß Johann von Eyck an seiner Erfindung verschiedene Jahre ein ihm eigenes Geheimniß gehabt hätte. Denn seine Erfindung bestand nicht in dem Gebrauche des Oels, welchen man ihm sogleich würde

abgesehen haben: sondern sie bestand in dem Gebrauche eines Mittels, das man ihm so leicht nicht absehen konnte.

Dieses angenommen, würden sich endlich auch die Ansprüche vergleichen lassen, welche auf die Ehre, die Oelfarben, wo nicht erfunden, doch eben so früh, oder wohl noch früher, als Johann von Eyck, gebraucht zu haben, für andere neuere Künstler gemacht werden. (y) Sie alle können, ungefehr um eben dieselbe Zeit, gar wohl in Oel gemalt haben. Aber von ihnen allen hat keiner die Oelmalerey erfunden.

Anmerkungen.

Um den Leser weder durch Anführungen, noch durch Nebendinge zu unterbrechen, habe ich diese Anmerkungen hinten nach folgen zu lassen, für gut befunden. Sie dienen auch überhaupt weniger für den, der sich blos von der Sache unterrichten will, als für den, der sich einer eigenen Prüfung derselben unterziehen wollte.

(a)

— — geben einmüthig vor] Denn ich kenne nur zwey Männer, die sich von dieser Einmüthigkeit einigermassen ausschliessen, indem sie, das Alterthum der Oelmalerey zwar nicht ausdrücklich behaupten, die Neuheit derselben zwar nicht ausdrücklich leugnen, aber doch auch jenes eben so wenig schlechterdings leugnen, als diese schlechterdings behaupten möchten. Sie stehen nur an; sie halten ihre Stimme nur zurück. Und diese zwey Männer sind — ich zweifle, ob sie beide noch jemals zusammen genannt worden; ich zweifle, ob man sie bey einem andern Anlasse sobald wieder zusammen nennen dürfte — unser Litterator Jac. Fr. Reimmann, und der Graf von Caylus.

Reimmann, bereits im Jahre 1709, in seiner Litterär Historie der Deutschen, einem Werke, das wenigstens aus sehr gelehrten Fragen bestehet, wenn auch schon die Antworten nicht immer sehr gelehrt seyn sollten, (Theil III.[1] S. 287.) ertheilte auf die Frage, Wer hat die Kunst die Oelfarben zu bereiten, und mit denselben auf Leinwand zu mahlen zuerst erfunden? in dem ihm eigenen pedantisch galanten Stile, folgende Antwort: „Das sollen

[1] Theil II. [1774]

„nach dem Bericht des Autoris der Baumeister=Accademie in der „Durchl. Welt Cap. I. discursu 3. p. 65 der Iohannes und Hubertus „van Eyck, Gebrüder aus Flandern, um das Jahr Christi, 1410 „zum erstenmal erfunden haben, welches ich aber dem geneigten „Leser zur reifen Untersuchung, und dem Urheber dieser Meynung „zu seiner Verantwortung und deutlichen Erklärung überlassen will. „Denn ich vor mein particulier gestehe ganz gern, daß ich hierbey „noch ein Haufen Scrupel habe, darinn ich mich bis dato noch nicht „finden kann. Und will ich wündschen, daß entweder der Herr Autor „oder sonst ein curieuser Kopf sich an diese particulam historiae „graphices machen, und dieselbe etwas deutlich und gründlich unter= „suchen möchte.“ Nun will ich dem guten Manne hier nicht auf= mutzen, daß er zwey ganz verschiedene Fragen, „wer zuerst die Oel= „farben gebraucht? und wer zuerst auf Leinewand gemalt habe?“ in eine geworfen, und geglaubt, daß er auf diese doppelte Frage mit einer und ebenderselben Antwort abkommen könne. Auch will ich ihm nicht einmal aufrücken, daß er als ein gründlicher Litterator, der er seyn wollte, und zum Theil auch wirklich war, doch wohl aus einer bessern Quelle müßte geschöpft haben, als aus der Eröffneten Ritterakademie. Denn diese, auf deren erster Ausgabe von 1700 etwas von Durchlauchtiger Welt stehet, meinet er; und ob er schon, in einer Note, auch noch den Lansius, in seiner Rede pro Germania, und aus dieser den Atlas des Mercators anführet: so sind auch dieses doch nur sehr armselige Bächlein. Ich will ihm, sage ich, selbst dieses nicht aufrücken, weil wirklich der Schriftsteller, der in dieser Sache Quelle ist, doch ebenfalls nur kaum den Namen Quelle verdient. Aber vergeben kann ich es ihm nicht, daß er von dem Hauffen Skrupel, den er dabey noch zu haben versichert, auch nicht einen einzigen mittheilet. Er war allerdings ein Mann von vieler Belesenheit, und konnte leicht in dieser oder jener alten Schwarte etwas von Erheblichkeit gefunden haben. Nur will ich doch nicht glauben, daß er sich unter andern auch auf eine Stelle des Seneca werde haben berufen wollen, mit welcher er mich eine Stunde so zum Besten gehabt hat, daß ich nicht umhin kann, es hier anzumerken, weil er leicht auch andere damit irren könnte. In dem ersten[1] Theile

[1] [richtiger:] zweiten

seines angeführten Werkes nehmlich, (S. 136.) wo er von dem Zustande der Malerey in der mittlern Zeit redet, sagt er: „Die Münche „hatten damals in ihren Klöstern eine gewisse artem graphicam, die „itzo zu unsrer Zeit verloren gegangen. Nemlich sie nahmen dünne „Gold=Blech (vielleicht vt commonstrarent Senecae non tantum „ex oleo et luto constare hanc scientiam) und machten dieselbe „auf das Pergamen fest." Der Ort, wo Seneca dieses von der Malerey soll gesagt haben, wird nicht angeführet; aber es schien mir gar wohl in dem Geiste des Seneca zu seyn. Und dieser Ort sollte noch von sonst niemanden seyn bemerkt worden? sollte noch von niemanden auf die Oelmalerey seyn angewendet worden? die doch so offenbar darinn liegt? Denn wenn Seneca sagt, daß die Malerey oleo tantum et luto bestehe, was kann er unter lutum anders als die Erdfarben meynen, deren sie sich größtentheils bedienet? und unter oleum anders, als das Oel, womit diese Erdfarben zu ihrem Gebrauche tüchtig gemacht werden? Dieses bewog mich, die Stelle bey dem Seneca selbst zu lesen, die ich auch gar bald, in dem bekannten 88sten Briefe von dem Werthe der freyen Künste, fand: fand, und die Täuschung mit Lachen und Unwillen erkannte. Nicht von der Malerey, sondern von der Ringekunst, aus Ursachen, die jederman weiß, sagt Seneca, daß sie aus nichts, als Staub und Oel bestehe. Hier sind seine Worte: Non enim adducor, ut in numerum liberalium artium pictores recipiam, non magis quam statuarios, aut marmorarios, aut ceteros luxuriae ministros. Aeque luctatores, et totam oleo ac luto constantem scientiam expello ex his studiis liberalibus: aut et unguentarios recipiam et cocos u. s. w. Auch dieses ist ein Exempel, daß man sich der Worte eines Alten nicht anders als von ebenderselben Sache bedienen sollte, von welcher sie der Alte gebraucht hat. Mit den Alten anwendungsweise reden, giebt zu lauter Verwirrungen Anlaß.

Es mögen denn aber auch Reimmanns Skrupel bestanden haben, worinn sie wollen, so werden sie doch schwerlich aus eben den Gründen geflossen seyn, aus welchen der Graf von Caylus das Alterthum der Oelfarben vermuthen zu können glaubte. Denn ohne auf den geringsten historischen Umstand, so viel ich weiß, zu fussen, waren es eines Theils blos günstiges Vorurtheil für die Einsichten

der Alten überhaupt, und andern Theils Geringschätzung der Oelmalerey selbst, die aus diesem, wenn Gott will, Wiederhersteller einer weit bessern Malerey sprachen. Man sehe den zweyten Abschnitt seiner Reflexions sur quelques chapitres du XXXV. Livre de Pline, welchen er der Akademie der Innschriften 1752 vorlas (Memoir. de Litterat. T. XXV. p. 173) und wo er sich gegen das Ende folgendergestalt ausdrücket. Nous avons, il est vrai, la façon de mêler nos couleurs avec l'huile, et d'en faire la base de la plus grande partie de nos operations; il se pourroit peut-être que les anciens ne l'ont pas autant ignorée qu'on se l'imagine, eux qui ont connu tant de préparations et de mixtions; celle dont il s'agit etoit même des plus simples. Quoi qu'il en soit, voyons si l'ayant connue ils ont si mal fait de la negliger. Ie conviens d'abord que l'huile donne une tres-grande facilité de pinceau, et qu'elle rend le travail plus agréable qu'aucun autre corps ne le pourroit faire; mais les anciens peu sensibles au moment présent, travailloient toujours pour la posterité. Or il est constant que l'huile nous a fait perdre du coté de la conservation. Ce n'est pas tout, elle altere nos couleurs et les fait jaunir par la seule impression de l'air. Les teintes poussent souvent avec inégalité, les ombres noircissent; enfin nos couleurs et nos impressions s'écaillent, et les peintures anciennes étoient, ce me semble, à l'abri de tous ces inconvéniens: nous pratiquons l'huile depuis un temps assez considerable pour en connoitre les effets, et pour avancer que l'on ne verra aucune de nos peintures préparées de cette façon dans huit cens ans, comme Pline a pû voir celles qui subsistoient dans les ruines d'Ardée, et comme nous voyons encore aujour d'hui des restes d'une beaucoup plus grande ancienneté dans quelques endroits de l'Italie, et meme jusque dans l'Egypte: il faut convenir que ces peintures sont à fresques. Mais comme ces reflexions conviendroient mieux à l'Academie de Peinture, je crains qu'elles n'aient ennuyé. Freylich gehörten diese Betrachtungen eher vor eine Akademie von Malern, als vor eine Akademie von Gelehrten. Und doch that der Graf sehr klug daran, sie lieber Gelehrten vorzulesen, als Malern, die in diesem Sie war sauer vielleicht nichts als einen pedantischen Fuchs zu hören, dürften

geglaubt haben. Und vermuthlich gieng er damals schon mit seiner eigenen Erfindung schwanger, welcher im voraus Platz zu machen, er allerdings die Oelmalerey herabzusetzen und zu verleiden suchen mußte. Schade nur, daß es ihm so schlecht gelungen! Denn weder seine Enkaustik, noch alle ihr zum Trotz erfundene Enkaustiken, haben der Oelmalerey noch viel Abbruch gethan, die sich vermuthlich auf immer selbst bey denen erhalten wird, welchen es eben so angelegen ist, als den Alten, mehr für die Nachkommenschaft als für den gegenwärtigen Augenblick zu malen. Was hindert sie nehmlich, auf die Veränderungen, welche Luft und Zeit in den Oelfarben hervorbringen, sofort Rücksicht zu nehmen, und so zu malen, daß ihr Colorit durch diese Veränderungen von Tag zu Tag mehr gewinnet, als verlieret? Ich kenne wenigstens einen grossen Maler, der diese stolze Verleugnung wirklich übet.

(b)

— — fast eben so einmüthig.] Auch würde es sehr zu verwundern seyn, wenn ein Niederländer in dem ruhigen Besitze der Ehre einer solchen Erfindung ganz ohne Widerspruch geblieben wäre. Jenseit den Bergen wohnen auch Leute; und man kann leicht denken, daß man da nicht stille geschwiegen haben werde. Ausser den Sicilianern, von welchen ich in der Anmerkung (e) rede, sind es aber unter den Italiänern vornehmlich die Neapolitaner und die Bologneser, welche, wo nicht die Oelmalerey erfunden, doch wenigstens eben so früh und früher mit Oel gemalt zu haben behaupten, als in Flandern damit gemalet worden.

Die Sache der Neapolitaner, führet am geflissentlichsten Tafuri in seinem zweyten Briefe, Intorno ad alcune Invenzioni uscite del Regno di Napoli, welcher in dem 6ten Theile der Raccolta d'Opuscoli scient. e filol. von 1732 zu finden. Ein Col' Antonio di Fiori ist es, welcher zu Neapolis eher mit Oel gemalt haben soll, als Antonello da Messina die Erfindung nach Italien bringen können. So viel ich sehe, hat Carlo Celano in seinem Bello e Curioso di Napoli, welches Werk 1692 herauskam, dieses zuerst behauptet; und da Tafuri keine nähere oder mehrere Beweise davon beybringet, so brauche ich nur die Stelle des Celano mitzutheilen, um meinen Lesern zu zeigen, worauf sich ein solches Vorgeben gründet. Vi si vede, in einer Kapelle zu Amalfi nehmlich,

sagt Celano, ancora una picciola Tavola, nella quale sta depinto S. Girolamo in atto di studiare: opera veramente ammirabile di Col' Antonio di Fiore Napoletano, che fu il primo a dipingere ad oglio nell' Anno 1436 contra quello, che si scrive dal Vasari, che dice, che fu mandato un Quadro ad Alfonso primo Re di Napoli da Gio: da Bruggia Fiamingo dipinto ad Oglio, e che Antonello da Messina ammiratosi di questo nuovo modo di dipingere, desideroso di sapere il secreto, si porto in Fiandra, e dopo qualche tempo lo seppe da un allievo di Gio: di Fiandra, tornò in Italia, e passato in Venezia, ivi, come dice il Ridolfi, che scrive le Vite de' Depintori Veneziani, e dello stato, Gio: Bellini seppe con astuzia il secreto, scrivendo ancora, che per prima l'avesse Antonello comunicato ad un tal Maestro Domenico; or si concordino i tempi. Col' Antonio nell' anno 1436 dipingeva ad oglio, Alfonso alli 2. di Luglio dell' anno 1433 prese Napoli per l'Acquedotto, ed è da supponersi, che non in questo tempo gli fosse stato presentato il Quadro del Bruggia, ma in qualche tempo dopo presa Napoli, ed Antonello nell' andare e tornare vi pose anco tempo; dal che[1] chiaramente si raccoglie per quel, che dice il Vasari, che più di dieci anni prima Col' Antonio dipingeva ad oglio. Si prova piu chiaramente: l'ultimo Quadro, che fece Gio: Bellini, che lasciò imperfetto, fu nell' anno 1514. Visse quest' Artefice 90. anni; dal che si ricava, che egli nacque nell' anno 1424. Quando egli ebbe il secreto da Antonello, dice l'Autore della sua vita, ch'egli era molto stimato in Italia, e si può supporre, ch'egli fosse almeno di trent' anni; dunque nel 1454. cominciò a dipingere ad oglio, oltre che nella vita dello stesso Bellini si dice, che circa il 1490. avesse principiato a dipingere in questa maniera, dal che si ricava, che il primo, che avesse operato ad Oglio, fosse stato il nostro Col' Antonio nell' anno 1436. come si disse. Wer sich hierwider des Johann von Eyck durchaus annehmen wollte, oder müßte, würde gar leicht eine Antwort finden. Er dürfte nehmlich blos bemerken lassen, daß durch diese ganze Zusammenrechnung höchstens nur die Erzählung verdächtig werde, nach welcher es Antonello von Messina gewesen sey, der die Oel-

[1] dal che [Celano] tal che [1774]

malerey aus Flandern nach Italien gebracht habe; daß aber keinesweges Johann von Eyck selbst dabey ins Gedränge komme, als dessen Erfindung in das Jahr 1410 falle. Mir hingegen kann es sehr gleichgültig seyn, wenn es auch ganz ohne Widerrede wäre, daß Col' Antonio mit Oel gemalt habe, ohne daß er die Kunst auf irgend eine mittelbare Weise dem Johann von Eyck zu danken gehabt.

Eben so können meinetwegen auch die Bologneser in ihren Ansprüchen noch so gegründet seyn; gegen welche allerdings die Verfechter des Johann von Eyck einen weit schlimmern Stand haben. Denn es ist nicht aus den blossen Worten des Vasari, aus welchen Malvasia (Felsina Pittrice, T. I. p. 27.) folgert, daß, nach dessen eigenem unwilligen Bekenntnisse, Lippo Dalmasio bereits 1407 zu Bologna in Oel gemalt habe: sondern es ist die That selbst, womit Malvasia dieses beweiset, indem er mehr als ein Gemälde namhaft macht, welches sogar dieser benannte Bolognesische Künstler lange vor 1400 in Oel gemalt hatte. Und diese Gemälde waren alle zur Zeit des Malvasia noch vorhanden; mit ihren Jahrzahlen zum Theil vorhanden; und jedermann mußte bekennen, daß es wahre Oelgemälde wären. Vielmehr kommen diese ältern Bolognesischen Oelgemälde, worunter sogar eines von 1376 war, mir sehr zu Statten; nach welchen ich es als bereits erwiesen annehmen kann, daß Johann von Eyck nicht der erste Oelmaler gewesen. Auch richte ich meine weitere Bestreitung nur deßwegen namentlich gegen ihn, weil er, besonders diſſeits den Alpen, noch immer dafür gilt, und als solcher (bald mit, bald ohne seinen Bruder Hubert) aus einem Malerbuch in das andere, aus einem Künstlerlexicon in das andere fortgepflanzet wird.

(c)

— — Vasari schrieb] Die erste Ausgabe seines Werks, die er selbst besorgte, ist von 1566 in Fiorenza appresso i Giunti; worinn er von der Erfindung der Oelmalerey an zwey Orten handelt. Einmal überhaupt in dem 21sten Kapitel der Einleitung; das anderemal umständlicher in dem Leben des Antonello da Messina. Und dieses Werk, diese Orte dieses Werkes sind es, über welche ich mit meinen Nachforschungen nie hinauskommen können. Denn auch diejenigen, welche mich nicht auf den Vasari verwiesen, verwiesen mich doch auf Schriftsteller, die zuverlässig aus dem Vasari geschöpft hatten.

Auf einen Peter Opmeer, z. E. in dessen Opero chronologico unter 1410 von den Brüdern Eyck zwar gesagt wird, quorum ingeniis primum excogitatum fuit, colores terere oleo lini. Allein da das Werk des Opmeer erst 1611, mit der Fortsetzung des Laurentius Beyerlink ans Licht kam; da es Opmeer bis 1571 selbst ausgearbeitet: so sieht man leicht, daß er den Vasari gar wohl brauchen können. Ja es scheinet sogar, daß der Herausgeber die ganze Stelle nach dem Karl van Mander verändert und erweitert habe, dessen Schilderbuch indeß 1604 erschienen war. Denn es sind Umstände eingeflochten, die nur Mander hat, und aus Opmeern nicht haben konnte. Zu geschweigen, daß die in Holz geschnittenen Bildnisse der Brüder Eyck offenbar aus dem Mander genommen sind.

Oder sie verwiesen mich auf einen Dominicus Lampsonius, dessen lateinische Verse unter das Bildniß des Johann von Eyck, Boullart (Acad. des Sc. et des Arts T. II. p. 377) anführet.

Ille ego, qui laetos oleo de semine lini
Expresso docui Princeps miscere colores
Huberto cum fratre. Novum stupuere repertum,
Atque ipsi ignotum quondam fortassis Apelli,
Florentes opibus Brugae: mox nostra per omnem
Diffundi[1] late probitas non abnuit orbem.

Denn diese Zeilen sind aus den Elogiis in Effigies Pictorum celebrium Germaniae inferioris, die Lampsonius erst 1572 zu Antwerpen drucken lassen; und stehen also der Autorität des Vasari ebenfalls nach. Nur das bescheidene fortassis ist ihnen eigen.

Kurz, noch kenne ich keinen einzigen Flandrischen oder Holländischen Schriftsteller, der seinen Landsleuten die Erfindung der Oelmalerey beylegte, und vor dem Vasari geschrieben hätte. Der beste und umständlichste Flandrische Annalist vor dem Vasari, Jacob Meyer, welcher 1552 starb, und dessen Rerum Flandricarum libri XVII, welche bis auf 1477 gehen, 1561 gedruckt wurden, hat kein Wort davon. Und wenn man meynet, daß er die Sache nicht für würdig geachtet, diesem seinen grossen Werke einverleibet zu werden: so setze ich hinzu, daß er auch in seinem kleinern vorläufigen Werke, den Flandricarum rerum Tomis X, das 1533[2] zu Brügge gedruckt

[1] Diffudi [verdruckt 1774] [2] [richtiger] 1531

worden, nichts davon hat, wo er doch (Tomo IX. Fol. 45[1]) die beste Gelegenheit dazu gehabt hätte, indem er Brügge wegen seiner kunstreichen Maler und Bildhauer rühmet, die nach Dännemark und Norwegen und andere entfernte Länder verschrieben würden.

Hingegen wird man nach Bekanntwerdung des Vasari, das ist nach 1566, kaum eine kahle Chronike, kaum ein kleines Geschichtsbuch von Flandern oder Holland finden, in welchem man der Erfindung der Brüder Eyck nicht sorgfältig, und meistens mit den abentheuerlichsten Lobsprüchen gedacht hätte.

[d]

Sogar Karl van Mander — haben soll.] „Johann von „Eyck, sagt Mander, ist zu Brügge in gutem Alter gestorben, und „liegt in der Kirche des h. Donatus begraben, allwo an einer Seule „folgende Grabschrift auf ihn zu lesen."

Hic jacet eximia clarus virtute Ioannes,
In quo picturae gratia mira fuit.
Spirantes formas, et humum florentibus herbis
Pinxit, et ad vivum quodlibet egit opus.
Quippe illi Phidias et cedere debet Apelles:
Arte illi inferior ac Polycletus[2] erat.
Crudeles igitur, crudeles dicite Parcas,
Qui talem nobis eripuere virum.
At cum[3] sit lachrymis incommutabile fatum,
Vivat ut in coelis inde precare[4] Deum.

Schwerlich wohl ist diese Grabschrift gleich nach dem Tode des Künstlers gemacht worden; denn die Verse sind doch schon um ein gutes besser, als sie in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, dasiger Gegend gewöhnlich ausfielen. Sie würde also kaum sehr glaubwürdig seyn, wenn sie auch mit ausdrücklichen Worten der Erfindung des Johann von Eyck erwähnte. Wohl aber ist sie, da sie solches unterläßt, ein starker Beweis darwider. Denn man sieht leicht, daß dieses keiner von den Fällen ist, wo der Beweis vom Stillschweigen hergenommen, nichts beweiset. Hier beweiset er alles; und es ist schlechterdings unglaublich, daß man zu der Zeit, da diese Grabschrift

---

[1] [richtiger] Fol. 52 [2] Policretus [van Mander, ebenso 1774, aber in Eschenburgs Exemplar von Lessing verbessert] [3] Actum [van Mander, ebenso 1774, in Eschenburgs Exemplar verbessert] [4] in coelis jam deprecare [van Mander, ebenso 1774, in Eschenburgs Exemplar verbessert]

verfertiget worden, bereits die große Meynung von dem Verstorbenen gehabt hätte, und dennoch in seinem Ehrengedächtnisse auch nicht mit einem Worte darauf angespielet haben sollte. In der alten Flämischen Grabschrift auf den Hubertus von Eyck, welcher in der Johannis Kirche zu Gent begraben liegt, und die van Mander gleichfalls beybringt, ist eben so wenig einige Spur davon zu finden; so vielen Antheil er an der Erfindung seines Bruders auch immer soll gehabt haben.

Was ich sonst überhaupt von der Erzählung des van Mander sage, wird aus der Zusammenhaltung mit der Nachricht des Vasari, einem jeden einleuchten. Mander schrieb einige dreyßig Jahre nach dem Vasari, und doch ist er nichts als der Nachschreiber des Vasari; einige Kleinigkeiten ausgenommen. Denn selbst dieses, daß er die Nachläßigkeit des Vasari, in Bemerkung der Zeit verbessert, ist eine Kleinigkeit; weil er sie wirklich blos nach Gutdünken verbessert, ohne den geringsten historischen Grund darzu anzuführen, oder zu haben. Denn er mag immer sagen; Den[1] tydt wanneer Joannes d'Oly-verwe gevonden heeft, is gheweest by al dat ick vinden en overlegghen can, Ao. 1410: so hat er doch dieses Datum nur ungefehr aus der Lebenszeit des Grafen von Flandern geschlossen, dessen Geheimerrath Johannes von Eyck soll gewesen seyn. Wenigstens hat er es gewiß nicht aus der Prüfung aller damals in den Niederlanden noch vorhandenen alten Gemälde: und dennoch ist es, auf sein blosses Ansehen, die allgemein angenommene Epoche der Oelmalerey geworden. Denn ich wüßte nicht, daß ein einziger neuerer Geschichtschreiber der Malerey, eine Anmerkung genutzt oder auch nur wiederhohlet hätte, die ich bey dem Aubertus Miräus gemacht finde. In dieses Chroni. Belg. nehmlich, unter dem Jahre 1410, lese ich folgende merkwürdige Stelle. Joannes Eickius et frater ejus Hubertus, pictores eximii, Brugis florent. Horum alter *Joannes,* oleo ex lini seminibus extuso, picturae colores primus miscuisse, atque aeternos, ut sic dicam, adversus aevi injuriam reddidisse creditur. Praeclarum hoc inventum plerique ad an. 1410 referunt: sed ante annum 1400 illud in Belgio saltem apud pictores quosdam in usu fuisse, convincunt vetustiores tabellae coloribus oleo mixtis depictae, atque in his una, quae in templo Franciscanorum Lovanii spectatur,

[1] Den [van Mander] Der [1774]

cujus quidem auctor sive pictor an. 1400 notatur obiisse. Ob Houbraken, in der neuen Ausgabe des van Mander, zu Berichtigung seines Autors, dieses angeführt habe, weiß ich nicht; weil ich dieselbe Ausgabe nicht in Händen habe. Eben so wenig weiß ich, ob er oder ein anderer etwas zum Besten des Johann von Eyck darauf erwiedert habe. Ich gestehe vielmehr, daß ich auch nicht einmal absehe, was man darauf erwiedern könne. Denn wenn es mit diesem Oelgemälde zu Löven seine Richtigkeit hatte; wenn der Urheber desselben bereits 1400 gestorben war: ist Johann von Eyck mit seinen Anwälden nicht hierdurch allein schon sachfällig?

(e)

Grabschrift des Antonello von Messina.] Diese Grabschrift, wie sie Vasari in dem Leben des Antonello beybringet, dessen Reise nach Flandern, um das Geheimniß des Johann von Eyck zu erforschen, sich ebenfalls nur auf das Zeugniß des Vasari gründet, ist folgende.

D. O. M.

Antonius pictor, praecipuum Messanae suae et Siciliae totius ornamentum, hac humo contegitur. Non solum suis picturis, in quibus singulare artificium et venustas fuit, sed et quod coloribus oleo miscendis splendorem et perpetuitatem primus Italicae picturae contulit: summo semper artificum studio celebratus.

Wenn Antonello, nach dem Vasari, zu Venedig gestorben: so wird ihm diese Grabschrift auch wohl zu Venedig seyn gesetzt worden. Daß es aber Vasari nicht genauer anzeigt, in welcher Kirche, an welchem Orte daselbst, sie zu finden, ist ihm kaum zu verzeihen. Doch er hat in dem Leben dieses Künstlers sich noch weit unverzeihlichere Fehler der Unterlassung zu Schulden kommen lassen, worunter Malvasia lieber, ich weiß nicht welche Absicht argwohnen möchte. (Fels. pittr. T. I. p. 28.) Und wahr ist es, daß er besonders durch die unbestimmte Anzeige, wenn Antonello gelebt und gestorben, die ganze Erzählung von dessen Reise nach Flandern, und von der Erfindung des Johann von Eyck, in so fern sie mit dieser Reise in Verbindung stehet, schwankend und verdächtig gemacht hat. Denn wenn Celano, in der oben angeführten Stelle (Anmerk. b.) behauptet, daß die Reise des Antonello, nach Angabe des Vasari, nicht vor 1434 könne

geschehen seyn: so behauptet Malvasia gar, daß sie nicht vor 1444 könne Statt gefunden haben. Was aber Celano von dem Giov. Bellini sagt, der das Geheimniß vom Antonello gelernt, und doch erst um 1490[1] angefangen haben soll, in Oel zu malen, kann auf den Vasari nicht gehen, sondern muß den andern Lebensbeschreiber des Bellini, den Ridolfi, gelten. Vasari sagt so etwas nirgends; und eben so wenig kann ich den Ort finden, auf welchen van Mander zielet, wenn er sagt: Daer Vasari oft zynen Drucker in mist, die dese[2] vindinghe een hondert Jaar jongher beschryft te wesen. Jahrzahlen, bey welchen sich der Setzer vergriffen haben könnte, und die sich auf die Erfindung der Oelmalerey bezögen, sehe ich bey ihm überall nicht.

Wäre es aber auch Wunder, wenn Vasari in noch so grosse Widersprüche gefallen wäre? Er nahm in seine Geschichte eine völlig unwahre alte Sage auf: und Wunder wäre es vielmehr, wenn sich diese unwahre Sage durch nichts verriethe.

Ja, wer weiß, ob die ganze Reise des Antonello von Messina auch noch einmal das war? Nehmlich, alte Sage. Vielleicht war sie nichts als eine blosse Vermuthung, ein blosser Einfall des Vasari, auf den ihn die Grabschrift des Antonello brachte. Er hatte einmal als ausgemacht sich in den Kopf gesetzt, daß die Oelmalerey in Flandern durch Johann von Brügge erfunden worden: wie sollte er nun das Lob, das dem Antonello in seiner Grabschrift ertheilet ward, quod coloribus oleo miscendis splendorem et perpetuitatem primus Italicae picturae contulit, anders damit vergleichen, als daß er ihn eine glückliche Reise nach dem ausländischen Geheimnisse thun läßt?

Gleichwohl muß man eingestehen, daß diese Worte der Grabschrift so etwas keinesweges besagen. Antonello kann gar wohl der Italienischen Malerey das Geheimniß der Oelfarben zugebracht haben, sie damit bereichert haben: ohne sie aus einem fremden Lande nach Italien geholt zu haben. Er kann sie selbst erfunden, und selbst in Italien erfunden haben. Diese Auslegung leiden die Worte gar wohl.

Ohne Zweifel wird es auch dieses seyn, worauf sich die Sicilianer vornehmlich gründen, wenn sie ihren Antonello nicht blos für den ersten Schüler des Erfinders, sondern für den Erfinder selbst ge-

[1] um 1441 [1774, in Eschenburgs Exemplar verbessert] [2] dese [van Mander] dise [1774]

halten wissen wollen. Ich betauere, daß ich das Werk, in welchem ein mehreres hievon stehen soll, (nehmlich die Sicilia inventrice des Auria und vornehmlich die Zusätze des Mongitore) nicht nutzen kann.

(f)

Aus Verdruß, daß ihm seine Tafel geborsten.] Die Worte des Vasari sind, in dem Leben des Antonello, diese. Hora havendo, nehmlich Johann von Brügge, als er noch mit Wasserfarben malte, aber zu guten Firnissen schon mancherley Versuche gemacht hatte, una volta fra l' altre durato grandissima fatica in dipingere vna tauola, poiche l' hebbe con molta diligenza condotta[1] a fine, le diede la vernice, e la mise a seccar al sole, come si costuma. Ma ò perche il caldo fusse violente, o forse mal commesso il legname, o male stagionato, la detta tauola si aperse in sulle commettiture di mala sorte. La onde, veduto Giovanni il nocumento, che si[2] haueua fatto il caldo del sole, delibero di far sì, che mai più gli farebbe il sole così gran danno nelle sue opere. E così recatosi non meno a noia la vernice, che il lavorare a tempera, cominciò a pensare di trouar modo di fare una sorte di vernice, che seccasse all' ombra, senza mettere al sole le sue pitture. Onde poiche hebbe molte cose sperimentate, e pure e mescolate insieme, alla fine trouò, che l' olio di seme di lino, e quello delle noci, fra tanti, che n' haueua prouati, erano più seccatiui di tutti gli altri. Questi dunque bolliti con altre sue misture, gli fecero la vernice, che egli, anzi tutti i pittori del mondo haueuano lungamente desiderato. Dopo fatto sperienza di molte altre cose, vide, che il mescolare i colori con queste sorti d'olii, daua loro una tempera molto forte; e che secca non solo non temeua l'acqua altrimenti, ma accendeua il colore tanto forte, che gli daua lustro da per se senza vernice. E quello, che più gli parue mirabile, fù, che si vniua meglio, che la tempera infinitamente. Per cotale inuentione rallegrandosi molto Giouanni u. s. w. Es war also freylich nicht ein blosses Wassergemälde, sondern ein mit einem Firniß überzogenes Wassergemälde, welches Johann an der Sonne trocknete. Aber dieser Firniß war doch nicht der gewöhnliche aus Leinöl; sondern den Firniß aus Lein=

[1] condotta [Vasari] condotto [1774] [2] che le [Vasari]

öl erfand Johann erst, um sein Gemälde im Schatten trocknen zu können. Ja diese Erfindung des Firnisses aus Leinöl war es, welche ihm zu der wichtigern Erfindung, die Farben selbst sogleich mit Leinöl abzureiben, Gelegenheit gab. Wem dieses begreiflich ist, dem sey es. Und doch erzählt auch *van Mander* die Sache vollkommen eben so: kleine Verbrämungen ausgenommen, wie sie der Ausschreiber, der gern nicht Ausschreiber scheinen will, zu machen pflegt. Auch ihm heißt Johann von Eyck ein so glücklicher chymischer Untersucher, dat hy te weghe bracht, zyn Ey oft Lym-verwe te vernissen, met eenigh vernis ghemaeckt met eenige Olyen, dat welcke den volcke seer wel beviel, om dat het werck soo een schoon blinckende glans hadde. Nae dit secreet hadden in Italien veele vergheefs ghesocht: want sy de rechte maniere niet en vonden. Het is eens ghebeurt, dat Joannes hadde gemaeckt een Tafel, daer hy grooten tydt, vlyt en arbeydt in hadde ghebruyckt (gelyck hy altyts met groote netticheyt en suyverheyt zyn dinghen dede.) Dese Tafel op gedaen wesende, heftse nae zyn nieu inventie, en ghelyck hy nu ghewoon was, vernist, en steldese te drooghen in de Sonne, maer of de penneelen niet wel ghevoeght en ghelymt en waeren, oft de hitte der Sonnen the gheweldich, de Tafel is in de vergaderinghen gheborsten, en van een gheweken. Joannes was seer t'onvreden, dat zynen arbeydt door de Sonne so verloren, en te niete was, en nam vor hem te maecken, dat sulcke schade door de Sonne hem niet meer en soude obercomen: des hy d'Ey-verwe en 't vernissen vyandt wordende, eyndelyck gingh ondersoecken en overlegghen om eenigh vernis te maken, dat in huys en uyt de Sonne drogen mocht. Doe hy nu veel Olyen, en ander dinghen in der natuere hadde vast ondersocht, vont hy de Lynsaet en Nootoly de drooghenste van allen te wesen: dese dan siedende met eenighe ander stoffen die hy daarby dede, maeckte den besten vernis van der Weerelt. En also sulke werckende wacker gheesten, verder en verder soeckende, nae volcomenheydt trachten, bevont hy met veel ondersoeckens, dat de verwe ghemenghelt met sulcke Olyen haer seer wel liet temperen, en wel hardt drooghde, en drooghe wesende, het water wel verdraghen mocht, dat d'Oly oock de verwen veel levender

maecten, en van selfs een blinckenheyt deden hebben, sonder dat mense verniste u. s. w. Eines zwar ist bey dem Holländer etwas mehr, als eine blosse kleine Verbrämung seines Originals. Es ist Uebertreibung, Verfälschung. Nehmlich, wenn Vasari blos sagt, daß Johann von Eyck Anfangs nur den Firniß aus Leinöl oder Nußöl erfunden habe: so läßt ihn Mander nicht allein diesen, sondern auch den Firniß überhaupt erfinden. Vasari nennet mehr als einen ältern Italienischen Maler, die sich des Firnisses bedienet; und bekannt ist, aus dem Plinius, daß schon A p e l l e s einen Firniß brauchte, mit welchem es ihm niemand gleich thun konnte. Aber das alles vergißt oder verschweigt Mander, um seinen Erfinder destomehr erheben zu können. Vasari sagt hienächst gar nicht, woraus der allererste Firniß bestanden: aber Mander sagt es ausdrücklich, daß er ebenfalls met eenige Olyen gemaeckt gewesen. Nun möchte ich doch diese Oele wissen, deren sich Johann von Eyck vor dem Leinöle oder Nußöle dazu hätte bedienen können, und welche zugleich weit schwerer trockneten als Leinöl oder Nußöl. Doch wozu diese langweilige Bestreitung? Ich will in der Anmerkung (x) der Sache auf einmal ein Ende machen, und durch eine Stelle aus unserm Theophilus zeigen, daß auch der Firniß aus Leinöl schon längst erfunden gewesen. Aber freylich mußte Vasari weislich den Johann von Eyck erst zum Erfinder dieses Firnisses machen, ehe er ihn zum Erfinder der Oelfarben selbst machte. Denn wenn er hätte zugeben oder auch nur vermuthen lassen sollen, daß jener Firniß schon längst erfunden und im Gebrauche gewesen: so empfand er wohl, daß man schwerlich begreiffen würde, wie man nicht auch sofort den kleinen Schritt zu den Oelfarben sollte gethan haben. Und so sieht man auch hier, daß sich keine Unwahrheit behaupten läßt, ohne ihr zu Liebe noch andere Unwahrheiten zu erdichten.

(g)

G e h e i m n i ß — — m i t z u t h e i l e n e i n e r l e y g e w e s e n.] Vasari selbst hat sich bey Erzählung dieses Umstandes nicht enthalten können, den nehmlichen Einwurf zu haben, und zu äussern. Sparsa, fährt er fort, non molto dopo la fama dell' inventione di Giouanni, non solo per la Fiandra, ma per l'Italia e molte altre parti del mondo, mise in desiderio grandissimo gli artefici di sapere

in che modo egli desse all' opere sue tanta perfettione. I quali artefici perche vedeuano l'opere, e non sapeuano quello, che egli si adoperasse, erano costretti a celebrarlo, e dargli lode immortali, e in un medesimo tempo virtuosamente inuidiarlo: e massimamente, che egli per vn tempo non volle da niuno esser veduto lauorare, ne insegnare a nessuno il segreto. Ma divenuto vecchio, ne fece gratia finalmente a Rugieri de Bruggia suo creato et Rugieri ad Ausse suo discepolo, et a gli altri de quali si parlo, doue si ragiona del colorire a olio nelle cose di pittura. Ma con tutto ciò, se bene i Mercanti ne faceuano incetta, e ne mandauano per tutto il mondo a Principi, e a gran personaggi con loro molto vtile, la cosa non vsciua di Fiandra. E ancorache cotali pitture hauessino in se quell' odore acuto, che loro davano i colori, et gli olii mescolati insieme, e particolarmente quando erano nuoue, onde pareua, che fosse possible a conoscergli, non però si trouò mai nello spatio di molti anni. Und womit beantwortet er diesen Einwurf? Mit nichts. Gerade, als ob ihn anführen, auch ihn beantworten hiesse! Gerade, als wäre ein solches obschon durch ein blosses dennoch gehoben! Und eben so macht es van Mander, wie man leicht denken kann, wenn er, bey Gelegenheit des an den König Alphonsus nach Neapolis geschickten Gemäldes, sagt: Om dit wonderlyck nieuw werck te sien, was grooten toeloop van den Schilders, gelyck elders oock. En hoewel d'Italianen vast toesaghen, met alderley opmerckinghe, en rickende daer aen, wel bevoelden een sterckachtighe[1] roke, die d'Oly met den verwen ghemenght van haer gaf, so bleef hun dit secret evenwel verborghen.

(h)

— — welches Feller anzeigte.] In seinem Catalogo Codicum MSSctorum Bibliothecae Paulinae in Academia Lipsiensi (Lips. 1686. 12) und zwar nicht blos in dem Verzeichnisse der Handschriften selbst, S. 255. sondern vornehmlich in der Vorrede, wo er die vorzüglichsten derselben, welche als die eigenthümlichen Seltenheiten dieser Bibliothek zu betrachten, anführet. Inter medicos, sagt er, non sine gaudio inveniebam *Theophili monachi* librum *de arte co-*

[1] sterckachtighe [van Mander] starckachtighe [1774]

lorandi ac coquendi vitra, quam plane intercidisse hodie nonnulli asserunt. Diesen Titel giebt ihm Feller, wie gesagt, in der Vorrede; in dem Verzeichnisse aber giebt er ihm den, welchen ich in dem Texte anführe.

Nun fanden sich auch bald Gelehrte, welche beflissen waren, Fellers Anzeige von einem so merkwürdigen Manuscripte weiter zu verbreiten.

Sofort das Jahr darauf (1687) hob es Morhof in seinem Polyhistor (T. I. lib. I. cap. VII §. 32) aus dem ganzen Fellerschen Catalogus einig und allein aus. Theophili Monachi liber de arte colorandi ac coquendi vitra, schrieb er, *quem* plane intercidisse nonnulli existimant, merito conferendus cum illis, qui hodie de eodem argumento scripserunt. Aber indem er einen einzigen Buchstaben bey Fellern falsch las, sagte er etwas, was diesem nie in den Sinn gekommen war, zu sagen. Für *quam* plane intercidisse nonnulli existimant, nehmlich artem colorandi vitra; las er *quem* plane, nehmlich Theophili librum.

Und schon Bayle hatte, bey Anzeige der Fellerschen Schrift in seinen Nouvelles de la Repbl. des lettres (Sept. 1686) des Theophilus mit erwähnet.

Was mich aber Wunder nimmt, und was ich betaure, ist dieses, daß Feller selbst die Handschrift des Theophilus einem Gelehrten zu zeigen vergaß, der gerade der Mann dafür gewesen wäre. Ich meine den Jac. Tollius, der ihn im Jahr 1687 besuchte, und dem er sonst alle Schätze der Bibliothek vorlegte. (Tolli Epist. Itiner. III. p. 64.)

Noch mehr wundert mich, daß Montfaucon in dem Auszuge, welchen er in seiner Biblioth. Bibliothecarum Manuscriptorum (T. I. p. 594.) aus dem Fellerschen Catalogus mittheilet, den Theophilus übersehen können.

(i)

— — der *Act. Erud.* — — näher bekannt machte.] Vermuthlich war dieser Verfasser ebenfalls Feller, welcher an den Actis Erudit. mit arbeitete, und besonders die antiquarischen Artikel besorgte. Als er nun (Mens. Aug. a. 1690. p. 414.) die Vetera Monimenta des Ciampini, deren erster Theil zu Rom in eben diesem Jahre erschienen war, anzeigte, und den Antonio Neri

nennte, den Ciampini als den vornehmsten Schriftsteller von der Glasmacherkunst anführet, setzte er hinzu: Tacere autem hoc loco non possumus, extare hodieque in Bibliotheca Paulina Lipsiensi codicem membraneum MSCtum *Theophili* Monachi *de coloribus et de arte colorandi vitra,* qui et inter libros Medicos n. 21. recensitus est a clariss. Fellero nostro in Catalogo Codicum MSSctorum Paulinorum p. 255, qui eundem codicem et inter rariora Paulinae MSSCta, in praefatione ad Lectorem retulit. Est autem isthoc libri initium: *Theophilus humilis presbyter, servus servorum Dei, indignus nomine et professione monachi, omnibus mentis desiderantibus vacationem utili manuum occupatione et delectabili novitatum meditatione declinare etc. retributionem caelestis praemii etc.* Libri hujus Artis Vitriariae sunt tres, I. *de coloribus et eorum mixtura,* XXXVIII constans capitulis; II. *de constructione furni ad operandum vitrum, et instrumentis hanc in rem necessariis,* qui XXXIV capitulis absoluitur, quorum XIX est *de vitro, quod Musinum,* (ita enim semper in hoc libro legimus, non Musivum) *opus decorat;* III. *de limis, de vasculis ad liquefaciendum aurum et de nigello imponendo et poliendo,* sed in quo reliqua capitula post septimum desiderantur, quemadmodum et in libro II. capitula quinque, XII nempe, XIII. XIV. XV. et XVI, deesse deprehenduntur. Sed hoc obiter indicasse sufficiat, ne solus Antonius Nerius scripsisse de hac arte videri queat. Was in dieser nähern Nachricht nicht so ist, wie es seyn sollte, wird man zum Theil aus der Anmerkung (o) ersehen; umständlicher aber, an einem andern Orte. Nach ihr wüßte ich nicht, daß irgendwo weiter des Theophilus wäre gedacht worden.

(k)

— — in der Königlichen Bibliothek zu Paris.] Die Kenntniß davon habe ich aus dem Catalogo Codicum Manuscriptorum Bibliothecae Regiae (T. IV. p. 273 Paris. e Typograph. reg. fol. 1744) allwo die Handschrift, in welcher ich unsern Theophilus vermuthe, folgendermassen angegeben wird.

VIMDCCXLI.

Codex chartaceus, olim Bigotianus.

Ibi continentur

1° Experimenta 118 de coloribus: praemittitur tabula ordine alphabetico digesta, de vocabulis synonymis et aequivocis colorum, eorumque accidentium.

2° *Theophili* liber de omni scientia picturae artis.

3° *Petri de Sancto Audemaro* liber de coloribus faciendis.

4° *Heraclii* libri tres de coloribus *et* de artibus Romanorum.

5° Libellus de compositione colorum: authore *Joanne Alcerio.*

6° Differentes receptes sur les couleurs, recueillies par *Jean le Begue,* Greffier de la Monnoye de Paris.

Is codex anno 1431. exaratus est.

Es sollte mich sehr freuen, wenn es mit meiner Vermuthung seine Richtigkeit hätte, und das zweyte Stück dieser Handschrift das nehmliche Werk wäre, worauf sich meine gegenwärtige Erörterung gründet. Denn so würden neugierige Liebhaber auch in dieser Entfernung Gelegenheit haben, sich mit ihren eigenen Augen zu überzeugen. Noch mehr aber würde mich freuen, wenn ich hierdurch veranlaßte, daß ein Gelehrter welchem die Künste nicht gleichgültig sind, oder ein Künstler dem die geringe dazu erforderliche Gelehrsamkeit nicht fehlet, (und wo müssen Männer dieser Art häuffiger anzutreffen seyn, als in Paris?) daß, sage ich, ein solcher Mann sich gefallen liesse, nicht blos den Theophilus, sondern auch die übrigen Stücke dieser Handschrift genauer anzusehen, und der Welt das nähere davon mitzutheilen. Es könnte leicht kommen, daß er unter andern das vierte Stück eben so wichtig und interessant fände, als ich den Theophilus gefunden habe. Mir scheint wenigstens der Titel ich weis nicht was zu versprechen: de artibus Romanorum. Und wenn auch dieser Heraclius nur so alt wäre als Theophilus: auch dann könnten sehr viel Nachrichten darinn stehen, nach welchen wir uns itzt vergebens umsehen.

Die Jahrzahl 1431 scheint die Zeit anzudeuten, in welcher Jean le Begue alle diese Schriften zusammenschrieb. Gesetzt also auch, daß sie sich insbesondere mit auf die Abschrift des Theophilus beziehet: so wird man gleichwohl sie noch immer alt genug finden, um das, was ich aus diesem Verfasser wider die vermeinte neuere Erfindung anführe, selbst alsdenn gelten zu lassen, wenn wir hier in Deutschland auch keine weit ältere Abschriften aufzuweisen hätten.

(l)

— — Gesner — — auf den Agrippa.] *Conr. Gesneri Biblioth. Universalis (Tiguri 1545.) p. 614.* THEOPHILUS quidam pulcherrimum de vitrificatoria librum conscripsit. Henr. Corn. Agrippa. Die Stelle, wo Agrippa des Theophilus erwähnet, hat Gesner nicht genauer angegeben. Sie findet sich aber in dessen Buche de Vanitate scientiarum, und zwar gegen das Ende des 90sten [1] Kapitels de Alcumistica, wo er, nachdem er alles mögliche Böse von der Alchymie gesagt, doch endlich hinzufügt: Non inficior, ex hac arte multa admodum egregia artificia ortum habere traxisseque originem. Hinc acieri, cinnabrii, minii, purpurae, et quod aurum musicum vocant, aliorumque colorum temperaturae prodierunt; huic aurichalcum et metallorum omnium mixtiones, glutimina et examina et sequestrationes debemus; bombardae formidabilis tormenti inventum illius est; ex ipsa prodiit vitrificatoria nobilissimum artificium, de qua Theophilus quidam pulcherrimum librum conscripsit.

(m)

— — Simler fügte hinzu —] *Append. Bibl. Conr. Gesneri (Tiguri 1555.) fol. r* 3 [2] THEOPHILI monachi libri III. Primus de temperamentis colorum, secundus de ratione vitri, tertius de fusoria et metallica. Extant apud Georgium Agricolam in pergamenis, et in Cella veteri monasterio, quae Bibliotheca Lipsiam translata est. Idem Theophilus in tractatu diversarum artium adducitur, in libro qui inscribitur Lumen animae. Ich wäre sehr begierig zu wissen, woher Simler diese Nachricht genommen. Die natürlichste Vermuthung ist, daß er sie aus dem G. Agricola habe, der in seinen Werken mehr als eine Gelegenheit finden können, des Theophilus und seiner Handschrift zu gedenken. So wird es auch wohl seyn; ob ich gleich bekennen muß, daß ich die Stelle, alles angewandten Fleisses ohngeachtet, noch nicht finden können. Daß sie da nicht ist, wo er von dem Glasmachen gelegentlich handelt, glaube ich versichern zu können.

(n)

— — daß es ihn anführte.] Dieses Lumen Animae ist

[1] des 96sten [1774] [2] *fol. S.* 3 [1774]

ein höchst seltenes Buch, ob es gleich nach dem Mettaire zweymal soll gedruckt seyn: nehmlich 1477 und 1479. Allein ich zweifle an der letztern Ausgabe. Keiner von denen, die geflissentlich von raren Büchern geschrieben haben, gedenkt seiner. Auch Fabricius scheinet es nur aus einer Anführung des Colomesius zu kennen, wenn er es mit demselben zu einem Werke des Matthias Farinator macht, welcher um 1320 blühte.

Würde also unsers Theophilus in diesem Werke gedacht, so müßte er, nach besagter Angabe von dem Alter seines Verfassers, wenigstens im dreyzehnten Jahrhunderte gelebt haben. Allein, wie gesagt, der Theophilus, dessen Breviarium diversarum artium verschiedentlich darinn angeführet wird, da dieses Breviarium gewiß nicht unser Werk ist, wie aus den angezogenen Stellen erhellet, muß daher auch nicht nothwendig unser Theophilus seyn.

Wäre er es aber inzwischen doch: nun so würde er schon hieraus vielleicht für noch älter angenommen werden müssen. Denn kurz, ich weiß gewiß, daß Colomesius und Fabricius sich irren, daß sich alle irren, welche das Lumen animae für ein Werk des Farinators halten. Es ist älter als Farinator, der es blos in eine bequemere Ordnung gebracht zu haben selbst bekennet. Den Beweis hiervon und Proben, welchen eigenen Werth dieses alte Werk selbst hat, gebe ich anderwärts.

(o)

— — die jüngere der Pauliner Bibliothek.] Ich habe sie durch die gütige Vermittelung des Hrn. D. Ernesti selbst vor mir. Daß es die nehmliche sey, welche ehedem, nach Simlern, in der Bibliothek des Klosters Alten Zelle gewesen, daran ist wohl kein Zweifel. Welche grosse Lücken sie habe, wird in den Actis Er. angezeigt; und diese Lücken sind Schuld, daß daselbst, besonders von dem dritten Buche, nur ein sehr unvollständiger Begriff hat gegeben werden können. Ja sie sind ohne Zweifel auch Ursache, daß das ganze Werk darüber vernachlässiget worden. Bey denen, welche sich mitten in dem zweyten Buche finden, sehe ich von einer alten doch jüngern Hand, als von der das Manuscript selbst ist, folgende Worte hinzugeschrieben: Hic deficit subtilior pars et melior et vtilior totius libri, pro qua si quidem haberent darent mille florenos. Wenn

nun also ein Gelehrter zu Leipzig den Theophilus auch noch so wohl kannte: wie konnte er Lust haben, ihn aus einer Handschrift an das Licht zu bringen, in welcher gerade das Beste und Nützlichste fehlet?

(p)

— — *die unsrige und ältere* —] So wie die Leipziger Handschrift die nehmliche aus *Alten Zelle* ist: so vermuthe ich, daß die unsrige keine andere seyn werde, als die, nach Simlern, George Agricola ehedem besessen. Sie gehöret zu den Handschriften des *Marquardus Gudius*. Warum man aber nie gehöret, weder daß sie Gudius gehabt, noch daß sie gegenwärtig in unsrer Bibliothek sich befinde, ist ohnstreitig dieses die Ursache, weil man in den gedruckten Verzeichnissen der Manuscripte des Gudius sie mit anzumerken vergessen hatte. Sie macht nehmlich keinen eigenen Band aus, sondern ist mit der Handschrift des *Vitruvius* zusammengebunden, welche in dem gedruckten Verzeichnisse in Quart, unter den Lateinischen die 249ste, in dem in Octav aber die 238ste ist. Ich sage hier von ihr nichts weiter, als daß sie die Lücken nicht hat, welche den Werth der Leipziger Handschrift so sehr verringern.

(q)

— — *Tutilo, Theophilus wäre.*] Welch ein grosser Maler, welch ein allgemeiner Künstler *Tutilo* gewesen, ist bekannt. Man sehe von ihm die Geschichtschreiber des Klosters St. Gallen, die man in dem ersten Bande der Script. Rer. Alam. des Goldast beysammen findet. Nun lese ich zwar nirgends, daß er von einer der verschiedenen Künste, welche er übte, etwas schriftlich hinterlassen: warum könnte es aber dem ohngeachtet nicht seyn?

Der Name *Tutilo*, ist deutsch. Er kömmt in dem Catalogo nominum propriorum, quibus Alamanni quondam appellati, vor, den Goldast, aus einer alten Handschrift zu St. Gallen, abdrucken lassen; (T. II. Sc. R. A.) und zwar in dem ersten Kapitel, welches diejenigen Namen enthält, die in Alamannia Theutonica üblich gewesen. Und hieraus, denke ich, erhellet allein schon genugsam, mit welchem Rechte die Benediktiner den Tutilo in ihre Histoire litteraire de la France gezogen haben.

Die Ableitung des Namens aber, auf die ich mich bey der an-

gegebnen Bedeutung gründe, wird man leicht errathen. Nur hätte ich mich ohne Zweifel weniger positiv darüber ausdrücken sollen.

(r)

— — petula stanni.] Petulam nennet unser Verfasser durchgehends, was bey andern Schriftstellern der mittlern Zeit petulum heißt: vermuthlich von *πέταλον*. Petulae auri sind ihm also Goldblätter, die er in dem 21ten Kapitel des ersten Buchs umständlich zu schlagen und aufzutragen lehret. Petulae stanni aber dergleichen Blätter aus dem feinsten Zinn, die er, in Ermanglung des Goldes, in dem folgenden Kapitel zu machen und mit einer Goldfarbe zu überziehen anweiset.

Eigene Goldschläger gab es zu der Zeit des Theophilus noch nicht. Sondern der Maler oder Künstler, welcher Goldblätter brauchte, mußte sie sich selbst verfertigen. Die Weise, wie er dabey zu Werke ging, war im Grunde eben die, welche noch itzt im Gebrauche ist: nur beschwerlicher vermuthlich, indem er kein Ziehwerk hatte, sondern alles, vom Anfange an, mit dem Hammer zwingen mußte. Hier ist die ganze Stelle aus dem 21sten Kapitel, in welcher mir besonders die Materie, die er zu seinen Quetschformen nahm, und die Art, wie er diese zu der Ausdehnung des Goldes diensamer machte, anmerkungswürdig scheinet. Tolle pergamenam graecam, quae fit ex lana ligni, et fricabis eam ex utraque parte cum rubeo colore, qui comburitur ex ogra, minutissime trito et sicco, et polies eam dente castoris sive ursi, vel apri, diligentissime, donec lucida fiat, et idem color ipsa fricatione adhaereat. Deinde incide forpice ipsam pergamenam per partes quadras ad latitudinem quatuor digitorum, aequaliter latas et longas. Postmodum facies eadem mensura ex pergameno vituli, quasi marsupium et fortiter consues, ita amplum, ut multas partes rubricatae pergamenae possis imponere. Quo facto tolle aurum purum et fac illud attenuari malleo super incudem aequalem diligentissime ita, ut nulla sit in eo fractura, et incide illud per quadras partes ad mensuram duorum digitorum. Deinde mittes in illud marsupium unam partem rubricatae pergamenae, et super eam unam partem auri in medio, sicque pergamenam et rursus aurum; atque ita facies donec impleatur marsupium, et aurum semper sit in medio commixtum. Dehinc

habeas malleum fusilem ex aurichalco, iuxta manubrium gracilem et in plana latum, unde percuties ipsum marsupium super lapidem magnum et aequalem, non grauiter sed moderate, et cum saepius respexeris, considerabis, utrum velis ipsum aurum omnino tenue facere, vel mediocriter spissum. Si autem supercreuerit aurum in attenuando et marsupium excesserit, praecides illud forcipe paruulo et leui, tantummodo ad hoc opus facto. Haec est ratio aureae petulae. Quam cum secundum libitum tuum attenuaueris, ex ea incides forcipe particulas quantas volueris et inde ornabis coronas circa capita imaginum, et stolas et oras vestimentorum, et cetera vt libuerit. —

(s)

Vasari sagt vom Margaritone.] Das nehmliche versichert auf Treu und Glauben des Vasari, auch van Mander; und auf Treu und Glauben des van Mander und Vasari, versichern es alle, die dieses alten Meisters gedenken.

(t)

— — daß er blosse Leinewand nahm —] Und auch dieses, daß man sich, in Ermanglung der Häute, der Leinewand bedienen könne, sagt Theophilus (c. 19 lib. 1) mit ausdrücklichen Worten: Si vero defuerit corium ad cooperiendas tabulas, eodem modo et glutine cooperiantur cum panno mediocri novo. Und daß er pannum linteum verstehe, ist wohl kein Zweifel.

(u)

— — mit einer Masse, welche sich u. s. w.] Diese Masse, welche Theophilus gluten casei, Käseleim nennet, und zu machen lehret, kömmt auch unter den alten Compositionen beym Muratori (p. 382) vor, als besonders dienlich, Holz und Knochen zusammen zu leimen. Sie ist auch wirklich nicht allein hierzu gut, sondern überhaupt einer der besten allgemeinen Leimen, der nur zu finden, und aus dem noch heut zu Tage verschiedene Künstler ein Geheimniß machen. So erinnere ich mich, daß vor einigen Jahren ein Franzose, Namens Renard, in Hamburg herum ging, und zerbrochnes Porcellan sehr wohl und behende flickte. Der Leim, den er dazu brauchte, war kein anderer, als dieser Käseleim, den er in Ostindien wollte gelernt haben. Kunkel (Kunst und Werk Schule, Th. II.

B. V. Kap. 4) scheinet ihn nicht gekannt zu haben, ob er schon verschiedne andere Verbindungsmittel aus Eyweiß und Kalck anführet. Wohl aber muß Becher von ihm gehöret haben, der in seiner Närrischen Weisheit (§. 27) schreibt: „daß aus Kalck und neuem Käse ein „Stein oder Kieß kann werden, welcher an Härte dem Demant nicht viel „weicht, ist mir bekannt.“ Man sehe auch: Secrets concernants les Arts et les Metiers T. I. p. 50, die zu Berlin 1717 herausgekommen.

(x)

— — Firniß — zum Theil bestand.] Denn derjenige Firniß, womit man Gemälde überziehet, ist nichts als ein mit Gummi gesottenes Leinöl, oder anderes Oel, welches durch das Sieden den größten Theil seiner wässerigen Feuchtigkeit verloren hat. Wenn also auch schon Johann von Eyck diesen Firniß erfunden hätte: so würde doch nicht zu begreiffen seyn, wie er von dieser Erfindung auf den Einfall kommen können, die Farben selbst mit ungesottnem Oel abzureiben, indem dieses Verfahren der Absicht, die er damit soll gehabt haben, gerade entgegen gewesen wäre. Doch er hat ihn, wie gesagt, nicht erfunden; und hier ist die versprochene Stelle aus der Handschrift, wo Theophilus den Firniß eben so zu machen lehret, als er noch itzt gemacht wird. (lib. I. cap. XIX. *de glutine vernition.*) Pone oleum lini in ollam novam parvulam, et adde gummi, quod vocatur Fornis, minutissime tritum, quod habet speciem lucidissimi thuris, sed cum frangitur fulgorem clariorem reddit. Quod cum super carbones posueris, coque diligenter sic ut non bulliat, donec tertia pars consumatur, et cave a flamma, quia periculosum est nimis, et difficile extinguitur si accendatur. Hoc glutine omnis pictura superlinita lucida fit et decora, ac omnino durabilis. Hierauf folgt noch eine andere[1] Weise, den Firniß zu machen, aus welcher ich nur hier anführe, daß er zu der vorgehenden Benennung des Gummi Fornis noch hinzufügt, quod romane Glassa dicitur.

Und dieses Fornis ist denn wohl das Stammwort, von unserm itzt üblichen Firniß oder Verniß, von welchem ich mich nicht genug wundern kann, daß es Wachter lateinischen Ursprungs machen wollen. Als ob vernix jemals von einem alten lateinischen Schriftsteller wäre gebraucht worden. Ob aber darum die Ableitung, welche

[1] ander [1774]

die Herausgeber der Actorum Sanct. (in dem Leben der heil. Lidwina T. II. Mens. April. p. 302) gelegentlich beybringen, ihre Richtigkeit hat, dürfte eine andere Frage seyn.

(y)

— — für andere neuere Künstler —] Nehmlich, wie wir in den Anmerkungen b. und c. gesehen haben, für den Neapolitaner Col' Antonio, für den Bologneser Lippo Dalmasio, und für den ungenannten Künstler zu Löwen, dessen Miräus gedenket. Denn ich kann doch nicht glauben, daß Miräus blos sagen wollen, daß Johann von Eyck seine Erfindung eher als 1410 müsse gemacht haben, weil sie ein Künstler, der bereits 1400 gestorben, schon von ihm überkommen und geübt habe. Denn dieses würde dem, was man von der Lebenszeit des Johann von Eyck gewöhnlich annimmt, und dem Sterbejahre des ältern Bruders, welches gewiß ist, gänzlich widersprechen.

Und wer weiß, wie viel man noch itzt Gemälde in alten Kirchen finden möchte, die erweislich älter sind als 1400, und die man doch als wahre Oelgemälde würde erkennen müssen, wenn man nur zuverlässige Prüfungen damit anstellen könnte und dürfte!

Zur

Geschichte und Litteratur

Aus den Schätzen

der

Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel

Dritter Beytrag

von

Gotthold Ephraim Lessing.

Braunschweig,

im Verlage der Buchhandlung des Fürstl. Waysenhauses.

1774.

[Der dritte der Wolfenbüttler Beiträge „Zur Geschichte und Litteratur“ enthält 2 unpaginierte Blätter (Titel, Vorrede und Inhaltsverzeichnis), 259 Seiten und eine Seite Druckfehlerverzeichnis in 8° und erschien im Herbst 1774: am 21. Oktober sandte Lessing das Buch an Eschenburg, ziemlich gleichzeitig auch an seinen Bruder Karl, der ihm am 1. November dafür dankte. Eine „Neue Auflage“, von gleichem Format und Umfang, kam zu „Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 1793.“ heraus. Ebenda erschienen im nämlichen Jahre die Aufsätze über Neuser und Julius Firmicus stark verkürzt im vierzehnten Teile von Lessings sämtlichen Schriften (S. 20—107); der Aufsatz über das Fragment des Reimarus, gleichfalls verkürzt, war schon 1791 in den fünften Teil (S. 3—14) aufgenommen worden. Für die Textkritik kommen alle diese späteren Drucke nicht in Betracht.]

Vorrede.

Da ich für gegenwärtigen dritten Beytrag, an zwey hiesigen würdigen Gelehrten Mitarbeiter zu erhalten, das Glück gehabt: so glaube ich, desto getroster vor meinen Lesern damit erscheinen zu können.

Was sie aber sonst, hier bey Eröfnung des zweyten Bandes, vielleicht erwarten dürften, werden sie am Schlusse desselben, zu Ende des vierten Beytrages, in einer Revision aller in dem ersten Bande enthaltenen Aufsätze, hoffentlich finden.

XV.
HEROIDVM OVIDIANARVM
EMENDATIONES GVELPHERBYTANAE
AD HARLESIVM V. C.[1]

XVI.
Griechischer Text des apostolischen Glaubensbekenntnisses mit lateinischen Buchstaben.[2]

---

[1] [Von Jakob Friedrich Heusinger] [2] [Von Franz Anton Knittel]

XVII.

Von Adam Neusern, einige authentische Nachrichten.

Besagte Nachrichten sind in einem Briefe enthalten, welchen dieser unglückliche Unitarier aus Constantinopel an einen seiner Freunde geschrieben, und von dem sich, unter den neuern Handschriften unserer Bibliothek, eine, allem Ansehen nach, gleichzeitige Abschrift befindet.

Da ich nun nicht wüßte, daß er bereits gedruckt wäre, dieser Brief; oder, wenn er es ja irgendwo seyn sollte, wo er sich meinen Nachforschungen so hartnäckig entziehen können, da ich behaupten darf, daß er wenigstens so gut als nicht gedruckt ist, indem man unterlassen, den gehörigen Gebrauch davon zu machen, und die nehmlichen Falschheiten, welchen er auf die glaubwürdigste Art widerspricht, neuerer Zeit noch immer aus einem Buche in das andere übergetragen worden: so hoffe ich, weder etwas überflüssiges noch unnützes zu thun, wenn ich ihn hier ganz mittheile.

Adam Neusers Geschichte überhaupt darf ich hier als bekannt voraussetzen. Damit aber der Leser doch sofort etwas habe, sein Gedächtniß aufzufrischen, und während dem Lesen des Briefes die Vergleichung selbst anstellen zu können, so sey es mir erlaubt, ihm das erste das beste von den tausend Handbüchern aufzuschlagen, welche sich vermessen, auch die sonderbarsten Männer, auch die seltsamsten Erscheinungen in der moralischen Welt, mit ein Paar Worten abzufertigen, und auf immer entweder zu brandmarken oder zu verklären.

So schreibt Jöcher. „Adam Neuser, ein merkwürdiger „Apostata, war aus Schwaben gebohren, wurde in der Lutherischen „Religion auferzogen, bekannte sich aber nachgehends zu der reformirten, und ging in die Pfalz, wo man ihn zu Heidelberg bey der „Peterskirche zum Prediger machte. Ungeachtet er viel Fehler an „sich hatte, und sonderlich dem Trunke sehr ergeben war, so brachte „er sich doch durch den äusserlichen Schein eines gottseligen Eifers, „und durch seine Beredsamkeit bey dem Volke ein ziemliches Ansehn „zuwege. Als er aber bey dem Churfürsten von der Pfalz, Friedrich III. in Ungnade verfiel, ließ ihn selbiger von dieser Kirche weg„nehmen und an die Kirche zum heil. Geist in Heidelberg setzen, allwo

„man ihm keine andere Amtsverrichtung verstattete, als die Frühbet-„stunden zu halten. Diese Degradation verursachte bey ihm einen „ungemeinen Verdruß, deswegen er sich vornahm, den Socinianismum, „dem er schon viel Jahre heimlich zugethan gewesen, zu befördern. „Er brachte zu solchem Ende etliche Pfälzische Prediger auf seine „Seite, und bemühte sich nicht allein mit dem berühmten Socinianer, „Georgio Blandrata, welcher damals bey dem Woywoden von „Siebenbürgen Medicus war, eine schriftliche Correspondenz aufzu-„richten, sondern auch sich, nebst den Seinigen, in des Türkischen „Kaysers, Selim II, Schutz zu ergeben. Sein Hauptabsehen lief auf „einen Syncretismum zwischen der Mahometanischen und Photiniani-„schen Lehre hinaus. Er ging endlich gar so weit, daß er an den „Sultan Selim einen Brief schrieb, welcher aber in des Churfürsten „Hände kam, weswegen er gefangen genommen und nach Amberg ge-„führet wurde. Doch sieben Wochen hernach salvirte er sich zum „andernmale, begab sich nach Constantinopel, und trat öffentlich zu „der Mahometanischen Religion, wurde aber zu nichts andern als „zu einem Chiaus gemacht. Er war ein wollüstiger Mensch, ein „Trunkenbold und ein rechter Atheist, deswegen er auch von den Türken „nicht weniger verachtet, als von den Christen gehaßt wurde. Seine „lüderliche Lebensart stürzte ihn in eine schändliche Krankheit, da er „von Würmern gleichsam gefressen ward, und einen so abscheulichen „Gestank von sich gab, daß ihm kein Mensch nahe kommen wollte, „bis er endlich mit erschrecklicher Verfluchung Gottes und aller Reli-„gionen, den 12ten[1] October 1576 zu Constantinopel starb. Die Sie-„benbürgischen Socinianer haben seine Manuscripte vor hundert Gul-„den an sich gekauft, von welchen aber niemals etwas ans Tageslicht „gekommen." —

Doch Jöcher ist ein gar zu elender Compilator. Die Umstände seiner Erzählung, welche sich aus dem nachfolgenden Briefe als falsch ergeben werden, könnten also leicht mehr für eigenthümliche Unrichtigkeiten des nachlässigen Zusammenschreibers, als für allgemein angenommene Behauptungen gehalten werden; wenn man nicht sähe, daß auch andere damit übereinstimmen, welche mit mehr Ueberlegung geschrieben und die Quellen unmittelbarer gebraucht haben, und aus

[1] den 15ten [1774]

denen wenigstens Einen für alle zu hören, sich wohl noch der Mühe verlohnet.

Dieser Eine sey Heineccius, welcher in seiner Abbildung der alten und neuen Griechischen Kirche (*) sich gelegentlich über Neusern also ausdrückt. „Es war dieser Adamus Neuserus
„anfangs Prediger zu Heydelberg, nachgehends aber wegen eines
„Zankes mit seinem Collegen D. Oleviano abgesetzt. Hierüber
„wurde der Mensch dermassen ergrimmet, daß er sich heimlich mit
„den Socinianern in Siebenbürgen bekannt machte, und ihre gottes=
„lästerliche Lehre annahm, wozu er auch Joh. Sylvanum, In=
„spectorem zu Ladenburg, Jacob. Suterum, Pastorem zu Weiden=
„heim, und Matthiam Vehe, Diaconum zu Lutre, verführte,
„unter dem Vorwande, daß der Fürst in Siebenbürgen einen eigenen
„District Landes von den Türken erhalten, aus dessen Einkünften die
„Socinianischen Prediger reichlich unterhalten würden. Als hierauf
„Anno 1570 ein Abgesandter aus Siebenbürgen auf den Reichstag
„nach Speyer kam, wollten sich diese heimliche Socinianer solcher Ge=
„legenheit bedienen, und besuchten nicht nur denselben zu Speyer,
„sondern es schrieb auch Sylvanus an Georg. Blandratam,
„den Hauptsocinianer und Leibmedicum des Fürsten in Siebenbürgen;
„Neuserus aber gar an den Türkischen Kayser, in welchem Briefe
„dieser letztere denselben wider das Deutsche Reich aufhetzet, und An=
„schläge giebt, wie er sich dessen bemächtigen könne. Gott aber fügte
„es so wunderlich, daß der Abgesandte diese Briefe dem Kayser Ma=
„ximiliano selbst in die Hände liefern mußte, welcher sie dem Chur=
„fürsten in der Pfalz Friederico III. alsofort zustellte. Darauf ließ
„man diese Leute insgesammt in Verwahrung bringen, und ihre Sachen,
„worunter man greuliche und gotteslästerliche Schriften fand, hinweg=
„nehmen. Nach langer Ueberlegung wurde Sylvanus enthauptet,
„Suterus und Vehe des Landes verwiesen, Neuserus aber ent=
„kam zweymal aus dem Arrest, und entflohe nach Constantinopel,
„allwo er sich beschneiden ließ, und öffentlich zu den Mahometanern
„bekannte. Er verfiel bald darauf in den Atheismum und führte ein
„so greuliches Epicurisches Leben in aller Unzucht, daß ihn die Türken

(*) Anhang S. 27. Anmerk.

„selbst Saitam Ogli, oder ein Kind des Teufels nannten, wie dieses „alles in des Henrici Altingii *Historia Eccles. Palatina,* in den „*Monumentis pietatis et litterariis Palatinis p. 206. seq.* wie auch „aus den Actis, welche zum Theil *p. 318. seq.* angeführet werden, „ausführlicher zu ersehen ist.“

Wahr ist es, alles was Heineccius hier sagt, ist getreulich aus dem Alting gezogen, dessen Historia Ecclesiae Palatinae, so wie in der Pfälzischen Kirchengeschichte überhaupt, also auch in diesem besondern Vorfalle, allerdings ein Hauptbuch ist. Alting schrieb sie um 1618; zu einer Zeit also, als sich noch ganz zuverlässige Erkundigungen einziehen liessen. Sie kam aber nicht eher in öffentlichen Druck, als 1701. in welchem Jahre sie Miege und Nebel ihren Monumentis Pietatis einverleibten. In eben diesen Monumentis ist es auch, wo zuerst die Acta Sylvanum und Neusern betreffend erschienen: die jedoch nichts weniger als vollständige juridische Acta sind, sondern weiter nichts als das Bedenken der Heidelbergischen Theologen und Prediger über das Verbrechen der Inquisiten, nebst Neusers Briefe an den Türkischen Kayser enthalten. Struve in seiner Pfälzischen Kirchenhistorie hat sie wiederum abdrucken lassen; jedoch nur mit einem einzigen, nicht eben sehr beträchtlichen Stücke vermehrter,[1] nehmlich einem Schreiben des Churfürsten Friederichs an den Churfürsten Augustus zu Sachsen, um auch das Bedenken der Sächsischen Theologen einzuziehen. Dem ohngeachtet hat freylich, was aus diesen beiden Quellen, dem Alting und den so genannten Actis geschöpft ist, seine gute Richtigkeit: aber doch nur in so weit, will ich hoffen, als diese Quellen selbst ihre Richtigkeit haben? —

Und nun bitte ich meine Leser, vorläuffig besonders auf zwey Punkte aufmerksam zu seyn, welche beide nicht allein von Jöchern und vom Heineccius, so wie von allen neuerern Compilatoren, vorgegeben worden, sondern sich auch beym Alting mit ausdrücklichen Worten behauptet finden.

Der erste dieser Punkte betrift den Brief, welchen Neuser an den Türkischen Kayser nicht blos geschrieben, sondern wirklich abgeschickt haben soll: und zwar durch den Bevollmächtigten abgeschickt haben soll, welchen der Fürst von Siebenbürgen 1570 auf den Reichs-

[1] [vielleicht doch nur verdruckt für] vermehrt,

tag nach Speyer sandte, um mit dem Kayser und den Ständen ein Bündniß wider den Türken zu schliessen. Dum istic versatur, nehmlich der Kayser zu Speyer,[1] schreibt Alting, appulit ibidem Woiwodae Transyluani Legatus, vt cum Imperatore et Ordinibus Imperii ageret de ineundo foedere, mutuae securitatis ac defensionis ergo. Hunc salutatum Spiram excurrunt Neuserus, Syluanus et Vehe, eique litteras suas in Transyluaniam perferendas commendant, quas Syluanus ad Georgium Blandratam, Woiwodae Medicum; Neuserus ad ipsum Imperatorem Turcicum exarauerant, in iis fassi, plures esse in Germania Arrianae factioni addictos, quibus nihil magis in votis esset, quam Turcarum Monarchae viam sternere in Imperio, et cum ipso coniungi.

Der zweyte Punkt betrift Neusers zweymalige Gefangennehmung und zweymaliges Entkommen aus seiner Gefangenschaft, worinn ebenfalls Jöcher und Heineccius nichts anders thun, als daß sie dem Alting folgen. Denn, nachdem dieser erzählt, daß die Theologen und weltlichen Räthe des Churfürsten über das Verbrechen und die Bestrafung der Gefangenen lange nicht einig werden können, fährt er fort: Dum ita res trahitur, Neuserus fuga elabitur, sed Ambergam retractus die 8. Septembr. eiusdem anni, et carceri mancipatus post sex septimanaś custodum seu negligentia seu perfidia, ex turre arcis postica fune se demisit, et *secunda* vice elapsus per Bohemiam et Silesiam in Poloniam ac tandem in Transyluaniam profugit — —

Dieser zwey Punkte, sage ich, beliebe man besonders eingedenk zu seyn, wenn man sich nunmehr die Mühe nehmen will, den versprochnen Brief selbst zu lesen. Ich theile ihn ganz so mit, wie er in unserer Abschrift erscheinet; sogar ein Paar Stellen, in welchen etwas zu mangeln scheinet, habe ich lieber durch einen Stern bemerken, als nach Gutdünken ergänzen, oder den Verdacht erwecken wollen, daß sie wohl nur in dem Drucke diese Verstümmelung erlitten. Wer der Caspar und Landsmann gewesen, an welchen Neuser seinen Brief gestellet, kann ich nicht sagen. Doch hänget seine Glaubwürdigkeit auch im geringsten nicht hiervon ab.

[1] zu Speyern, [1774]

Die Gnade Gottes sey mit Euch, und allen den Euern, zu ewigen Zeiten!

Lieber Herr Casper und Landsmann,

Eure Briefe, die Ihr mir geschickt habt, sind mir sehr angenehm gewesen; sonderlich dieweil ich verstehe, daß ihr Euer Gemüth und Herz noch nicht von mir abgewendet habt. Daß Ihr Euch aber verwundert, warum ich in diß Ort (nehmlich gen Constantinopel) kommen bin, könnt Ihr wohl erachten, daß es nicht kleine, sondern große, wichtige Ursachen müssen gewesen seyn. Ihr wißt ohne allem Zweifel wohl, wie ich aus des Herrn Friedrichen, Pfalzgrafen Churfürsten am Rhein, Gefängniß bin erlediget worden, wie mir Gott von wegen meiner Unschuld so wunderbarlich geholfen hat, und wie ich in England, auch in Frankreich keinen sichern Ort habe mögen[1] finden. Dann in England, in der Hauptstadt London, kam ich zu den Flammischen, oder Flandrischen, oder Niederländischen Prädicanten, die daselbst ein Volk oder Kirche haben, bot ihnen meine Dienste an, doch mit meinem unbekannten Namen: dieweil ich aber keinen Abschied nicht hatte, wer ich wäre, wo ich her käme, konnte ich nichts bey ihnen erhalten, mußte derohalben eine solche lange Schiffarth über Meer, vollends bis gen London, umsonst zugebracht haben. In Frankreich zu Paris (wie der Hochgelehrte Theophilus Dasypodius, zur selbigen Zeit des Grafen von Solms Präceptor in Paris, wohl weiß) durfte ich nicht bleiben von wegen der bekannten Studenten, sonderlich des Doctors Victu, des jungen Pfalzgrafen Herzog Christophori Präceptoris zu Genf, bey welchem ich ausgetragen bin worden, als der ich ein Feind der rechten neuen Lehre und seines lieben Vaterlands sey; welche wenn sie mich gewußt hätten, bald würden auf die Fleischbank geopfert haben.

In Pohlen habe ich viel frommer Leute gefunden, zu Cracau und sonst, die mich gern bey sich hätten behalten, wenn es wäre müglich gewesen: aber von wegen der Widersacher, sonderlich des Tretii, welchem ich bin offenbar worden, und am meisten von wegen des Königs Gebott, welcher vornehmlich keinen neuen Arrianer, wie sies nennen, so aus Deutschland, oder andern Landen, kommen wäre, forthin wollte leiden, wurde ich aus großer Noth und Furcht meines Lebens gezwungen, mit dem hochgelehrten Herrn Johann Sumer, Rector zu Clausenburg, oder Coloßwar in Siebenbürgen,*] als er von meiner Zukunft höret, wer ich sey, schreibt er zu dem Rath gen Clausenburg, welche mich zu ihrem Prediger hatten aufgenommen, sie sollten mich nicht aufhalten, sondern ziehen lassen. Aber der Rath erlanget bey dem Fürsten, daß ich bleiben möchte, daß ich keine neue Lehre einführen sollte. Mittlerzeit wurde ich von des Fürsten in Siebenbürgen Hofprediger Dipnisio aus-

[1] möge [1774]

geschrien, wie daß ich aus meinem Vaterlande habe müssen entlaufen, von deßwegen, daß ich zu Heydelberg eine Jungfrau geschwächt, und einen Ehebruch sollte begangen haben; wie es dann pfleget zu gehen, wie man sagt, wenn der Wagen fällt, so hat er fünf Räder, das ist, jedermann schändet und schmähet einen solchen, der in das Elend um Unschuld verjaget ist. Darzu trugen sich etliche Sachen zu zwischen mir und andern Ministris zu Clausenburg, dieweil ich ihrer Confession nicht in allen Dingen zufiel, als nehmlich de Differentia novi et veteris Testamenti, de Iustificatione coram deo, item de Interpretatione primi capitis apud Ioannem Evangelistam. Ueber diß alles, so schrieb quidam nobilis et magnificus und hochgelehrter Mann aus Pohlen zu mir auf diese Weise: statim post tuum discessum a nobis sparsus est rumor, tuum Principem, sc. Palatinum, scripsisse ad nostrum Regem ut te capiat, et vinctum[1] Heidelbergam mittat, quem rumorem a Tretio et ab aliis veritatis hostibus conflatum esse arbitror, sicut et alia multa; jam ut tibi caveas et nomen tuum ne aperias vehementer rogo. Solche und dergleichen Sachen machten mich also furchtsam, daß ich eine Zeitlang krank lag, und meinen Schlaf verlor, und nicht anders gedachte, oder gedenken konnte, denn ich wäre schon wieder gefangen: und das war mir der größte Stoß, daß ein gemein Geschrey war, der Fürst in Siebenbürgen wäre vom Türkischen Kayser abgefallen und hätte sich zu dem Römischen Kayser geschlagen, sich und das ganze Land an den[2] Kayser ergeben, und solches wurde nicht von Schlechten, sondern von den Vornehmsten im Lande gewiß gehalten, und alle Arrianische im Lande würde man verbrennen: diß, sprich ich, thät mir den größten Stoß. Denn ich gedachte an die Worte, die mir ein Schreiber, mit Namen M. Stephan, in dem Gefängniß zu Heydelberg gesagt hatte. „Wann ich zum ersten, da ich bis Ungarn „kommen, nicht hätte wieder umgewendet, sondern wäre in Siebenbürgen „gezogen, so wäre ich gefangen, und in des Kaysers Hand gen Wien „überantwortet worden", gedachte derohalben bey mir: Siehe, in dem Gefängniß zu Heydelberg wurde dir allezeit vorgeworffen, was man mit dir handelte und thäte, das müßte man des Kaysers halben thun; bist du denn nun in Siebenbürgen, in des Kaysers eigenem Lande, wie wird denn der Kayser allda mit dir umgehen lassen? Solches und dergleichen hielt ich dem Superindenten, dem Francisco Dauidts zu Clausenburg vor, der beschlagte sich im Rathe, wohin ich doch mit andern etwa zween Monate ziehen möchte, da ich sicher und ohne alle Sorge wäre, bis daß man eigentlich möchte inne werden, ob mir eine Gefährlichkeit in Siebenbürgen würde zustehen oder nicht; wurde derohalben für gut angesehen, daß ich mit einem öffentlichen Druck diese Calumnien, so mir von den Heydelbergischen aufgelegt, entschüttet und meine Unschuld an

[1] victum [1774] [2] an dem [1774]

Tag gäbe. Denn in Siebenbürgen wußten sie alle gleichwohl, daß mich etliche von einer gefundenen Schrift halben, die ich sollte geschrieben haben, für einen Feind des Vaterlands hielten. Dieweil aber der Fürst in Siebenbürgen uns etwas zu drucken gänzlich verbotten hatte, damit die Arrianische Lehr (wie mans nennt) nicht mehr über Hand nähme, und er bey andern christlichen Fürsten solches Drucks halben keine Ungunst überkäme, ward von dem Superindenten beschlossen, daß ich auf zween Monat in Ungarn, ausserhalb des Fürsten in Siebenbürgen Gebiete, in eine Stadt, mit Namen Schiman[1] (dem Bascha zu Temitschwar unterworffen) zu einer Druckerey ziehen sollte, und daselbst mit einem offnen Druck meiner Widersacher Schmähworte widerlegen, und auch was ich sonst bey mir Nützliches hätte, drucken laßen; wurde derohalben mit einer öffentlichen Commendation oder Schreiben des Superindenten Francisci Davidts abgefertiget zu dem Buchdrucker gen Schiman, welcher unter vorgemeldten Superindenten Gebiete, und ein Prediger daselbst zu Schiman war, mit Namen Paulus; und solche gemeldte Commendation die lautete an alle Prediger in Ungarn, die unter dieser Superintendentz waren, und sonderlich an den Herrn Benedict, den Prediger zu Temitschwar. Ehe ich aber aus des Weyda oder Fürsten in Siebenbürgen Landen kommen, und zog in den Flecken mit Namen Luguſch, da finde ich in selbem Flecken vorgemeldten Buchdrucker Herrn Paulum. Nachdem er die Briefe las, so ihm der Superintendent geschrieben, zeigt er mir an, wie er aus der Stadt Schiman vertrieben wäre von denen, so den Walachischen Glauben. Dieselben hätten mit Geschenk und Verklagniß bey dem Bascha soviel zuwege gebracht, daß er hätte weichen müssen, und wohne itzund mit seinem Hausgesinde zu Luguſch, zeigte mir auch seiner Druckerey etliche Buchstaben, die mir sehr wohl gefielen, spricht zu mir, allhier dürffen wir noch nichts drucken, dann dieser Flecken ist noch des Fürsten aus Siebenbürgen, aber morgen, wills Gott, wollen wir zu dem Herrn Benedict gen Temitschwar, und ohne allen Zweifel bey ihm, dieweil er ein schön weit Haus hätte, die Druckerey anrichten. Wie wir gen Temitschwar zum Prediger kamen, funden wir ihn sehr schwach, denn er hatte Colicam; es gefiel ihm aber unser Vornehmen sehr wohl, und verhieß allen guten Willen. Sobald die Gemein der Ungarischen Christen, sammt dem Ungarischen Richter (wie sie ihn nennen) von meiner Zukunft hören, erzeigen sie mir große Ehre; aber der Druckerey halben, antwortet der Richter, könne noch möge nichts angerichtet werden, ohne des Baschas Vorwissen, dieweil ich aus Deutschland sey; dazu habe ihm der Bascha bey seinem Eid und seinem Kopf befohlen, kürzlich vor acht Tagen, daß er keinem fremden Christen wollte gestatten etliche Tage hier zu bleiben, er habe dann solches dem Bascha zuvor angezeigt. Derohalben so wolle er dem Bascha solches vorbringen. Sobald der Bascha höret,

[1] Sochiman [1774]

daß ich ein Deutscher sey, und Bücher drucken wolle zu Temitschwar, schickt er alsobald nach mir, redet mich ernstlich an, spricht, ich sey ein Welscher und von ihren Feinden den Venedigern ausgesandt, das Land zu verrathen. „Denn warum sprichst du, daß kein Welscher nicht seyest? hast du doch mit der Christen Schreiber Welsch geredet.“ Wir hatten mit einander Lateinisch geredet, welches dem Bascha ist vorgetragen worden, als wenn es Welsch gewesen wäre. Darnach spricht er wieder zu mir, warum willst du Bücher bey uns drucken? hat es doch eigene Druckereyen in Siebenbürgen. Antwortete ich, wie daß der itzige Fürst oder Weyda nicht gestatten wolle, daß man etwas in der Religion Sachen druckte, auf die Weis wie es bey dem Könige ist gehalten worden. Darauf spricht der Bascha: wenn dem also ist, wie du sagst, so hat der Weyda schon wider seinen Eid gethan, den er Gott und unserm Kayser gethan hat; denn er hat geschworen, daß er, sonderlich in Religionssachen, wie es bey dem König ist gehalten worden, nichts hindern wolle, so er aber die Druckerey verhindert, so thut er wider seinen Eid; welches ich nicht glaube. Darum will ich, spricht der Bascha, dem Weyda von dir schreiben, was du in seinem Lande gethan hast, und wie du allhier ausgäbest, daß er seinen Eid weder an Gott noch an dem Kayser gehalten habe, dieweil du sprichst, daß er die Druckerey verbotten habe; mittler Zeit sollst du mein Gefangner seyn; so ich denn von dem Weyda verstehen würde, daß du auf ihn gelogen hast, so bist du gewißlich ein Verräther; derohalben will ich dich nachmals dem Kayser gen Constantinopel schicken, der wird wohl aus dir bringen, wer du seyst, und ich will dich itzund bald auf solche Weis fragen lassen.*] Und obgleich der Christen Richter, und andere Christen dazu redeten, und mich vertheidigten, wie ich von wegen des Wortes Gottes aus meinem Vaterlande vertrieben wäre, wie ich 35 Wochen wär gefangen gelegen, und wie ich dieser Sachen halben schriftliche Zeugniß mit mir aus Siebenbürgen gebracht hätte, so half es doch nichts, ich mußte sein Gefangner seyn, und hieß die andern Christen abtreten. Da sahe ich in was Nöthen ich war; denn der Fürst in Siebenbürgen würd dem Bascha nicht geschrieben haben, daß er die Druckerey verbotten hätte, sonst hätte er sich selbst schuldig gegeben, er würd auch solches aufgenommen haben als eine Verklagung vor dem Bascha, und würd mir gewißlich keine gute Promotion geschrieben haben; sprach, Ach lieber Gott, in Deutschland bin ich für einen Feind der Deutschen und für einen Freund der Türken gehalten worden, hier unter den Türken werd ich für einen Feind der Türken und für einen Feind[1] meines Vaterlandes geachtet, darum daß ich, so viel die Dreyfaltigkeit belangt, nur Einen Gott geglaubt hatt, als wie die Türken, und haben mich darum wollen ertödten. Darauf spricht der Bascha, wenn dem also ist, daß du allein an den einigen Gott glaubst, der Himmel und Erden erschaffen hat, als wie wir, und bist darum von

[1] [wohl verdruckt oder verschrieben für] Freund

den Deinen für einen Türken gehalten worden, so beweis itzt solches mit dem Werk; werd zu einem Türken, so sollst du nachmals zu drucken Macht haben wider deine Feinde alles, was dir gefällt; thust du aber solches nicht, so hast du diese Gefährlichkeit zu erwarten, wie dir angezeigt ist. Darauf antwortet ich, daß ich auch den Alkoran gelesen hätt, und einen Gefallen daran gehabt hätt, darum ich denn für einen Türken wäre gehalten worden. Sobald der Bascha diese Wort höret, spricht er, er wolle mich gen Constantinopel dem Kayser schicken, da ich noch auf den heutigen Tag bin, bey des Kaysers oberstem Dolmetsch, welcher ein Deutscher ist. Daß aber diesem also sey, habe ich auch des von Alba Julia Predigers in Siebenbürgen Brief Euch hierbey gelegt. Dieses hab ich Euch auf Eure erste Frag sollen antworten, da Ihr begehret zu wissen, wie oder warum ich an dieses Ort kommen sey.

Aus diesem allen könnet Ihr leichtlich sehen, daß ich kein bleibende Stätt in so viel Königreichen hab können finden, und derohalben aus Noth gezwungen worden, durch einen öffentlichen Druck meine Unschuld zu offenbaren. Wie es mir aber ob solcher Druckerey ergangen sey, habt Ihr genugsam verstanden. Ihr thut mich auch fleißig ermahnen, daß ich wieder umwenden und mich wieder in mein Vaterland begeben sollt, welches meines Erachtens nichts anders wäre, dann sich eben in den Tod hinein stürtzen. Dann ich bin von glaubwürdigen Leuten mündlich und schriftlich berichtet, daß der Churfürst zu Heydelberg dem Ioanni Syluano habe den Kopf lassen abhauen, von wegen einer Schrift, die ich solte geschrieben haben. Denn also schreibt mir ein guter Freund zu: Gaudebant te, euitato crudeli illo Syluani judicio (quem tuae literae ad Turcarum Imperatorem potentissimum scriptae pridie nativitatis Dñi Ao. 72 jugularunt) in tuto esse. Ein anderer guter Freund schreibt mir auf diese Weise zu: Syluanus superioris anni mense Decembri capite plexus est, eiurata prius religione; crimini datum est, quod conscius fuerit tuarum, quas ad Turcas scripseris literarum: ille Deum et homines testatus est, sibi iniuriam fieri. Responsum tandem, Principem non aliter velle; alii dimissi sunt. Hieraus möcht ihr wohl abnehmen, was ich zu erwarten hätt, so ich hinaus sollt kommen. Aber auf daß ihr verstehet, wie es eine Gestalt habe mit obgemeldtem Briefe, darum dem Syluano ist das Leben genommen, habe ich ein wenig allhier Euch wollen aufzeichnen, auf daß Ihr sehet und erkennet, daß solches Ausgeben von meinen Widersachern lauter Erdicht und Lügen sey, welches ich so hell und klar darthun will, als die Sonne scheint. Möcht aber jemand gedenken, „Ey was schreibst „du von solchen, es ist itzunder zu spat, du wirst dem Syluano doch das „Leben nicht können wieder zustellen; du bedarfst keiner Entschuldigung, „sie können dir doch nicht mehr schaden, und ist dir solches Ausgeben „deiner Widersacher vielmehr eine grosse Ehr, denn eine Schand bey

„diesen Leuten, da du itzt bist; sag du auch also, und rede nicht wider „deine eigene Ehre“ u. s. w. Aber ich suche meine eigene Ehre nicht, sondern die Wahrheit, und auf solche Weis, wie ichs am jüngsten Tag soll und muß vor dem lebendigen Gott bekennen, will ich itzt von obgemeldter Schrift reden. Erstlich ist es bey den alten Verständigen bräuchlich, so man etwas redet oder schreibt, quo animo, quo proposito et fine, mit was Gemüth oder Fürnehmen dieß geschrieben oder geredt sey, man bedenk, wie Syrach auch lehret, Kapt. 19. Denn bedenkt man des Autoris Fürnehmen nicht, so er es nicht geoffenbaret hat, so ist es nicht müglich, daß man die Sache recht verstehen kann. Darum geschicht mir Gewalt und Unrecht von meinen Widersachern, daß sie mir solche meine Briefe (darinn ich mein Propositum nicht geoffenbaret hab) auslegen nach ihrem Sinn und Wohlgefallen. Hält sich nun die Sache also: dieweil ich, soviel die Dreyfaltigkeit belangt, irrig war, beschloß ich bey mir alles zu versuchen, bis ich mein bekümmert und verirret Gewissen zufrieden gestellt hätt. Wie hat nun dieses sollen geschehen? auf was Weise? Es ist der Brauch, wenn man an einem Dinge zweifelt, daß man hinzeucht und schickt an diese Ortt, da etwas sich zugetragen hat, und daselbst die Wahrheit erforscht, will man anders der Sachen gewiß seyn. Dann wir wissen, wie uns der Pabst immerdar Lügen und falsche Historien, anstatt der Wahrheit vorgelegt hat, und wie fast er die rechte Wahrheit verboten habe mit Feuer und mit Schwerd. Wie sollte man aber besser können die Wahrheit erfahren von der Dreyfaltigkeit, weder allein an diesem Ort, da sich am allerersten der Hadder und Zwietracht hat zugetragen? Nun hat solche Zwietracht am allerersten allhier zu Constantinopel angefangen, wie alle Historien bezeugen; so hat sich Arrius also gehalten, wie die Historien melden, daß er den[1] Kayser Constantinum, sammt vielen seiner Nachkommen auf seine Meinung gebracht hat, und sind alle Graeci von dem Pabst zu Rom der Dreyfaltigkeitt[2] halben in Bann gethan worden, und bleiben auf den heutigen Tag in des Pabstes Bann. Dann sie bekennen nicht, daß der heilige Geist von dem Sohne ausgehe, sondern allein von dem Vater. Denn also lautet die Historia: Graeci non obediunt Ecclesiae Romanae et habent errores multos, qui sunt condemnati per Ecclesiam sc. Romanam, quia dicunt quod Spiritus sanctus non piocedit a Filio, sed a Patre solum; etiam dicunt, quod non est purgatorium. Haec sunt verba Historiae. Wenn nun, nach der Griechen Meinung, der heilige Geist nicht von dem Sohne, sondern von dem Vater ausgeht, so folgt, daß Christus nicht gleicher Gott mit dem Vater ist, denn der heil. Geist geht ja allein aus von dem lebendigen einigen Gott. Nun geht aber der heil. Geist (wie die Griechen sagen) nicht von dem Sohn aus, sondern von dem einigen lebendigen Gott. Es wollen auch etliche Gelehrte, als nehmlich der Ca-

[1] dem [1774] [2] Dreyfaltig [1774]

merarius zu Leipzig, quod Symbolum Athanasii, non ab ipso Athanasio, sed potius a rancido quodam Monacho compositum sit. Solche und andere dergleichen Ursachen bewegten mich also sehr, daß ich gedacht: Siehe, die Griechen halten nicht also von der Dreyfaltigkeit wie der Pabst; nun sind aber die Griechen selbst daheim, wissen um alle Historien, der Dreyfaltigkeit halber, mehr dann der Pabst, und glauben doch nicht wie der Pabst. Derohalben, gedacht ich, must es ein Betrug des Pabstes seyn, beschloß derohalben bey mir von wegen meines Gewissens, und von wegen der Wahrheit alles zu versuchen, bis ich bey solchen Griechen (dieweil die wahre Historie bey niemand anders sonst zu finden) die rechte Wahrheit erfahren hätte. Nachdem aber an solchen Orte unmüglich zu kommen, es geschehe dann durch grosse Geschenk und Gaben, oder durch die Sprach, oder sonst durch Gunst und Promovirung grosser Potentaten, welcher Dinge keines, als nehmlich Gaben, die Sprache oder Promovirung ich zu hoffen hatte: nahm derohalben nach langen hin und her Denken zum Exempel den Apostel Paulum, der in gleichen Sachen, nehmlich auf daß die Wahrheit geoffenbaret werde, ist allen alles worden, den Juden ein Jude, den Heiden ein Heide, und befiehlet, man soll ihm in solchen Sachen nachfolgen. Auf solches Propositum Pauli, und niemand auf keinerley Seiten, weder Juden, noch Heiden, noch Christen, noch Türken zu verletzen, Gott ist mein Zeuge, habe ich solchen Brief geschrieben. Ja so begierig die Wahrheit zu erforschen bin ich gewest, daß ich auch auf solche Weise, als wie Paulus, zu einem Juden oder zu einem Heiden wollte geworden seyn; solch mein gut Propositum ist mir also übel ausgelegt worden.

Nun, mein lieber Landsmann, urtheil itzunder, wie man mit mir sey umgangen; ob diß auch göttlich und billig sey. Wenn jemand Paulo hätt fürgeworffen: Ey, Paule, du hast in deiner Schrift und Predigten Juden und Heiden dem Teufel gegeben, und bist nun selbst zu einem Juden und Heiden worden. Hätt auch ein solcher Paulo Recht gethan? Nein gewißlich. Von solchen meinem Proposito habe ich aus Pohlen zweymal gen Heydelberg geschrieben an den Churfürsten selbst; aber ich kann nicht glauben, daß solche Briefe überantwortet seyn worden. Man würde sonst ohn allen Zweifel über den Syluanum kein solch Urtheil gefällt haben. Solches, was ich itzt schreib, ist vor vier Jahren mein Propositum gewesen, da ich diesen Brief schrieb, den der Pfaltzgraf in meiner Schreibstuben unter meinen Büchern gefunden hat: aber itzund, da ich sonst keinen Platz, in der ganzen weiten Welt gehabt habe, und wunderlich durch Gottes Schickung, wie Ihr droben gehört habt, gen Constantinopel bin kommen, und der großmüthigste Kayser mich beschützet und beschirmet, ist dieß mein Propositum gar nicht auf dißmal, wie es zu demselbenmal gewesen ist. Wohlan, das sey das erste Argument, daß meine Widersacher Unrecht gegen mich gehandelt haben, da sie mir die

Worte im Briefe vorgeworffen, und doch mein eigentliches Vornehmen nicht verstanden haben.

Zu dem setze ich, daß meine Widersacher meine Briefe recht verstanden haben nach dem Buchstaben, wie sie lauten, und haben es gedeutet, wie sie gewollt haben, so hätten sie mir doch nach göttlichen und weltlichen Rechten nicht schaden können. Denn ich frage meine Widersacher, was geschehen sey; zu welchen Feinden des Deutschen Landes ich mich geschlagen habe, da ich diese Briefe geschrieben habe; wohin ich diese Briefe geschickt habe: so können sie nichts reden de facto, daß etwas geschehen zu derselbigen Zeit. Ich ruffe ja zu einem Zeugen an auf meine Seele, daß solche Briefe kein Mensch nie gelesen hat, weder ich allein, bis er in ihre Hand ist kommen. Wann ich dieser einem, die mir in das Haus seyn gefallen zu Heydelberg, 100 Gulden wäre schuldig gewesen, und derselbige hätte einen Brief in meiner Stube von mir geschrieben gefunden, in welchem Brief gestanden wäre, ich wollte ihn bezahlen, wollt er auch also den Brief de facto ausgelegt haben, als wenn er schon bezahlt wäre? Nein gewißlich. Warum legt man mir dann diesen Brief also aus, als wenn ich mich schon zum selbigenmal zu ihren Feinden geschlagen hätte? Ja sprechen sie, dann im Gefängnisse hat man mir also geantwortet, voluntatem malefactionis pro facto reputari, als wenn einer im Willen hätt zu stehlen, man erwischt ihn in solchem Vornehmen, so sey es gleich so viel, als wenn er schon gestohlen hätte; also sey es auch mit diesen meinen Briefen: ich hab einmal in Willen gehabt, mich zu ihren Feinden zu thun, und daselbst viel Böses anzustiften, in solchem Vornehmen sey ich gefangen worden. Derohalben so wäre mir solches Schreiben zugerechnet, als wenn ich das Werk schon vollbracht hätte. Was dünkt einen? Hier mußt du bleiben, Adam, du kannst dich nicht verantworten. Ich sage, daß ich mit solchen Worten gar nichts gehindert, sondern vielmehr quit, frey, ledig und los gesprochen würde, dieweil er spricht, ich habe mich zu ihren Feinden wollen schlagen, und in solchem Vornehmen sey ich gefangen worden. Denn da ich höre, daß Sylvanus gefangen sey, darum daß wir bey des Weyda Legaten zu Speyer gewesen waren, lauffe ich davon, komme bis gen Presburg, und weiter geselle mich zu Kaufleuten von Debretzen, dieweil ich aber sehe, daß ich in Siebenbürgen nicht kann kommen, bedenk ich und beschliesse bey mir, daß ich wiederum wolle umkehren, wieder gen Heydelberg ziehen, mein Lebelang des Glaubens oder aller andern Sachen halben nichts anzuheben, sondern alles fallen und beruhen lassen; kehre in solchem Vornehmen wieder um, reise fast auf die hundert Meilen wieder zurück, und schlage mich nicht zu des Pfalzgrafen Feinden, sondern Freunden, zu seinem Canzler gen Amberg, zeige mich daselbst an, er ladet mich ins Kloster zu Gast, ich komme, versehe mich nichts Böses, so läßt er mich dieselbige Nacht gefangen legen. Wie dürfen sie denn sagen, ich sey nach

dem Vornehmen des Briefes gefangen worden, indem ich habe wollen zu ihren Feinden lauffen. Also sollten sie ihre Rede nach der Wahrheit gesetzt haben, ob man nehmlich einem solchen sein Vornehmen oder seinen Willen für das Werk solle rechnen, der ihm vorgenommen hat, seinen Nächsten zu tödten, indem er hingeht, so besinnt er sich, bedenkt daß Unrecht ist, kehrt wieder um, ist ihm leid, daß er solches Vornehmen gehabt hat; solte man solchem den Willen für das Werk zurechnen? Nein gewißlich. Nun hatte es ja eine solche Gestalt und Meinung mit mir gehabt, das weiß Gott der Herr; daß ich selbst wieder umgekehret habe, selbst zu des Churfürsten Prädicanten zu Neuburg, Melchior Pottern, kommen, mit ihm gen Amberg gezogen, und daselbst dem Pfalzgräfischen Canzler anzeigen lassen: das heißt nicht, nach dem Vornehmen des Briefes seyn gefangen worden. Der König David hatte einmal im Willen, er wolte seinen Herrn den Saul umbringen, aber er geht in sich selbst, spricht, da sey Gott vor, (1 Samuel. 24.) daß ich meinen Herrn den König umbringen sollte: Solch Vornehmen des Davids wird Saul innen, er hält den David darum, von solches Vornehmen wegen, für keinen Mörder. Hat der vorgeregte Saul ein solches können merken, der doch dem David Tag und Nacht nach dem Leben stellte, solltens denn nicht vielmehr solche weise Leute, wie sie sind, gemerket haben, wo nicht die Affecten sie gehindert hätten?

Zudem, wenn sie mich gleich zu demmal, da ich bin auf Siebenbürgen gezogen, im hinwegziehen und nicht im widerkehren, gefangen hätten, so hätten sie mir doch nichts in der Wahrheit können schaden. Dann ich zog deßhalben auf Siebenbürgen zu, dieweil ich bey des Weyda Legaten zu Speyer gewesen war, und verheissen, ich wollte ihm dienen, und zog nicht von dieses obgemeldten geschriebenen Briefes aus, sondern daß ich zu dem Fürsten in Siebenbürgen wollte. Ob derselbige zu demselbenmale als ein Feind, oder als ein Freund des Vaterlandes sey gehalten worden, ist männiglich wohl bekannt, wie der Secretarius zu Speyer in des Haffners Haus, da wir waren, uns angezeigt, daß der Weyda ein Freund des Deutschen Landes wär worden, und alle alte Feindschaft abgestellet sey. Daraus ist abzunehmen, was ich von diesem vielgemeldten obgeschriebenen Briefe habe gehalten, wie daß ich re ipsa solches Propositum selbst immutiret habe.

Nichts desto weniger wird mir solche Schmach und Unbilligkeit von meinen Widersachern aufgelegt. Es geht mir gleich als einem, der ein Testament oder Schuldbrief wiederruft, abgestellet und vernichtet hat; man findet aber solchen Brief und will ihn für kräftig anziehen. Jedermann wird sprechen, ein solcher Brief hat keine Kraft mehr, dieweil der Autor solchen Brief für unkräftig erkennet hat. Was darf es viel Worte? Man lasse diesen geschriebenen oder gefundenen Brief selbst reden, so wird solcher Brief, von welches wegen sie mir das Leben haben nehmen wollen, mich los und ledig zählen.

Wenn, sprich ich, der Buchstab dieses Briefes demnach,*] dem ich ihn geschrieben[1] hatte, und überlas ihn, gefiel mir nicht, gedachte bey mir selbst, „wenn vielleicht aus sonderm Unglück deine Mißgönner diesen Brief sollten überkommen, so möchten sie dich in groß Unglücke bringen; es wird dirs keiner glauben, daß du in proposito et fine, nehmlich die Wahrheit zu erfahren, geschrieben hattest; was willst du anfangen, gedacht ich, so viel dich bemühen der Religion halben, in weite unbekannte Lande dich zu begeben?" beschloß diese ganze Sache ruhen zu lassen, nichts anzuheben, und zu einem Zeugniß deß schrieb ich neben an den Brief an die Seite, Hoc potest omitti i. e. hoc negotium, hoc meum propositum potest omitti; das ist, diß mein Vornehmen, dieser Brief, dieses Geschäft mag wohl unterlassen werden: und diß sind die letzten gewesen, die ich an diesen Brief geschrieben habe, nachdem ich ihn überlesen habe.

Wollen nun meine Widersacher auf dem Buchstaben beruhen dieses vielgemeldten Briefes, so sollen sie ihn ganz lesen, so sollen sie nichts außen lassen. Wenn jemand die Zehngebotte schrieb, als nehmlich, „Ich „bin der Herr dein Gott, der dich aus Aegypten geführet hat; du sollst „dir kein Bildniß machen; du sollst nicht stehlen, nicht tödten, nicht ehe„brechen" wenn er es alles geschrieben hätt, unten an den Brief, oder auf die Seite wolle er schreiben, so er es überlesen hätt, „die Gebotte „mögen unterlassen werden, man darf dieß Gebott nicht halten, man darf „andere Götter haben, man mag stehlen" was hielt ein solcher von den Zehngebotten? Gewißlich nichts. Also und auf diese Weise habe ich von mir selbst ungezwungen allein in meiner Schreibstube diesen vielgemeldten Brief mit meiner eignen Hand unterschrieben, daß er nichts sey, nichts gelte und zu unterlassen sey. Darum geht es mir gleich mit diesem Briefe, wie ich vorgemeldet habe, als wenn man einem ein Testament, so durchstochen, oder durchstrichen wäre von dem Autore, wollte fürlegen, und immerdar sprechen: Siehe, das das stehet im Brief; das ist dein Wille und Propositum! und man wollte nicht bedenken, daß das Testament durchstochen und durchstrichen wäre. Mit welchem durchstechen und durchstreichen der Wille des Autoris ist vernichtet worden.

Also, wenn meine Widersacher sprechen; Siehe, das stehet im Brieff, das hast du geschrieben, das und das hast du im Willen gehabt: so sollen sie allweg dazusetzen, hoc potest omitti. Wenn jemandt bey sich in seiner Schreibstuben schreibt, er wolle ein Dorff oder Stadt anzünden, und gereuet ihm hernach, schrieb unten an den Brief, „Ich will solches, „was ich geschrieben hab, lassen und nicht thun" begäbe sich auf solches in den Dienst dieses Dorffs oder Stadt Freundt, welcher kriegen wollt wider den andern, der solches obgemeldt Dorff oder Stadt anzünden wollt, würde man ihm auch solche Brief auslegen können, als wär er

[1] geschrieb [verdruckt 1774]

noch der Meinung, vorgemeldt Dorf oder Stadt zu verbrennen? Nein gewißlich, denn mit Worten und Werken wäre das Widerspiel vorhanden. Also hat es auch eine Meinung hierinnen. Diese Brieff habe ich mit meiner eignen Handschrift, Hoc potest omitti, vernichtet und ausgethan, hernachmals mich in den Dienst des Weiwoda begeben, welcher ein Freund des Teutschlands war; daß ich ja mit Worten und Werken das Widerspiel zu demselbenmal erzeigt hab. Dieses hoff ich sey auf dißmal genug zu Verantwortung dieser Schmach, die mir aufgelegt worden. Dann wo bin ich itzt, da ich dieses schreib? Zu Constantinopel, und nit in des Churfürsten am Rhein Gefängknuß, da ich aus grosser Forcht, oder Errettung meines Lebens, etwas reden müßte? Was für einen Nutz hab ich, daß ich solches schreib? Keinen, sondern allein, wie ich gemeldt hab, der Wahrheit zu gutt.

Letzlich hab ich auch verstanden, daß meine Widersacher ausgeben, ich hab des Churfürsten zu Heydelberg Sigill überkommen, und solches, sprechen sie, stehe geschrieben, in vielgemeldten gefundenen Briefen. Aber wie sie mit ihrer vorigen Anklag, wie ihr gehört, bestanden, also bestehen sie auf dißmal auch. Denn es helt sich die Sach also. Nachdem ich den oftgemeldten Brief schriebe, und meinen Namen darin setzte, wer Ich wäre, was ich für ein Dienst oder Amt in Heydelberg gehabt hätte, gedacht ich bey mir, man wird dir in solchen fernen Landen, da du hinziehen willt, nicht Glauben geben, daß du in einem solchen Amt gewesen seyest, du habst den Brief und Sigel von deinem Fürsten. So hat aber der Churfürst von wegen des Genffischen Banns den fürnehmsten Gelehrten und Theologis, als dem Doctor Poquino, dem Doctor Zanchio, und mir auch, einem jeden insonderheit einen eignen Brief geschrieben, mit seinen Sigill wie bräuchlich versiegelt. Weil nun die Ueberschrift des Churfürsten Briefs lautet, „Unserm Adam Neuser, Prediger oder „Kirchendiener allhie zu Heydelberg" gedacht ich, dieser Brief kann dir gnugsam Zeugnuß geben in fremden Landen, daß du dieser bist für den du dich ausgiebst. Denn der Churfürst, dieweil ich ihn des Genffischen Banns halben zuwider war, würde mir nit so viel Brief und Sigill, so ich weggezogen wär, mitgetheilet haben. Darumb gedacht ich, ich wollte vorgemeldten des Churfürsten Brief mit vielgemeldten andern Briefen schicken, auf daß mir würdt Glauben gegeben, daß ich dieser wäre, für den ich mich ausgebe, und habe also in vielgemeldten Brieff geschrieben, Ut intelligas me sc. talem esse, qualem me esse praedico, mitto tibi literas sigillo Principis munitas. Aus diesen Worten schliessen meine Widersacher, ich sey dem Churfürsten an das Sigill kommen, oder etwa ein Sigill in des Churfürsten Namen machen lassen. Also geht es mir; das ist die Anklag meiner Widersacher. Wenn dem also wär, wie meine Widersacher ausgeben, so frag ich, ob etwa der Churfürst oder ein Secretarius sein Sigill verloren habe. Dann wenn ich ein solches

Sigill bekommen hätte, so würd ein Mangel an solchem Churfürstlichen Sigill gewesen seyn. Niemandt aber hat sich zu derselbigen Zeit beklagt, daß man eines solchen Sigills mangel, auch nit dazumal, da ich im Gefängniß gewesen bin. Zu dem, welcher Goldschmidt oder Meister würd mir eines solchen Churfürsten Sigill dürfen machen, wenn ichs gleich an einen begehrt hätte? oder wo ist ein solcher, der es gemacht gehabt habe? Warum habe ich keinen Brieff in des Churfürsten Namen geschrieben? Wo hab ich ein solches Sigill gelassen? Wann ich schuldig wäre, so würd ich mich an diesen Orten, da ich jetzt bin, solches nicht schämen dörffen; jetzund könnt ich meiner Widersacher spotten. Aber Gott im Himmel ist mein Zeug, daß mir in solcher Sache von meinen Widersachern Gewalt und Unrecht geschicht. Habe ich ein falsches Sigill des Churfürsten gehabt, so hat er mirs selbst geschickt, denn ich von keinen andern versiegelten Brieff weiß noch schreib, weder allein von diesem den er mir des Banns halben geschrieben hatt. Lieber Gott, wie ist das iniqua interpretatio. Denn wäre das nit unfreundlich ausgelegt, wenn ein Burgermeister einem ein Brief hätt geschrieben, und mit seinem Sigill versiegelt; dieser aber, so der Brief geschrieben ist, schicket solchen des Burgermeisters Brief einem andern, und schrieb darneben also, Mitto tibi literas sigillo consulis munitas: wenn man einem[1] solchen sein Schreiben also wollt auslegen, als spräch er, ich habe des Consulis Sigill, sein Pittschirung bekommen, und siegelt damit, oder, ich schicke dir des Consulis Pittschirring; wär das nit, sprich ich, unfreundlich gehandelt und ausgelegt? Aber Gott, der solches siehet und weiß, wird solches wohl an ihnen straffen.

Weiter, mein lieber Landsmann, vermahnet Ihr mich auch, daß ich mich trösten soll der Gnaden und Barmherzigkeit Gottes, wo ich der Lehr halben wäre irr gegangen. Darauf sollt ihr wissen, daß ich an solchem gar keinen Mangel (Gott sey Lob!) leide. Denn ich kenne meinen Gott, und weiß, daß er mich aus so viel Trübsal errettet hatt, wird es auch hinfort thun. Mich erfreuet nichts höheres, denn daß ich gegen meinen Gott ein rein Herz und gewissen Geist hab behalten, und bin vergewissert, daß ich ein Freund und kein Feind Gottes sey. Dann mein Gewissen, wie Johannes lehrt I. 3. ist mir stärker und grösser, denn der ganzen Welt Zeugniß, und was ich zu Heydelberg begehrt habe, der Lehr und sonderlich der Dreyfaltigkeit halben von Ario, von solchem ist mir Gott Lob ein Genüge geschehen. Ich hab auch vetustissima Exemplaria novi Testamenti vor dieser Zeit in Siebenbürgen geschickt manuscripta, welche ich wollt, daß ihr sie sehen solltet. Ich glaub, daß solche Exemplaria nicht sehr lang nach Christi Geburtt seyn geschrieben worden.

Soviel natürliche Lieb belangt, darum Ihr mir schreibt, sollt Ihr

[1] einen [1774]

und könnet wissen, daß ich ein Mensch und kein Holz oder Stein bin. Derhalben solches, (daß ich die Meinen hab müssen verlassen) niemands mehr bekümmert, denn mich. Aber was wär den Meinen damit geholfen gewest, daß ich zu Heydelberg bey ihnen wär geblieben, und mich hätt lassen ertödten. Denn hätten sie je gar keine Hoffnung mehr können haben. Bitt ich euch auch von der alten Kundschaft wegen, Ihr wollt helffen und rathen, daß mein Sohn aus dem Gefängniß erlediget werde, und wollt ihm sagen, daß er sich forthin in keinen Weg unterstehe, zu mir zu kommen. Dann solches ist ihm unmüglich; er würd gefangen und verkaufft, und könnt nit mehr ledig werden. Denn es ist nit also hierinnen ein Land zu wandern, als wie in Teutschland. Thue mich auch fleißig gegen Euch bedanken, daß Ihr mir, wie ich aus eurem Brieff verstehe, begehret Lieb und Freundschaft zu erzeigen. So ihr wißt und erfahren könnt, wie es um die Meinen zu Heydelberg ein Gestalt hat, thut mirs zu wissen. Hiermit befiehl ich Euch, sampt allen den Euren, dem lieben Gott. Datum zu Constantinopel am Mittewoche vor Ostern Anno Domini 1574.

Euer Landsmann

Grüßt mir den Herrn D. Cratto, welcher, wie ich verstehe, Eure Brieff überantwortet hat.

Adam Neuser.

Vor unserer Abschrift stehet von einer jüngern Hand geschrieben: Infelicissimi terque quaterque Apostatae et Mamelucae *Adami Neuseri* scriptum, in quo pessima fide et conscientia leprosa suam historiam narrat. Ich wüßte so nicht zu urtheilen. Apostat und Mameluke so vielmal, als man will! Aber der Brief ist doch wahrlich mit einer Kaltblütigkeit und Ruhe geschrieben, die nichts weniger als ein wundes und peinigendes Gewissen verräth; und was die pessimam fidem anbelangt, so möchte ich gerade das Gegentheil behaupten. Kleine Beschönigungen seines gethanen Schritts erlaubt sich Neuser allerdings: und wer kann ihm diese verdenken? Allein die Fakta, welche er erzählet, haben doch alle das so vollkommene Ansehen der Glaubwürdigkeit; stimmen alle mit dem, was man von den damaligen öffentlichen politischen Angelegenheiten aus andern Quellen weiß, so gänzlich überein; finden sich zum Theil selbst durch das Vorgeben seiner Gegner, unvermerkt und wider ihren Willen, so deutlich bestärkt: daß die pessima fides vielmehr auf diese zurückfallen würde, wenn unrichtige Erzählungen eben nothwendig alle pessimam fidem zum Grunde haben müßten, und der Mensch nicht öfters, auch mit

dem festesten Vorsatze, die lautere Wahrheit zu sagen, oder zu schreiben, sich und die Welt belügen könnte.

Um dieses nicht in den Wind gesagt zu haben, komme ich auf die zwey Punkte zurück, auf die ich, besonders zu achten, meinen Lesern vorläufig empfohlen habe. Ich rede von dem zweyten zuerst; weil er der unbeträchtlichere, aber auch zugleich der unstreitigere ist, den man dem Briefsteller also wohl am ersten einräumen dürfte.

Wie vielmal nehmlich Neuser gefangen genommen worden: kann doch wohl niemand besser wissen, als Neuser selbst? Also auch niemand besser, als er selbst, wie vielmal er aus der Gefangenschaft entronnen? Wenn er nun also erzählt, daß er nur einmal gefangen genommen worden, oder vielmehr auch dieß einemal nicht sowohl gefangen genommen worden, als vielmehr sich selbst der Gefangenschaft überliefert habe; wenn er sagt, daß er, auf erhaltene Nachricht von der Einziehung seiner Mitgenossen, davon gelauffen, und bis Presburg gekommen sey; wenn er die Ursachen und Umstände angiebt, die ihn bewogen, wieder umzukehren; wenn er die noch lebenden Personen namhaft macht, an die er sich bey seiner Zurückkunft vor andern zu wenden, für gut befunden; (*) was für Bedenken kann man haben, ihm in allen diesen Dingen völligen Glauben beyzumessen, die am Ende in der Hauptsache nichts ändern, bey denen es sich also auch gar nicht absehen läßt, warum er sie anders erzählen sollte, als sie in der That vorgefallen waren? Und wem erzählt er sie? Etwa einem, der im geringsten nichts davon wußte, oder wissen konnte? Etwa auf gutes Glück der Nachwelt, der dergleichen Kleinigkeiten selten wichtig genug sind, um sie in genaue Untersuchung zu ziehen? Nichts weniger; er erzählt sie einem Landsmanne, der Theil an seinen Zufällen nahm, und dem er das, was er ihm als in der Ferne geschehen erzählt, sehr verdächtig machen würde, wenn er ihn in dem belügen wollte, was in seiner eigenen Heimat vorgefallen war, und von dessen Grund oder Ungrund er sich auf dem Platze selbst sofort unterrichten konnte. Wenn wir genau zusehen, so findet sich auch sogar in obgedachten Actis eine Stelle, die dem Neuserschen Vorgeben in diesem

(*) Oben Seite 138.[1]

[1] [Seite 214 f. in dieser Ausgabe]

Stücke sehr günstig ist. In dem Bedenken der Heidelbergischen Theologen nehmlich, und zwar in dem Absatze, welcher den Matthias Vehe besonders angeht,(*) wird nehmlich aus einem andern eigenhändigen Briefe des Neusers angeführt, daß ihn Sylvanus und Vehe, auf dem Wege nach ihrem Gefängnisse, durch einen Studenten, Namens Mader, warnen lassen. Neuser war also damals noch nicht in Verhaft; und was ist glaublicher, als daß er sich die Warnung werde zu Nutze gemacht haben?

Doch, wie gesagt, es kömmt so wenig auf diesen Punkt an, daß man Neusers Erzählung davon für die wahrhaftere zu halten, keinen Anstand nehmen wird. So wenig! — gleichwohl aber auch, nicht so gar wenig! Denn kann man in Abrede seyn, daß die freywillige Wiederkunft, zu der sich Neuser entschloß, ob er schon seine Mitgenossen gefangen wußte, zum mindesten von keinem so bösen Gewissen zeuget, als er bey seinem angeblichen Verbrechen hätte haben müssen? Und dann, der Argwohn, welchen ein offenbar erlogener Umstand auf jeden andern Umstand der nehmlichen Geschichte nicht anders als werfen kann! Wer den einen nicht wußte, kann auch den andern nicht gewußt haben. Wer den einen nach seinen Absichten zu drehen und zu verfälschen für gut fand, kann sich das nehmliche auch mit jedem andern erlaubt haben.

Und nun mit diesem Mißtrauen zu dem Hauptpunkte, zu dem Briefe an den Türkischen Kayser. Ein solcher Brief, wie ich bereits angemerkt, ist wirklich unter den Actis vorhanden, und der Innhalt desselben ist äusserst verfänglich: auch gesteht Neuser selbst, einen solchen Brief geschrieben zu haben. Sogar, was er zu seiner Entschuldigung desfalls beybringt, scheinet zum Theil nichts als kahle Beschönigung zu seyn: das nehmlich, was er von der Absicht sagt, in welcher er den Brief geschrieben. Das Exempel des h. Paulus ist offenbar gemißbraucht.

Allein, diese zweydeutige Absicht auch bey Seite gesetzt; zugegeben sogar, daß seine Absicht augenscheinlich gewesen, nicht die Wahrheit zu erforschen, sondern in Ueberzeugung der schon erforschten und gefundenen Wahrheit, wider die Gegner derselben den grausamsten Feind

(*) Beym Struve S. 227.

zu verhetzen, und gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen: Eine Verantwortung bleibt ihm dennoch übrig, die auf einmal den Ausschlag so völlig auf seine Seite giebt, daß ich nicht absehe, was darauf zu antworten stehet.

Ich habe ihn geschrieben, sagt Neuser, diesen unglücklichen, so mißverstandenen Brief: aber ich habe ihn nie abgeschickt; ich habe ihn keinen[1] Menschen zu lesen gegeben; ich habe ihn durch eine eigenhändig beygefügte Clausel, so gut als vernichtet; ich habe von dem, was ich darinn zu thun vorhatte, wirklich das Gegentheil gethan.

Dieses sagt Neuser; und allem Ansehen nach, sagt er auch hiermit nichts als die lautere Wahrheit: oder es wäre doch ein sonderbares Unglück für seine Gegner, wenn er die Wahrheit nicht gesagt hätte, und gleichwohl ihr eigenes Vorgeben seine Aussage, itzt in den Augen der unpartheyischen und kaltblütigen Nachwelt, so wahrscheinlich machte und bestärkte!

Denn man überlege doch nur. Wem soll Neuser seinen verrätherischen Brief an den Türkischen Kayser, in qua fassus, nach dem Alting, plures esse in Germania Arianae factioni addictos, quibus nihil magis in votis esset, quam Turcarum Monarchae viam sternere in Imperio, et cum ipso coniungi; wem soll er diesen Brief, in welchem er, wie die Heidelbergischen Theologen in ihrem Bedenken sagen,(*) eine grimmige Conspiration wider die ganze Christenheit anspinnet; wem soll er diesen Brief zur Bestellung anvertrauet haben? Dem Siebenbürgischen Gesandten? Ihm, welcher de ineundo foedere (sind gleichfalls Altings Worte) cum Imperatore et Ordinibus Imperii, mutuae securitatis ac defensionis ergo, wider den Türken, zu handeln, von seinem Herrn nach Speyer geschickt war? Ihm? Neuser müßte toll und rasend gewesen seyn! Ihm, der nach Deutschland kömmt, um Hülfe gegen den Türken zu suchen, einen Brief zu vertrauen, in welchem der Türke aufgemuntert wird, je eher je lieber los zu schlagen! in welchem den Türkischen Waffen die beste Hoffnung gemacht wird! in welchem der Verfasser mit ausdrücklichen Worten dem Türkischen Kayser schreibt, „Ich meines Theils will

(*) Beym Struve S. 218.

[1] [wohl nur verdruckt für] keinem

„nach allem Vermögen mit Schreiben und Vermahnen, „nichts unterlassen, damit sie, die abgöttischen Christen, „zum rechten Glauben bekehret, Gottes Ehre gefördert, „und Ewr. Majestät Reich (das Türkische Reich) erweitert „werde!" Einen solchen Brief einem Feinde des Türken zur Bestellung anvertrauen! Noch einmal: Neuser müßte toll, er müßte rasend gewesen seyn. Oder will man etwa sagen, ohne dieses gewesen zu seyn, habe Gott einen Mann, der ihn einmal verleugnet, allerdings so weit verblenden, und in seiner Verblendung so unsinnig handeln lassen können? Das wäre wahrlich ein schönes Blümchen — aber nur für die Kanzel. Der Geschichtschreiber verlangt Wahrheit, oder doch wenigstens Wahrscheinlichkeit. Eher würde es sich noch hören lassen, wenn man sagen wollte, Neuser habe die wahren Gesinnungen des Siebenbürgischen Gesandten auch wohl nicht gewußt. Da der Fürst von Siebenbürgen es zeither so lange mit den Türken gehalten, so habe Neuser nicht vermuthen können, daß er nun auf einmal von ihm abfallen wolle. Doch dem widerspricht Neuser selbst, wenn er in seinem Briefe schreibt, daß es männiglich wohl bekannt gewesen sey, was der Siebenbürgische Gesandte wolle; und wenn er Ort und Personen namhaft macht,(*) wo und von wem er das nähere davon erfahren habe. Wie konnte auch der Auftrag des Gesandten, überhaupt genommen, noch jemanden ein Geheimniß seyn, da er bereits zuvor in Prag dem Kayser Eröffnung davon gemacht hatte, und wie Isthuansius schreibt,(**) vbique a Caesarianis summa laetitiae significatione, quacunque iter fecerit, exquisitisque honoribus aufgenommen worden. Wenn also auch gleich ebenderselbe hinzusetzt: Isthic demum, zu Speyer, wohin der Gesandte dem Kayser folgen müssen, Caesar legationis seriem et capita ita discussit, vt eam quam secretissimam esse vellet; nec vllum alium praeterquam Ioannem Trautsonium, aulae suae praefectum, ac Ioannem Baptistam Weberum Iurisconsultum et Romani Imperii Vicecancellarium, ex Vngaris vero Iohannem Listhium Episcopum Besprimi-

(*) Oben S. 139.[1]
(**) Hist. lib. XIIII p. 517.

[1] S. 138. [1774; Seite 215 in dieser Ausgabe]

ensem et Vngaricum Cancellarium consiliis adhiberet, iisque serio interdiceret, ne ea vllo modo panderentur: so ist diese geheimnißvolle Verhandlung unstreitig blos von den Bedingungen des Bündnisses, und nicht von dem Bündnisse selbst zu verstehen.

Aber weiter: wie soll denn hierauf der Churfürst von der Pfalz zu dem Briefe gekommen seyn, den Neuser so unsichern Händen so thöricht anvertrauet hätte? Dieses erzählet Alting, im Verfolg der oben angeführten Stelle, so: Quum igitur Maximilianus Imperator sese excusaret Oratori Transyluano de foedere, negaretque cum iis pacisci se posse, qui deitatem Christi, et diuinam Personarum Trinitatem non agnoscerent: atqui, respondit ille, non est quod tantopere abhorreas ab illa fide, quam vna nobiscum tenent ac tuentur magni in Imperio Principes, eorumque Theologi. Et cum dicto, vt assertioni suae fidem faceret, depromsit litteras Neuseri ac Syluani, et Caesari in manus tradidit. Is porro resignatas et lectas Friderico III. Palatino Electori communicauit; eumque commotum rei insolitae indignitate, ne nimium turbaretur monuit; cum ipse in suis ditionibus, quanquam ignarus foueret id genus hominum; in quos tamen detectos secundum leges animaduerti Magistratus esset. Was für Armseligkeiten! Welch ein pedantischer Kayser! Welch ein verlegener, treuherziger Gesandte! Daran sollte sich der Kayser gestossen haben? Der lieben Orthodoxie wegen, sollte er sich mit einem Fürsten nicht haben einlassen wollen, der ihm ein Königreich abzutreten, wenigstens des Titels und der Ansprüche auf dieses Königreich für ihn zu entsagen, und sich wider seinen fürchterlichsten Feind so genau mit ihm zu verbinden, bereit war? Oder wenn gleichwohl Maximilian diese fromme Schwachheit wirklich gehabt hätte, warum äusserte er sie denn nicht sogleich in Prag? Warum versparte er eine solche Bedenklichkeit denn bis nach Speyer? bis der Gesandte eben Neusers Briefe in der Tasche hatte? Endlich, als er von dem Gesandten erfuhr, daß es auch in Deutschland, selbst unter den Fürsten des Reichs und ihren Theologen, Arianer gebe: was wurden denn die Arianer in Siebenbürgen in seinen Augen dadurch besser? Und wie konnten sie auf einmal um so viel besser werden, daß er nun nicht allein das Bündniß mit Freuden eingieng, sondern dem ketzerischen Fürsten sogar eine seiner Nichten zur Ehe versprach?

ihn in seinen eigenen Landen aufzunehmen versprach, falls ihn der Türke aus Siebenbürgen vertreiben möchte? (*) Sollte beides etwa mit der Bedingung geschehen, wenn dieser vorher seinem Arianischen Irrthume entsagt hätte? Davon weiß die Geschichte nichts. Auch würde man es schwerlich gewagt haben, dem Gesandten eine so lächerliche Foderung nur merken zu lassen. Denn wer war denn dieser Gesandte? Es war, wie wir wissen, Caspar Beckeß, des Fürsten Johann Sigismund vertrautester Freund, und selbst ein Arianer. Dieses bezeugt Sandius; (**) wenn es nicht aus dem Vertrauen des Fürsten schon genugsam abzunehmen wäre. Ihm also, einem Arianer selbst, hätte man unter die Augen gesagt, daß die Arianer keine Leute wären, mit welchen ein ehrlicher Christ Bündniß machen könne? Er, ein Arianer selbst, hätte nichts darauf zu antworten gewußt, als dieses, daß unter den Fürsten des Reichs und ihren Gottesgelehrten doch gleichwohl auch Arianer wären? Er, ein Arianer selbst, hätte diese seine verborgenen Glaubensbrüder in Deutschland, dem Kayser so ohne Bedenken verrathen können? Wer zwar unter den Fürsten des Reichs ein Arianer sey, mochte er wohl selbst nicht wissen: aber das konnte und mußte er doch wissen, daß er die Gottesgelehrten, die ihm dafür bekannt waren, durch seine Anzeige der unvermeidlichsten Verfolgung aussetzte, der auf allen Fall zu entgehen, sich die guten Leute eben an ihn gewandt hatten. Und dem ohngeachtet hätte er sie ohne Noth, ohne allen abzusehenden Vortheil aufgeopfert? — Wem alles das begreiflich ist, nun, dem sey nichts unbegreiflich, was ihm Theologen, zu Rechtfertigung ihrer verübten Grausamkeiten, in der Geschichte nur immer vorschwatzen können und wollen!

Bisher habe ich den Brief, welchen Neuser an den Türkischen Kayser entworfen zu haben selbst bekennet, für eben denselben gelten lassen, welcher sich angezeigtermassen bey den sogenannten Actis befindet. Daß er es im Grunde auch wohl ist, will ich nun zwar nicht leugnen. Ich kann aber doch auch nicht anzumerken unterlassen, daß man, den letztern nicht für so ganz unverfälscht zu halten, Grund habe. Gewiß ist es wenigstens, daß er nicht in der Sprache erscheinet, in welcher ihn Neuser aufgesetzt hatte. Neuser hatte ihn lateinisch ge-

(*) *Isthuanfius l. c. p. 517.*

(**) Enucl. Hist. Eccles. Lib. III. p. 430.

schrieben, wie aus der Stelle erhellet, die er selbst daraus anführet: und hier ist er nur deutsch zu lesen; in einer Uebersetzung nur also, die sich wohl schwerlich von dem Verfasser selbst herschreiben dürfte. Ja aus der angeführten Stelle, wenn man sie gegen das Deutsche hält, ist klar, daß sich der Uebersetzer, wer es nun auch gewesen, nicht so gar genau an das Original müsse gebunden haben. Und doch ist dieses nur der kleinste Skrupel, den ich mir gegen die Glaubwürdigkeit des noch vorhandenen Deutschen Briefes mache. Ein weit größerer bezieht sich auf eine ausdrückliche Stelle desselben, die ich mit andern historischen Umständen, wie sie sowohl von Neusern als von seinen Feinden angegeben werden, auf keine Weise zusammen reimen kann. Es sagt nehmlich Neuser selbst, in seinem Schreiben, welches um Ostern 1574 datiret ist, daß er den Brief an den Türkischen Kayser v o r v i e r J a h r e n (*) aufgesetzt habe; also um Ostern 1570, vor dem Reichstage zu Speyer, als ihn noch niemand wegen des Arianismus in Verdacht hatte, als ihn noch keine deswegen drohende Gefahr aus dem Lande zu fliehen nöthigen konnte. Auch seine Feinde wollen besagten Brief erst auf dem Reichstage zu Speyer in die Hände bekommen haben; auch seine Feinde sagen, daß erst auf diesen Brief, den 15ten Julius 1570, der Verhaft wider ihn und seine Genossen verhangen worden, dem er für seine Person zu entkommen das Glück hatte. Und gleichwohl wird in eben dem Briefe, so wie er itzt bey den Actis vorhanden, mit ausdrücklichen Worten dieser seiner ersten Flucht bereits gedacht. Wie, in aller Welt, kann das seyn? Wie kann Neuser durch einen Brief zur Flucht genöthiget werden, in welchem er von dieser Flucht selbst meldet? Wie kann die Wirkung eher als ihre Ursache gewesen seyn? Oder soll es nicht von seiner ersten Flucht zu verstehen seyn, wenn er gleich anfangs an den Türkischen Kayser schreibt? (**) „Zuforderst aber soll Ew. Majestät gänzlich „dafür halten, daß ich zu derselben meine Zuflucht suche, nicht wie „etliche Christen zu thun pflegen, welche um ihrer Mißhandlung „willen, als Diebstahl, Mord, Ehebruch, bey den Ihrigen nicht bleiben „mögen. Dann für einem Jahr war ich Fürhabens zu Euch zu fliehen,

(*) Oben Seite 137.[1]

(**) Beym S t r u v e, S. 230.

[1] Seite 138. [1774; Seite 213 in dieser Ausgabe]

„kame bis gen Presburg, aber dieweil ich der Ungarischen Sprache „unerfahren, nicht weiter vermochte, bin ich derhalben wieder zu den „Meinen gekehrt, und fast noch ein ganz Jahr bey ihnen gewesen, „welches gar nicht seyn mögen, wenn ich etwa einer Missethat halben „flüchtig worden u. s. w.“ Von welcher Flucht ist es denn zu verstehen? Wir wissen ja weder von ihm, noch von seinen Feinden, daß er schon vorher einmal, ehe er wegen des Briefes an den Türkischen Kayser gefangen werden sollen, nach Ungarn entflohen sey. Diese Flucht hingegen, deren er hier gegen den Kayser gedenkt, und die, von welcher er oben in seinem Briefe S. 137[1] redet, sind einander so völlig gleich, daß sie schlechterdings beide für die nehmliche zu achten. Sonach aber läßt sich hierbey nur zweyerley denken. Entweder Neuser hat den Brief an den Türkischen Kayser nach seiner freywilligen Zurückkunft, in der Gefangenschaft zu Amberg geschrieben: und alsdann ist es schon aus diesem Grunde nicht wahr, daß er des nehmlichen Briefes wegen gleich Anfangs mit den Uebrigen eingezogen werden sollen; schon aus diesem Grunde nicht wahr, daß der Churfürst den nehmlichen Brief durch den Römischen Kayser aus den Händen des Siebenbürgischen Gesandten bekommen können. Oder Neuser hat ihn vor seiner Reise nach Speyer geschrieben, er mag ihn nun dem Gesandten anvertrauet haben, oder nicht: und alsdann ist die Copie, wie sie annoch bey den Actis befindlich, verfälscht; interpolirt wenigstens in dieser Stelle, die sich so offenbar auf eine spätere Zeit beziehet. Jenes kann ich darum nicht für das wahrscheinlichere halten, weil Neusers Angabe, den Brief vor vier Jahren geschrieben zu haben, darwider ist; weil er ausdrücklich sagt, daß man das Concept desselben in seiner Schreibstube unter seinen Büchern gefunden habe, da man es in dem Gefängnisse müßte gefunden haben, wenn er es in dem Gefängnisse geschrieben hätte. Folglich muß man natürlicher Weise auf das andere fallen; und das ist es, was ich sagen wollen. Freylich enthält sonst der Brief eben nichts, was Neuser nicht gar wohl wirklich könnte geschrieben haben. Allein in untergeschobenen Schriften läßt sich auch immer die Denkungsart eines andern eher nachahmen, als aller Verstoß gegen historische Umstände verhüten. Auch behaupte ich nicht, daß der ganze Brief erdichtet sey. Ich behaupte

[1] S. 138 [1774; Seite 214 in dieser Ausgabe]

nur, daß die angeführte Stelle ihre Richtigkeit nicht haben könne, so weit Neusern selbst zu glauben, und sich seine Gegner doch wohl nicht mit ihren eignen Waffen schlagen wollen. Struve scheinet dieses schon zum Theil empfunden zu haben, wenn er schreibt: „Neuser wurde „auch in Siebenbürgen, als wohin er sich retiriret hatte, von dem „Kayser und Churfürsten von der Pfalz verfolget; und als er sich „weder daselbst noch sonsten in der Christenheit sicher achtete, addres„sirte er sich in folgendem Schreiben an den Türkischen Kayser." Also aus Siebenbürgen erst hat Neuser, nach ihm, an den Türkischen Kayser das Schreiben erlassen, aus welchem man seine feindselige Gesinnung gegen Deutschland und die ganze Christenheit, schon als er sich noch in dem Schoosse derselben befand, zu erweisen pflegt? So ist es, nach ihm, nicht das nehmliche Schreiben, welches der Siebenbürgische Gesandte an den Kayser auslieferte? So ist es nicht das nehmliche, welches den Churfürsten zu der Verfolgung veranlaßte? Nicht das nehmliche, auf welches er selbst, in seiner vorhergehenden Erzählung, als auf Neusers Hauptverbrechen weiset? Nicht das nehmliche, welches alle andere Scribenten, die Neusers Händel berühren, für das nehmliche halten? —

Und so viel von den vorläufigen zwey Punkten bis hierher! Alles, was ich nun noch zur Erläuterung derselben, und des mitgetheilten Briefes überhaupt, beyzubringen hätte, vergönne man mir, ohne Ordnung und Schmuck in eine Folge einzelner Anmerkungen zu fassen. Gemacht sind sie einmal, diese Anmerkungen; und wenn sie schon an und für sich selbst nicht sehr wichtig seyn sollten, so werden sie doch immer dem, der irgend einmal in diesem Winkel des Feldes zu arbeiten hätte, bald eine kleine Mühe, bald einen kleinen Fehlgriff ersparen können. Wie viel Schlechtes muß in dem historischen Fache geschrieben werden, ehe sich etwas Gutes schreiben läßt!

1. Daß Neuser zu den Türken geflohen, und unter den Türken gestorben, ist so unstreitig, als unbestritten es geblieben. Ob er aber darum auch selbst ein Türke geworden, ob er den Türkischen Glauben in aller erforderlichen Form angenommen: das ist es, woran einige, wie bekannt, noch zweifeln wollen; als Sandius, Arnold, Gerber und andere. Wenn indeß Gerber Arnolden, so wie Arnold dem Sandius gefolgt ist, und dieser sich einzig auf den Mart. Ruarus be-

ziehet, so muß ich in Ansehung des letztern etwas bemerken, welches G. H. Götze, (*) der diese Zweifler geflissentlich zu widerlegen der Mühe werth gehalten, vor allen Dingen hätte bemerken sollen. Nehmlich dieses, daß es nicht wahr ist, daß Ruarus, auf den sie endlich alle hinauskommen, an Neusers förmlichem Uebergange zur Türkischen Religion gezweifelt; sondern daß Sandius seine Worte nur unrecht verstanden. Ruarus nehmlich schreibt an Caloven: (**) Ignosce, Vir clarissime, quod iure tui monendi vtar, quod ipse mihi dedisti, in historico praecipue genere. Eo pertinet et illud, quod Paulum Alciatum perinde atque Neuserum ad Turcas se proripuisse, et eiurata religione Christiana Alcoranum professum, nimium aliorum relationi credens, affirmas; quorum nomina satius fuisset allegare, ne fides tua accusari posset. Was heißt nun dieses? Will Ruarus sagen, daß Calov beiden, dem Alciatus und Neusern Unrecht gethan? Keinesweges; er tadelt ihn blos des einzigen Alciatus wegen, von dem er vorgegeben, daß er eben so wie Neuser, perinde atque Neuserus, zur Türkischen Religion getreten sey. Hätte er dieses von einem, wie von dem andern leugnen wollen: so würde er sicherlicher[1] beider Namen mit dem blossen et verbunden haben. Da er aber perinde atque braucht: so giebt er es von Neusern vielmehr zu, und verbittet sich blos, den Alciatus mit ihm hierinn in eine Klasse zu stellen. Daß dieses die wahre Auslegung sey, ergiebt sich auch daraus, daß Ruarus in der Folge sich blos die Ehrenrettung des Alciatus angelegen seyn läßt, von Neusern aber weiter kein Wort verlieret. Von jenem versichert er aus glaubwürdigen Familiennachrichten, daß er in Danzig gestorben: von diesem aber mußte er wenigstens doch eingestehen, daß er in Constantinopel gestorben; und was für einen Beweis hätte er führen können, daß er allda nicht als ein Türke gestorben? Wenn man ja hierwider etwas einwenden wollte und müßte: so würde sich dieses noch am ersten hören lassen, daß Neuser selbst in seinem Briefe nichts davon sagt. Er sagt blos: (*) „Sobald der Bascha diese Worte höret, (nehmlich, sein Bekenntniß

(*) Praef. ad Meletemata Annaebergensia.
(**) Epist. Cent. I. 47.[2]
(***) Oben, S. 133.[3]

[1] [vielleicht doch nur verdruckt für] sicherlich [2] Cent. I. 87. [1774] [3] [Seite 211 in dieser Ausgabe]

„von dem Alkoran) spricht er, er wolle mich gen Constantinopel zu „dem Kayser schicken, da ich noch auf den heutigen Tag bin, bey des „Kaysers oberstem Dollmetsch, welcher ein Deutscher ist.“ Doch was sollte er auch mehr sagen? Wer erzählt gern eine Komödie, die er mit sich müssen spielen lassen? Einem Manne, der nicht ganz ohne Gefühl und Schaam ist, kostet es die äusserste Ueberwindung, sich ihr zu unterziehen: was Wunder, daß er jeder Gelegenheit ausbeugt, sich ihrer wiederum zu erinnern? Recht wohl, daß sich die Religionen unter einander den Uebertritt selbst so erschweret haben, daß nicht leicht ein ehrlicher Mann zu einer von der andern laufen wird! Was also Neuser von sich hier blos verschweigt, hat man kein Recht darum in Zweifel zu ziehen, wenn es von andern glaubwürdigen Leuten, die an Ort und Stelle davon Nachricht einziehen können, bestätiget wird. ——

2. Ein Wort jedoch von diesen glaubwürdigen Leuten selbst. Kaum kann ich *Michael Heberern* (*) dazu rechnen, als welcher erst 1588, und also zwölf Jahr nach Neusers Tode, nach Constantinopel kam, und seine Nachrichten wahrlich nicht von sehr zuverlässigen Personen hatte. Eher noch muß man den Böhmischen Baron *Wenceslaus Budowez von Budowa* gelten lassen, der sich um 1579 bey der Römisch Kayserlichen Gesandtschaft zu Constantinopel befand; also aber doch auch nicht Neusern von Person gekannt hatte, und gleichwohl einige dreyßig Jahre darauf die abscheulichsten Dinge von ihm in die Welt schrieb (**), von welchen einige offenbar erlogen sind. Der unverwerflichste bleibt also einzig und allein *Stephanus Gerlach*, welcher in den Jahren 1573—78 kayserlicher Gesandtschaftsprediger in Constantinopel war, und vielfältigen Umgang mit Neusern gehabt hat. Was dieser von ihm, theils gelegentlich in seinen nachher in Deutschland herausgegebenen polemischen Schriften, theils in seinem *Tagebuche*, von ihm erzählt, ist die Hauptquelle, gegen welche jede andere Nachrichten geprüfet werden müssen: nicht zu vergessen, daß man diese Hauptquelle auch gegen sich selbst prüfe. Denn die Züge sind nicht immer gleich lauter, die man aus ihr thut; und besonders scheint in dem Tagebuche, welches uns nicht einmal im Ori-

(*) In seiner Aegyptiaca servitus, gedruckt zu Heydelberg 1610, in 4.

(**) V. Circulus Horologii lunaris et solaris etc. Hanoviae 1616 in 4. Und zwar in der diesem Werke beygefügten Genealogia Socinianorum p. 234.

ginale mitgetheilet worden, (*) die jedesmalige Laune des Verfassers vielen Einfluß auf das gehabt zu haben, was er von dem Manne einzutragen für gut befand. ——

3. Ob nun aber auch schon, um wieder auf das Vorige zu kommen, in diesem Tagebuche nirgends mit ausdrücklichen Worten gesagt wird, daß sich Neuser beschneiden lassen; obschon vielmehr verschiedene Stellen darinn vorkommen, wo Neuser versichert, daß er des Türkischen Glaubens nicht sey; obschon *Gerlach* selbst von einem Welschen sagt, daß *er ein Türk, aber nicht beschnitten worden*: (**) so ist doch aus andern Umständen unstreitig, daß Neuser so nicht abgekommen. Die Türken vertrauten ihm, z. E., aufgefangene Briefe des kayserlichen Gesandten, um sie zu verdolmetschen und zu entziffern, (***) welches sie wohl schwerlich würden gethan haben, wenn sie ihn nicht für einen von den Ihrigen zu halten, alle Ursache gehabt hätten. Daß auch Gerlach im geringsten nicht an Neusers Beschneidung gezweifelt habe, kann ich aus einem seiner noch ungedruckten Briefe beweisen, welche sich in unserer Bibliothek befinden. Dieser Brief ist an D. *Heerbranden* in Tübingen den 11ten October 1573 aus Constantinopel geschrieben; und ich will die Stelle daraus, die Neusern betrifft, in mehr als einer Absicht, hier einschalten. — „Memini adhuc, ornatissime Vir, R. V. D. mihi mandasse, vt „de Adamo Neusero, quondam Pastore Heidelbergensi, inquirerem. „Comperi autem a ludi rectore Gommorensi, (cui familiaris fuit) „quod Neuserus solum, vt dicitur, vertens, Gomorram peruenerit, „ibique se in dolium cum aliis multis Budam transferendum in„cludi curauerit, verum cuiusdam mercatoris proditione latere non „potuisse. Hac fraude detecta, aliam comminiscitur, et habitum

(*) Erst 1674 stellte es ein Enkel des Verfassers aus dessen eigenhändigen hinterlassenen Papieren ans Licht; und ob er schon nicht anzeigte, daß diese Papiere lateinisch abgefaßt gewesen, und er also nur eine Uebersetzung liefere: so finden sich doch genugsame Spuren davon in dem Werke selbst; und leider Spuren, welche nicht allein beweisen, daß es eine Uebersetzung, sondern noch dazu eine sehr elende Uebersetzung ist. Eine Abschrift von dem lateinischen Originale besaß *Joh. Pet. Ludewig*, welche *Heineccius* gebraucht hat. (S. *Anhang zur Abbildung der griechischen Kirche*. S. 16.)

(**) Tagebuch, S. 80.

(***) Ebend. S. 175.

„Vngaricum assumens totum se more Turcarum radi voluit, vt „tutius et securius iter Budense ingredi possit. Sed ne hoc quidem „cessit ei consilium. Nam ad supremum Capitaneum castrorum „Gomorrensium D. Kielmannum Greppingensem tanquam trans-„fuga et explorator delatus, in vincula coniectus est. Ex quibus „tandem, precibus dicti ludi moderatoris aliorumque, hominis „vesaniam, ex assiduis studiis et lucubrationibus contractam, „mentientium, liberatus, per Poloniam Septem castra adiit, in-„deque comitem assumens (vt audio, virum doctum) ante annum „Constantinopolin venit, mox cum comite infausto circumcisus, „non Mophti i. e. Turcarum patriarcha aut Papa, sed Spachii „factus est. Es[1] ist aus einem Pfaffen ein einspänniger Reiter ge-„worden. Sunt enim Spachii Turcici Imperatoris gregarii equites. „Sed tantum stipendii non habet, vt equum alere possit. Vitam „agit miseram et contemptam. Socios habet Germanos quosdam „in bello captos, cum his quotidie fere in tabernis et tonstrina „quadam potat; profana et obscena, nonnumquam de masculorum „(salua R. V.) concubitu, (qui in Turcia vsitatissimus est), tractat: „a suis sceleratus *Pfaffus* et transfuga quouis supplicio dignus „audit, quod abiurata religione nostra ad Turcas sponte trans-„ierit; regerit ille conuitia, sicque tempus fallunt. Sed nec ipsum „interim terrores et pugnae (illae foris et a conterraneis) desi-„stunt. Nam a familiaribus ipsius intelligo, quod pessima con-„scientia vtatur: attonitus et meditabundus assideat: subinde in-„gemiscat vocesque desperationis plenas interdum edat, quod „nimirum maiestatem Dei scrutans in hunc errorem et tenebra-„rum gurgitem demersus sit. Mox rursum se colligens, blas-„phemiis et mendaciis nostram religionem incessit. Nunquam „tamen manifestis verbis Turcicam probare visus est. Et cum „ipsi a sociis (nam hic religio omnis libera est) Apostasia obiici-„tur, non se fidem mutasse, sed pristinam adhuc in corde alere, „respondet. Circumcisioni vero exemplo, nescio quorum popu-„lorum, a Diuo Matthaeo conuersorum, patrocinatur, qui antiquitus „et baptismum et circumcisionem retinerent. Omnem pecuniam, „quam secum ex Germania et Transyluania abstulit, Constanti-

[1] [vielleicht nur verdruckt für] Er

„nopoli amisit, eamque per Magos recuperare frustra tentauit. „Ita miser homo a Satana vbique deluditur. Nouis rebus et „magicis artibus ipsum studere familiares perhibent. Primo Octo-„bris colloquium meum per tonsorem quendam Germanicum petiit, „sed quia concioni opera danda erat, conuentum in aliud tempus „distuli. Vxorem iam ducere cogitat, interpretis nostri vicinam, „sed quia nummis, quos vnice spectant Turcae, non turget, metuo „ne nuptiis istis excidat. Sed plus satis de isto.“ —— Das Sophisma für die Beschneidung kann keine Erfindung der lüderlichen dummen Spießgesellen des Neusers gewesen seyn; auch war es keine Erfindung von Gerlachen, welcher selbst gestehet, daß ihm die That-sache, auf welcher es beruhe, unbekannt sey: folglich kam es zuver-lässig von Neusern selbst, und beweiset mehr als alles andere, daß das wirklich an ihm vollzogen worden, was er damit beschönigen wollen. Es sind aber die Aethiopischen Christen, welche, wie itzt einem jeden bekannt, beides, Beschneidung und Taufe, haben. Neuser hatte hier-von ohne Zweifel unter den Griechen Nachricht erhalten. Denn aus Gerlachs Unwissenheit sieht man, daß es in Deutschland damals noch eine ganz unerhörte Sache gewesen; wie ich denn auch finde, daß un-sere Landsleute erst 1574 das Aethiopische Glaubensbekenntniß näher kennen lernen, so wie es Zaga Zabo 1534 in Portugall übergeben hatte. — Von dem übrigen Innhalte der angeführten Stelle weiter unten.

4. Der Glaubwürdigkeit des Neuserschen Briefes wächset dadurch nicht ein geringes zu, daß er vollkommen mit der mündlichen Er-zählung übereinstimmet, die Neuser Gerlachen schon zuvor von seinem Schicksale gemacht hatte. Unwahrheiten erzählt man nicht leicht so gleichlautend. Man sehe diese Erzählung beym Wolf (*) und in dem Gerlachschen Tagebuche, unter dem 21sten October 1573. Wenn er z. E. in dem Briefe hier sagt, daß er freywillig nach der Pfalz zu-rückgekommen sey: so sagt er es dort ebenfalls; sponte in Palatina-tum reuersus. Wenn er hier sagt, daß er mit den Predigern in Clausenburg Streit bekommen: so sagt er es auch dort; nur daß ich

(*) Lect. Memorab. Centenario XVI. p. 902.[1] Wolf will sie aus Ger-lachs Antidanaeus genommen haben, wo ich aber (p. 38.[2]) nur das letztere Stück finden können.

[1] p. 901. [1774] [2] p. 35. [1774]

dort noch deutlicher zu sehen glaube, was für Punkte dieser Streit betroffen. Er betraf diejenigen Glaubenslehren, in welchen der kühne aber seinen Grundsätzen getreue Unitarier so viel weiter geht, als der eigentlich sogenannte Socinianer, der weder kalt noch warm ist, und der, man weiß nicht warum, gern den Namen einer Religion beybehalten möchte, deren innerstes Leben er vernichtet. Dum ibi haereo, zu Clausenburg nehmlich, inter Fratres Poloniae et Transyluaniae disputatur de articulo Iustificationis: et res eo deducitur, quod Christus sua morte et passione genus humanum non redemerit, nec illud suo sanguine iustificare et saluare possit, siquidem nudus homo sit u. s. w. Man kann leicht errathen, auf welcher Seite Neuser in diesem Streite gewesen. Auf des Franciscus Davidis Seite, ohne Zweifel, von dem es, sollte ich meinen, zu unsern Zeiten nicht laut genug gesagt, nicht oft genug wiederholet werden kann, daß Socinus selbst an ihm zum Verfolger geworden. So gewiß ist es, daß Sektirer, wenn sie auch noch so wenig glauben, gegen die, welche auch dieses wenige nicht glauben wollen, bey Gelegenheit eben so intolerant zu seyn geneigt sind, als der abergläubischste Orthodox nur immer gegen sie seyn kann. — Auch wenn Neuser hier in dem Briefe erzählt, daß er im geringsten nicht in dem Vorsatze, zur Türkischen Religion zu treten, nach Ungarn gegangen sey, sondern blos, um eine Widerlegung seiner Widersacher, oder sonst etwas Nützliches daselbst drucken zu lassen; daß ihn da blos die äusserste Noth, um nicht auch von den Türken verfolget zu werden, genöthiget, den letzten Schritt zu thun: so erzählte er es dort nicht anders. Haec, sagte er, die obigen Streitigkeiten nehmlich, cum agitarentur, et ego quaedam de vno vero Deo contra Trinitatem publicare constituerem, eiusque gratia in vicum quendam nobilem Turciae patrocinio gaudentem, ad Typographum ibi commorantem profectus essem, Bassae Themeswarensi proditus fui, qui me Constantinopolim misit nihil reluctantem, sed potius de eo gratulantem mihi ipsi: quod Alcoranum a veritate non alienum esse, et in omnibus capitibus religionis mecum sentire cognouissem u. s. w. Nur von dem Schreiben an den Türkischen Kayser, von welchem er hier so umständlich ist, sagt er dort nichts; ohne Zweifel, weil ihm die daher genommene Anklage noch nicht zu Ohren gekommen, und während

seinem Gefängnisse nie die Rede davon gewesen war. War aber das: so war es ohnstreitig auch erst nach seiner Flucht von Amberg, unter seinen Papieren zu Heidelberg, gefunden worden; woraus wiederum die Falschheit des Vorgebens erhellet, daß es der Kayser von dem Siebenbürgischen Gesandten erhalten habe. Zwar läßt Neuser dort selbst den Kayser nicht ganz aus dem Spiele, wenn er sagt: Hoc, seine Arianische Gesinnung nehmlich, cum in comitiis Spirensibus de me et Syluano Imperatori Maximiliano, et per eum meo Principi innotuisset, fuga mihi consului. Allein muß der Kayser darum, durch den Siebenbürgischen Gesandten selbst, dahintergekommen seyn? Muß er es aus dem Schreiben an den Türkischen Kayser ersehen haben, weß Geistes Kind Neuser sey? Neuser gesteht ja selbst, den Siebenbürgischen Gesandten in Speyer mit seinen Freunden besucht zu haben. Wie, wenn der Kayser, als ihm dieses zu Ohren gekommen, aus blossem Verdachte, den man gegen alle fremde Gesandten hat, nur wissen wollen, was es für einen Zusammenhang mit diesem Besuche habe? Wenn er also die Briefe auffangen lassen, die an den Gesandten gekommen? Wenn es also aufgefangene Briefe von Neusern an den Gesandten blos gewesen wären, die dem Kayser das Geheimniß verrathen? Diese Vermuthung ist so wahrscheinlich, daß man sich gar nicht wundern darf, sie vom Sandius für die Wahrheit selbst angenommen zu finden; (*) wenn er Neusers Brief, ad illustrem Dn. Bekesium, Ioannis Sigismundi Transyluaniae Principis Legatum ad Maximilianum II. Imperatorem, als noch im Manuscripte vorhanden anführt, und hinzusetzt: qua epistola Caesar intercepta, procurauit, vt Neuserus cum Syluano in vincula coniiceretur. Daß das Datum dieses Briefes 1571, welches Sandius angiebt, ein Druckfehler sey, versteht sich. Aber eben so versteht sich, daß wo ein Druckfehler ist, darum nicht eben auch eine Lüge seyn müsse. Ein aufgefangener Brief von Neusern an Bekeß muß wenigstens wohl da gewesen seyn: nur ob eben der Kayser ihn aufgefangen habe, das ist freylich eine andere Frage. Denn wie leicht könnte ihn blos der Churfürst von der Pfalz haben auffangen lassen? Ihm konnte doch Neusers Reise am wenigsten verborgen geblieben seyn. Bey ihm war Neuser ohnedem schon nicht wohl angeschrieben. Bey ihm hatte Neuser

(*) Biblioth. Antitrinit. p. 61.

schon zu mehrmalen um seinen Abschied angehalten. Was Wunder also, wenn er gleich das Schlimmste von ihm argwohnte, und an seine Briefe zu kommen suchte? Und als er sie hatte, warum hätte er sie nicht von dem Kayser erhalten zu haben vorgeben können, um die Lebhaftigkeit und Schärfe seiner Untersuchung damit zu verlarven? Neuser sagt es ja, daß er im Gefängnisse immer hören müssen, was man mit ihm handle und thäte, das müßte man des Kaysers halben thun. Hätte er es nun auch am Ende selbst geglaubt: war es darum wahr? Bleibt es darum dennoch nicht höchst unwahrscheinlich, daß sich der Kayser eines so widersprechenden Betragens schuldig gemacht; indem er auf der einen Seite ein Paar arme Geistliche, hinter deren Arianismus er nicht auf die beste Weise gekommen war, so strenge verfolgen, und auf der andern Seite sich mit einem offenbar erklärten Arianer in Bündniß und Schwägerschaft einlassen wollen? Warum ich aber vielmehr den Churfürsten eines Winkelzuges für fähig halte, davon wird weiter hin die Ursache vorkommen.

5. Als die mehrgedachten Acta und Neusers Schreiben an den Türkischen Kayser, in den Monumentis Palatinis 1701 zuerst erschienen, konnten sich die reformirten Herausgeber nicht enthalten, in der Vorrede auf diejenigen Lutherischen Gottesgelehrten zu sticheln, welche, freylich unrecht genug, Neusers Abfall dem Calvinismus zur Last legen wollen, und die Bestrafung des Sylvanus für zu strenge gehalten hatten. Bene est, fügen sie hinzu, quod saltem nil in gratiam Neuseri scripserint, qui ebrius abiit in locum suum, et cuius Epistola, quam publicamus, et notae, quas Alcorani sui margini alleuit, quasque penes nos asseruamus, qualis fuerit indicant. Sed nec in Syluani supplicio *furor erga errantes* (Wüterey gegen die Irrenden) exercebatur, siquidem ille aeque ac Neuserus cum Turcis commercium habuit, et blasphemiae eius tam horrendae fuerint, vt priores esse non potuerint. Gleichwohl, sieht man, lasse ich mich nicht abschrecken, es noch zu thun, was diese Herren meinten, daß es bisher so wohl unterblieben sey. Bene est, quod saltem nil in gratiam Neuseri scripserint! Bene? Ich sage, schlimm ist es, daß es nicht geschehen! Schlimm, daß nach zweyhundert Jahren ich der erste seyn muß, der einem unglücklichen Manne bey der Nachwelt Gehör verschafft! Einem unglücklichen Manne, den man aus der

Christenheit hinaus verfolget hat! Oder, wenn er Unrecht hatte, daß er sich hinaus verfolgen ließ: hat er darum in nichts Recht? Hatten seine Verfolger darum — ich will nicht sagen, gewonnen Spiel — denn das haben sie, leider! — sondern in allen gutes aufrichtiges Spiel gegen ihn, weil sie ihn endlich zu einem Schritte brachten, den freylich niemand vertheidigen kann? Wenn der Ausgang die Seele der Geschichte seyn soll, wenn man nach diesem alles Vorhergegangene beurtheilen soll: so wäre es eben so gut, wir hätten gar keine Geschichte. Ist es genug, ein blutdürstiges Bedenken gehässiger Theologen, nebst einem cassirten Schreiben, unter dem viel versprechenden Titel Acta, gegen einen Verurtheilten drucken zu lassen, um seine Vertheidiger auf immer zu präcludiren? Das Beste, was an diesen Actis fehlet, das Verhör, die eigene Aussage der Beschuldigten, wird durch Neusers Brief einigermassen ersetzt: und nun bitte ich um Revision des Processes. Jenes Schreiben an den Türken sey noch so richtig, sey in jedem Worte noch so authentisch; sey von seinem Verfasser selbst nicht durchstrichen, nicht verworffen worden; sey von ihm wirklich abgeschickt worden; enthalte so viel bürgerliches Verbrechen, als man nur will: was gieng eines andern Schreiben dem Sylvanus an? Hatte er es mit unterschrieben? Keinesweges. Er betheuert, daß er nicht das geringste davon wisse; er stirbt darauf. Auch Neuser versichert, daß es Sylvanus eben so wenig, als sonst ein Mensch in der Welt, gelesen habe; er unterläßt nicht, dieses zweymal an den Churfürsten aus Pohlen nach Heidelberg zu schreiben. Man findet nicht angezeigt, wodurch man den Sylvanus des Gegentheils überführen können. Und gleichwohl! Und gleichwohl sollen wir nicht sagen dürfen, daß die Hinrichtung desselben nichts als Wüterey gegen Irrende gewesen?

6. Einen andern unumstößlichen Beweis, daß diese Hinrichtung nichts anders gewesen, hat jedoch auch bereits längst ein Mann angegeben, den man wohl nicht im Verdachte haben wird, daß er einen Antitrinitarier begünstigen wollen; und in einer Schrift angegeben, die nichts weniger als zu Ehren dieser Religionsparthey geschrieben ist: E. S. Cyprian nehmlich, in seiner Dissertation de Mortibus Socinianorum (*). Im neunten Capitel, welches vom Sylvanus

(*) Unter seinen Dissertationibus varii argumenti, die Fischer herausgegeben, befindlich.

besonders handelt, sagt er von ihm: An et perduellionis conuictus sit, quod volunt Pareus, Altingius, Hoornbeckius, Spanhemius et Reformati communiter, valde dubium est. Mihi ob solam doctrinam et in Christum dicteria interemtus videtur. Habeo autem huius meae sententiae longe firmissimum argumentum, quod nulla arte elusum iri existimo. Nimirum maior, forte et melior consiliariorum pars noluit eum capitali supplicio affectum, quare ipsemet elector sententiam ferre coactus est, vt supra ex Altingio percepimus. At si Syluanus criminis laesae maiestatis convictus fuisset, consiliarii mortis sententiam sine omni circuitione in eum tulissent. Deinde adeo non est probatum, Syluano cum Turcis literarum commercium fuisse, vt id ne dicere quidem audeant Reformati. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Nur darinn ist Cyprian, oder vielmehr Alting, dem er folgt, nicht genau genug, daß er nicht bestimmter angiebt, zwischen wem die Uneinigkeit über die Bestrafung des Sylvanus eigentlich obgewaltet. Sie war nicht sowohl unter den Räthen des Churfürsten, ob sie schon auch unter diesen war, als vielmehr unter den Theologen und Räthen. Die Theologen verlangten Blut, durchaus Blut: die politischen Räthe hingegen stimmten größtentheils auf eine gelindere Bestrafung. Das würde einer Verleumdung der Theologen sehr ähnlich sehen, wenn es nicht der Churfürst, in seinem Schreiben an den Churfürst Augustus von Sachsen, selbst sagte. „Demnach denn ich, schreibt er, (*) mich sowohl bey meinen Theologis „und politischen Räthen Raths befragt, was vor Straff gegen einen „solchen Gotteslästerer vorzunehmen, und aber der eine Theil, nemlich „die Theologi, ihr Bedenken dahin gestellt, daß nicht allein solche „Gotteslästerungen mit dem Ernst capitaliter zu straffen, sondern daß „er sich auch politischer Weise so weit vergessen, daß er wohl eine „ernste Leibesstrafe verwirkt habe. Meine politische Räthe aber ihr „Bedenken mehrentheils dahin gestellt, daß die kayserlichen Rechte der„gleichen Straff mildern, et quod Ecclesia non claudat gremium „redeuntibus etc." — Zum Unglück ist auch das Bedenken der Theologen noch selbst vorhanden; und ist eben dasselbe, welches, wie schon bemerkt, die sogenannten Acta fast einzig und allein ausmacht. Welch ein Bedenken! Wem müssen die Haare nicht zu Berge stehen, bey

(*) Beym Struve, S. 228.

diesem Bedenken! Nein, so lange als Ketzergerichte in der Welt sind, ist nie aus einem eine sophistischere grausamere Schrift ergangen! Denn, was kann sophistischer seyn, als daß sie durchgängig, nur aus dem Grunde der Gotteslästerung entscheiden? Als ob die Beklagten die Gotteslästerung eingestanden! Als ob die Beklagten ihnen die Gotteslästerung nicht vielmehr zurückgeschoben! Als ob die Beklagten, wenn sie Macht gehabt hätten, nicht völlig aus eben dem Grunde, ihnen selbst den Kopf hätten absprechen können! Und was kann grausamer seyn, als sich durch keine Reue, durch keine versprochene Besserung wollen erweichen lassen? Waren es Menschen, welche schreiben konnten: (*) „Denn daß sie" (die abscheulichen Bekenner nur des einigen, nicht dreyeinigen Gottes) „mit ihrer Bekenntniß Besserung verheissen, wäre ihnen wohl zu wünschen, daß ihnen Gott eine ernstliche „Bekehrung verleihen wolle; aber wie dieses bey Gott allein stehet, „daß er sich erbarmet, deß er sich erbarmen will, also gebühret es „dem Menschen, daß er seine Gerichte, die er ihnen mit ausdrücklichen „Worten vorgeschrieben und befohlen hat, standhaftig exequire?" Also: nur erst den Kopf ab; mit der Besserung wird es sich schon finden, so Gott will! Welch ein Glück, daß die Zeiten vorbey sind, in welchen solche Gesinnungen Religion und Frömmigkeit hiessen! daß sie wenigstens unter dem Himmel vorbey sind, unter welchem wir leben! Aber welch ein demüthigender Gedanke, wenn es möglich wäre, daß sie auch unter diesem Himmel einmal wiederkommen könnten! ——

7. Wenn aber der Churfürst Friedrich, in dem angezogenen Schreiben, den Churfürsten zu Sachsen nur um das Bedenken seiner politischen Räthe ersucht, das Bedenken seiner Theologen aber sich aus dem Grunde verbittet, „weil sie Zweifels ohne mit den Seinen „auf die göttlichen Rechte würden schliessen": so kann man sicher behaupten, daß dieses Zweifels ohne ohne Zweifel ganz anders ausgefallen seyn würde, und der Churfürst nur darum etwas als ausgemacht annimt, was nichts weniger als ausgemacht war, weil er sich auch von dieser Seite in einer Sache nicht neuen Widersprüchen aussetzen wollte, in der er, allem Ansehen nach, seinen Entschluß längst gefaßt hatte. Denn unmöglich würden Lutherische Theologen, den Genfischen Grundsatz, daß alles mit dem Tode zu strafen, was das

(*) Beym Struve S. 223.

Gesetz Mosis mit dem Tode zu strafen befiehlt, worauf das ganze Heidelbergische Bedenken gebauet ist, gebilliget haben. Wohin nun aber das Bedenken der Sächsischen Räthe gegangen, läßt sich nicht mit vollkommner Gewißheit sagen, da es nie bekannt geworden. Vermuthlich aber muß es mit dem Bedenken des größern Theils der Pfälzischen Räthe wohl übereingekommen seyn, weil sich sonst der Churfürst wahrscheinlicher Weise darauf bezogen hätte, und nicht genöthiget gewesen wäre, sich zu stellen, als ob er einen Ausspruch nach eigenem Gutdünken thue, mit dem sonderbaren Zusatze, er glaube, er habe auch den h. Geist, welcher in dieser Sache ein Meister und Lehrer der Wahrheit sey. Elector autem, schreibt Alting, cunctantibus et haerentibus Consiliariis, ne iretur in infinitum, et[1] sua manu sententiam conscripsit (cui hoc epiphonema subiunxerat, putare se, quod et ipse Spiritum Sanctum habeat, hac in parte magistrum et doctorem veritatis;) eamque die 11. Aprilis 1572 octo mensibus ante quam executioni mandaretur, Consiliariis suis communicauit. Sind das wirklich des Churfürsten Worte gewesen: nun, so ist hier der oben versprochene Grund, warum ich glaube, daß er sich nicht zu groß gehalten, kleine Winkelzüge zu brauchen. Denn was ist offenbarer ein Winkelzug, als diese Berufung auf den h. Geist, den auch er haben will? Wer war ihm denn sonst entgegen gewesen, als seine politischen Räthe, die doch ganz gewiß auf die unmittelbare Einwirkung des h. Geistes keinen Anspruch machten, und deren h. Geiste er seinen h. Geist nöthig gehabt hätte, entgegen zu setzen? Die auf die Erleuchtung des h. Geistes pochten, waren ja seiner Meinung; oder er vielmehr der ihrigen. Was hatte denn also auch er für einen h. Geist, als den, der aus Genf wehete? ——

8. Ich komme wieder auf unsern Neuser. Auch für diesen macht Cyprian einige gute Anmerkungen, und ist weit entfernt, alles, was seine Widersacher von ihm in den Tag hineingeschrieben, für erwiesene Wahrheiten anzunehmen. Datae porro ad Selimum II. Neuseri litterae, de quibus non satis exploratum habeo, num consilia subuertendi imperii Romani suggesserint, quae procul dubio risu a Turcis fuissent excepta. Cyprian hatte Neusers Schreiben, bey den Actis, noch nicht gelesen; ja er sagt weiter hin, daß er glaube,

[1] consilium ex se petiit, et [Alting]

es sey nie bekannt worden. Gleichwohl ist seine Dissertation erst 1703 gedruckt; also zwey Jahr nachher, als dieses Schreiben in den Monumentis Palatinis erschienen war. Und kannte er etwa diese Monumenta nicht? Er kannte sie nur allzuwohl; denn er citiret Altings Hist. Eccles. Palat. die in ihnen gleichfalls zu erst ans Licht gekommen war. Dieses ist mir, ich gestehe es, ein Räthsel. Oder hielt er etwa, so wie hernach Struve, das in den Monumentis befindliche Schreiben für ein späteres, welches Neuser aus Siebenbürgen an den Türkischen Kayser geschrieben; aus welchem man folglich seine Anklage nicht hernehmen könne? Sodann, sollte ich meinen, würde er sich hierüber wohl deutlicher erklärt haben. Doch dem sey wie ihm wolle; genug er kannte es nicht, oder wollte es nicht kennen, und schreibt weiter: Scripsit ad Turcarum Imperatorem Neuserus, fateor; sed quia literae, quod ego sciam, nunquam publici iuris factae sunt, incertum est, num suffecerint probando perduellionis proposito. Quid si Neuserus hoc solum scripserit, se ex ciuitate sua in Turciam migraturum, vbi loqui liberius liceret. Sane id scribi non vetat ius naturae, ceu Grotius docuit *secundo de iure belli, capite V. §. 24.* Dicamus autem, iure ciuili id interdictum fuisse; numquid sola voluntatis transeundi significatio illico capitale supplicium meruerit? Et contineant tandem Neuseri literae perduellionis indicia; quid hoc ad Syluanum? Gelinder konnte man von Neusers Schreiben, ohne es gelesen zu haben, wohl nicht urtheilen. Es war auch höchst wahrscheinlich geurtheilet: denn was konnte ein armer Prediger in Heidelberg dem Türkischen Kayser eben für Anschläge geben? Dem ungeachtet dürfte man doch wohl ein wenig schärfer davon urtheilen müssen, wenn man es nunmehr gelesen hat, und es so, wie es bey den Actis zu lesen ist, für völlig unverfälscht halten könnte. Denn obschon Neuser selbst davon sagt; (*) „Auf solches propositum Pauli, und niemanden auf keinerley Weise, „weder Juden, noch Heiden, noch Christen, noch Türken zu verletzen, „Gott ist mein Zeuge, habe ich den Brief geschrieben": so kommen doch wirklich verschiedene Stellen darinn vor, die nur allzu deutlich auf die Verletzung der Christen abzuzwecken scheinen. Als: „Dero=

(*) Oben S. 136.[1]

[1] [Seite 213 in dieser Ausgabe]

„halben wenn Ew. Majestät die abgöttischen Christen zur Erkenntniß „des einigen Gottes bringen, Euer Reich erweitern, und des einigen „Gottes Ehr in der ganzen Welt ausbreiten wollen, so ist es itzund „Zeit fürzunehmen, dieweil der Christen Pfaffen und Prediger also „zwieträchtig seyn, und das gemeine Volk im Glauben zu zweifeln „anfähet, so treiben und trücken die Bischöfe und Obrigkeiten den „armen Mann so heftig, daß er öffentlich Ewr. Majestät Zukunft „begehret, damit Ewr. Majestät das teutsche Reich besitzen,[1] und den „Armen erledigen thue“ — Ferner: „Was weiters vom Stande der „Christen vonnöthen zu wissen, will Ewr. Majestät ich mit Gottes „Gnaden mündlich berichten.“ — Diese Stellen, wenn sie, wie gesagt, nicht interpolirt sind, möchten sich schwerlich unter den Schirm und Schutz des Grotius ziehen lassen, als welcher an dem angeführten Orte blos für Recht erkennet, daß es einzelnen Gliedern frey stehen müsse, den Staat, in welchem es ihnen länger zu leben nicht anstehet, mit einem andern zu vertauschen. Daß aber dieser andere Staat sogar ein feindlicher Staat, in Ansehung des zu verlassenden, seyn könne; daß diese Verlassung sogar in der Absicht geschehen könne, dem andern nunmehr gegen den erstern beyzustehen: ist Grotius zu behaupten, sehr weit entfernt. Kömmt doch aber auch Neusers Rechtfertigung hierauf gar nicht an. Mag doch sein Schreiben so viel Hochverrath enthalten, als ein Schreiben nur immer enthalten kann! Genug, er hat es nicht abgeschickt; er hat es nach reiferer Ueberlegung selbst gemißbilliget. Das ist es, was uns seine Widersacher verschwiegen haben, das ist es, wovon sie uns gerade das Gegentheil bereden wollen.

9. Selbst Leibnitz, der alles las, mußte Neusers Schreiben an den Türken, so wie es bey den Actis befindlich, noch nicht gelesen haben, als er 1706 an la Croze schrieb: C'est un bonheur pour le Christianisme que les Turcs n'ayent pas eu l'esprit de profiter des avis des gens faits comme *Adam Neuser,* Ministre du Palatinat, qui vouloit etablir une intelligence entre eux et les Chretiens Anti-Trinitaires. Denn so weit gieng doch Neusers Vorhaben, nach diesem Schreiben zu urtheilen, wirklich nicht. Er wollte sich den Türken mit Frau und Kindern in die Arme werffen; er bat den Kayser, ihn für seinen Unterthanen anzunehmen; er gelobte als ein

[1] besiegen, [Monumenta Palatina und Struve]

neuer Unterthan, ihm mit Rath und That wider die Christen beyzustehen; er versicherte, daß unter den Christen Gleichgesinnte genug anzutreffen, die sich sofort zu ihm schlagen würden, wenn er in Deutschland mit einem Heere erscheinen könnte. Aber daß er ein ordentliches Verständniß zwischen diesen Gleichgesinnten und den Türken errichten wollen; daß er ihnen wirklich dahin abzweckende Eröffnungen gemacht; daß die Türken nur nicht witzig genug gewesen, von diesen Eröffnungen Gebrauch zu machen: dürfte wohl eben so wenig aus dem Schreiben, als sonst woher, zu erweisen stehen. Aber wohl dünkt mich es mit Cyprianen sehr wahrscheinlich, daß alle dergleichen Eröffnungen, von einem unbekannten Pfaffen mitten aus Deutschland, wenn es auch möglich gewesen wäre, sie vor den Divan zu bringen, nur mit Lachen und Verachtung würden seyn aufgenommen worden. — Selbst noch später (1716) schreibt Leibnitz irgendwo: Autrefois un certain *Adam Neuser,* qui de Ministre Reformé s'etoit rendu Turc, avoit aussi eu la pensée de cabaler dans la Chrétienté en faveur des Turcs. Il est sur que les Turcs y trouveroient des partisans, s'ils agissoient d'une maniere moins barbare; car les Sociniens, les Anabaptistes et les Fanatiques pourroient leur être favorables. So gewiß nun auch das Letztere seyn möchte, eben so gewiß ist es doch auch, daß Neusern nichts weniger in den Sinn gekommen, als in der Christenheit für die Türken zu cabaliren. Er suchte nichts, als mit guter Weise heraus zu kommen. Wenn hier Leibnitzen nicht sein eigenes Genie verführt hat, nach welchem er sich ein jedes Ding gleich in seinem allerweitesten Umfange dachte, und überall Plan und Absichten wahrnahm, wo deren nur immer waren, oder seyn konnten: so mußte er sich eine solche Idee von Neusern lediglich aus der Strenge abstrahiret haben, mit welcher man gegen Neusers Genossen verfahren war. Er konnte diese Strenge ohne Zweifel nicht mit dem blossen Vorsatze, zu den Türken zu fliehen, reimen; er verstärkte sich also den Grund dazu in seiner Einbildung durch wirkliche Thatsachen, und dachte folglich, nach seiner Gewohnheit, auch da sehr bündig, wo er nicht ganz richtig dachte.

10. Ich bin gar nicht Willens, jedes geringere Versehen zu rügen, welches dieser und jener bey Erzählung der Neuserschen Schicksale gemacht hat. Ich sage also z. E. nichts davon, daß Lauter-

bach (*) den Johann Sigismund, welcher seinen Gesandten 1570 nach Speyer schickte, einen Bathori nennt; und so viele andere Unrichtigkeiten theils nachschreibet, theils zu erst begehet. Nur eine, die jedoch diesem Schriftsteller noch am wenigsten zu Schulden kömmt, kann ich anzumerken nicht unterlassen. Diese nehmlich, daß man durchgehends Neusern einen Socinianer nennt. Thut man dieses in der Absicht, die Socinianer desto verhaßter zu machen: so ist es Bosheit. Thut man es aber, um in aller Einfalt damit anzuzeigen, für wessen Schüler und Anhänger man Neusern halte: so ist es Unwissenheit. Denn gewiß ist es, daß Neuser längst todt war, als sich Faustus Socinus zuerst bekannt machte; und von den Schriften des Lälius war nichts ans Licht gekommen. Aus der Uebereinstimmung der Lehrsätze ist eine solche Benennung vollends nicht zu rechtfertigen: denn die Socinianer protestiren wider diese Uebereinstimmung, und haben also Recht, sich zu beklagen, wenn man alle Arten der Unitarier unter ihrem Namen in eine Klasse werfen will; eben so, wie unter diesen auch einige sind, die nicht einmal gern den Namen der Socinianer auf sich möchten kommen lassen.

11. Was aber besonders Samuel Crell über diesen Punkt sagt, muß ich nothwendig hier anführen, weil es einen gar zu wichtigen Umstand enthält, der unsern Neuser angeht. Iam vero scis, schreibt er an La Crozen, (**) me *Socinum,* qua *Socinus* fuit, id est, ab aliis diuersa excogitauit, plane deserere. In dogmate de vno Deo Patre constanter persisto. Quoad alia diuersarum partium orthodoxis communia, cum orthodoxis sentio, aut ad eos propius accedo. *Mahometis* doctrinam non ego tantum, verum etiam qui *Socinum* stricte sequebantur, semper sunt detestati et abominati. Nec video, quomodo ii, qui Christum non prophetam solummodo aliis excellentiorem, sed dominum coeli et terrae, Deo patri, quantum fieri potest, coniunctum, imperiique eius reapse participem, credunt, magis quam alii Christiani Mahometismo obnoxii fieri possint. Fateor, illa Vnitariorum monstra, quae Christum invocandum inficiantur, aut tantum pro propheta fere in regno

(*) In seinem Polnischen Arianischen Socinianismus; 1728 in 8.

(**) Thes. Epist. Lacroziani T. I. p. 111.[1]

[1] [richtiger: p. 110 f.]

demum millenario regnaturo habent, facilius eo insaniae delabi posse. Vt de *Neusero* dogmatis istius impii parente refertur. Parente, inquam: *Franciscus* enim *Dauidis* eo adhuc tempore, quo cum *Georgio Blandrata Georgium Maiorem* professorem Wittebergensem refutabat, dominum Iesum inuocandum esse statuebat, vt ex isto opere non vno indicio constat. *Neuserus* vero non obscure sibi dogmatis huius inuentionem adscribit, adeoque etiam *Franciscum* illum seduxisse videtur. Ganz gewiß muß es Neusers Meinung gewesen seyn, daß Christo, dem er die Gottheit absprach, weder Anbetung noch Anrufung gebühre. Denn da er die Göttlichkeit der Schrift aufgab, indem er ihr den Alkoran zur Seite setzte; da er folglich von dieser Seite durch keine exegetische Schwierigkeiten zurückgehalten ward: was hätte ihn denn zurückhalten sollen, jenen zweyten Schritt zu thun, den alle gesunde Vernunft zu thun befiehlet, sobald man den ersten gethan hat? Er ist nicht Gott, er ist nicht anzubeten, sind der Vernunft identische Sätze. So viel, sage ich, ist von Neusern unstreitig: daß er aber darum der erste gewesen sey, welcher seinem Lehrbegriffe diese natürliche, nothwendige Ausdehnung gegeben; daß er den Franciscus Davidis verführt habe, mit ihm hierinn gleicher Meinung zu seyn; daß er sich selbst nicht undeutlich als den Erfinder solcher Meinung berühmt habe: das ist, woran ich zweifle, und wovon ich wünschte, daß es Samuel Crell nicht allein hätte behaupten, sondern auch erweisen wollen. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, in des Fr. Davidis Schrift wider George Majorn nachzusehen, wie er sich darinn über die Anbetung Christi ausdrücket. Ohne Zweifel aber wird er da sich nicht anders äussern, als er sich 1568 auf der Unterredung zu Weissenburg äusserte. Da, weiß ich gewiß, war er schon im Grunde der Meinung, die er von Neusern erst angenommen haben soll. Denn wenn er schon, dem Worte nach, Christo die Anbetung nicht absprach: so sprach er sie ihm doch dem eigentlichen Sinne nach ab; indem er behauptete, daß ihm zwar eine Anbetung gebühre, aber doch nicht die nehmliche Anbetung, welche dem Vater allein vorbehalten sey. Er ließ ihm also eine Anbetung, wie er ihm eine Gottheit ließ: das ist; eine, die keine war. (*) Mit der Zeit druckte er sich hierüber nur dürrer aus; welches aber

(*) V. Disputatio in causa sacrosanctae Trinitatis etc. Claudiopoli 1568.

keinesweges der Verführung Neusers, sondern lediglich dem Widerspruche des Socinus beyzumessen war, der unter den neuern Unitariern zuerst den sonderbaren Mittelweg einschlug, und sich nichts weniger als eine Demonstration, quod Christo, licet rei creatae, tamen inuocatio et adoratio, seu cultus diuinus conueniat, (*) zu geben getraute. Alle Unitarier vor ihm, wenn man sie mit der Sprache heraus zu gehen nöthigte, waren des Davidis Meinung, oder sie verstanden doch unter der Anbetung Christi ganz etwas anders, als unter der Anbetung Gottes. Ja es ist so wenig wahr, daß Davidis zuerst in Siebenbürgen so gelehret habe, wie Crell sagt, daß es ihm von Neusern beygebracht worden: daß Socinus selbst mehr als einen nahmhaft macht, der ihm darinn vorgegangen. Videbam enim, sagt er in der Zuschrift seiner *Disputatio de Iesu Christi inuocatione* ad falsas et valde perniciosas planeque Iudaicas quasdam de Christo opiniones, quas praeter vel etiam ante *Franciscum Dauidis, Iacobus Palaeologus, Iohannes Sommerus, Matthias Glirius,* et alii in Transiluania disseminauerant, ex multorum animis radicitus extirpandas, tractatione ista opus esse, in qua nimirum tota ferme Christianae religionis ratio explicaretur. Und weiter hin nennet er den Matthias Glirius insbesondere, des Davidis Symmystam[1] et ex parte praeceptorem.

12. Zwar dieser Glirius dürfte uns leicht ganz nahe wieder zu Neusern bringen. Denn hier kann ich nicht umhin, eine kleine Entdeckung auszukramen, die ich über diesen Glirius gemacht zu haben glaube. Sandius nehmlich sagt, (**) daß Matthias Glirius eben derselbe zu seyn scheine, dessen Possevinus unter dem Namen Matthias Polonus gedenke, und von dem er melde, daß er Joh. Sommern in dem Rectorate zu Clausenburg gefolgt sey. Nur für einen Polen glaubt ihn Sandius deswegen nicht halten zu können, weil er des Joh. Sylvanus und Adam Neusers Gefährte gewesen, und an deren Verfolgung in der Pfalz Antheil gehabt habe: fuit enim Iohannis Syluani et Adami Neuseri socius, ac persecutionis eorum particeps. Nun wissen wir aber, und wissen es sehr

(*) V. *F. Socini* Epistolae p. 143. Racouiae 1618.

(**) Biblioth. Antitrinit. p. 60.

[1] Symmistam [1774]

zuverlässig, daß in die Neuserschen Händel in der Pfalz, ausser dem Sylvanus, welcher am schlechtesten dabey wegkam, niemand verwickelt gewesen, als noch Jacob Suter und Matthias Vehe. Folglich ist entweder die Nachricht des Sandius gänzlich falsch: oder Matthias Glirius ist kein anderer als Matthias Vehe. Ich glaube das Letztere. Matthias Vehe, glaube ich, als er die Pfalz und Deutschland verlassen mußte, fand für gut, seinen Namen zu verändern, und nannte sich Glirius anstatt Vehe. Der Grund, warum ich das glaube, ist, weil mir Glirius nichts anders als das übersetzte Vehe zu seyn scheinet. Denn Vehe hieß, und heißt in verschiedenen Gegenden Deutschlands noch, ein kostbares Rauchwerk, oder vielmehr dasjenige kleine Thier, dessen Fell dieses Rauchwerk ist, und das im Lateinischen mit dem allgemeinen Worte Glis benennet wird: so, daß das Adjectivum Glirius sehr wohl einen bedeuten könnte, der seinen Namen von einem dergleichen Vehe zu führen glaubte. ——

13. Wenn denn solchergestalt aber auch schon, wie gesagt, Glirius uns auf Neusern zurück brächte, und beide, Davidis und Glirius, folglich ihren Irrthum aus einer und ebenderselben Quelle hätten: so bleiben doch noch so manche andere übrig, von welchen Socinus gesteht, daß sie praeter vel ante Franciscum Davidis den nehmlichen Irrthum gehägt und ausgebreitet haben. Gegen einen derselben, gegen den Joh. Paläologus, hatte ihn Socinus sogar schon in einer eigenen Schrift bestritten, als es noch ungewiß war, daß ihm auch Davidis anhange. Dieses sehe ich aus seiner Antwort an den Marcellus Squarcialupus, welcher es ihm verdachte, daß er den Paläologus darüber, so wie über andere minder wichtige Dinge, angegriffen habe. Ja, ihm vielmehr, dem Paläologus, giebt Socinus, in besagter Antwort, ausdrücklich die Ehre, mit welcher Crell Neusern brandmarken wollen. „Nec sane quem„quam futurum puto, qui modo Palaeologi librum legerit, quin „fateatur, vix aliter, quam ego feci, ei responderi potuisse, aut „mitius aliquanto cum eo agi debuisse. Quid si cognitum haberet, „ut quidem ego habeo, quot malorum causa, non isthic tantum „in Transylvania, sed in Vngaria quoque, in Lithuania, et aliis „in locis, Palaeologi auctoritas et scripta fuerint? An non ipse „*primus omnium* in provincia ista, sententiam illam maxime in-

„piam et detestandam de non adorando neque invocando Christo, „una cum aliis compluribus pestilentissimis erroribus docuit et „scriptam[1] reliquit? Nonne eius doctrina hodie, *quae a quibus-„dam Francisci Davidis doctrina esse creditur,* integrae eaeque „non paucae Ecclesiae in Vngaria foedissime sunt corruptae?" Doch ganz gewiß war auch Paläologus nicht derjenige Stifter und Urheber zu welchem ihn Socinus machen will. Er kann höchstens nur der erste gewesen seyn, der sich denjenigen förmlich widersetzt, die Christo mit der andern Hand wiedergeben wollten, was sie ihm mit der einen genommen hatten, und die sich, wer weiß wie sehr, um das Christenthum verdient zu machen glaubten, wenn sie es von einem unbegreiflichen Geheimnisse reinigten, und dafür zu allen den falschen Religionen herab setzten, welche nicht mehr und nicht weniger endliche Wesen anbeten, und welche zu verdrängen die ersten Lehrer desselben es sich so sauer werden lassen.

14. Indeß will ich nicht leugnen, daß Neusers mündliche Lehren und Schrifften, ob sie schon an dem Unheile, welches Crell auf ihre Rechnung setzt, unschuldig waren, dennoch wohl sonst der Unitarischen Kirche sehr verderblich gewesen. Ich will vielmehr, dieses zu beweisen, hier eine Nachricht des Gerlachs ergänzen, und sie aus dem Gerlach selbst ergänzen. Diejenige nehmlich, welche in der bekannten Stelle seines Antidanaeus enthalten ist. „Exhibuit mihi, „schreibt Gerlach, ipse Neuserus Constantinopoli, anno Domini 1574 „literas, eodem anno, 2. Julii ad se ex Polonia a primario quo-„dam Antitrinitariae haeresis propugnatore datas, (quas bona fide „transscripsi) cuius inter cetera, haec quoque verba sunt: Quaeso, „mi Adame, diligenter interroga, an Alcoranus iste, quem Bib-„liander Tiguri edidit, sit authenticus, et veritati Arabicae con-„ueniat. Nam isto libro nos valde delectamur, et diuinum esse „asserimus. Deinde peto etiam nomine fratrum, vt omnes ve-„tustos Graecos libros inspicias, et si disputationem aliquam de „vno Deo inuenies, tecum apportato. Si veneris ad nos, nullo „modo impediemus, quin ad tuos redeas, sed summopere cura-„bimus, vt tutus discedere Constantinopolin possis. Nam talem „virum, sicut tu es, optamus Constantinopoli habitare, vt quoad[2]

[1] scriptum [1774; ebenso bei Socinus, hier aber im Druckfehlerverzeichnis verbessert] [2] quo ad [1774; ebenso Gerlach]

„libros istos praedictos, vtilitas quaedam Ecclesiae accedat. Afferto „etiam tecum, si potes inuenire libellum Porphyrii de autoritate „s. scripturae, contra quem Cyrillus Alexandrinus scripsit. Nam „nos ex tuis literis, quas scripsisti, intelligimus, multas esse con„tradictiones in sacris literis, igitur de multis locis dubitamus, „et te magna cum auiditate exspectamus, te amplectimur, ex ore „tuo verba diuina audire petimus. Noli ergo propter Deum tuos „fratres in hac causa deserere etc.“ —— Eben diesen Auszug aus dem Briefe eines Polnischen Arianers an Neusern, hatte Gerlach bereits unterm 1sten November an D. Jacob Andreä aus Constantinopel überschrieben, welches Schreiben sich ebenfalls unter den ungedruckten Gerlachschen Briefen in unserer Bibliothek befindet. Weil ich nun darinn nicht allein den Namen jenes Polnischen Arianers und Verfassers des Briefes an Neusern ausgedrückt sehe, sondern in der angezogenen Stelle selbst auch einige Auslassungen bemerke: so will ich diese Ergänzungen daraus mittheilen. Andreä hatte Gerlachen vor Neusern gewarnet; Gerlach erkennet diese väterliche Warnung mit Dank, setzt aber hinzu, daß Neuser gar nicht in den Umständen wäre, daß vieles von ihm zu besorgen stehe, vielmehr müsse er sich nun vor ihnen fürchten; und das aus Ursachen, die sich nicht wohl sagen liessen. (Dieses zielet ohne Zweifel darauf, daß Neuser gutherzig genug gewesen war, den Römisch Kayserlichen Gesandten, Baron von Ungnad, aus einem sehr schlimmen Handel zu helfen, wobey er des Vertrauens, welches die Türken auf ihn setzten, sich nicht sehr würdig erwies, wohl aber zeigte, daß das Wohlwollen gegen seine Landsleute und ehemalige Religionsverwandte bey ihm nichts weniger als verloschen sey: wie solches in dem Gerlachschen Tagebuche S. 175—177 mit mehrern zu ersehen.) Und hierauf fährt Gerlach fort: „Religionem nostram damnare desinit, disputationem „de Deo respuit, Turcicismum tanquam fabulas ridet, reditum „cum occasione, et quidem ad Protestantes, non dissimulat. Sed „quod nequam plurimorum errorum monstra in corde alat, non „prorsus inficior. Scripsit ad eum 2. Iulii ex Polonia *Petrus* „*Witrousk,* Superintendens Generalis Ecclesiarum recte de Deo „sentientium, (sic se appellat) omnium fratrum nomine petens, vt „ad ipsos venire et de omnibus articulis religionis cum ipsis con-

„ferre velit; se enim ipsius scriptis, quae in Polonia reliquerit, „motos esse, vt pedibus in ipsius sententiam irent. Deinde inter „cetera sic scribit: Quaeso, mi Adame," und wie es dort aus dem Antidanaeus weiter lautet; nur daß nicht alles in der nehmlichen Ordnung folget, und nach den Worten *tecum apportato* Folgendes ausgelassen ist: Frustra enim non facies, et annuum stipendium dabimus tibi honestum. Adhaec tua scripta, quae de omnibus religionis capitibus collegisti, tecum fer. Nam imprimis[1] curabimus, vt aduersarii pudore suffundantur. — Also, diese Polnische Gemeinde wenigstens, war durch Neusers Schriften so weit gebracht, als nur immer eine Unitarische Gemeinde gehen kann; das ist, weiter, als eine solche Gemeinde gehen müßte, wenn sie noch mit einigem Rechte den Namen einer Christlichen Gemeinde führen wollte. Denn wahrlich giengen auch selbst Franc. Davidis und alle diejenigen nicht so weit, welche Christo mit der Gottheit auch die Anbetung streitig machten; indem sie das alte und neue Testament doch noch immer allein für göttliche Bücher erkannten, und selbst ihre Beweise daraus führten; so daß sie durch diese göttlich eingegebene Bücher zum mindesten die Christliche Moral bestätiget und ausser allem Zweifel gesetzt glaubten. Jene Polnische Unitarier hingegen, die auch den Alkoran für göttlich hielten, waren entweder nichts als unbeschnittene Türken, oder wenn göttlich hier blos gut und erbaulich bedeuten sollte, nichts als Deisten, in welchen, wenn alle Polnische Unitarische Gemeinden mit ihnen übereinstimmten, man wohl nicht sagen kann, daß 1658 und 1660 Christen aus Polen vertrieben worden.

15. Von den Handschriften, welche Neuser in Polen zurückgelassen hatte, oder von denen, welche nach seinem Tode in andere Hände kamen, muß Crell einiges besessen oder gelesen haben, weil er oben sagen darf: Neuserus non obscure sibi dogmatis huius *(de non adorando et inuocando Christo)* inuentionem adscribit. Denn im Drucke ist, nach dem Sandius, von Neusern nichts erschienen, als Scopus septimi capitis ad Romanos, wo er schwerlich Gelegenheit gehabt haben dürfte, diese Saite zu berühren. Um so vielmehr aber hätte Crell Neusers Worte selbst anführen müssen, wenn er gewollt, daß wir sein Vorgeben für mehr als eine Vermuthung halten

[1] imprimi [1774]

sollen, die mit der Natur der Sache so sehr zu streiten scheinet. Daß die Argumenta philosophica cuiusdam semiAriani, welche H. Zanchius auf Befehl des Churfürsten widerlegen müssen, welche Widerlegung sich unter des Zanchius Briefen befindet, (*) von Neusern gewesen, daran ist wohl nicht zu zweifeln. Es war nur übel gethan, daß man am besagten Orte die Widerlegung, ohne die Argumenta selbst, einrückte, die sich nun nicht ohne Mühe aus jener errathen lassen. Vermuthlich waren sie ein Aufsatz, den man unter Neusers Papieren, nach seiner Entfliehung, fand. Denn selbst wird er sich zuvor wohl nicht breit damit gemacht haben, da er seine Gesinnungen so viele Ursache hatte, äusserst geheim zu halten, daß er sie nur, wie er zu Gerlachen sagte, Erasto suo intimo anzuvertrauen wagen durfte. Wenn aber diese seine Worte in dem Gerlachschen Tagebuche, (S. 35.) durch seinen allervertrautesten, liebsten Freund übersetzt worden, und hinzugefüget wird, der vielleicht Sylvanus gewesen: so kann das Letztere sich unmöglich von Gerlachen herschreiben, und beides zeigt, mit welcher Nachlässigkeit und Unwissenheit das ganze Tagebuch aus des Verfassers lateinischen Papieren zusammengestoppelt worden, der doch wohl wissen mußte, wer Thomas Erastus war, welcher Neusern in dem Streite über die Kirchenzucht beygestanden, und eine so vertraute Freundschaft mit ihm unterhalten hatte, daß er bey vielen des Arianismus hernach selbst verdächtig wurde. Diesen meinte Neuser unstreitig, und an die etymologische Bedeutung des Worts war gar nicht zu denken; obschon freylich Neuser der Vertrauten mehr gehabt hatte, und diese seine Aussage wider den Erastus auch gar nichts beweiset. Denn ein anderes ist, der Vertraute irriger Lehrsätze seyn; und ein anderes, solche Lehrsätze selbst hägen. Ich kann diesen Erastus nicht anders als hochschätzen, dem ein Neuser seine geheimsten Gedanken anvertrauen durfte, und der doch auch wiederum mit einem strengen Orthodoxen so freundschaftlich und unanstössig leben konnte, daß dieser Orthodoxe selbst nicht Anstand nahm, sein eifrigster Vertheidiger zu werden. Denn er eben ist der Freund, von welchem Zanchius an Lavatern schrieb: In hac autem causa Arianismi, cuius suspectum habuerunt amicum permulti, propter arctissimam amicitiam cum N. defendi et defendam usque ad

(*) Op. Tom. VIII. p. 114.

sanguinem, quia fit illi iniuria, quantum ego potui ex familiaribus iisque permultis cum eo sermonibus colligere (*).

16. Ehe ich schliesse, muß ich noch ein Wort von Neusers moralischen Charakter sagen, den man ohne Zweifel nur darum so abscheulich und schwarz zu schildern und zu glauben geneigt gewesen, weil man zweyerley für ganz unstreitig und nothwendig gehalten. Einmal, daß schlechterdings nur ein höchst lasterhafter Mensch den Schritt thun könne, welchen Neuser gethan. Zum andern, daß dem, welcher die Christliche Religion mit der Türkischen vertauscht habe, wenn er nun auch bey dieser keine Beruhigung finde, nichts übrig bleibe, als in den äussersten Unglauben zu stürzen, welcher zu dem lüderlichsten Leben berechtige, und am Ende unvermeidliche Verzweiflung nach sich ziehe. Daß das Exempel vieler, ja der meisten Renegaten zu diesen Voraussetzungen berechtige, will ich nicht in Abrede seyn: wenn man nur hinwiederum zugestehen will, daß es Ausnahmen geben könne, zu welchen auch wohl Neuser könnte gehöret haben; und zu welchen er wirklich gehöret hat, wenn man anders dem Zeugnisse mehr glauben muß, als der Nachrede. Zeugniß nenne ich, wenn der Kayserliche Gesandte an seinen Hof von ihm schrieb: „Gegen Gott hat er die Verantwortung seines Gewissens „halben allein auszustehen, sonst ist er nicht ein arger Mensch, noch „Christenfeind.“ Zeugniß nenne ich, wenn eine glaubwürdige Person Gerlachen versicherte: „Neuser sey still und fleissig, habe ein besonderes Losament, daß sonst kein Deutscher wisse, wo er anzutreffen.“ Aber Nachrede nenne ich, was man von dem ersten dem besten höret, auch wohl von einem, der seine eigene Schande bekannt hat, wenn das alles wahr seyn soll, was er von dem andern erzählt. Nachrede nenne ich, womit man sich viele Jahre hernach trägt, und Leute sich tragen, denen man die Ursache allzudeutlich anmerkt, warum sie sich damit tragen. Dergleichen war, was oben Gerlach von Neusern nach Deutschland schrieb, ehe er ihn noch selbst gesehn und gesprochen hatte. Dergleichen war, was Heberer und Budowez lange nach seinem Tode von ihm zu hören bekamen, und so zu hören bekamen, als der Erzähler wohl merken konnte, daß sie es erwarteten und wünschten. Gerlach, bey dessen Anwesenheit zu Constantinopel Neuser starb,

(*) *Zanchii* Epist. lib. II. Op. T. VIII. p. 402.

sagt, daß er an der rothen Ruhr gestorben sey, und daß er mitten unter seinen Freunden gestorben sey, obschon freylich nicht in der besten Beschäftigung; im Trunke nehmlich, ohne von Glaubenssachen im geringsten zu reden. Diese Nachricht ist nicht geschmeichelt: aber, so zuverlässig ist sie doch wohl, als sie ein Gerlach nur immer an dem nehmlichen Tage einziehen konnte und wollte. Gleichwohl finden die Jöcher und Heineccius noch immer ihr Vergnügen daran, es nicht bey ihr bewenden zu lassen, sondern lieber das Gesage des Budowez und Heberer nachzuschreiben, welches man durch Gerlachen offenbar der Lüge überführen kann. Die rothe Ruhr wird bey Heberern zur Pest, und beym Budowez, mit einem Worte, zu den Franzosen, wobey niemand vor Gestank um den Kranken bleiben können, den man doch gleichwohl in der größten Verzweiflung dahin fahren sehen: nun urtheile man von dem Uebrigen! Mich eckelt, gegen alte Weiber zu streiten.

17. Wem es scheinen möchte, daß ich mich bey einer alten verlegnen Geschichte viel zu viel aufgehalten habe: den bitte ich zu bedenken, wie vieles über den Servetus geschrieben worden; und von Deutschen geschrieben worden! Oder muß man schlechterdings ein Ausländer seyn, um unsere Aufmerksamkeit zu verdienen? Leibnitz schrieb irgendwo: I'ai d'autant plus de compassion du malheur de *Seruet,* que son merite devoit être extraordinaire puisqu'on a trouvé de nos jours, qu'il avoit une connoissance de la circulation du sang. Nun irrte sich zwar Leibnitz hierinn, wie er nachher selbst bemerkte. Aber doch sey es mir erlaubt, in Nachahmung dieser seiner Worte, zu schliessen: Ich habe um so vielmehr Mitleiden mit Neusern, da ich finde, daß er noch etwas mehr als ein Antitrinitarier gewesen; daß er auch ein guter mechanischer Kopf gewesen zu seyn scheint, indem er an einer Erfindung gearbeitet, die mit der etwas ähnliches haben mußte, die hundert Jahr hernach selbst Leibnitzen einmal durch den Kopf gieng. „Neuser, schreibt Gerlach, (*) „hatte sich vorgenommen, einen Wagen zu verfertigen, der sich von „selbst bewegen sollte, und durch dessen schnellen Lauf, wenn es an„gegangen wäre, er grosse Dinge auszurichten vermeinte." Und was

(*) Beym Heineccius, Anhang S. 27.[1]

[1] [richtiger: S. 28.]

Leibnitz leisten wollte, weiß man aus Bechern; (*) oder weiß es vielmehr nicht aus ihm, weil er es mehr zu verspotten, als anzuzeigen für gut fand.

XVIII.

Von Duldung der Deisten:

Fragment eines Ungenannten.

Die hauptsächlichste Betrachtung, auf welche Neusers Geschichte einen denkenden Leser führet, brauche ich wohl nicht erst lange anzugeben. Sie ist es aber, die mich an Fragmente eines sehr merkwürdigen Werks unter den allerneuesten Handschriften unserer Bibliothek, und besonders an eines derselben so lebhaft erinnert, daß ich mich nicht enthalten kann, von ihnen überhaupt ein Wort hier zu sagen, und dieses eine als Probe daraus mitzutheilen.

Es sind, sage ich, Fragmente eines Werks: aber ich kann nicht bestimmen, ob eines wirklich einmal vollendet gewesenen und zerstörten, oder eines niemals zu Stande gekommenen Werks. Denn sie haben keine allgemeine Aufschrift; ihr Uhrheber wird nirgends angegeben; auch habe ich auf keine Weise erfahren können, wie und wenn sie in unsere Bibliothek gekommen. Ja sogar, daß es Fragmente Eines Werks sind, weiß ich nicht mit Gewißheit, sondern schliesse es nur daher, weil sie alle Einen Zweck haben, alle sich auf die geoffenbarte Religion beziehen, und vornehmlich die biblische Geschichte prüfen.

Sie sind mit der äussersten Freymüthigkeit, zugleich aber mit dem äussersten Ernste geschrieben. Der Untersucher vergißt seine Würde nie; Leichtsinn scheint nicht sein Fehler gewesen zu seyn; und nirgends erlaubt er sich Spöttereyen und Possen. Er ist ein wahrer gesetzter Deutscher, in seiner Schreibart und in seinen Gesinnungen. Er sagt seine Meinung gerade zu, und verschmähet alle kleine Hülfsmittel, den Beyfall seiner Leser zu erschleichen.

Da, nach der Hand und der äussern Beschaffenheit seiner Papiere

(*) Närrische Weisheit S. 149.

zu urtheilen, sie ohngefähr vor dreyssig Jahren geschrieben seyn mögen; da aus vielen Stellen eine besondere Kenntniß der Hebräischen Sprache erhellet; und der Verfasser durchgängig aus Wolffischen Grundsätzen philosophiret: so haben mich alle diese Umstände zusammen an einen Mann erinnert, welcher um besagte Zeit hier in Wolfenbüttel lebte, und hier, unter dem Schutze eines einsichtsvollen und gütigen Fürsten, die Duldung fand, welche ihn die wilde Orthodoxie lieber in ganz Europa nicht hätte finden lassen; an Schmid, den Wertheimschen Uebersetzer der Bibel.

Doch, ohne mich bey Vermuthungen über den Verfasser aufzuhalten, hier ist die Stelle, in welcher sich meine Leser mit seinem Geiste näher bekannt machen können. Sie ist aus einer Art von Einleitung genommen, in welcher er von der Vortrefflichkeit und Hinlänglichkeit der natürlichen Religion überhaupt handelt.

* * *

„Wenn kein vernünftiges Christenthum, kein Arianer und Socinianer,
„heutiges Tages mehr geduldet werden will: was haben diejenigen zu
„hoffen, welche sich blos an die gesunde Vernunft in der Erkenntniß und
„Verehrung Gottes halten? Denn dahin sind schon längst viele im Ver-
„borgnen gebracht worden, daß sie wohl eingesehn haben, wenn man Christi
„eigene Lehre nicht von der Lehre der Apostel und Kirchenväter absondern,
„und allein beybehalten wollte, so liesse sich das apostolische und nachmals
„immer weiter ausgeartete Christenthum mit keinen Künsteleyen und Wen-
„dungen mehr retten. Die reine Lehre Christi, welche aus seinem eigenen
„Munde geflossen ist, so fern dieselbe nicht besonders in das Judenthum
„einschlägt, sondern allgemein werden kann, enthält nichts als eine ver-
„nünftige practische Religion. Folglich würde ein jeder vernünftiger
„Mensch, wenn es einer Benennung der Religion brauchte, sich von Herzen
„christlich nennen. Und vielleicht haben diejenigen bey den Corinthern,
„welche weder paulisch, noch apollisch, noch kefisch, sondern christlich heissen
„wollten, solche Reinigkeit der Lehre Christi, ohne alle Zusätze dieser und
„jener Apostel, dadurch bekannt. Eben diese Lehre würde auch noch chri-
„stisch geblieben seyn, wenn man sie nach eben denselben Grundsätzen weiter
„ausgeführt und zu einer vollständigen Unterweisung der Gottesfurcht,
„Pflicht und Tugend, gemacht hätte. Sobald aber die Apostel anfingen,
„ihr jüdisches System von dem Messias und von der Göttlichkeit der
„Schriften Mosis und der Propheten, mit hinein zu mischen, und auf
„diesen Grund ein geheimnißvolles neues System zu bauen: so konnte
„diese Religion nicht mehr allgemein werden. Der Glaube, worauf sie
„sich stützte, erforderte zuviel Beweis, als daß ihn ein jeder, aller Orten,
„und zu allen Zeiten, mit genugsamer Einsicht und Ueberführung hätte

„annehmen, oder auch von Einwürfen und Anstössen befreyen können. „Sollte es aber ein blinder Glaube, ohne Einsicht und Ueberführung „seyn: so mußte er nothwendig die Vernunft gänzlich schweigen heissen „und unterdrücken. Und darauf legten es schon die Apostel an; die denn „auch, weil sie ihr eignes Glaubenssystem nicht völlig überdacht, und nach „allen Grundartikeln zureichend bestimmt hatten, ihren Nachkommen Ge„legenheit gaben, immer mehrere Glaubensbücher, Geheimnisse, Ceremonien „und Glaubensformeln zu stiften, und sich dabey aufs äusserste unter„einander zu verketzern; auch wenn der Apostel ihre Schriften nicht ge„nugsam den Streit entscheiden, ein Nebenprincipium der Tradition, und „des päpstischen Ausspruches einzuführen. Da man bey dem allzu grob „gewordenen Abfall des Christenthums zum Aberglauben, eine Reformation „anfieng; konnte man doch nicht einig werden, wie viel von den un„saubern Schlacken wegzuwerfen wäre. Der eine näherte sich der Ver„nunft mehr als der andre; und beide doch nicht genug, daß es gegen „die Einwürfe der sogenannten Deisten und Naturalisten bestehen konnte. „Daher haben einige Theologi, wie gesagt, das Christenthum, was die „Glaubenssätze und Principia betrift, noch weiter nach der Vernunft zu „bequemen gesucht, um es auf solche Weise von seinem gänzlichen Falle „zu retten, und dem denkenden Menschen unanstössig zu machen. Ich „zweifle aber fast, ob nach dieser Methode von dem Christenthume viel „mehr nachbleiben werde, als der blosse Name. Wenigstens haben die „mehrsten Theologi aller Sekten solche Vereinigung des Glaubens mit „der Vernunft, für eine wirkliche Aufhebung aller Glaubenslehren an„gesehen, und mit allen Kräften dahin gestrebt, daß bey aller übrigen „Toleranz irrgläubiger und phantastischer Christen, ja der Juden und „Heiden, nur die Arianer und Socinianer nirgend in der Christenheit „aufkommen und geduldet werden möchten, wovon keine andre Ursache „seyn kann, als weil Arianer und Socinianer eine fast gänzlich vernünftige „Religion haben, welche ihnen ein Dorn in den Augen ist; da jene Ketzer, „Fanatici, Juden, Türken, Heiden, bey allen übrigen Irrthümern doch „noch dies Verdienst an sich haben, daß sie etwas glauben. Was sie „denn glauben, davon ist bey der Toleranz die Frage nicht; genug sie „glauben doch, und folgen der Vernunft nicht. Siehe dann, weil der ge„sunden Vernunft alle Wege versperrt worden, Gott nach ihrer Einsicht, „unter einem angenommenen Christennamen zu verehren, so hat sie es „endlich wagen müssen, sich blos zu geben, und rein heraus zu sagen: „nein es ist wahr, wir glauben das nicht, was das heutige Christenthum „zu glauben verlangt, und können es aus wichtigen Ursachen nicht glauben; „dennoch sind wir keine ruchlosen Leute, sondern bemühen uns, Gott nach „einer vernünftigen Erkenntniß demüthigst zu verehren, unsern Nächsten „aufrichtig und thätig zu lieben, die Pflichten eines rechtschaffnen Bürgers „redlich zu erfüllen, und in allen Stücken tugendhaft zu wandeln. Was

„haben nun die Vorsteher der christlichen Glaubenslehren noch für Rath „übrig, da die Menschen so frech geworden sind, öffentlich zu bekennen, „daß sie von keiner andern Religion als von der vernünftigen überführt „sind? Was für Rath? Sie verdoppeln ihren Eifer und wenden alle „Beredsamkeit an, zuvorderst den gemeinen Mann, hienächst die Obrig„keit, in gleichen Eifer zu setzen. Da klagen wir es den Gemeinen und „christgläubigen Seelen, daß iezt der Unglaube und die Freidenkerey von „Tage zu Tage mehr einreisse, und als der Krebs um sich fresse, daß „hie und da so viele Unchristen, Naturalisten, Deisten, Religionsspötter „und Gotteslästerer entstehen, die Gottes Wort Lügen strafen, Christi „Verdienst mit Füssen treten, Kirche und Abendmahl verachten, ja wohl „gar ihren Gift in verwegnen Schriften ausstreuen, oder daß auch selbst „unter denen, die alle äusserliche Gnadenmittel des Christenthums ge„brauchen, manche Heuchler, und in ihrem Herzen blosse Unchristen, und „höchstens nichts als vernünftige Heiden, sind. Das ist den Ohren des „blindgläubigen Pöbels eine Posaune, welche die Religionsgefahr an„kündigt, und ihm Haß und Verfolgung wider alle, die nicht glauben „wollen, einbläset. Denn der Pöbel glaubt so kräftig, daß er sich wohl „auf seinen Glauben todtschlagen liesse, und andre gern todtschlüge, die „das nicht glauben was er glaubt. So bringen sie denn zur Unter„drückung der vernünftigen Religion, ein ganzes Heer fürchterlicher Streiter „auf die Beine, und die Obrigkeit muß nunmehr, als Beschützerin des „Glaubens, die freydenkerischen Schriften in den Buchläden bey grosser „Strafe verbieten, und durch des Scharfrichters Hand verbrennen lassen; „wo nicht die entdeckten Verfasser gar vom Amte gesetzt, oder ins Ge„fängniß gebracht, oder ins Elend verwiesen werden. Dann macht man „sich über die gottlosen Schriften her, und widerlegt sie in aller Sicher„heit, nach theologischer Weise. Die Heucheley, womit sich viele in der „Christenheit zu ihrem innern Verdrusse behelfen müssen, zeuget wider „die Herren Theologen, daß sie ein freyes Bekenntniß der vernünftigen „Religion durch Furcht und Zwang unterdrücken. Denn wer würde wohl „in einer so ernsthaften Sache, wider seine eigene Ueberführung, öffent„liche Handlungen begehen, die ihm ein Eckel und Aergerniß sind? Wer „würde seine wahre Meinung, dafür er sich sonst gar nicht zu schämen „hätte, vor seinen Freunden und Verwandten beständig verhelen? Wer „würde seine eigene Kinder in solche Schulen schicken, da sie, nach seiner „Einsicht von der wahren Religion, die er selbst zu haben vermeint, zu „einem blinden und verderblichen Aberglauben angeführt werden, wenn „er solches alles nicht aus grosser Furcht für den Verlust seiner ganzen „zeitlichen Wohlfahrt zu thun genöthigt wäre? Die Herren Prediger „mögen gewiß glauben, daß ein ehrlicher Mann seinem Gemüthe keine „geringe Quaal anthun muß, wenn er sich sein ganzes Leben hindurch „stellen und verstellen muß. Was soll er aber anfangen, da die meisten

„Menschen, darunter er lebt, mit Haß und Bosheit, gegen den Unglauben, „von der Priesterschaft erfüllt sind? Man würde ihm Freundschaft, Ver„trauen, Umgang, Handel und Wandel, ja alle Liebesdienste versagen, „und ihn als einen ruchlosen und abscheulichen Missethäter vermeiden. „Welcher gute Bürger würde seine Tochter wissentlich einem Unchristen „zur Ehe geben? Und wie würde die, so in seinen Armen schläft, wenn „sie dereinst ihres Mannes wahre Meinung von dem Christenthum er„führe, nach ihrer Schwachheit ängstlich thun, und den Herrn Beichtvater „anflehen, daß er doch ihren auf solche verdammliche Wege gerathenen „Mann bekehren möchte? Was für eine herrliche Parentation würden „ihm die Herren Prediger noch nach seinem Tode halten? Würden sie „auch seinem Körper noch eine Ruhe in ehrlichen Begräbnissen zugestehn?

„Was ist also an der Heucheley so vieler bedruckten Vernünftigen „anders Schuld, als der mit so manchem zeitlichen Unglück verknüpfte „Glaubenszwang, welchen die Herren Theologi und Prediger, vermöge „ihrer Schmähungen und Verfolgungen, den Bekennern einer vernünftigen „Religion bis in den Tod anlegen?

„Wahrlich, solch Verfahren ist auf alle Weise zu mißbilligen. Ein „Mensch, der ohne sein Wissen in der ersten Kindheit mit Gewalt zum „Christen getauffet ist, und dem man den Glauben theils fälschlich an„gedichtet, theils in den unverständigen Jahren ohne Vernunft eingeprägt „hat, kann nach keinem göttlichen oder menschlichen Rechte gehalten seyn, „so bald er andre Einsichten von der Wahrheit bekommt, eben dasselbe „zu glauben, was er als ein Kind in Einfalt zu glauben gelehret war; „vielweniger kann er darum, daß er nun dem angedichteten und blind„lings eingeflößten Glauben entsagt, strafbar werden, oder die Vorzüge „eines Menschen und Mitgliedes der menschlichen Gesellschaft verlieren, „und mit allerley zeitlichen Ungemach belegt werden. Warum hat man „ihn auf solche unerlaubte Weise mit dem Glauben berückt? — Was „haben die Herren Theologi für Recht, daß sie diejenigen, die doch eine „vernünftige und wahre Religion haben und ausüben, sonst aber nichts „wider den Staat und ihre Nebenmenschen, oder in besondern Tugend„pflichten verbrechen, öffentlich vor dem gemeinen Hauffen beschimpfen „und verhaßt machen? Eigentlich gehören solche Dinge gar nicht auf „die Kanzel. Denn die Zuhörer verstehen nichts von der Sache: und „wenn sie aufrichtig die Gründe der Gegner zu wissen bekämen, würden „sie nur irre werden.

„Also hat auch da keine unpartheyische Widerlegung Statt. Wer „zum Lehrer auf der Katheder berufen ist, der mag immerhin gegen alle „Ungläubige und Irrgläubige streiten. Aber ein Lehrer auf der Kanzel „ist ein Lehrer der Gläubigen und Christen, bey welchen er die Ueber„führung von der Wahrheit des Christenthums billig voraussetzt. Was „hat ein solcher mit denen zu schaffen, die draussen sind, und zur Kirche

„nicht gehören? — Daß er sie da mit rednerischen Ausdrücken, welche „die Einbildungskraft und Affecten erregen, und mit verhaßten Namen, „wovon die Zuhörer nicht einmal richtige Begriffe haben, öfters zur „Schau stellet: das dienet zu nichts, als den unverständigen Eifer des „blinden Pöbels wider unschuldige Leute in Feuer zu setzen. Zieht der „Priester auf die Ungläubigen los, so denkt der gemeine Mann, dessen „ganze Religion im Glauben besteht, daß es Leute sind, die gar keine „Religion haben, die weder Gott noch Teufel, weder Himmel noch Hölle „glauben. Denn er urtheilt nach sich selbst: wenn bey ihm der Glaube „wegfiele, so bliebe gar keine Religion übrig. Unchristen klingen in des „Pöbels Ohren als ruchlose lasterhafte Bösewichter. Denn er ist einmal „so unterrichtet, daß ein frommer Wandel allein aus dem Glauben, d. i. „aus dem Christenthume, entstehen könne, und daß alle, die nicht Christen „sind, nothwendig allen Sünden ergeben seyn müßten. Gleich als ob „die gesunde Vernunft und das Naturgesetz nicht die eigentliche Quelle „aller Pflichten und Tugenden wäre, woraus Christus selbst und die „Apostel ihre Vorschriften geschöpft haben. Wenigstens setzt diese Be„nennung der Unchristen, solche Leute in eine Reihe mit Juden, Türken „und Heiden, von welchen die Christen alles Arge in Lehre und Leben „zu denken pflegen. Von Naturalisten, Deisten, Freydenkern „stellt sich der unwissende Haufe im bösen Verstande nichts bessers vor, „als daß sie die Natur zu Gott machen, und in ungezügelter Frechheit „blos nach ihren Lüsten handeln. Spötter der Religion und Gottes„lästerer, nebst andern solchen theologischen Ausdrücken, geben vollends „christgläubigen Seelen, ein Bild von den abscheulichsten Creaturen, die „man ausrotten und vertilgen müsse. Das heißt ja wohl recht, ver„läumden, die Unschuld mit der Bosheit vermengen, und eben die giftigen „Waffen, womit die Heiden wider das Christenthum stritten, nun als „christliche gebrauchen. Denn die ersten Christen mußten auch bey den „Heiden, Atheisten und Gotteslästerer heissen, weil sie weder an den „Jupiter, noch an den Saturn, noch an die Juno glaubten, sondern ihrer „wohl gar in öffentlichen Schriften spotteten. — Eben dieses erinnert „uns aber auch der jetzigen Unbilligkeit, mit Schriften gegen das Christen„thum gewaltsam und schimpflich umzugehen. Wenn in solchen Schriften „etwas wider den Staat und die guten Sitten eingestreut wäre: so würde „es recht und billig seyn, selbige zu verbieten und zu verbrennen, und „die Verfasser für ihren Muthwillen derbe zu züchtigen. Allein wenn „sie blos die Streitfrage über die Wahrheit der Offenbarung erörtern, „und der vernünftigen Religion das Wort reden: so hindert das der „Ruhe des gemeinen Wesens gar nicht, wofern die Theologi nur nicht „Lerm blasen und den Pöbel aufhetzen. Haben sie denn vergessen, daß „die ersten Kirchenväter, Justinus, Tatianus, Athenagoras, Theophilus, „Hermias, Clemens Alexandrinus, daß Tertullianus, Minucius Felix, Ar-

„nobius, Lactantius und hundert andere mehr, gegen das damals herrschende Heidenthum, bald Apologien, bald Streitschriften, bald Spottschriften (διασυρμους, irrisiones de vanitate idolorum, de superstitione saeculi etc.) herausgegeben, und daran von den Kaysern nicht behindert werden?[1] Die Wahrheit muß durch Gründe ausgemacht werden, und sie stehet ihren Gegnern kein Verjährungsrecht zu. War es denn damals den Christen recht, die gemeinen Meinungen schriftlich anzufechten, weil sie dieselben für irrig und abergläubisch hielten: wie kann es in der ietzigen Christenheit für unerlaubt geachtet werden, daß einer sich ihrem herrschenden Glauben entgegen legt, und den Anstoß, welchen er daran hat, öffentlich an den Tag giebt? Sind die Theologi allein privilegirt, daß sie keine Rede und Antwort geben dürfen von den Sätzen, welche sie andern zu glauben aufbürden? Ihre Sache muß wohl schlecht stehen, da sie ihrer Gegner Schriften und Vertheidigungen mit Gewalt unterdrücken und dann das große Wort haben wollen, als hätten sie dieselben rechtschaffen widerlegt.

„Daß aber die Intoleranz und Verfolgung in der ganzen Christenheit, gleichsam durch eine gemeinschaftliche Verabredung, hauptsächlich, und fast allein, wider die vernünftige Religion gerichtet ist, das macht die Unbilligkeit noch grösser, und gereicht dem Christenthume, besonders den Protestanten, zum unauslöschlichen Schandflecken. Denn die katholischen Mächte und Geistlichen dulden in ihren Ländern, wo das Pabstthum herrscht, ohne Unterschied, keine einzige fremde Religion; ein jeder Einwohner und Bürger soll und muß sich zu dem katholischen Glauben bekennen, oder das Land räumen. Die Protestanten hingegen sind gemeiniglich für die Toleranz, und verstatten sonst allen Sekten in und ausser der Christenheit ein freyes Bekenntniß und einen öffentlichen Gottesdienst unter sich, ohne davon Unruhen im Staate zu befürchten, oder im geringsten zu erfahren. Man findet, zumal in Holland, Catholiken, Lutheraner, Arminianer, Presbyterianer, Bischöfliche Engländer, Mennoniten, Synkretisten, Quaker, Separatisten, Fanaticos, Zinzendorfianer, Griechen, Armenier, häufige portugiesische und deutsche Juden, ungestört unter den Gliedmaassen der herrschenden reformirten Kirche wohnen, und man läßt einen jeden nach seiner Einsicht und Gewissen Gott verehren. Und so giebt es in England und den Englischen Colonien, wie auch in gewissen Städten der Dänischen und Schleswig-Holsteinischen Botmässigkeit, allerley Sekten und Religionen, die ohne Unterschied gehägt und geschützt werden. Ich will nicht sagen, daß unter dem russischen Gebiete noch ausser den Christen viele Türken und mancherley Heiden stehen. Aber diejenigen allein, deren Religion einigermaassen nach der gesunden Vernunft schmeckt, als Arianer und Socinianer, oder die gar keine Offenbarung erkennen und blos vernünftig denken und leben wollen, die sind es, welche in der ganzen Christenheit sich

[1] [wohl nur verdruckt für] worden?

„nirgend einer bürgerlichen Toleranz zu getrösten haben, sondern allenthalben ausgestossen, verbannet, gehasset und verfolgt werden. So leidet „man denn im ganzen Christenthume lieber so manchen ungöttlichen Aberglauben, so manchen albernen Irrglauben und eitlen Ceremonientand, „so manchen Wahn und phantastische Eingebung, ja lieber die abgesagten „Feinde des Christlichen Namens, als eine vernünftige Religion. Die „wird für die ärgste und allgemeine Widersacherinn der jetzigen christlichen „angesehen, wider welche sich alle sonst noch so sehr streitende Partheyen „verschworen haben, sie gänzlich auszurotten. Hast du den jüdischen „Glauben von deinen Vorfahren bekommen: wohl! bleibe ein Jude, sage „ungescheut, daß du es bist, und beschneide deine Kinder; du wirst in „und ausser der Christenheit auf der ganzen Welt sichern Aufenthalt „finden, und wohl gar freywillig zum Bürgerrecht eingeladen werden. „Hast du des Pabstes, Luthers, Calvins Glauben: so ist allenthalben „im Römischen und vielen andern Reichen Platz für dich. Bist du ein „Mennonit, Separatist, Enthusiast: es hindert nichts, man wird dich hie „und da unter den Protestanten herbergen und schützen. Aber glauben „mußt du doch etwas, was es denn auch sey. Eine reine vernünftige „Religion zu haben und zu üben, ist wenigstens in der Christenheit „nirgend erlaubt. Gehe nur! — Wohin? Zu den Juden, Türken und „Heiden? Aber ich habe auch deren Glauben nicht; sie werden mich „eben so gläubig hassen, verdammen, verfolgen und noch dazu meynen, „sie thun Gott einen Dienst daran. Wir haben ein klares Beyspiel „davon an dem berüchtigten Uriel Acosta, den ich zwar übrigens „nicht vertheidigen will, aber der jedoch eine vernünftige Religion, ohne „Glauben an die jüdische oder christliche, bekannte. (*) Er war von Geburt und Erziehung ein Jude gewesen, und da er wegen der jüdischen „Thorheiten von ihnen abgetreten, dennoch auch kein Christ geworden. „Nun hatte er also nirgend Schutz: er ward von seinen vorigen Glaubensgenossen aufs äusserste verfolgt, als ein Mensch, der gar keine Religion hatte, weil er weder ein Jude, noch ein Christ, noch Mahomedaner wäre. Als er sich endlich aus langem Ueberdrusse der erlittenen „Drangsale wieder zu der Synagoge wandte, ward er auf eine schändliche Weise in der jüdischen Versammlung nackend gegeisselt und mit „Füssen getreten. Da hält er denn den pharisäischen Juden nicht unbillig vor: ob sie dann nicht wüßten, daß nach ihren eignen Lehrsätzen, „ausserdem, eine wahre und seligmachende Religion sey, welche dem Menschen als Menschen angeboren worden, und welche die gesunde Vernunft „und das Gesetz der Natur lehre; die sie selbst dem Noah und allen „Erzvätern vor dem Abraham zueigneten, welche ihn auch nach dem „Gesetze Mosis berechtigte, unter den übrigen Juden als einer der Nach-

(*) S. sein Exemplar vitae humanae, bey dem *Limborch* in collatione cum erudito Iudaeo, p. 361.

„kommen des Noah zu leben? Er kann daher seine Verwunderung nicht „bergen, daß die christliche Obrigkeit den Juden in solchem Falle richter„liche Gewalt und Strafen zugestünde, und glaubt, wenn Christus selbst „noch jetzt in Amsterdam, bey den Juden, wider ihre pharisäische Heu„cheley predigte, und es gefiele ihnen, denselben abermal zu geisseln, so „würden sie es da frey thun können. Sehet! so wird die vernünftige „Religion bey allen Arten des Glaubens als eine allgemeine Feindinn „angelassen. Sobald sich der Glaube zum Herrn über die Erkenntniß „Gottes gemacht hat, will er die Stimme der Vernunft nicht mehr hören. „Also haben Aberglauben, Irrthümer, Thorheiten und Greuel den ganzen „Erdboden überschwemmt. Wo ist denn aber der Mensch? Wo wohnt „die Vernunft? Wo hat sie ihren freyen Gebrauch in der edelsten und „wichtigsten Erkenntniß und Pflicht der Menschen behalten? Wenn sie „sonst auch nirgend geduldet würde: so sollte es doch billig im Christen„thume, und in demselben, unter den Protestanten geschehen; weil sie „vorzüglich rühmen, daß ihr Christenthum mit der gesunden Vernunft „sehr wohl bestehen könne, und sich für deren Prüfung gar nicht zu „scheuen habe; ja daß die Vernunft selbst eine Wegweiserinn zum Christen„thume sey. Warum verstatten sie denn der vernünftigen Religion nicht „den geringsten Platz bey sich? Nein, das ist eine Protestatio facto „contraria: ihr Glaube muß so wenig, als alle andre Arten eines fal„schen Glaubens, die gesunde Vernunft neben sich vertragen können.

„Dies Betragen der ganzen itzigen Christenheit läuft gerade wider „das Gesetz und den Gebrauch der Kirche alten Testaments, wider Christi „Lehre und Exempel, und wider der Apostel ihr Verfahren und Zeugniß. „Ungeachtet das Gesetz Mosis eine gar strenge Ausrottung der Heiden „im Lande Canaan geboth, so befahl es doch auch, *die Fremdlinge, „welche in ihren Thoren wohnten, nicht zu bedrängen, „noch zu unterdrücken, sondern sie wohnen zu lassen, wie „die Einheimischen, und sie zu lieben als sich selbst.* (*) „Was waren das für Fremdlinge in den Thoren der Israeliten? Es „waren keine andre, als die Proselyti Portae seu Domicilii (Gere „Schaar oder Gere Toschabh) d. i. vernünftige Verehrer Gottes aus „allerley Volke, die der Vielgötterey und Abgötterey nicht zugethan waren, „sondern einen wahren Gott, als Schöpfer des Himmels und der Erde, „erkannten und verehrten, auch dabey das allgemeine Natur- und Sitten„Gesetz beobachteten; übrigens aber den Glauben Israels nicht annahmen, „noch zur Beschneidung und andern Gebräuchen der herrschenden Religion „genöthigt wurden. Sie heissen auch *Kinder Noah*, im Gegensatz von „den Kindern Abraham und Israel; d. i. solche, die keine andre Reli-

(*) Exod. XXII. 21. Leuit. XIX.[1] 33. 34. Deut. X. 18. 19. collato Exod. XX. 10. Deut. V. 14. Num. XXXV. 15. Leuit. XXV. 6.

[1] Leuit. XI. [1774]

„gion, als des unbeschnittenen Noah, hatten und ausübten. Die Juden „geben uns ihre Grundartikel, als Vorschriften des Noah, in sieben Haupt„stücken an: 1. keine Abgötterey zu treiben; 2. Gottes Namen zu ehren; „3. niemand zu tödten; 4. keine Unzucht zu treiben; 5. nichts zu rauben; „6. die Obern zu ehren; 7. nicht rohes Fleisch zu essen. Wenn wir das „letzte Stück ausnehmen, welches wohl nur hinzugethan war, um den „Juden kein Aergerniß zu geben, so war alles übrige nichts als ein „kurzer Innbegriff der vernünftigen Religion und des Naturgesetzes; „daher auch der gelehrte Seldenus sein ganzes Natur- und Völkerrecht „nach den Satzungen der Hebräer, auf diese Praecepta Noachica ge„bauet, und die Religions- und bürgerliche Freyheit der Proselytorum „Domicilii genugsam bewiesen hat. Maimonides, der verständigste „unter allen Juden, beschreibt diese vernünftigen Judengenossen eben „so, und sagt ausdrücklich, daß sie weder verbunden gewesen, „sich beschneiden noch taufen zu lassen, und daß sie doch „als Fromme aus andern Völkern aufgenommen wor„den, indem den Israeliten unverboten gewesen, solchen „Leuten einen Wohnsitz in ihrem Gebiete anzuweisen. (*) „Er sagt sogar an einem andern Orte, (**) daß diese frommen „Judengenossen Theil hätten an der zukünftigen Selig„keit. Auf solche Weise wurden nicht allein die Gibeoniter und andre „zu Knechten gemachte Leute, oder Nethinaer, sondern auch die Recha„biten und die unbezwungnen Cananiter, nebst vielen andern Fremd„lingen, mitten in Canaan, neben dem jüdischen Gottesdienste, fried- und „freundschaftlich geduldet, und als bürgerliche ja geistliche Mitgenossen „gehalten, ob sie gleich an Mosen und die Propheten nicht glaubten, „und das Levitische Gesetz nicht beobachteten, sondern nur das vernünftige „der Israelitischen Religion, als das Wesentlichste angenommen hatten. „Für solche fromme Anbeter des wahren Gottes, hatte demnach der weise „und damals ganz untadeliche König Salomo schon den ersten Tempel „mit geweihet; und er läßt in sein Einweihungsgebet mit einfliessen, „wenn auch fremde, die nicht von dem Volke Israel wären, zum Tempel „kämen und daselbst anbeteten, daß Gott sie in allen ihrem Anliegen er„hören wolle. (***) Diese konnten daher mit den Israeliten in den Vor-

(*) *Maimonides* Issure Biah. cap. XIV. *Qualisnam est ille, quem Proselytum Domicilii* Ger Toschabh, *vocamus? Is gentilis erat, qui in se susceperat a cultu extraneo abstinere, et cetera obseruare quae in Noachidarum iure continentur. Nec circumcidebatur ille, nec baptizabatur, sed admittebant eum velut vnum ex piis e gentilibus mundi.* Ideo autem vocatur Inquilinus, quoniam licuit nobis ei sedes inter nos assignare in territorio Israelitico.

(**) *Maimonides* in tract. de Regibus cap. VIII. §. 11. Quicunque in se suscepit septem praecepta Noachidarum et in iis obseruandis cautus est, ille est pius e gentibus mundi et portionem habet in saeculo futuro.

(***) 1 Reg. VIII. 38. 41. sq.

„Hof des Tempels kommen, und Gott nach ihrer vernünftigen Erkenntniß „anflehen, wenn sie gleich nicht mit opferten. Ja, die spätere Geschichte „giebt, daß auch heidnischen Königen und Kaisern zugestanden sey, für „sich im zweyten Tempel opfern zu lassen. (*) Sehet nun dagegen das „Betragen der Diener des neuen Testaments! Sollten diese wohl mit „gutem Gewissen von sich sagen können, daß sie die vernünftigen Verehrer Gottes, als die Fremdlinge des Christenthums, nicht zu bedrängen „oder zu unterdrücken suchten, sondern vielmehr liebten als sich selbst? „sie, deren Mund von dem innern Hasse und Religionseifer gegen solche „Leute öffentlich überfliesset. Sollten sie es wohl über ihr Herz bringen „können, dieselbe Christgenossen, Religionsverwandte und Fromme zu „nennen, oder sie an der Seligkeit Theil nehmen zu lassen? da sie dieselben mit allen Unchristen, Religionsspöttern, Atheisten und Gotteslästerern in eine Klasse setzen? Sollten sie ihnen wohl mit gutem „Willen eine bürgerliche und Religionsfreyheit zugestehn? wider deren „Aufkommen sie Himmel und Erde, Obrigkeiten und Pöbel, zu bewegen „trachten? Niemand wird unsern protestantischen Theologis, geschweige „den päbstischen, solche Sanftmuth und Duldung zutrauen; und ich zweifle „nicht, wenn manche gläubige Seelen nur von solcher Nachsicht hörten, „sie würden schon in Eifer wider diese Ungläubige gerathen. Ein Zeichen, „daß sie schon von ihren Lehrern in eine unzeitige Hitze wider alle, die „nicht ihres Glaubens sind, gebracht worden!

„Nun möchte ich doch wissen, ob diese geistliche Herren von Christo, „dem Lehrer der allgemeinen Menschenliebe, einen gegenseitigen und „strengern Befehl bekommen hätten, als Moses, in Betrachtung der vernünftigen Verehrer Gottes bekommen oder gegeben hat? Ob sie eine „einzige Stelle im ganzen neuen Testament aufweisen können, daß solche „Leute in der Christenheit durchaus nicht geduldet werden müßten? Ich „weiß wohl, daß die Evangelisten Christo den harten Ausspruch in den „Mund legen: wer nicht glaubt, der wird verdammet werden. Allein „wenn wir auch diese Nachricht, so wie sie lautet und gedeutet wird, „völlig annehmen: so bleibt doch ein gewaltiger Unterschied zwischen den „Sätzen: diese und jene Menschen können nach der Heilsordnung Gottes „nicht selig werden: und, eben die Menschen sind in der bürgerlichen „Gesellschaft und unter Christen nicht zu dulden, noch zu einem öffentlichen Bekenntnisse ihrer Religion zu lassen. Wie wollten sie mit dem „letztern Satze zusammen reimen, daß sie den Juden und mehrern andern „Ungläubigen und Irrgläubigen, welche auch in ihren Augen ewig verdammt sind, dennoch auf dieser Welt unter sich eine öffentliche privilegirte Ausübung ihrer Religion verstatten? Christus sagt seinen

(*) So haben Alexander M., Heliodorus, Antiochus Eupator, Ptolemaeus Euergeta, Augustus, Vitellius für sich im zweyten Tempel opfern lassen. Vid. *Selden.* de I. N. et G. lib. III. cap. IV. et VII.

„Jüngern anderwärts: sie sollten das Unkraut wachsen lassen bis zur „Erndte; d. i. sie sollten denen, die auch falsche Meinungen hägten und „lehrten, ihre menschliche Einsicht und Religionsfreyheit nicht durch ge„waltsame Mittel zu benehmen suchen, oder ihr Aufkommen hindern, „sondern alles dem künftigen Gerichte Gottes überlassen. Wenn also „auch die Menschen, welche Gott bloß nach vernünftigen Einsichten ver„ehren, mit unter das Unkraut, d. i. unter die irrig und falsch lehrenden, „zu rechnen wären: so würde nach Christi Regel dennoch keine äussere „Unterdrückung der vernünftigen Religion und des vernünftigen Gottes„dienstes zu entschuldigen seyn. Allein Christus hat die vernünftigen „Religionsverwandten nicht einmal unter dem Unkraute der Kirche be„greifen können, von dessen Ausrottung die Frage wäre: weil sie nach „dem Gesetze, als Menschen, als Fremdlinge, als wohnhafte Bürger, ja „als gottesfürchtige Leute, der allgemeinen Liebe, und der von Gott zu„gestandnen Rechte theilhaftig waren. Die Apostel haben dieselbe gleich„falls nicht so böse und unleidlich angesehen, sondern sie vielmehr mit „den besten Ehrennamen belegt. Unsere jetzigen Kirchenlehrer werden „sichs gefallen lassen, von den Aposteln eine bessere Sprache und Amts„führung anzunehmen. So oft die Apostel mit den vernünftigen Juden„genossen aus den Heiden zu schaffen haben: so heissen sie stets bey ihnen „die Frommen, die Gottesfürchtigen, die Verehrer Got„tes, die gottesfürchtigen Judengenossen, (*εὐσεβεῖς, σεβόμενοι τὸν* „*θεὸν, σεβόμενοι Ἕλληνες, δίκαιοι, φοβούμενοι τὸν θεὸν*) und „sie werden den Israeliten an die Seite gesetzt. Ihr Männer von „Israel, sagt Paulus, und die ihr Gott fürchtet, höret zu. „Ihr Männer, lieben Brüder, ihr Kinder des Geschlechts „Abraham, und die unter euch Gott fürchten. (*) In der Er„zählung lautet es eben so: Nach dieser Rede, sind Paulo und „Barnabä viel Jüden und gottesfürchtige Judengenossen „nachgefolgt. Es gesellten sich zu Paulo und Sila auch „der gottesfürchtigen Griechen eine Menge. Paulus unter„redete sich mit den Juden und den Gottesfürchtigen in „der Synagoge. (**) Daß nun in allen diesen Stellen keine Beschnit„tene und vollkommene Judengenossen oder Proselyti iustitiae, sondern „blos vernünftige Verehrer Gottes, oder Proselyti Portae gemeinet „sind, hat unter andern Salomon Deyling, ein gelehrter lutherischer „Theologus ausführlich gezeigt. (***) Der Hauptmann Cornelius war, „nach des Evangelisten Lucä Zeugniß schon als ein vernünftiger Heyde, „gottselig, gerecht und gottesfürchtig, (*εὐσεβὴς, δίκαιος,* „*φοβούμενος τὸν θεὸν*) (†) so wie die Purpurkrämerinn Lydia eine

(*) Actor. XIII. 16. 26.
(**) Actor. XIII. 42. 43. XVII. 4. 17.
(***) *Sal. Deyling* Obss. Sacr. P. II. p. 352. de *σεβομένοις τὸν θεόν*.
(†) Actor. X. 1.

„Verehrerinn Gottes hieß (σεβομένη τὸν θεὸν). (*) Das ist „ganz eine andere Sprache der ersten Jünger Jesu, als die man jetzt „führt. Sie sagten nicht, ihr Ungläubige, ihr Freydenker, ihr Natura„listen, ihr Religionsspötter; sondern ihr Verehrer Gottes, ihr die ihr „Gott fürchtet. Wie also die jüdische Kirche ungeachtet ihres großen „Eifers für das Gesetz und für ihre Religion dennoch die vernünftigen „Religionsverwandte nicht allein bürgerlich ungekränkt bey sich wohnen „ließ, sondern auch in ihre geistliche Versammlungen und Synagogen „willig aufnahm, und sie durch Liebe, Lob und freundschaftliche Begeg„nung an sich lockte: so billigten auch die Apostel, durch ihre Ehren„nahmen, welche sie solchen Jüdengenossen öffentlich ertheilten, die Weise „der jüdischen Kirche, und gaben mithin ihren Nachfolgern in der christ„lichen Kirche ein rühmliches Beyspiel, wie nahe sie die vernünftige „Religion auch mit der christlichen verwandt hielten, und wie entfernt „sie von deren Verkleinerung, Beschimpfung und Unterdrückung wären. „Woher haben denn die heutigen Lehrer des Christenthums das gelernt, „daß sie vernünftige Verehrer Gottes bey der Gemeine mit verhaßten „Benennungen anschwärzen, als ob sie gar keine Religion hätten? Wo„her gönnen sie diesen allein kein freyes Bekenntniß der erkannten Wahr„heiten, da sie alle übrige Ungläubige und Irrgläubige dulden? Mit „welchem Rechte mischen sie sich in die Verfassung des Staates, solche „unschuldige und rechtschaffene Leute, auch durch obrigkeitliche Hülfe, aus „der bürgerlichen Gesellschaft, und allen daher entstehenden Vortheilen zu „verdrängen?

„Es ist demnach solche Unterdrückung der vernünftigen Religion „und ihrer Verehrer, welche die neuern christlichen Lehrer zur Maxim „gemacht haben, sowol dem alten als neuen Testamente, sowol dem Ge„setze Mosis und dem Betragen der jüdischen Kirche, als der Regel und „dem Exempel Christi und seiner Apostel gerade entgegen. Aber wenn „wir auch die Sache an sich selbst betrachten, so zeiget sich die offenbarste „Unbilligkeit in der heutigen Methode, welche in der Christenheit herrscht. „Ein jeder Mensch soll glauben, oder nicht in der menschlichen, es sey „geistlichen oder bürgerlichen, Gesellschaft geduldet werden. Wie kann „man aber das als eine Pflicht und Schuldigkeit fordern, und es mit „einer Strafe verknüpfen, was nicht in der Menschen Macht und freyem „Willkühr stehet, ja manchem nach seiner Einsicht von sich selbst zu er„halten, unmöglich wird? Entweder müssen dadurch Heuchler im Christen„thume entstehen, oder man muß ihnen auch erlauben, daß sie frey und „ohne Kränkung ihres bürgerlichen Wohlstandes bekennen, sie glaubten „es nicht, und könnten sich aus den und jenen Ursachen von dem Glau„benssystem und dessen Artikeln nicht überführen. Die Menschen sollen „glauben, ehe sie noch zu den geringsten Begriffen, Urtheilen und Prü=

(*) Actor. XVI. 14.

„fungen des geglaubten fähig sind. Sie sollen glauben, was über die „Vernunft ist, ehe sie von dem, was der Vernunft fasslich ist, eine Ein„sicht haben. Wie läßt sich eine Religion, oder Erkenntniß Gottes, ohne „alle Begriffe, ohne alles Vermögen der Einsicht pflanzen? Wie kann „ein geheimnißvoller Glaube Statt finden, der nicht auf die Anfangs„gründe einer vernünftigen Religion gebauet ist? Daraus kann nichts „als ein blinder Glaube entstehen, da die Menschen selbst nicht wissen, „was sie glauben, noch warum sie es glauben. Denn weil man ihnen „von der Kindheit an alle vernünftige Erkenntniß von Gott und göttlichen „Dingen in den Lehrbüchern sorgfältig entzieht, und ihnen wider die „Vernunft und deren Gebrauch in dem, was des Geistes Gottes ist, „kräftige Vorurtheile beybringt: so kann nichts, als ein blinder Glaube „übrig bleiben. Die Menschen sollen ohne Vernunft blos glauben, und „dadurch fromme Christen werden; da doch der Mensch allein dadurch, „daß er eine vernünftige Creatur ist, vor allen Thieren einer Religion „fähig wird, und sich durch vernünftige Bewegungsgründe zum Guten „ziehen läßt. Wie kann man denn Christen erwarten, ehe sie in Men„schen gebildet sind? Wie kann man eine thätige höhere Vollkommenheit „des Willens und Wandels von ihnen hoffen, da sie keine innere Be„wegungsgründe zu einer natürlichen Tugend und Frömmigkeit bekommen „haben? Wenn man diese Methode in ihrer eigentlichen Folge betrachtet: „so wird sie, nach Beschaffenheit der Menschen, zum Aberglauben und „knechtischen Werkheiligkeit Gelegenheit geben, oder sie auch eben so bös„artig und ruchlos, als sie aus Mangel einer vernünftigen Erziehung „geworden sind, lassen. —“

*
* *

Und so weiter! Zu einer Probe ist dieses mehr als hinreichend. Nun erlaube man mir noch, meinen Unbekannten nicht so ganz ohne Geleite abtreten zu lassen.

1. Ich habe gesagt, daß Neusers Schicksale mich an diese Stelle erinnert. Denn als Neuser so weit gekommen war, daß er sich kein Bedenken machte, zur Mahometanischen Religion überzutreten, war er doch vermuthlich kein Phantast, der sich von der Wahrheit der Mahometanischen Religion, als geoffenbarter Religion, vorzüglich vor der Christlichen, überzeugt fühlte: sondern er war ein Deist, der Eine geoffenbarte Religion für so erdichtet hielt, als die andere, und den nur die äusserste Verfolgung zu einem Tausche brachte, an den er nie würde gedacht haben, wenn er irgendwo in der Christenheit die Duldung zu finden gewußt hätte, auf welche unser Unbekannte für solcher Art Leute dringet. Er hatte sie bey den Unitariern anfangs

zu finden geglaubt. Aber der Streit, in welchen er auch mit ihnen sofort verwickelt wurde, mochte ihn wohl abnehmen lassen, was er sich mit der Zeit selbst von denen zu versehen habe, welche anderswo eben so vogelfrey waren, als er. Ja es scheinet, daß diese seine Besorgniß durch Franc. Davidis nachherige Schicksale hinlänglich gerechtfertiget worden. Indeß kann es doch gar wohl seyn, daß Neuser auch eine Art von Prädilection für die Mahometanische Religion gehabt, und daß er ihr bereits alle die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die weit neurer Zeit freymüthige und unverdächtige Gelehrte ihr erzeigen zu müssen geglaubt haben. „Des Mahomets Alkoran," sagt auch unser Unbekannte kurz vor der mitgetheilten Stelle, „und „der Türkische Glaube hat zwar einen bösen Ruf bey uns, nicht allein, „weil der Stifter dieser Religion Betrügerey und Gewalt gebraucht, „sondern auch weil viele Thorheiten und Irrthümer, nebst manchen „unnöthigen äusserlichen hergebrachten Gebräuchen, sich eingemischet „finden. Ich will ihm auch gar nicht das Wort reden, vielweniger „denselben der christlichen Religion zum Nachtheil erheben. Doch bin „ich versichert, daß unter denen, die der Türkischen Religion dies und „jenes Schuld geben, die wenigsten den Alkoran gelesen haben, und „daß auch unter denen, die ihn gelesen, die wenigsten den Vorsatz „gehabt, den Worten einen gesunden Verstand, dessen sie fähig sind, „zu geben. Ich getraute mir, wenn dieses mein Hauptabsehen wäre, „das vornehmste der natürlichen Religion aus dem Alkoran gar deut„lich, und zum Theile gar schön ausgedruckt darzuthun, und glaube, „daß ich bey Verständigen leicht darinn Beyfall finden werde, daß „fast alles wesentliche in Mahomets Lehre auf natürliche Religion „hinauslaufe. Der gelehrte Thomas Hyde, (*) den man sowohl „der Sachen kundig als unpartheyisch halten muß, lobt den Mahomet „als verae Religionis Abrahami restauratorem, der die wahre Re„ligion Abrahams wieder hergestellt habe: und der getreuste Ueber„setzer und Ausleger des Alkorans George Sale (**) zeigt in seiner „Einleitung zum Alkoran, daß der Grundsatz der Lehre Mahomets „auf der Einheit Gottes beruhe, oder auf der Wahrheit, daß nur „Ein Gott sey, und seyn könne: daß der Vorsatz, die heidnischen

(*) *Th. Hyde* de relig. vet. Persar. p. 33.

(**) *G. Sale* preliminary discourse to the Koran p. 36. et 63.

„Araber von der Abgötterey zum Erkenntniß dieses einigen Gottes „zu bringen, edel und höchlich zu loben gewesen, und daß Herr Prideaux nicht mit Grund vorgebe, ob habe Mahomet bey den Arabern „statt der Abgötterey eine Religion eingeführt, welche eben so schlimm „sey als die Abgötterey. Herr Sale sagt, daß die Ermahnungen zu „guten Sitten und Tugenden, welche im Alkoran enthalten sind, und „sonderlich die Ermahnungen zur Verehrung eines wahren Gottes „zum Theil so vortrefflich sind, daß ein Christ sie wol beobachten „möchte.“ — Wie weit nun dieses auch Reuser zu seiner Zeit bereits erkannt, würden wir mit Gewißheit sagen können, wenn es den Herausgebern der Monumentorum Palatinorum beliebt hätte, uns seine Anmerkungen über den Alkoran mitzutheilen, die sie vor sich gehabt zu haben versichern.

2. Dennoch, muß ich hinzufügen, würde mich diese Beziehung auf Reusern blos und allein nicht haben bewegen können, die mitgetheilte Stelle vor allen andern zu wählen, wenn ich nicht, in ihr auch einen besondern Punkt der Gelehrsamkeit auf eine ganz besondere Art berührt zu finden, geglaubt hätte. Ich meine hiermit, was der Verfasser von den Proselytis portae in der alten Jüdischen Kirche behauptet. Nicht als ob die Sache selbst nicht längst bekannt wäre: es ist blos die Anwendung auf unsere heutige Deisten, die mir neu und ihm völlig eigen zu seyn scheinet. Sie hat etwas sehr blendendes, diese Anwendung; und ich wünschte um so mehr, sie aus den Quellen geprüft zu sehen, je weniger ich meinem eigenen Urtheile in mir so fremden Dingen trauen darf. Indeß dünket mich doch, daß, wenn man schon zugeben müßte, daß diese Proselyti portae nichts als Deisten gewesen, damit gleichwol noch nicht erwiesen sey, daß sie auch alle die Freyheit unter den Juden genossen, auf welche die heutigen Deisten unter den Christen Anspruch machen. Wenn wenigstens der Verfasser selbst zugiebt, daß das Siebente der Noachischen Gebote sie keinesweges als ein Naturgesetz verbunden habe, sondern nur hinzugefügt worden, um den Jüden kein Aergerniß zu geben: so dürften sie leicht mehrern solchen Einschränkungen in Beziehung auf die herrschende Religion, der sie nicht zugethan seyn wollten, unterworfen gewesen seyn. Falls sich nun dergleichen fänden: sollten wohl nicht aus ihnen Bedingungen herzuleiten seyn, unter welchen sich auch die

Christen könnten und möchten gefallen lassen, Deisten in ihren Pfälen zu dulden? Aber unsere Deisten wollen ohne alle Bedingung geduldet seyn. Sie wollen die Freyheit haben, die christliche Religion zu bestreiten; und doch geduldet seyn. Sie wollen die Freyheit haben, den Gott der Christen zu verlachen; und doch geduldet seyn. Das ist freylich ein wenig viel: und ganz gewiß mehr, als ihren vermeinten Vorgängern in der alten jüdischen Kirche erlaubt war. Denn wenn deren einer des Herrn Namen lästerte, (Levit. XXIV. 12.[1]) so ward er ohne Barmherzigkeit gesteiniget, und die Entschuldigung half ihm nichts, daß er nicht den wahren Gott, den die Vernunft den Menschen lehre, sondern den Aftergott gelästert habe, wie die Juden sich ihn bildeten. Und schon hieraus, meine ich, ist zu schliessen, daß auch die alte jüdische Religion es in diesem Stücke nicht anders werde gehalten haben, als sie es alle halten.

3. Was von dem übrigen Innhalte der Stelle zu denken und zu sagen, brauchen meine Leser nicht von mir zu lernen. Aber wie sehr merkt man es ihr an, daß sie vor dreyssig Jahren geschrieben worden! Wie? noch itzt wären der gesunden Vernunft alle Wege versperret, Gott nach ihrer Einsicht, unter einem angenommenen Christennamen, zu verehren? Freylich, ein dergleichen angenommener Christenname, als Arianer, Socinianer, ist vielleicht noch eben so verhaßt, als er es jemals war. Allein, was braucht es auch dieser Namen? Ist der bloße Name Christ nicht weitläuftig, nicht bezeichnend genug? Sind die Namen Calvinist und Lutheraner nicht eben so verwerflich geworden? Weg mit allen diesen Namen, die uns der Einsicht eines Einzigen unterwerfen! Wir sind Christen, biblische Christen, vernünftige Christen. Den wollen wir sehen, der unser Christenthum des geringsten Widerspruchs mit der gesunden Vernunft überführen kann! Was braucht es noch, die Schriften der Freygeister zu unterdrücken? Heraus damit! Sie können nichts als den Triumph unserer Religion vermehren. — Daß dieses die Sprache mancher heutigen Theologen ist, wer weiß das nicht? Und allerdings hat diese Sprache das Gute hervorgebracht, daß neuerer Zeit, wenigstens in dem protestantischen Deutschlande, alle bürgerliche Verfolgung gegen Schriften und Schriftsteller unterblieben ist. Eine merkwürdige Erscheinung, von welcher

[1] [vielleicht auch verdruckt für] XXIV. 16.

ich wohl wissen möchte, aus welchem Gesichtspunkte sie unser Unbekannte betrachtet haben dürfte! Er scheinet dergleichen Theologen in Verdacht zu haben, daß sie von dem ganzen Christenthume nichts übrig lassen, und nichts übrig lassen wollen, als den Namen. Daß dieses bey einigen auch wohl der Fall seyn möchte, daran ist kein Zweifel. Aber bey vielen ist er es auch gewiß nicht; bey denen gewiß nicht, die sich gegen die Vertheidiger einer blos natürlichen Religion mit so vielem Stolze, mit so vieler Bitterkeit ausdrücken, daß sie mit jedem Worte verrathen, was man sich von ihnen zu versehen hätte, wenn die Macht in ihren Händen wäre, gegen welche sie itzt noch selbst protestiren müssen. Dieser ihr vernünftiges Christenthum ist allerdings noch weit mehr, als natürliche Religion: Schade nur, daß man so eigentlich nicht weiß, weder wo ihm die Vernunft, noch wo ihm das Christenthum sitzt.

XIX.

Ergänzungen des Julius Firmicus.

Das astrologische Werk des Julius Firmicus, (denn von diesem wird hier allein die Rede seyn) oder wie er es selbst genennet hat, dessen Libri VIII Matheseos, sind zuerst 1497 zu Venedig bey Simon Bevilaqua im Druck erschienen, und zwar unter Besorgung des Pescennius Franciscus Niger, welcher in seiner Zueignungsschrift an den Kardinal Hippolytus von Este sagt, daß er die Handschrift, ich weiß nicht aus welchem barbarischen Lande, hergeholet habe. Dein Stern, schreibt er, war es, der me barbaros spoliaturum ad extremam Scytharum fecem deuexit, vbi detrusus in carcerem gottica feritate Firmicus latitabat. Veni, vidi et vici, mecumque tam praeclarum comitem, tuis radiis tutus in patriam deduxi. Fabricius und andere verstehen dieses von Constantinopel: ob mit Recht, kann ich nicht sagen; fast sollte mich die gottica feritas daran zweifeln lassen. Denn daß den Türken der Name Scythen noch wohl zukommen könne, will ich nicht in Abrede seyn. Ob aber auch der

Name Gothen? Wäre es hierzu genug, daß vielleicht auch die Gothen Scythen gewesen? — — Selbst habe ich diese erste Ausgabe nie gesehen. Doch weiß ich, daß sie höchst mangelhaft seyn muß; wie denn auch der Titel nur sieben Bücher, anstatt achte, verspricht.

Denn wenige Jahre nachher (1499) stellte Aldus Manutius, in seiner Sammlung alter Astronomen, eine neue Ausgabe an das Licht, vor welcher er von jener ersten sagte: *Iulius Maternus,* qui vagabatur prius, valde deprauatus erat, ac mutilus et fere dimidius. Dem Aldus war so etwas zu glauben, was ich itziger Zeit einem Buchdrucker oder Verleger so blindlings zu glauben, eben niemanden rathen möchte.

Mit dieser Aldinischen Ausgabe (*) behalf man sich, bis Nicolaus Pruckner 1533 eine dritte ex officina I. Heruagii lieferte, und zwar ebenfalls in einer Sammlung astronomischer oder vielmehr astrologischer, aber neuerer und größtentheils Arabischer Schriftsteller. Pruckner war ein Arzt, und hatte vornemlich zum Behufe der Arzneygelehrten diese Sammlung unternommen, in welcher er besonders den Firmicus nicht blos emendatum quoad licuit, sondern gar perinde ac nouum suoque restitutum nitori ans Licht zu bringen versichert. Von einer so ausdrücklichen und kräftigen Versicherung sollte man kaum glauben, daß sie ganz ohne Grund seyn könne. Gleichwohl muß ich gestehen, daß wo ich noch den Prucknerschen Text mit dem Aldinischen verglichen, ich nicht die geringste Verschiedenheit bemerkt; und man kann doch leicht glauben, daß ich die Vergleichung besonders in solchen Stellen werde vorgenommen haben, in welchen die Lesarten des Aldus offenbar einer Verbesserung bedürfen. Pruckner ließ seine Sammlung apud Heruagios 1551 zum zweytenmale drucken; und auch da, in der Zuschrift an Eduard VI König von England, vergißt er nicht es zu wiederholen, daß er den Firmicus verbessert habe. Jene seine erstere Auflage hatte er dem berühmten Arzte Otto Brunfels zugeschrieben.

Und das sind, bis auf unsere Zeiten, die Ausgaben von dem

*) Mehr als einmal jedoch aufgelegt; wenn es anders wahr ist, daß, wie Fabricius angiebt, auch ein Abdruck von 1501 vorhanden, und dieser nicht vielmehr sein vermeintes Daseyn einem bloßen Irrthume zu danken hat, indem man das Datum der erstern MID für 1501 anstatt für 1499 gelesen.

Werke des Firmicus alle; welches bey jedem andern so alten Schriftsteller kaum glaublich scheinen dürfte. Wie vielfältig ist das zweyte Werk dieses nehmlichen Schriftstellers, de errore profanarum religionum, neuerer Zeit nicht aufgelegt worden! Die Ursache dieser Verschiedenheit ist indeß sehr leicht zu begreiffen. Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts war die Eitelkeit der ganzen Astrologie so gut als entschieden. Weder die Neugierde noch die Arzneykunst wollte sich weiter damit abgeben. Ihre jüngere Schwester, die Astronomie, verjagte die ältere, die ihr das Brodt erwerben müssen; der Gefahr zum Trotze, sich selbst keines verdienen zu können. Was Wunder also, da die Kunst gefallen war, daß man sich nun auch weiter nicht um die Bücher bekümmerte, welche sie lehrten; sie mochten so alt seyn als sie wollen? Die einzige Ausnahme, welche man mit dem Manilius gemacht, hat er der Poesie zu danken. Die Poesie behält immer Schönheiten, die von der Futilität des Subjects ganz unabhängig sind.

Was aber so ganz natürlich unterblieben, eine bessere Ausgabe nehmlich einer ehemals sehr geschätzten Schrift, scheinet wenigstens im Werke gewesen zu seyn.

Denn unsere Bibliothek besitzet ein Exemplar der Aldinschen Ausgabe, an welches ein mir zur Zeit noch unbekannter Gelehrte des sechzehnten Jahrhunderts, (wie ich aus der Hand schliesse) einen ganz besondern Fleiß gewandt hat. Er hat nicht allein die Druckfehler und Interpunction sorgfältig verbessert, und alle Zweydeutigkeit und Dunkelheit, die aus den bloßen gebrauchten Zeichen der Planeten öfters entstehet, durch die übergeschriebenen Casus aus dem Wege geräumet: sondern er hat auch den Text an unzählichen Stellen aus einem Manuscripte verbessert; und zwar, wie der Augenschein lehret, aus einem sehr guten Manuscripte, das noch dazu vollständiger gewesen, als die alle, nach welchen die gedruckten Ausgaben gemacht worden.

Nähere Umstände von diesem gebrauchten Manuscripte, wem es damals zugehöret, und wo es sich vielleicht noch befinden möchte, weiß ich nicht anzugeben; weil nichts davon in dem conferirten Exemplare angemerkt stehet. Seldenus (*) gedenkt eines Manuscripts aus der

(*) De Synedr. vet. Ebraeor. Libr. II. cap. 11.[1]

[1] cap. II. [verdruckt 1774]

Bibliothek des Lincolnschen Collegii zu Oxford: allein an dieses ist hier nicht zu denken, wie aus den Lesarten erhellet, die Seldenus daraus anführet, und deren keine in unserer Collation vorkömmt. Ein anderes besaß ehedem Regiomontanus zu Nürnberg, auf welches ich eher rathen würde, wenn ich von diesem Regiomontanschen nicht noch eine ganz andere Vermuthung hätte. Da nehmlich unter den alten Mathematikern, die Regiomontanus zum Druck befördern wollte, und von welchen er um 1470 das Verzeichniß drucken ließ, in diesem Verzeichnisse unsers Firmicus mit den Worten gedacht wird, Iulius Firmicus quantus reperitur, welche Worte ungemein wohl auf die erste Ausgabe des Pescennius Franciscus Niger passen; da alle die Manuscripte des Regiomontanus, als er 1475 wieder nach Rom gieng und kurz darauf starb, in die Hände eines Mannes zu Nürnberg kamen, welcher sehr neidisch damit war, und sie, wie Doppelmayr sagt, (*) zu seinem eigenen und einigem[1] Gebrauche aufbehielt: sollte die Eingangs angeführte Stelle des Niger, jene extrema Scytharum fex, jene gothica feritas, sich nicht vielmehr auf einen Deutschen, sich nicht vielmehr auf Nürnberg beziehen, als auf Constantinopel, als auf Griechen oder Türken? Erst nach dem Tode des neidischen Nürnbergers, es war Bernhard Walther, wurden die Regiomontanschen Manuscripte wieder zerstreut und gemeinnütziger, da denn der Firmicus dem P. Fr. Niger zu Theil ward; wenn er ihn nicht, noch bey Walthers Lebzeiten, mit Mühe und Noth erhalten hatte, als worauf leicht sein Veni, vidi et *vici* zielen könnte.

Doch dem sey wie ihm wolle. Je weniger sogar es itzt anzugeben stehet, wo das zu unserm Exemplare genutzte Manuscript zu suchen: so viel schätzbarer und würdiger genutzt zu werden, ist jenes. Und dieses ist hier meine Absicht.

Bey einzeln verbesserten Lesarten zwar, so gute und viele es deren auch giebt, will ich mich itzt nicht aufhalten; auch nicht bey wenigen einzuschaltenden Worten. Entweder kann ich diese zu einer andern Zeit ausziehen; oder es ist überhaupt genug, wenn man es sonach blos angezeigt findet, wo dergleichen, in vorkommendem Falle

(*) Nachricht von den Nürnbergischen Mathematikern und Künstlern, S. 12.

[1] einigen [Doppelmayr]

des Gebrauchs, zu suchen. Ich will blos die grössern Stellen in Sicherheit bringen, mit welchen der unbekannte Gelehrte auf eingehefteten Blättern sein Exemplar mit einer Sorgfalt ergänzet hat, die genugsam zeigt, wie wichtig sie ihm gewesen. Und ob sie schon, samt dem ganzen Buche, diese Wichtigkeit nun nicht mehr haben, auch beides die Welt gar wohl ohne angeblichen Schaden dürfte entbehren können; so sind doch gegenwärtige meine Beyträge von der Art, daß entweder so etwas, oder nichts, darinn aufbehalten zu werden verdienet. Was die Welt einmal hat, muß sie so ganz als möglich, so ganz als es ihr vom Anfange bestimmt worden, haben. Was einmal zur Kenntniß der Welt gebracht worden, muß sie so genau, so zuverlässig wissen können, als möglich: oder es wäre eben so gut, daß sie jenes gar nicht hätte, und dieses gar nicht wüßte. Nach dieser Regel wünschte ich die einzeln Aufsätze in meinem Beytrage geschätzt zu wissen, und nicht nach ihrem Nutzen, den sie gar wohl haben können, ohne daß er sofort und allen in die Augen fällt; noch weniger nach einer Unentbehrlichkeit, die sich noch bey viel wichtigern Dingen nicht findet.

Also, ohne weitere Rechtfertigung, zu den Stellen selbst, deren in allen drey sind, und die ich in den geringsten Kleinigkeiten vollkommen so mittheilen will, wie ich sie bey unserm Unbekannten finde; das ist, vollkommen so, wie er sie selbst in dem Manuscripte gefunden hat, aus welchem er sowohl die Rechtschreibung und Interpunction, als auch selbst die offenbarsten und am leichtesten zu verbessernden Fehler mit der gewissenhaftesten Treue beybehalten hat, die ich hinwiederum um so vielmehr beybehalte, je ungezweifelter sie von ihrer Quelle zeigen und auf die Güte derselben überhaupt schliessen lassen.

I.

Die erste Stelle ist die kleinere, und ergänzt und berichtiget das 26ste Kapitel des sechsten Buchs. Der ganze Absatz nehmlich, welcher vor dem Schema der Nativität des Oedipus unmittelbar vorhergeht, und sich anfängt Iuppiter et Venus in eadem parte vel signo u. s. w. ist falsch, und muß folgender Gestalt gelesen werden; wie denn auch besagtes Schema selbst nicht an diesen Ort, sondern zum Schlusse der zweyten zu ergänzenden Stelle gehöret.

Iuppiter et Venus in eadem parte vel signo si pariter fuerint constituti, honoris insignia cum maxima decernunt gratia venusta-

tis, bonorum etiam et magnorum virorum fidelibus amicitiis semper associant; faciunt etiam honesta morum conuersatione semper ornatos et integra fide omnium religionum iura seruantes: Erunt etiam qui sic Iouem habuerint cum Venere, munda pulchritudinis honestate fulgentes, iudicibus et regibus iuncti semper amabili vinculo caritatis: Sed hos omnes gloria bonae famae testimonium semper insinuat. Et a potentibus feminis et honoris insignia et maxima illis referuntur presidia facultatum: Sed sic habentes Venerem et Iouem etiam felix et prosperum matrimonium sortiuntur: Habebunt etiam filios, si non illos maleuolarum stellarum inpugnauerit radius: Sed hi ad venereos conatus prona mentis cupiditate ducuntur, desyderium suum per varios coitus sepius transferentes: Hec eadem in feminarum genituris Iuppiter et Venus simul positi equabili ratione decernunt: Si vero Iouem et Venerem in solidis geniturae locis pariter constitutos et Lunam equalibus rationum societatibus intuentes alio loco Mars minaci radiatione respexerit ob id ad fines crebra fama et graui reprehensione pulsabuntur infamiae.

II.

Die zweyte Stelle gehöret zu dem 31sten Kapitel des nehmlichen sechsten Buchs, welches catholica syderum promiscue positorum decreta enthält, und ist der Anfang desselben, auf welchen in unserm Manuscripte der in dem Gedruckten itzt befindliche Anfang Luna si in Mercurii finibus fuerit inuenta, gefolgt ist. Sie lautet so:

Si Luna et Iuppiter partili fuerint radiatione coniuncti et eos simul partiliter collocatos in dextro quadrato positus Saturnus partili radiatione respexerit, et Mars simili hos eosdem per quadratum minaci radiatione percutiat: Sol vero si in 6to vel in 12mo loco ex ista coniunctione percutiat societate, seruilis genitura decernitur. Nec expugnatus ex utroque latere Iuppiter seruilibus poterit necessitatibus liberare. Si in MC Luna fuerint inuenta et in eodem loco fuerit Iuppiter constitutus et Mars coniunctionem Lunae currentis exceperit, et coniunctionem Martis et Lunae Saturnus minaci radiatione respexerit, bonos quidem seruos faciet sed infelicitatis onere semper grauatos.

Si Lunam de diametro Mars et Saturnus pariter aspexerint et nulla beniuolarum stella vel Lunam vel illos qui sunt in diametro constituti, salutari radiatione conuenerint, aut seruos efficiet ista coniunctio aut priuatos parentum presidio misero faciet orbitatis onere pregrauari.

Si Venerem et Lunam in diuersis locis constitutos Saturnus et Mars quadrata vel dyametra radiatione respexerint, et his om-

nibus Iouis opportunum testimonium denegetur, a seruis parentibus natos ista coniunctio perpetuo faciet seruitutis onere praegrauari.

Si horos. partem Iuppiter et Venus prospera radiatione respexerint, et si hanc eandem partium i. horoscopum, Sol et Luna qualibet radiatione viderint, Mars vero Saturni ab horos. parte malignos potestatis suae radios superarit, prospere natus prosperus nutrietur.

Si vero sine presidio vel testimonio beniuolarum stellarum horos. partem Saturnus et Mars minaci radiatione respexerint, aut vno de maliuolis in horos. constituto, alius in occasu constitutus horosco. dyametra radiatione percusserit, aut in primo moriuntur vitae vestibulo constituti, aut prima vestigia lucis ingressis vitale pabulum denegatur, aut obstinato matris animo nata soboles exponitur. Quod si sic maliuolis, sicut diximus, constitutis, horoscopo Venus aut Iuppiter testimonium comodauerint, expositus colligetur et alienae misericordiae presidio nutrietur.

Si Iuppiter in horos. partiliter fuerit constitutus et in dyametro Mars positus horosco. et Iouem partili radiatione respexerit, ceteris stellis nullum is testimonium comodauerit, mediocris substantiae facultatem decernit ista coniunctio, sed his ipsis multa inimicorum presidia denegari.

Sed si Ioue et Marte sicut diximus constitutis, Ioue scilicet in horosc. et Marte in occasu posito, si Saturnus vel Mercurius Martem qualibet radiatione respexerint, aut lunaticos faciunt aut caducos furore mentis oppressos.

Si vero Ioue in parte horos. constituto, in occasu et in dyametro Saturnus constitutus Iouem horoscopumque respiciat in diurna genitura et Luna plena feratur ad Iouem, divitias, felicitates et summae beatitudinis incrementa decernunt.

Si vero Ioue in horos. constituto, Venus in occasu seu in dyametro fuerit inuenta, et fratres denegant, patrem et filios. Sed nihilominus diuitiarum et felicitatis incrementa decernunt.

Si Saturnus in horos. pariter fuerit constitutus et Martem habeat in occasu i. in dyametro partiliter constitutum, aut immitis partilis sibi et horae societatis coniunctum, et Luna aut plena ad Martem aut imminuta ad Saturnum feratur: ista coniunctio graue ac miserum mortis decernit exitium, aut enim ferarum morsu consumpti artus miseris lacerationibus dissipantur, aut facient per precipitia iactari, aut corpus cadentium culminum minis opprimitur; aut certe qui sic Saturnum habuerit et Martem, acerbae destinatus neci cruentis latronum traditur manibus, aut acerbis tempestatibus quasi submersus inaudito genere mortis opprimitur. Sed pro signorum genere mortis inuenietur euentus. In ferinis

enim et in agrestibus constituti signis ad necem preparatos ferarum adferunt morsus. In solidis vero signis constituti nutantium tecto culmina inpingunt. In aquosis signis aut in pugna faciunt interire aut iugulum eorum seruus latronum mucro prosequitur, aut certe potestate aliqua animaduertente plectitur. Ob nefarium enim Saturnum in horos. constitutum et in occasu Mars fuerint inuentus miserae mortis decernit exitium, sed tunc iudicantis animaduersione plectuntur, cum his omnibus Mercurius de quadrato accesserit.

Si Mars in horos. partiliter fuerit constitutus et eum de occasu videns dyametro Iouis stella respiciat, pericula et solicitudines et dolores ista radiatio in media decernit aetate; pericula autem ex seditionibus et ex turbis sed ex causa et damna simili ratione perfitiet: Sed hiis post multa vitae naufragia felicia decernuntur tempora senectutis: Vxores vero aut ancillas aut prouecte dabit etatis, aut puplicas aut alicuius artis tractantis officia. Sed nec fratrum in eadem civitate integer numerus reservatur, sed omnes fratres ab hiis aut peregrinatione separantur aut morte.

Si Luna in aliquo cardine constituta Mars in Diametro positus et ad Saturnum vel in eadem parte fuerit inuentus vel IRI penalio Cardine equata partis radiatione respiciat, Iuppiter vero in sexto ab IRI poloso vel in octavo, vel in 12mo cum Luna fuerit inuentus. Tam diu vivit qui natus fuit quam Luna cum Ioue fuerit inventa. Mox Luna cum Iouis transierit partem statim ei qui natus fuerit Mors properata decernitur.

Si Luna et Sol synodica fuerint radiatione coniuncti, et in eodem signo inter Solem et Lunam Mars medius fuerit inuentus, et eos de quadrato Saturnus respiciat equata partium radiatione coniunctus: qui sic habuerint stellas vitiosis oppressi moribus interibunt. Aut insaniae furoribus capiantur amari stellis inundationibus miserae habebunt mortis exitium. Si vero hiis sicut diximus i. Sole, Luna, Marte et Saturno in octauo ad horos. loco fuerint inuenti, ceterae vero omnes stellae in 6to vel in 7mo ab horosc. loco fuerint constitutae, facient lunaticos, epilepticos et quorum mentem miratum vel malignum numen semper exagitet, vt omni mentis ratione turbata inconsulta sine ratione repente verba proicient.

Si in Virgine genitura in 12mo loco ab horos. Luna vxoris fuerit inuenta, i. si hoc signum in quo est vxoris Luna posita in cacodemone aut Mars fuerit inuentus, faciet vxorem omnibus mariti iniuriis subiacere et tali eam mentis moderatione componit, vt vsque ad vltimum diem vitae viri iniurias patienter excipiat. Si rursus hoc signum in quo viri est Luna posita in cacodemone

mater vxoris fuerit constituta adulteram ex hoc pronunciabis vxorem et talem quae impudenter contra maritum omnium iniuriarum genere grassatur: iuditio sceleratae mulieris marito adulterii omni genere proferantur. Sed et mariti has iniurias sustinentes totum quidquid vxores fecerint patienter ferunt.

Si vero vxor et maritus in genituris suis in eodem signo Lunam habuerint collocatam, mulier si Lunam viri Iuppiter mulieris prospera radiatione respiciat, aut rursus mulieris Luna viris Iuppiter simili radiatione respexerit, vel si vtriusque geniturae Luna a trigonica radiatione iungatur, amor ipsos pari caritatis vel cum loco copulatos equabili semper desyderio cupiditate sustentat.

Si Venus in terreno signo fuerit inuenta et in hoc signo constituta 7 ab horos. loco vel nunc possederit aut in 12^{mo} ab horos. loco constituta et in dyametro Saturni posita partiliter radios exceperit, longae ac diuturnae viduitatis infortunia ex ista radiatione decernit. Sed sic posita Venus in matutino ortu posita fuerit inuenta in prima aetate constituti infortunia viduitatis indicit. Si vero in vespertino ortu fuerit inuenta aetatis viduitatis decernuntur incommoda. Sed et quosdam incesto cupiditatis ardore possessos illicitos filiarum concubitus adire compellunt.

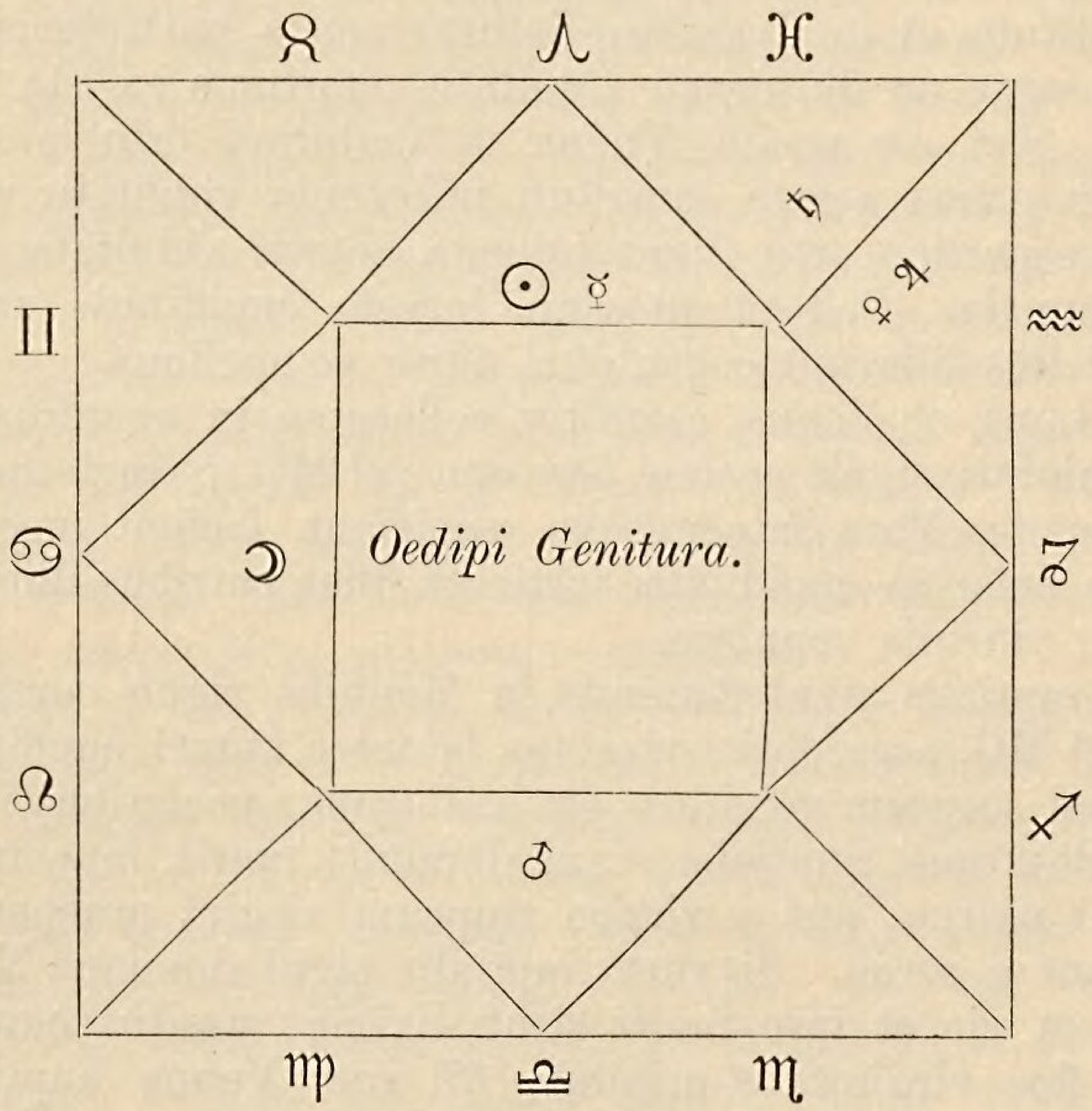
Si Luna et Venus partiliter collocatae in nocturna genitura et in femininis signis positae occasum vel MC. possederint: et easdem dyametro Mars Saturnusque respiciant, faciunt incesto furoris ardore et nefariae cupiditatis instinctu filias patribus illicitis matrimoniorum vinculis copulare.

Si nuptialis signi dominus in feminino signo constitutus occasum vel MC. possederit, virgines latenter stupri cupiditate compellit. Sed stuprum generare pro stellarum varietatibus inuenimus. Nam si Saturnus nuptialis signi dominus fuerit inuentus, aut a patre, aut patruo, aut a vitrico stuprum virgini praeparatur, aut a sene, aut a seruo. Si vero nuptialis signi dominus Mars fuerit effectus, et sic et ipse fuerit sicut diximus positus cum quadam violentia flos virginitatis eripitur. Si vero Venus nuptialis signi domina fuerit effecta, et sic et ipsa sicut diximus posita, in nocturna sacrorum vigiliis spontaneum stupri crimen admittitur.[1] Si vero Mercurius nuptialis signi dominus fuerit ante collocatus, promissionum captae persuasionibus puellae virginitatem suam desyderio corruptoris addicunt. Sed ex occasione et crimina concitantur et tumultus seditiosae vocis infertur. Et fiunt maiora periculorum discrimina si cum Mercurio Mars fuerit inuentus.

Si in Saturni signo Iuppiter et Venus simul positi easdem possederint partes et Saturnus in vicino sit signo i. in 2^{o} fuerit

[1] admittur. [1774]

inuentus ita vt ipse primus coniunctionem numeros venientes (*al.* coniunctionem Veneris venientis) capiat: et Mars Lunam respiciens quacunque Veneri radiatione iungetur: Saturnus et Lunam pariter aspiciat, et Sol sit in MC. Luna in horos. in cancro constitutis, ii incesto furoris ardore et potestatis alicuius praesidio subleuati matrum suarum conubia sortiuntur, aut nouercas suas prepostero mentis ardore possessi ad consortium thori genialis inuitant. Si vero mulieris fuerit ista genitura matrimonii gratia haec eadem mulier aut patri iungetur aut vitrico. Talem Oedipodem habuisse genituram antiquae ferunt memoriae lectionum. Fuit enim horos. in cancro, Sol in ariete, Saturnus in piscibus, Iuppiter et Venus in aquario, Mars in libra, Luna in nebula cancri, Mercurius vero cum Sole.



III.

Die dritte Stelle endlich enthält verschiedne ganze Kapitel, welche sich in unserm Manuscripte zwischen dem 19ten und 20sten Kapitel des siebenden Buches befunden. Sie ist die größte und beträchtlichste, und lautet, wie folget.

De his qui vxores suas efferunt.

Si Mars, Venus et Iuppiter in occasu fuerint inuenti, i. in 7mo ab horosc. loco, et dominus istius signi, in quo ipsi sunt col-

locati in MC fuerit inuentus, maritus perimit vxorem. Sed et si Mars solus in occasu fuerit inuentus et Venus in MC. Luna vero aut in horoscopo plena luminibus aut minuta, manibus mariti vxor interfecta morietur. Si in genitura viri in quolibet loco Ioue et Marte constitutis et domini horum signorum in quibus sunt Mars et Iuppiter constituti, sic sint locati, vt vnus in occasu geniturae sit, alter in IMC. similiter mors vxoris decernitur. Sed si Venus fuerit inuenta, et Iuppiter in occasu geniturae, hoc idem praeparatur: Sed si Venus in occasu constituta, et dominus ipsius signi, in quo est Venus collocata, in IMC. fuerit inuentus, hoc idem decernitur. Si Venus et Iuppiter in 7mo ab horoscopo loco fuerint inuenti, dominus vero ipsius signi aut in imo sit, aut in occasu, cum ipsis partiliter sit constitutus mors vxoris decernitur: Si vero his sic ordinatis Sol, Saturnus et Mars aut in sexto aut in 8o sint ab horoscopo loco constituti, interfecta vxor mariti manibus interibit.

De his qui maiores sortiuntur uxores.

Si Saturnus et Venus equas habuerint partes diuersis signis positi aut si in vxoris signo fuerint constituti in eadem tamen parte, aut si Venus in Saturni finibus fuerit, et Saturnus in Veneris, sed et si non se videant et suas fines inuicem teneant: Viris quidem prouectae aetatis decernit vxores, mulieribus vero prouectae aetatis mariti decernuntur.

De his qui de materno vel paterno genere sortiuntur vxores.

Si Iuppiter, Venus et Luna in quocunque signo simul fuerint constituti, aut dyametra se aut quadrata radiatione respiciant, presertim si Iuppiter in Veneris finibus fuerit inuentus, et Venus in Iouis, aut ambo, aut vnus eorum Lunam dyametra radiatione respiciant, de materno genere decernit vxorem: Si vero aut cum Venere aut cum Ioue constitutus Sol sic fuerit sicut diximus de Luna, de paterno genere vxor decernitur.

De his qui sorores suas sortiuntur vxores.

Si Sol et Luna simul fuerint inuenti, aut cum ipsis Venus aut Iuppiter, aut si quadrata sibi fuerint radiatione coniuncti, ita tamen vt in finibus Iouis Venus, Iuppiter vero in finibus Veneris, fratres simul coibunt.

De his qui cum matre coeunt.

Si in vno signo Saturnus et Venus in eadem parte fuerint, aut si in diametro vel quadrato collocati, easdem habuerint partes: et Luna aut illis testimonium perhibeat aut cum ipsis sit collocata, Iuppiter vero in finibus Veneris constitutus quacunque illos radiatione respiciat: matrem et filios faciunt matrimonium contrahere. In feminarum vero genituris, sic ceteris sicut diximus constitutis, si in eo loco in quo Lunam posuimus, Sol fuerit inuen-

tus, filiae patribus suis matrimonii gratia coibunt. Sed si Venus in finibus Iouis Iouem fuerit consequta et Iuppiter in finibus Veneris, et eos Mars aut quadrata aut dyametra radiatione respiciat, filias cum patribus coire compellunt.

De his qui nouercas ducunt vxores.

Si Iuppiter et Venus in cardinibus positi aequas habentes partes quadrata se radiatione respiciant, et eos Luna aut quadrata aut dyametra radiatione respiciat, nouercas suas sortiuntur vxores: Vitricis vero sub his qui nubunt mulieres qui sic Venere et Ioue constitutis sic Sol fuerit inuentus sic Luna in virili genitura posuimus.

De his qui cum fratre et filio coibunt.

Si in cardinibus Venus, Luna et Iuppiter simul fuerint collocati, aut si in cardinibus positi quadrata aut dyametra se radiatione respexerint, et Saturnus sit sic positus, vt omnes qualibet radiatione respiciat: cum matre et cum filia coire faciunt: Sed si Saturnus Lunam et Venerem solas viderit, latenter hoc facinus committitur: Si vero totas aspexerit, publico ambas sortientur vxores. In mulieris vero genitura, si vbi Lunam posuimus, Sol fuerit inuentus, et cum patre et cum filio coibit. Si vero Mercurius in finibus Veneris fuerit, et Venus in finibus Mercurii et si sic collocati quadrata aut dyametra se radiatione respiciant: Iuppiter vero hos aut de quadrato aut de dyametro respiciat, faciet filios a patribus muliebris libidinis maculam sustinere.

De adulteris.

Si Mars et Venus simul fuerint inuenti, aut si Mars in finibus Veneris constitutus, et Venus in finibus Martis posita, qualibet se radiatione respiciant, adulteros faciunt. Si vero Mercurius quadrata eos vel dyametra radiatione respiciat, aequatas illis possidens partes, faciet illos in his facinoribus deprehendi. Sed de hoc titulo in praecedentibus libris frequentissime diximus.

De mulieribus sterilibus.

Si Sol et Luna in masculinis signis in horoscopo sint: Saturnus vero aut in occasu sit aut in IMC. mulieres filios non procreabunt, praesertim si in horoscopo, in leone, vel in virgine, vel in capricorno fuerit inuentus, aut in pisce, aut in scorpione, aut in cancro vel in tauro: Si vero his sic ordinatis sicut diximus beniuola stella in primis cardinibus fuerit inuenta, vnus natus filius aut duo nutrientur. Sed et si Luna aut in masculino fuerit inuenta, aut certe in leone et in virgine et in capricorno, et Sol in masculino signo sit, aut in his in quibus diximus signis: Saturnus vero aut in cardinibus sit positus, aut in 12mo ab horosc. loco, nec virgini nec mulieri decernuntur: Sed si hos sic ordinatos

in primis cardinibus Iuppiter collocatus prospera radiatione respiciat, vnum filium faciet decerni. Sed et si Sol et Luna in femininis signis fuerint, et horoscopus in feminino sit signo constitutus, Saturnus vero aut in 7^{mo} ab horos. sit positus, aut in MC. nec vlla beniuola stella in cardine reperiatur, filii non decernuntur. Si Saturnus et Venus in cardinibus collocati et easdem partes habentes quadrata se radiatione respiciant, sint etiam in duplicibus signis positi: nec eos Iuppiter aliqua radiatione respiciat, nec in cardinibus sit collocatus, filii non decernuntur: sed et Iuppiter et Luna simul positi in 7^{mo} ab horoscopo loco sint vel in IMC. et eos Saturnus in alio cardine positus quadrata vel dyametra radiatione respiciat, filios faciet non decerni.

De his qui non coeunt cum mulieribus.

Si Venus et Luna simul fuerint collocatae, et eas Saturnus in finibus positus quadrata vel dyametra radiatione respiciat, accedatque his testimonium Solis, Saturno in matutino ortu in diurna genitura constituto, et Venere aut in cardinibus posita, seu in masculino signo, aut in nocturna genitura in vespertino ortu posita, nunquam sortientur vxores: Si vero sic omnibus sicut diximus ordinatis, Saturnus, Luna et Venus in leone aut virgine fuerint positi in his in quibus diximus partibus, nunquam prorsus cum mulieribus coibunt: Sed et si Venerem in Saturni finibus collocatam nulla stella respiciat, Luna vero aut in leone aut in virgine aut in capricorno constituta in Saturni sit finibus nunquam cum mulieribus coibunt.

De imbecillis, caducis, cecis, vitiosis et lunaticis.

Sol et Luna in duplicibus signis positi in cardinibus sint geniturae locati et eos sic positos Mars et Saturnus quadrata radiatione respiciant, imbecilles adunatosque perficient. Sed et si Mars in horosc. fuerit inuentus, et si Saturnus in MC. Luna vero aut cum ipsis fuerit constituta aut in quadratis lateribus posita hoc idem simili ratione perficiet. Sed et si Saturnus in MC. fuerit inuentus, et Mars sit in imo, hoc idem similiter efficietur. Si Sole et Luna synodica radiatione coniunctis, Martis et Saturni stellae fuerint applicatae, et si ambobus aequata sint partis societate coniunctae, i. Soli et Lunae, prima etate huius infortunii vitia conferentur. Si vero Mars solus fuerit inuentus, ex violentia quadam caecitas oculis infertur. Si vero solus Saturnus ex reumate. Sed si lunam quadrata radiatione respexerint, hoc idem simili ratione perficitur. Si Saturnus in 12^{mo} a MC. fuerit inuentus, et Mars cum ipso pariter sit constitutus, aut in anaphora MC., vnius oculi lumen extingunt. Si vero vterque, i. Mars et Saturnus in 8^{o} sint ab horosc. loco constituti et sint retrogradi, Lunam vero de qua-

drato respiciant, debiles faciunt et cecos pariter. Quod si de dextro latere Lunam respexerint, dextrum oculum excecant et dextros debilitant partes: Si vero de sinistro hoc idem in sinistris corporis partibus faciunt. Si inter Solem et Lunam maliuola stella fuerit inuenta aut in synodo, aut certe in eodem signo, aut in diuersis locis constituti Sol et Luna in medio horum signorum maliuola sit posita, cecitas oculis infertur. Si vero hos sic positos beniuola stella prospera radiatione respexerit, huius infortunii discrimina mitigantur. Sed specialiter quicunque Lunam aut in tertia parte habuerint sagittarii, aut in 16 leonis, aut in 14 cancri, aut in 5 tauri, debiles efficiuntur. Si Mars fuerit in 7^{mo} ab horosc. loco constitutus, et Luna in 8^{o} amputabitur vel confrangetur pars corporis pro eius signi natura, in quo Mars fuerit inuentus. Si Luna in tropicis signis inuenta fuerit, i. in ariete, in cancro, in libra, et in capricorno, Mars vero eam quadrata radiatione respiciat, aut pedem amputabit aut manum. Quod si sic sicut diximus positos Sol quadrata radiatione respexerit, et eos Saturnus quadrata aut dyametra radiatione perficiat, vt vnus de luminibus in 7^{o} ab horosc. loco sit positus, aut certe Saturnus in ipso sit loco, stomacos efficiet: Sed et si Sol, Luna, Mars et Mercurius in sexto sint ab horosc. loco constituti et eos Saturnus quadrata radiatione respiciat, aut in 7^{mo} loco constituti, Saturnus sit in horosc. constitutus, faciet lunaticos peruersa facie et impedita lingua. Sed et Saturno in 7^{mo} loco constituto Mars per quadratum iungetur, insanos efficiet. Is si vero et Mercurius in horosc. constituti, Mars in occasu fuerit inuentus, et Saturnus aut in occasu aut in MC faciet insanos, sed quibus aliquando homicidii crimen accedat. Si in capricorno, aut in piscibus, aut in ariete, aut in tauro, Mars et Saturnus simul fuerint inuenti, pro qualitate signi partem corporis amputabunt. Saturnus et Mars in quolibet signo pariter constituti, latentium et absconsorum locorum dolores efficiunt. Si vero in solidis signis positi, dyametra se radiatione respiciant, aut vnus in horos. sit, alius in occasu, aut vnus in IMC. alius in MC. epilepticos faciunt. Si vero in tropicis signis constituti hac se radiatione respexerint, caducos efficiunt, sed qui nulla possunt ratione sanari. Si vero in duplicibus signis positi se hac radiatione respexerint, cum his vitiis quibus diximus irreligiosos, crudeles, captiuos faciunt. Si vero hos sic positos beniuola stella respexerit, captiui reuertentur ad patriam: Quod si in his in quibus diximus ratione maliuolae in statione fuerint inuentae, fortius nocebunt: Si vero beniuolae fortius proderunt. Si Saturnus et Mars in cardinibus positi dyametra se radiatione respiciant et Lunam in alio cardine constitutam aut per quadratum aut per dyametrum vide-

rint, presertim in nouissimis librae partibus, et capricorni et arietis, debilitabuntur pedes. Si Mars in alienis signis constitutus in horosc. sit partiliter positus, aut in natura nocebit aut in auribus. Mars et Saturnus in tropicis positi et Lunam quadrata radiatione pulsantes hydropicos faciunt. Sed et si Mars et Saturnus dyametra se radiatione respiciant, sanguinem reiectantes efficiunt. Mars in cancro aut in scorpione aut in capricorno aut in piscibus, si Lunam dyametra radiatione respiciat, inpetiginem, mauriginem lepramque perficiet. Si Saturnus Lunam neque in Lunae domo neque in Saturni domibus collocatam dyametra radiatione respexerit, emocarios faciunt vel qui valitudinem fistulae incurrunt. Hoc idem et Mars in cardinibus positus si Venerem dyametra radiatione respexerit, similiter efficiet. Si Mars et Venus et Luna in tropicis signis positi, diametra se radiatione respexerint et eos Saturnus aut in leone aut in tauro aut in sagittario aut in piscibus collocatus per noctem viderit, podagricos efficiet, si vero per diem elephanticos. Sed et si Luna in tauro fuerit inuenta et Saturnus in scorpione: aut Luna in scorpione et Saturnus in tauro, nec Lunam beniuola stella aliqua radiatione respiciat, elephantiaci nascentur. Si Mercurius in virgine aut in piscibus constitutis in horosc. sit partiliter positus et eum Saturnus et Mars quadrata radiatione respiciant, insanos efficient. Si Mars et Saturnus in anaphora horoscopi sit vel in 8o ab horosc. loco, facient per nare aut per os aut per anum sanguinem mitti. Si Mars et Saturnus ita sint collocati, vt vnus ipsorum in MC sit, alius in IMC. ex prauis humoribus vitiosa egritudine faciunt. Sed si hos Mercurius quadrata radiatione respexerit, deorum illis praesidio sanitas comparatur. Si vero in his locis positi partili sint radiatione coniuncti vt aequas partes possideant, insanos efficiunt, sed qui nunquam possunt aliis criminibus insaniae liberari. Si vero in finibus suis sint positi, aut Saturnus in finibus sit Martis, et Mars in finibus Saturni, et sint in his in quibus diximus locis a vitiis insaniae constituti liberabuntur postquam Martis 15. anni aut Saturni 30. anni completi fuerint. Sed et si Iuppiter et Mars simili se radiatione respexerint epilepticos faciunt. Si vero sic sicut diximus positi in suis partibus fuerint collocati, aut Iuppiter in finibus Martis et Mars in finibus Iouis sit, in initiis eius valitudinis liberantur: Sed quando prima stellae tempora transierint, i. aut Martis 15 anni, aut Iouis 12. Si vero Mercurius aut dyametra aut quadrata fuerit radiatione conuentus et in hisdem partibus positus, faciet hominem in templis responsa reddere.

De Caluis.

Cum Luna in cardinibus posita in eisdem sit signorum parti-

bus quae sine pilo sunt, aut in sagittario Luna sit constituta, malae stellae aut in solidis, aut in tropicis sint signis, in quibus partiliter vitiorum locus et valetudinis inuenitur, caluos efficient; hoc idem maliuolarum stellarum radiatione pulsatus. Sed et Venus in domo sua constituta MC. partem partiliter teneat, caluos efficiet. Saturnus vero inter Solem et Lunam positus, canos faciet prima aetate nasci.

De vitiis corporis et valetudinibus.

Si Mars in cancro vel in scorpione vel in capricorno vel in pisce vel in tauro fuerit inuentus et in his signis constitutus in aliquo sit geniturae cardine constitutus, et sic collocatus Lunam de quadrato vel de dyametro respiciat, aut si cum ea fuerit inuentus, aut giberosos aut contortos aut claudos aut parte corporis paraliticos efficiet. Si Mars et Saturnus aut in 6to aut in 12mo ab horosc. loco fuerint, aut certe unus de duobus, et sit ipsum signum aut duplex aut tropicum, aut in ipso signo locus fortunae partili ratione inueniatur, et corpori et animo vitia decernuntur: Presertim si Solem et Lunam quadrata vel dyametra radiatione respexerint. Si vero sic collocati vel in cardinibus positi Mars et Saturnus aut in sexto aut in 12mo sic sicut diximus ab horosc. loco Lunam, aut synodico constitutam viderint, aut is ex humoribus vitia faciunt aut insanos epilepticos reddunt. Sed semper Lunam si 7 vel 11 aut 20 aut 30 malioulae stellae aut quadrata aut dyametra radiatione respexerint, aut cum ipsa fuerint inuentae, aut contortiones efficiunt et spasmos aut faciem vario genere contorquent, presertim si horoscopus et locus fortunae in maliuolarum stellarum signis fuerint collocati. Sed haec vitia pro signorum generibus inuenimus: Aliis enim stomacalis epileptialis, aliis insanias, aliis lepras, aliis impetiginem, aliis hydropen, aliis phthisin, aliis elephantiam decernit ista coniunctio. Quod si hos sic ordinatos beniuola stella prospera radiatione respexerit, hec vitia mitigantur. Si vero nullum fuerit beniuolarum testimonium, et locum vitii in solido loco collocatum maliuolae stellae forti radiatione respexerint, decreta vitia fortius conualescunt. Si vero aequis potestatibus hunc eundem locum beniuolae maliuolaeque respiciant, et desinunt vitia pariter et crescunt. Si vero impugnante maleuola stella fortiora beniuolarum stellarum testimonia fuerint, et si coniunctionem Lunae beniuolae stellae suscipiant, a quibusdam numinibus ab istis periculorum discriminibus liberantur. Si vero beniuola stella excipiente coniunctionem Lunae vitiorum locum maliuolae stellae fortiori radiatione respiciant, numinis alicuius presidio temporalem vitiorum requiem consequuntur. Si vero beniuolis stellis fortioribus existentibus Mercurius coniunc-

tionem Lunae venientis exceperit, aut incantationibus, aut remediis, aut filateriis ex istis discriminibus liberantur. Si vero beniuolis stellis fortioribus existentibus Mars illis aliqua se radiatione coniunxerit, vitium quod decretum fuerit ex medicina curabit. Si Saturnus in 7mo ab horosc. loco fuerit inuentus et in hoc loco constitutus Lunam in alio cardine viderit qualibet radiatione, in absconsis locis a medicis secabuntur. Si vero Luna fuerit minuta luminibus et Iuppiter alienus sit a cardinibus aliqua Lunam radiatione respiciat, secati a medicis interibunt. Si vero Luna et Saturno sic ordinatis sicut diximus Mars cum Mercurio pari societate coniunctus et in tropicis signis positus, Luna et Saturnus qualibet radiatione iungantur, epilepticos, insanos efficient et caducos. Si vero his sic ordinatis Iuppiter de superiori loco respexerit Mercurium et Lunae coniunctionem exceperit, apostemata secati liberantur. Si vero Mars in 6to aut in 12mo ab horosc. loco fuerit inuentus et eum sic collocatum Sol Saturnusque respiciant, egritudinis et vitia cum misera calamitate decernunt. Si vero Mars sic positus et in masculino signo constitutus de superiore loco Solem et Lunam quadrata radiatione respexerit, in natura graue vitium faciet. Si vero mulieris fuerit genitura ab abortu aut ex editu partus grauia discrimina semper indicit, aut secto inter viscera infante et sic prolato matricis perpetuos dolores efficiet. Si Iuppiter in horosc. fuerit inuentus et Mars in dyametro eius collocatus, Solem et Lunam qualibet radiatione respiciat, aut insanos aut lunaticos efficiet. Sed et si Luna synodica aut plena in cardinibus posita Martem quadrata radiatione respexerit et Saturnus ei per quadratum aut per dyametrum iungatur eadem vitia decernuntur.

De Regalibus Genituris.

Si Sol et Luna in masculinis signis constituti in primis sint cardinibus collocati, beniuolis stellis ita positis, vt Solem quidem in diurna genitura in matutino ortu constituta protegant, in nocturna vero genitura Lunam in vespertino ortu protegant, Reges facient potentes terribiles regiones vel ciuitates maximas subiugantes. Si vero in MC. sic fuerint sicut diximus collocati, et extraneas gentes et ceteras regiones infinita virtutis potentia subiugabunt. Si vero his sicut diximus ordinatis in anaphora eorum Mars fuerit inuentus, alio vero cardine Saturnus sit constitutus, de imperio suo deiecti ab aliis subiugabuntur. Si vero Iuppiter Martem et Saturnum superior effectus prospera radiatione respexerit, et Lunae lumen crescentis exceperit, per captiuitatem rursus imperio reddentur, vt postea maior illis et felicitatis et dignitatis cumulus accedat. Si Sol in MC. aut in horosc. partiliter fuerit

inuentus et sit in masculino signo, Luna vero in anaphora Solis fuerit inuenta, beniuolae vero stellae Solem in matutino ortu protexerint, reges simili ratione nascentur. Si vero his sic ordinatis Mars in MC. fuerit inuentus et Iuppiter in MC. erunt periculosi, terribiles, efficaces, totius orbis dominia possidentes. Si Sol in principalibus geniturae locis constitutus in masculino signo fuerit inuentus, et Luna in principalibus geniturae locis posita femininum possederit signum, aut certe imus ipsorum sic sicut diximus collocatus, in primis cardinibus fuerit inuentus, claros, nobiles efficiunt et potentes, et quibus ciuitatum tuitio credatur. Si vero his sic ordinatis Iouis testimonium accesserit, exercitus illi imperatoris iudicio committitur.

De Biothanatis.

Si Luna in cardinibus plena fuerit inuenta, aut in anaphoris aut in epichataphoris cardinum, Mars vero in anaphoris aut in epichataphoris constitutus, aut cum ipsa fuerit inuentus, aut quadrata aut dyametra radiatione respexerint sic sicut diximus collocatam sed minutam; Saturnus similiter in anaphoris vel in epichataphoris constitutus videat aut Martem, aut Lunam, sic sicut diximus collocatos, si Saturnus solem quadrata aut dyametra radiatione respexerit, Biothanati nascuntur. Sed et in quocunque alio loco Lunam, Saturnus et Mars quadrata aut dyametra radiatione respiciant sine testimonio beniuolarum stellarum, biothanatos efficiunt. Sed et si Mars in cardinibus fuerit inuentus et Luna in anaphoris cardinum posita, Ioue alieno existente aut radiis solis absconso et Saturno in cardinibus constituto aut in anaphoris cardinum posito aut quacunque radiatione solem vidente, biothanati nascentur. Sed et si Mars in cardinibus constitutus vel in anaphoris cardinum positus per quadratum Lunam crescentem de loco superiore videat, nec beniuolae radius respiciat, biothanatum simili ratione perficiet. Et sicut frequenter diximus, secundum differentiam signorum exitus decernitur mortis. In humanis enim signis gladio mors infertur aut a latronibus aut in pugna aut in aliqua licentia potestatis. In terrestribus vero signis in locis desertis similiter faciet interire aut certe variis calamitatibus implicatos. In aquosis signis, tempestatibus, naufragiis, turbinibus fluuiisque submergit, ita ut ex aqua semper acerbum inferatur exitium. In solidis, per precipitia proiectos aut ex altis deiectos locis faciet interire. In igneis, flagrantibus tradit incendiis, aut casu expositis aut potestatis alicuius iussione conceptis. In humidis, aut cruditate, aut phthisi, aut nigrofelle, aut sanguinis reiectione, aut suppurata egritudine faciet interire. Si Mars in quocunque cardine fuerit inuentus, aut in 11mo ab horosc. fuerit,

aut in 8^{o} et eum in his locis constitutum Saturnus dyametra radiatione respiciat, aut si Marte sic posito in 7^{mo} ab horosc. loco fuerit inuentus, post multa vitae discrimina biothanatos faciunt interire: Presertim si Iuppiter Martem nec de superiore loco viderit, nec cum eo fuerit inuentus. Sed mors pro signorum varietate decernitur. Sed si his sic ordinatis sine testimonio scilicet Iouis cum Marte aut cum Saturno Mercurius fuerit inuentus aut eum quadrata radiatione respexerit, Luna aut in cardine constituta, aut in anaphora aut in epichataphoris posita, faciunt falsarios, maleficos, pecuniarum adulteratores, vt ex istis criminibus seuera iudicantis animaduersione plectantur. Sed et si Saturnus in 14^{mo} vel in 11^{mo} loco fuerit inuentus et cum eo sit Mercurius aut quadrata illi aut dyametra radiatione iungatur, Mars vero aut cum ipsis fuerit, aut quadrata aut dyametra eos radiatione respiciat, aut si sic positos in Saturni domo Mars collocatus Lunam in cardinibus positam quadrata vel dyametra radiatione respiciat, precedentium facinorum decernit exitia. Si vero Iuppiter sic his omnibus ordinatis de superiore loco Martem prospera radiatione respiciat aut si cum ipso fuerit inuentus, aut si Lunae plenos radios excepit, accusati ex istis criminibus salutari sententia liberantur. Si Luna in occasu fuerit inuenta et Mars aut Saturnus in horosc. sint partiliter locati, aut vno eorum in horos. posito, si alia maliuola stella in MC fuerit inuenta, Biothanati nascuntur. Sed in quocunque alio cardine Luna fuerit inuenta et cum ea in ipso signo aut Mars aut Saturnus sit partiliter collocatus, aut si dyametra eam vel quadrata unus ex eis radiatione respexerit, alter vero Mercurium de superiore loco quadrata radiatione videat, aut si dyametra illi partium societate iungatur in cardinibus aut in anaphoris vel in epichataphoris cardinum constitutus, Biothanatos efficiet: Sed hoc malum fortius conualescit, si Solem Mars aut Saturnus quadrata aut dyametra radiatione respiciat.

Ich erinnere es nochmals, daß ich diese Stellen nur liefere, wie ich sie finde. Ich brauche nicht den Herausgeber mit ihnen zu spielen: ich bin blos der Handlanger, der Anbringer eines Herausgebers. Was würde zwar leichter gewesen seyn, als die Rechtschreibung wenigstens gleichförmig zu machen? Oder, der einzeln verstümmelten Wörter nicht zu gedenken, ein *mentem*[1] *miratum vel malignum numen* in mentem[1] iratum; (S. 240.[2]) ein *pari caritatis vel cum loco copulatos* (S. 241.[3]) in pari caritatis vinculo zu verändern? Allein was

[1] mente [verdruckt 1774] [2] S. 340. [verdruckt 1774; Seite 278 in dieser Ausgabe] [3] [Seite 279 in dieser Ausgabe]

hätte es geholfen, einige dergleichen Schäden zu heilen: wenn so viele andere, die ich würde haben lassen müssen, gleichwohl noch einen andern Arzt erfordert hätten?

Philosophische Aufsätze

von

Karl Wilhelm Jerusalem:

herausgegeben

von

Gotthold Ephraim Lessing.

Braunschweig,

in der Buchhandlung des Fürstl. Waisenhauses.

1776.

[Die philosophischen Aufsätze des 1772 verstorbenen jungen Jerusalem, deren Herausgabe Lessing bereits zu Anfang des Jahres 1775 oder gar schon im Spätherbst 1774 plante, erschienen erst zur Ostermesse 1776; vom 28. April bis zum 4. Mai versandte Lessing Exemplare an Berliner Freunde, an Ebert und Kästner. Von der Ausgabe giebt es zwei Drucke, die im Titelblatt und Format (klein 8°) ganz übereinstimmen und textlich nur an wenigen Stellen in unscheinbaren orthographischen Kleinigkeiten verschieden sind. Der vermutlich ältere und von Lessing selbst korrigierte Druck (1776 a) hat 6 unpaginierte Blätter (Titel, Vorrede und Inhaltsverzeichnis) und 116 Seiten, der zweite Druck (1776 b) 8 unpaginierte Blätter und 116 Seiten. Später wurden die Vorrede und die Zusätze des Herausgebers in den siebenten Teil von Lessings sämtlichen Schriften (Berlin 1792), S. 203—221 aufgenommen. Für die Textkritik ist nur die Originalausgabe von Bedeutung; dem folgenden Abdruck liegt 1776a zu Grunde.]

Der Verfasser dieser Aufsätze war der einzige Sohn des würdigen Mannes, den alle, welchen die Religion eine Angelegenheit ist, so verehren und lieben. Seine Laufbahn war kurz; sein Lauf schnell. Doch lange leben, ist nicht viel leben. Und wenn viel denken allein, viel leben ist: so war seiner Jahre nur für uns zu wenig.

Den Verlust eines solchen Sohnes, kann jeder Vater fühlen. Aber ihm nicht unterliegen, kann nur ein solcher Vater.

Der junge Mann, als er hier in Wolfenbüttel sein bürgerliches Leben antrat, schenkte mir seine Freundschaft. Ich genoß sie nicht viel über Jahr und Tag; aber gleichwohl wüßte ich nicht, daß ich einen Menschen in Jahr und Tag lieber gewonnen hätte, als ihn. Und dazu lernte ich ihn eigentlich nur von Einer Seite kennen.

Allerdings zwar war das gleich diejenige Seite, von der sich, meines Bedünkens, so viel auf alle übrige schliessen läßt. Es war die Neigung, das Talent, mit der sich alle gute Neigungen so wohl vertragen, welches kein einziges Talent ausschließt; nur daß man bey ihm so viele andere Talente lieber nicht haben mag, und wenn man sie hat, vernachlässiget.

Es war die Neigung zu deutlicher Erkenntniß; das Talent, die Wahrheit bis in ihre letzte Schlupfwinkel zu verfolgen. Es war der Geist der kalten Betrachtung. Aber ein warmer Geist, und so viel schätzbarer; der sich nicht abschrecken ließ, wenn ihm die Wahrheit auf seinen Verfolgungen öfters entwischte; nicht an ihrer Mittheilbarkeit verzweifelte, weil sie sich in Abwege vor ihm verlor, wohin er schlechterdings ihr nicht folgen konnte.

Da wir einander selten, oder nie, als unter vier Augen, sprachen: so war unser Gespräch immer sogleich gefunden. Das Näheste brachte

uns immer auf das Entfernteste. Die Grundsätze einer gewissen ersten Philosophie, deren man sich lieber itzt schämte, waren ihm sehr geläufig, und er hatte einen sonderbaren Hang, sie bis auf die gemeinsten Dinge des Lebens anzuwenden. Am liebsten kam er auf sie zurück, wenn ihm in dem Gebiete des Schönen, in dem Reiche der Empfindungen, irgend eine räthselhafte Erscheinung aufstieß.

In solchen Gesprächen giebt es Uneinigkeit, und nicht selten wird wenig oder nichts damit ausgemacht. Aber was that das uns? Das Vergnügen einer Jagd ist ja allezeit mehr werth, als der Fang; und Uneinigkeit, die bloß daher entstehet, daß jeder der Wahrheit auf einer andern Stelle aufpaßt, ist Einigkeit in der Hauptsache, und die reichste Quelle einer wechselseitigen Hochachtung, auf die allein Männer Freundschaft bauen.

Das Ermattende, Abzehrende, Entnervende, womit kränkelnde oder um ihre Gesundheit allzubesorgte Geister diese Art von Untersuchung, diese Entwickelung unserer Gefühle, diese Zergliederung des Schönen, so gern verschreyen, war ihm nicht im mindesten fürchterlich. Vollends die Entbehrlichkeit eines solchen Geschäffts dem jungen Genie predigen, ihm Verachtung dagegen einflössen, weil ein zuvoreiliger Kunstrichter dann und wann crude Regeln daraus abstrahiret, schien ihm eine sehr mißliche Sache zu seyn. Und wie sollte es nicht? Man hintergeht, oder ward selbst hintergangen, wenn man die Regeln sich als G e s e t z e denket, die unumgänglich befolgt seyn wollen; da sie weiter nichts als g u t e r R a t h sind, den man ja wohl anhören kann. Wer leugnet, daß auch ohne sie das Genie gut arbeitet? aber ob es mit ihnen nicht besser gearbeitet hätte? Es schöpfe immer nur aus sich selbst, aber es wisse doch wenigstens, was es schöpft. Das Studium des menschlichen Gerippes macht freylich nicht den Mahler: aber die Versäumung desselben wird sich an dem Coloristen schon rächen.

Wie empfindbar, wie warm, wie thätig, sich dieser junge Grübler auch wirklich erhielt, wie ganz ein Mensch er unter den Menschen war: das wissen seine übrigen Freunde noch besser, als ich. Ich glaube ihnen alles, was sie davon sagen. Wer zu deutlichen Begriffen sich zu erheben gewohnt ist, kann ja leicht sich wieder zu klaren herabstimmen, und es bey diesen bewenden lassen. Aber warum wollen einige von ihnen mir nicht glauben? daß dieser feurige Geist nicht

immer sprüete und loderte, sondern unter ruhiger und lauer Asche auch wieder Nahrung an sich zog; daß dieses immer beschäfftigte Herz nicht zum Nachtheil seiner höhern Kräfte beschäfftiget war; und daß diesen Kopf eben so wenig Licht ohne Wärme, als Wärme ohne Licht befriedigten.

Wenn ich auch also mit Bekanntmachung dieser Ueberbleibsel seines hellen Verstandes, weiter nichts suchte, als in dem Andenken derer, die ihn liebten, sein Bild völlig zu ründen: wer wollte mich tadeln? Oder vielmehr, wessen Tadel wollte ich nicht über das Vergnügen verschmerzen, auf einen kleinen Dank aus jener Welt rechnen zu dürfen?

Doch weit gefehlt, daß der innere Werth dieser Ueberbleibsel mich nicht auch bey denen rechtfertigen sollte, denen mein junger Freund nichts war, die itzt bloß den Schriftsteller in ihm suchen, wozu ich, mehr auf meine, als auf seine Gefahr, ihn mache. Ein näheres Wort über diesen innern Werth erlaube man mir, am Schlusse derselben, zu sagen.

Hier füge ich nichts mehr hinzu: aber wie vieles wünschte ich, errathen zu lassen! [1]

I.

Daß die Sprache dem ersten Menschen durch Wunder nicht mitgetheilt seyn kann.

II.

Ueber die Natur und den Ursprung der allgemeinen und abstracten Begriffe.

III.

Ueber die Freyheit.

[1] [Hier folgt zunächst das Inhaltsverzeichnis, dann die fünf Aufsätze Jerusalems unter den oben im Text angegebenen Überschriften]

IIII.

Ueber die Mendelssohnsche Theorie vom sinnlichen Vergnügen.

V.

Ueber die vermischten Empfindungen.

Zusätze des Herausgebers.

Der Stoff dieser Aufsätze ist mehrmalen der Stoff unsrer Gespräche gewesen. Wenn ich mich itzt auf alles besinnen könnte, was darüber abgeredet worden: so könnte ich vielleicht einige nicht unbeträchtliche Zusätze liefern. Zusätze, welche weder dem einen noch dem andern, sondern beiden gehören würden; so wie es sich von allen Resultaten freundschaftlicher Unterredungen verstehet, die kein Sokrates anspinnt und heimlich leitet. Einiges wird mir beyfallen.

Der erste Aufsatz beziehet sich auf die damalige Aufgabe der Akademie zu Berlin, über den Ursprung der Sprache; und ich glaube, was er erweisen soll, erweiset er bündig. Die Sprache kann dem ersten Menschen durch Wunder nicht mitgetheilet seyn. Und folglich? — Man traue dem Verfasser nicht zu, daß er nunmehr so fort weiter werde geschlossen haben: Folglich hat sich der Mensch die Sprache selbst erfunden. Dieses würde allerdings ein Drittes überspringen heissen, welches ohne ein Wunder gar wohl möglich gewesen wäre, und ohne Zweifel das ist, welches diejenigen, die dem Menschen die Selbsterfindung der Sprache absprechen, vornehmlich im Sinne haben. Die Sprache kann den ersten Menschen seyn gelehret worden: er kann eben so dazu gelangt seyn, wie noch itzt alle Kinder dazu gelangen müssen. Fragt man: wodurch? durch wen? Durch Umgang mit höhern Geschöpfen; durch Herablassung des Schöpfers selbst: können die Vertheidiger dieser Meynung antworten. Laßt es seyn, können sie sagen, daß dieser Umgang, diese Herablassung selbst

ein Wunder war: das, was durch dieses Wunder bewirket wurde, war doch kein Wunder, und es gieng alles dabey so natürlich zu, als es bey Vocalmachung der Kinder noch zugeht. Dieses, wenn man billig seyn will, muß man gelten lassen. Die Sache ist nur, daß sodann die ganze Aufgabe von dem Ursprunge der Sprache, keiner reinen philosophischen Auflösung mehr fähig ist; indem der mittlere Fall sich lediglich durch historische Gründe erhärten oder verwerfen läßt. Der Philosoph kann nur höchstens eine sehr geringe Wahrscheinlichkeit dazu beytragen: diese nehmlich. Zugegeben, daß die Menschen die Sprache selbst erfinden können; wenn gleichwol auf die Erfindung derselben, wie sich vermuthen läßt, eine so geraume Zeit, vielleicht so viele viele Jahrhunderte vergehen müssen: so war es ja wol der Güte des Schöpfers gemässer, zum Besten derer, welche in diesen sprachlosen Zeiten ein so kümmerliches, kaum Leben zu nennendes Leben gelebt hätten, dem Dinge seinen langsamen ganz natürlichen Lauf nicht zu lassen, sondern den Weg jenes Unterrichts zu wählen. Wie viel dieser Wahrscheinlichkeit durch die in den ältesten Geschichtschreibern aufbewahrte Tradition zuwächst; was für Winke oder Andeutungen hierüber sich in dem Buche finden, das in allem Verstande immer so schätzbar bleibet: dieses aufs Reine zu bringen, wäre auch immer eine sehr interessante Untersuchung. Nur ist es keine Untersuchung für den Philosophen, den nichts nöthigen kann, sich darauf einzulassen. Sobald der Philosoph erwiesen hat, daß dem ersten Menschen die Sprache durch Wunder nicht mitgetheilet seyn kann; und er nunmehr zeiget, wie und wodurch sie auf die Erfindung derselben nicht wohl anders als fallen müssen, zugleich noch beyfügt, was die Anbauung und Ausbildung dieser Erfindung erleichtern und beschleunigen können: so hat er nicht allein alles gethan, was man von ihm erwarten darf, sondern hat auch hinlänglich den Folgerungen vorgebaut, für welche Einige die Hypothese des höhern Unterrichts gern brauchen möchten.

Auch der *zweyte* Aufsatz ist durch jene nehmliche Aufgabe veranlaßt worden. Er sollte den Weg bahnen, eine der vornehmsten Schwierigkeiten zu heben, die man gegen die natürliche Entstehung der Sprache zu machen pflegt. Weil sich ohne Zeichen allgemeiner Begriffe keine Sprache denken lasse; allgemeine Begriffe aber nur die Frucht einer mühsamen Abstraction seyn sollen, welche ohne Gebrauch sym-

bolischer Zeichen kaum möglich sey: so müsse, sagt man, der Mensch ja wohl eine Sprache schon gehabt haben, um die Sprache zu erfinden. Aus diesem Zirkel ist man auf einmal heraus, wenn man die Erklärung unsers Verfassers annimmt, nach welcher es zu allgemeinen Begriffen der Abstraction gar nicht bedarf. Denn, gesetzt auch, daß diese Erklärung nicht auf alle und jede allgemeine Begriffe passe, so paßt sie doch gewiß auf einen großen Theil derselben, welches zu der Anwendung hinreichend ist, die er davon machen wollte. In allen Fällen nehmlich, wo das Aehnliche sofort in die Sinne fällt, das Unähnliche aber so leicht nicht zu bemerken ist, entstehen allgemeine Begriffe, ehe wir noch den Vorsatz haben, dergleichen durch die Absonderung zu bilden. Und daß daher dieser ihre Zeichen in der Sprache eben so *früh* werden gewesen seyn, als die Zeichen der einzelnen Dinge, die in ihnen zusammen treffen, ist wol ganz natürlich. Ja früher; *Baum* ist sicherlich ältern Ursprungs, als *Eiche*, *Tanne*, *Linde*.

Der *dritte* Aufsatz zeiget, wie wohl der Verfasser ein System gefaßt hatte, das wegen seiner gefährlichen Folgerungen so verschrieen ist, und gewiß weit allgemeiner seyn würde, wenn man sich so leicht gewöhnen könnte, diese Folgerungen selbst in dem Lichte zu betrachten, in welchem sie hier erscheinen. Tugend und Laster so erklärt; Belohnung und Strafe *hierauf* eingeschränkt: was verlieren wir, wenn man uns die Freyheit abspricht? Etwas — wenn es Etwas ist — was wir nicht brauchen; was wir weder zu unserer Thätigkeit hier, noch zu unserer Glückseligkeit dort brauchen. Etwas, dessen Besitz weit unruhiger und besorgter machen müßte, als das Gefühl seines Gegentheils nimmermehr machen kann. — Zwang und Nothwendigkeit, nach welchen die Vorstellung des Besten wirket, wie viel willkommner sind sie mir, als kahle Vermögenheit, unter den nehmlichen Umständen bald so, bald anders handeln zu können! Ich danke dem Schöpfer, daß ich *muß*; das *Beste* muß. Wenn ich in diesen Schranken selbst so viel Fehltritte noch thue: was würde geschehen, wenn ich mir ganz allein überlassen wäre? einer blinden Kraft überlassen wäre, die sich nach keinen Gesetzen richtet, und mich darum nicht minder dem Zufalle unterwirft, weil dieser Zufall sein Spiel in mir selbst hat? — Also, von der Seite der Moral ist dieses System geborgen. Ob aber die

Speculation nicht noch ganz andere Einwendungen dagegen machen könne? Und solche Einwendungen, die sich nur durch ein zweytes, gemeinen Augen eben so befremdendes System heben liessen? Das war es, was unser Gespräch so oft verlängerte, und mit wenigen hier nicht zu fassen stehet.

Was in dem vierten Aufsatze erinnert wird, kömmt itzt freylich zu spät. Herr Mendelssohn hat in der neuen Ausgabe seiner philosophischen Schriften (*), in den Zusätzen zu den Briefen über die Empfindungen, (S. 24.) es selbst bemerkt, daß die Sinnenlust noch etwas anders sey, als Gefühl der verbesserten Beschaffenheit des Körpers, welche die Seele bloß als Zuschauerinn wahrnehme. Er setzt hinzu, daß den harmonischen Bewegungen in den Gliedmaßen der Sinne, zu Folge der Verknüpfung zwischen Seele und Körper, ja auch wol harmonische Empfindungen in der Seele entsprechen müssen. Aber wenn durch diesen Zusatz die Frage unsers Verfassers: woher es die Seele erfahre, daß der Körper in einen verbesserten Zustand versetzt worden? beantwortet ist: so ist sie auch dadurch gerechtfertiget. So nothwendig der Zusatz war: so scharfsinnig war die Frage. Auch ist es nur diese Frage, worauf er würde bestanden haben, wenn er, nach reifrer Ueberlegung, ohne Zweifel die vermeinten zwey Erfahrungen (S. 61.) zurückgenommen hätte.[1]

Und so dürften auch wohl, in dem fünften Aufsatze, verschiedene einzelne Behauptungen richtiger zu bestimmen, verschiedene Erfahrungen genauer zu erwägen seyn. Z. E. ob es wahr ist, daß der Zorn zu den vermischten Empfindungen nicht gehöre, indem wir uns des Zustandes, darein wir durch ihn versetzt worden, nie ohne Unlust erinnerten? Aber dem ohngeachtet bleibt auch dieser Aufsatz noch immer sehr schätzbar. Der Unterschied des Objectiven und Subjectiven ist wichtig, und unser Verfasser ist wenigstens der erste, der es zu erklären gesucht hat, warum die vermischten Empfindungen so

(*) Von 1771, welche unserm Verfasser nicht zu Gesichte gekommen.

[1] [Gegen Mendelssohns Behauptung, das sinnliche Vergnügen entspringe aus der Vorstellung einer verbesserten Leibesbeschaffenheit oder einer erhöhten Vollkommenheit des Körpers, hatte Jerusalem eingewendet: „Es giebt sinnliche Lüste, mit denen das Gefühl einer verschlimmerten Leibesbeschaffenheit unmittelbar verbunden ist ..... Ferner, es giebt sinnliche Lüste, welche die deutliche Vorstellung einer daraus auf die Zukunft zu befürchtenden Unvollkommenheit des Körpers begleiten.“]

angenehm sind, so anziehender sind, als die einfachen angenehmen Empfindungen; welches nur immer bloß als unstreitige Erfahrung angenommen worden. —

Man stößt sich nicht an einige unförmliche Posten, welche der Bildhauer in einem unvollendeten Werke, von dem ihn der Tod abgerufen, müssen stehen lassen. Man schätzt ihn nach dem, was der Vollendung darinn am nächsten kommt.

Zur Geschichte und Litteratur

Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel

Vierter Beytrag

von

Gotthold Ephraim Lessing.

Braunschweig,

im Verlage der Buchhandlung des Fürstlichen Waysenhauses.

1777.

[Der vierte der Wolfenbüttler Beiträge „Zur Geschichte und Litteratur" enthält außer dem Titelblatte die Seiten 261—543 (im unmittelbaren Anschluß an den dritten Beitrag fortgezählt) und eine Seite Inhaltsverzeichnis in 8° und erschien in den ersten Tagen des Jahres 1777; am 8. Januar kündigte Lessing das „eben fertig gewordene" Heft seinem Bruder Karl an. Eine „Neue Auflage," von gleichem Format und Umfang, kam zu „Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 1793" heraus. Ebenda waren die von Lessing selbst verfaßten, nicht bloß herausgegebenen Abschnitte dieses vierten Beitrags bereits 1791 auch im fünften Teile seiner sämtlichen Schriften (S. 15—85, 105—112) erschienen. Für die Textkritik kommen diese späteren Ausgaben eben so wenig in Betracht wie die übrigen berechtigten und unrechtmäßigen Nachdrucke, die der vierte Beitrag ganz oder teilweise zusammen mit andern Aufsätzen von H. S. Reimarus erfuhr.]

XX.

Ein Mehreres aus den Papieren des Ungenannten,

die Offenbarung betreffend.

Das Fragment eines Ungenannten von Duldung der Deisten, im vorigen Beytrage, hat bey einem und dem andern meiner Leser, um dessen Beyfall mir es nicht am wenigsten zu thun ist, einen besondern Eindruck gemacht. Je weniger man hier so etwas erwartete, desto angenehmer war es; „gleich einem grünen Platze, auf den man „unvermuthet in einer Sandwüste stößt.“ Das Gleichniß ist nicht mein eigen, wie man wohl denken kann. Es gehöret einem von gedachten meinen Lesern, der mich schriftlich damit belohnen und aufmuntern wollen. Denn er setzt hinzu, daß er es für wahre bibliothekarische Pedanterey erklären werde, wenn ich deswegen, weil dreyssigjährige Papiere etwa noch nicht unleserlich und vermodert genug seyn könnten, sie gänzlich wieder bey Seite legen wollte. Er beschwört mich sogar, dem Publico ja mit nächstem ein Mehreres, und, wo möglich, das Dreisteste und Stärkste, daraus mitzutheilen, um bey Kleingläubigen den Verdacht nicht zu erwecken, was für unbeantwortliche Dinge so geheim gehalten würden.

Nun fürchte ich jenen Spott zu sehr, und bin, was diesen Verdacht betrifft, der guten Sache zu gewiß, als daß ich im geringsten anstehen sollte, seinem Verlangen, welches, wie ich weiß, auch der Wunsch andrer seines gleichen ist, ein Genüge zu leisten. Nur dürfte

ich schwerlich eben mit dem Dreistesten und Stärksten so fort aufwarten können. Die Papiere sind noch in zu großer Unordnung, und der Faden bricht oft ab, wo man es am wenigsten erwartet. Bis ich in ihnen also besser bewandert bin, begnüge man sich mit nachstehenden Fragmenten, die ich ohne weitere Einleitung vorlege.

Zum Schlusse derselben bloß erlaube man mir, einige Winke hinzuzufügen, welche die Art und Weise betreffen, wie man, vornehmlich in unsern neuesten Zeiten, alles das abzuweisen und nichtig zu machen gewußt hat. Ich halte einen Zusatz dieser Art für meine Pflicht, so wenig ich mich auch demselben gewachsen zu seyn fühle.

Erstes Fragment.

Von Verschreyung der Vernunft auf den Kanzeln.

§. 1. „Wenn die Herren Prediger diesen Mangel der catechetischen „Lehrbücher an einer vernünftigen Religion und an einem vernünftigen „Uebergange von derselben zur Offenbarung in ihren Cantzel-Reden für „die Erwachsenen wieder zu ersetzen suchten: so mögte man sie noch da- „mit entschuldigen, daß sie dem kindischen Alter, nur aus einer irrigen „Meynung, kein Vermögen denken zu lernen zugetraut hätten, und also „die vernünftige Einsicht göttlicher Wahrheiten bis zu einem gesetzteren „und geübteren Alter versparen wollen. Das wäre zwar eine verkehrte „Methode: den Grund der Religion mit bloßen Vorurtheilen und ange- „hängten fürchterlichen Drohungen legen, und hernach auf diese einge- „wurzelte Vorurtheile und ängstliche Vorstellungen eine vernünftige Ein- „sicht bauen wollen. Ein so zugerichtetes Gemüth sieht jeden Schimmer „der Vernunft für unwidersprechliche Beweise an: es ist schon geneigt, „alles, was seinen Vorurtheilen gemäß ist, für die Wahrheit anzunehmen „und das Gegentheil zu verabscheuen, und daher bildet es sich leicht ein, „volles Licht und Ueberführung von einer Sache zu haben, davon es „nichts verstehet. Man darf sich nur die Gelehrten selbst zum Beyspiele „vorstellen, wie mächtig die Vorurtheile der Kindheit und angeerbten Re- „ligion über die Menschen sind. Diese Leute wissen ja wohl mehr, was „zur Beurtheilung der wahren Offenbarung gehört, als der gemeine Mann „davon weiß. Es fehlt ihnen zum Theile an keinen Hülfsmitteln der „Einsicht. Sie wollen es auch mit allem Fleiße untersuchen; und man „müßte lieblos handeln, wenn man glaubte, daß sie wider besser Wissen. „und Gewissen redeten, wenn sie nach solcher Untersuchung bekennen, von „der Wahrheit ihrer Religion völlig überzeugt zu seyn. Nein, sie mögen „größtentheils ehrliche Leute seyn, und von Grunde ihres Herzens glauben

„Aber ein jeder findet denn doch, beym Beschlusse seiner Prüfung, die „Religion und Secte, worinn er erzogen worden, die beste und einzig „wahre zu seyn. Wie geht das zu, daß ein Mufti, ein Ober-Rabbiner, „ein Bellarminus, ein Grotius, ein Gerhard, ein Vitringa, mit so vieler „Wissenschaft, und aufrichtiger Bestrebung, von so entgegen stehenden Systemen alle gleich überführt seyn können? Es hat allerwärts einerley „Grund. Einem jeden ist seine Religion und Secte, in der Kindheit, „bloß als ein Vorurtheil, durch unverstandene Gedächtniß-Formeln und „eingejagte Furcht für Verdammniß, eingeprägt worden: und man hat „ihn glauben gemacht, er sey durch eine besondere göttliche Gnade von „solchen Eltern in einer seligmachenden wahren Religion geboren und erzogen. Das macht einen jeden geneigt zu seiner Secte; und wenn es „denn bey reiferen Jahren zur Untersuchung der Wahrheit kommt, so „wird die Gelehrsamkeit und Vernunft selbst zu Werkzeugen gebraucht, „dasjenige zu erweisen und zu rechtfertigen, was sie schon zum voraus „wünschten wahr zu finden. Geht das nun so bey Leuten, die alle Hülfsmittel zur Einsicht der Wahrheit besitzen, daß dennoch ihre männliche „Betrachtungen durch den Hang von kindlichen Vorurtheilen eben so leicht „zu Irrthümern als zur Wahrheit gelenkt werden können: was würden „die Herren Theologi, bey gemeinen unstudirten Leuten, für aufrichtige „Ueberführung schaffen können, wenn sie da eine vernünftige Einsicht der „Religion hinternach auf die einmal ihnen eingeprägten Vorurtheile zu „gründen anfingen? Die allermeisten unter ihnen würden nicht einmal „fähig seyn, die ihnen ganz fremde Lehrart zu fassen, geschweige die Vorstellung zu beurtheilen, da sie bisher in den Schulen nach den eingeführten Lehrbüchern, zu keinem Denken und zur Uebung der Vernunft „angeführt sind.

§. 2. „Aber, das ist auch in der That der Vorsatz der Herren „Prediger nicht, daß sie die Erwachsenen nunmehr von der Canzel zu „einer vernünftigen Religion, und zur vernünftigen Einsicht der Wahrheit des Christenthums, unterrichten wollten. Sondern man schreckt vielmehr diejenigen, welche nun Lust bekommen mögten nachzudenken und „auf den Grund ihres bisherigen blinden Glaubens zu forschen, von dem „Gebrauche ihrer edelsten Natur-Gabe, der Vernunft, ab. Die Vernunft „wird ihnen als eine schwache, blinde, verdorbene und verführerische „Leiterinn abgemahlt; damit die Zuhörer, welche noch nicht einmal recht „wissen, was Vernunft oder vernünftig heisse, jetzt bange werden, ihre „Vernunft zur Erkenntniß göttlicher Dinge anzuwenden, weil sie dadurch „leicht zu gefährlichen Irrthümern gebracht werden mögten. Es heißt „da: was der Mensch durch eigene Kräfte von Gott erkenne, das helfe „ihm nichts zur Seligkeit, alles was nicht aus dem Glauben kommt, sey „Sünde; der natürliche Mensch fasse die Dinge nicht, die des Geistes „Gottes sind, sie seyn ihm eine Thorheit und er könne sie nicht erkennen,

„dieweil sie geistlich geurtheilt werden müßten. Darum vermahnen sie, „als mit des Apostels Pauli Worten, daß wir unsre Vernunft gefangen „nehmen sollen unter den Gehorsam des Glaubens. Diese Vorstellung „kann in den christgläubigen Seelen, bey aller übrigen Anwendung ihrer „gesunden Vernunft in weltlichen Dingen, nichts anders wirken, als daß „sie sich demnach in der Erkenntniß Gottes sorgfältig hüten, nicht ver„nunftmäßig zu denken, und sich nur befleißigen fein gehorsahmlich zu „glauben. Die vernünftige Religion, meinen sie denn, könne ihnen ja „doch zur Seligkeit nicht helfen, aber leicht daran hinderlich seyn, daß „sie am Glauben Schiffbruch litten. Also gehen sie gerne den kürzesten „und sichersten Weg, und enthalten sich des Gebrauchs der Vernunft, so„bald es die Erkenntniß göttlicher Dinge betrifft, welche geglaubt und „geistlich beurtheilt seyn wollen. Es ist ihnen an sich bequemer einfältig „zu glauben, was sie einmal gelernt haben, als viel nachzudenken, und „wie es denn heißt, zu grübeln und zu philosophiren. Ja ich habe „manche Gelehrte und in allen übrigen Stücken vernünftige Leute ge„kannt, die von der Warnung gegen die Vernunft dergestalt eingenommen „waren, und die bey dem Glauben empfundene Sicherheit so sehr liebten, „daß sie sich selbst nicht zutrauten, in Religions-Sachen sich mit Nach„denken einzulassen, oder Bücher, welche die Religion nach der Vernunft „abhandeln, zu lesen, aus Beysorge, sie möchten in ihrem Glauben irre „gemacht, und in ihrer sanften Gemüths-Ruhe durch Zweifel gestört werden. „Also ist diese Methode, welche der Vernunft und vernünftigen Religion „einen bösen Namen macht, bey den mehrsten Erwachsenen wirksam ge„nug, dieselben in aller Einfalt und Gehorsam bey ihrem Catechismus„Glauben zu erhalten, und die unzulängliche natürliche Erkenntniß den „verdammten Heyden, Naturalisten und Vernünftlern auf ihre Gefahr zu „überlassen. Die Umstände der Menschen machen einen solchen blinden „Glauben, welcher keiner Vernunft braucht, fast bey allen Ständen und „Lebens-Arten beliebt und interessant. Denn, wie er die Hierarchie auf „den Thron setzt, und den geistlichen Orden zu der Macht erhebt, über „die Gewissen zu herrschen: so sind auch die Layen und weltlichen gerne „damit zufrieden, daß sie nun ohne vieles Kopfbrechen in den Himmel „kommen, und mitlerweile ihr zeitlich Glück auf Erden desto embsiger „suchen, oder wohl gar ihren Lüsten desto sicherer nachhängen können. „Sobald die Geringerern ihr Glaubens-Bekenntniß erlernet, und nach „Ablegung desselben zum Abendmale gelassen sind: geht ein jeder mit „dem sechszehnten Jahre, wol früher, an sein Handwerk und Gewerbe, „oder zur See, oder in Dienste der Reichern, oder wo er sonst sein Brodt „am besten gewinnen kann, und weiter hat er für seine Seele nicht zu „sorgen, als nur das bis an sein seliges Ende zu glauben, was er aus „seinem Catechismo behalten hat. Andere bemühen sich durch die Kauf„mannschaft, Künste, Wissenschaften, Kriegs-Uebungen, oder auch Civil-

„und Hofbedienungen, aus dem Staube mehr empor zu steigen, oder sie „setzen sich auf ihre Güter, treiben das Landwesen, verzehren ihren ge„erbten Ueberfluß in Wohlleben. Bey allen solchen Lebensarten, werden „die Menschen entweder in das geschäftige Gewühle nach zeitlicher Ehre „und Reichthümern so vertieft, oder in dem müßigen Genusse abwechseln„der Ergötzungen so ersoffen, daß sie sich gern einer weitern Forschung „nach Wahrheit überhoben sehen, und ihre Seelsorger für sich denken „lassen. Ein großer Theil schweift gar aus in sinnlichen Lüsten, Leicht„sinn, Lastern und Geringschätzung der Religion, da entweder das gläu„bige Vertrauen auf ein fremdes Verdienst die Regungen ihres Gewissens „stillen muß, oder doch zum äussersten Trost in der letzten Stunde ver„spart wird.

§. 3. „Sehet denn, was den blinden Glauben ohne vernünftige „Religion allen Ständen und Lebensarten beliebt zu machen pflegt, und „wie sich der geistliche Orden dieser Schwachheit der Menschen zur Unter„drückung der gesunden Vernunft in der Erkenntniß Gottes zu bedienen „weiß. Ich will noch nicht untersuchen, ob das wahre Christenthum, „oder auch der äußerliche Zustand der Kirche durch dieses Mittel etwas „gewinne. Meine Erste Frage soll jetzt nur seyn: Haben die Herren „Theologi darinn recht, daß sie die Vernunft und vernünftige Religion „durch den Glauben verdrengen und ersticken? Das Beyspiel ihres großen „Lehrers Jesu ist darinn nicht auf ihrer Seite. Denn der hat nichts „als eine vernünftige praktische Religion geprediget. Die Jüdische und „Apostolische Kirche spricht ihnen entgegen. Denn die hat die vernünf„tigen Verehrer Gottes aus den Heyden als fromme Leute erkannt, und, „wenn sie vollkommene Juden oder Christen werden wollten, nicht von „ihnen verlangt, daß sie nun ihre vernünftige Religion bey Seite setzen „und in einen bloßen Glauben verwandeln sollten. Paulus aber, dessen „Worte sie immer im Munde führen, hat das gar nicht sagen wollen, „was unsre Herren Theologi daraus zu erzwingen suchen. Theils über„setzet man die Worte unrichtig, theils deutet man sie wider den Zweck „und Zusammenhang. Die erste Stelle lautet (*) nach der Uebersetzung „so: Der natürliche Mensch fasset die Dinge nicht, die des „Geistes Gottes sind, dann sie sind ihm eine Thorheit und „er kann sie nicht erkennen; dann sie werden geistlich ge„urtheilet. Das nehmen die Theologi so, als ob die Rede sey von „einem Menschen, der seinen Naturkräften, besonders der angebornen Ver„nunft überlassen ist, im Gegensatz von einem, der durch die übernatür„liche Offenbarung erleuchtet worden. Die Meynung sey demnach, daß „jener mit aller seiner Vernunft nichts von demjenigen, was der Geist „Gottes in der Offenbarung vorgetragen, recht verstehen oder beurtheilen „könne, sondern daß eine höhere Einwirkung des göttlichen Geistes er=

(*) 1 Cor. II, 14.

„fodert werde, um die geoffenbarten Wahrheiten recht einzusehen, sonst „würden sie ihm als Thorheiten vorkommen. Allein man erlaube mir „zu sagen, daß diese Uebersetzung und Auslegung dem Gebrauche der „Grundworte und dem Zwecke des Apostels zuwider laufe. Das Grund„wort ψυχικὸς ἄνθρωπος stellet uns eine ganz andere Person dar, „als diejenige ist, welche in der Uebersetzung untergeschoben wird (1). „Was es eigentlich bedeute, muß aus dem Gebrauche der Schreiber des „Neuen Testaments bestimmt werden, da es noch zweymal in ganz pa„rallelen Stellen vorkommt. Nämlich allerwärts bedeutet es einen Men„schen, der seinen sinnlichen Neigungen und Affecten, besonders der Zank„sucht, folgt. Der Apostel Jacobus sagt (2): Habt ihr bittern „Neid und Zank im Herzen, so rühmt euch nicht. Dies ist „nicht die Weisheit, die von oben kommt, sondern sie ist „irdisch (ἐπίγειος), boshaft (ψυχική), ja teuflisch (δαιμονιώδης). „Eben so schreibt der Apostel Judas (3): Die nach ihren gott„losen Lüsten wandeln, sind solche, die sich absondern, bos„hafte Leute (ψυχικοὶ), die den Geist nicht haben. Also stellet „das Grundwort einen Menschen vor, der bittern Neid und Zank im „Herzen hat, nach seinen bösen Lüsten wandelt, sich von andern absondert, „irdisch gesinnet ist, und voller teuflischer Bosheit steckt, und Paulus „nennet ihn gleich nach dieser Stelle (σαρκικὸν), einen fleischlich ge„sinneten. Der Begriff stimmt auch vollkommen mit dem Zwecke Pauli „überein. Denn er äußert ja gleich anfangs in dem Briefe die Absicht, „seine Corinther zu bestrafen, daß Neid, Zank und Zwietracht unter „ihnen herrsche, indem der eine Paulisch, der andre Apollisch, der dritte „Kephisch, der vierte Christisch seyn und heissen wolle (4). Nachdem er „nun, vermöge seiner feurigen Einbildungskraft, einige Ausschweiffungen „auf Nebendinge gemacht, so lenkt er seine Rede wieder zu seinem Haupt„zwecke, und macht gleichsam diesen Schluß: Wer fleischlich gesinnet ist „und voller Affecten, der nimt die Wirkungen des Geistes Gottes nicht an. „Ψυχικὸς δὲ ἄνθρωπος οὐ δέχεται τὰ τοῦ πνεύματος τοῦ Θεοῦ. „Nun seyd ihr Corinther noch fleischlich gesinnet und voller Affecten. „Denn es ist Neid, Zank und Zwietracht unter euch, darüber daß der „eine sich Paulisch, der andere Apollisch u. s. w. nennet. Demnach „könnet ihr in solchem Zustande die Wirkungen des Geistes Gottes zu „eurer Bekehrung nicht annehmen. Wenn also hier die Frage gar nicht

(1) Das Wort ψυχικὸς ist bey guten Griechischen Schreibern nicht gar gebräuchlich, sondern scheint nach aller Vermuthung aus der Hebräischen Bedeutung des Wortes Nephesch, anima, gemacht zu seyn, so fern es zum öftern für sinnliche Neigungen, Begierden und Affecten genommen wird. Es ist also der Wahrheit näher, wenn es einige übersetzen: der thierische Mensch, animalis homo.

(2) Jacobi III, 13. 14. 15.

(3) Judae v. 18. 19.

(4) 1 Cor. I. 11. 12. coll. III. 3. sq.

„ist, von den natürlichen Verstandes-Kräften, was die an sich vermögend sind zu begreifen oder nicht zu begreifen, sondern von einem verkehrten sinnlichen Willen, der voller Affecten ist, was der dem lebendigen Erkenntniß, oder der Furcht des Geistes, hinderlich sey: so ist ja offenbar, daß die Herren Theologi diese Worte zur Ungebühr auf das Unvermögen und auf die Blindheit der natürlichen Vernunft in geistlichen Dingen ziehen. Paulus will nichts weiter sagen, als was auch von aller andern Erkenntniß gilt, daß sinnliche Affecten alle heilsame Lehren unfruchtbar machen. So spricht er demnach hier in Absicht auf die lebendige Erkenntniß des Evangelii: Ein Mensch der voller Affecten ist, der Neid, Zank und Zwietracht im Herzen hat, der kann die Wirkungen des Geistes Gottes zu seiner Bekehrung nicht annehmen; sie sind ihm noch eine Thorheit, die er verachtet; er kann sie nicht nach ihren Wesen und Nutzen erkennen, weil sie nach dem Geist zu schätzen sind. Der Apostel hat es hier gar nicht mit solchen Leuten zu thun, die sich mit Vernünfteleyen dem Evangelio widersetzten, und es etwa wie die Griechen, darum für Thorheit hielten, weil sie nach nichts als nach philosophischer Weisheit fragten; sondern mit solchen, die das Evangelium allerdings gläubigst angenommen hatten, aber über den Vorzug ihrer verschiedenen Lehrer in einen heftigen Zwiespalt gerathen waren, daß sie die Frucht des Evangelii darüber vernichteten. Er will also nur die Affekten und unnütze Zänkereyen unterdrücken, welche der lebendigen Erkenntniß und Einwirkung des Geistes Gottes zur Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligung den Weg versperreten. Was haben denn die Verstandes-Kräfte, das Vermögen und die Einsicht der Vernunft, die theoretische Erkenntniß der Geheimnisse hiebey zu schaffen? Da lag es in der corinthischen Gemeine nicht an, weil sie nun alles gepredigte ohne Widerrede glaubten, sondern an den ungezähmten fleischlichen Affekten. Wie mögen denn die Herrn Theologi diese Stelle, wider den Gebrauch der Worte, wider die Gelegenheit und Absicht derselben, ja wider die Natur der Sache selbst, zur Hemmung alles Gebrauchs der gesunden Vernunft in der Annehmung der Offenbarung, und zur Unterdrückung aller vernünftigen Religion, mißdeuten?

§. 4. „Es wird uns auch ausser dieser Stelle, noch eine andere von den Canzeln fleißig vorgehalten, welche Paulus gleichfalls den Christen zur Regel gegeben haben soll: daß wir unsre Vernunft gefangen nehmen müssen unter dem Gehorsam des Glaubens. Ich gestehe es, daß ich diesen Machtspruch, auch durch Hülfe der Concordanz, in meiner ganzen Bibel nicht finden kann; und ich habe mich oft gewundert, wie unsre Schriftgelehrte so dreist seyn können, dieses für eine göttliche Forderung an uns Menschen auszugeben. Die Stelle, worauf gezielet wird (1), enthält das gewiß nicht, sondern viel-

(1) 2 Cor. X. 4. 5.

„mehr das Gegentheil. Paulus hatte die Corinther gerühmt, daß sie, „auf seine Ermahnung, eine sehr milde Steuer zu dem Mangel der „Heiligen hergegeben, und dadurch ihren Gehorsam gegen das Evan„gelium Christi öffentlich bezeugt hätten (2). Diese Willfahrung der „Corinther, welche Paulus von ihnen zu erhalten gewust, hatte dem „Apostel Neider und Verleumder erweckt. Sie gaben ihm Schuld, als „wandelte er nach dem Fleische, als hätte er mit fleischlichen „Waffen gestritten, oder, wie es hernach noch deutlicher heißt, als „hätte er die Corinther durch Arglist gefangen (3). Man „könnte diese Beschuldigung etwa zuvörderst auf gedachte milde Steuer „ziehen, die ihnen Paulus vielleicht mit Liebkosungen, in fleischlicher Ab„sicht, und zu seinem eigenen Vortheile, abgeschwatzt haben könnte. Denn „er widerlegt solchen Verdacht dadurch, daß er keinen Sold von ihnen „begehret, sondern sich mit seiner Hände Arbeit unterhalten habe, und „daß weder er selbst, noch Titus, noch sonst jemand, welchen er statt „seiner gesandt, die Corinther übervortheilet hätte (4). Aber, weil Paulus, „bey dieser Gelegenheit, sein ganzes Bekehrungswerk, das er bey den „Corinthern ausgeführt hatte, rettet, und auf die falschen Apostel ge„waltig los zieht, so ist auch wohl zu erkennen, daß die Verleumdung „nicht bey der einzigen Armensteuer bestehen geblieben sey, sondern das „ganze Betragen Pauli überhaupt angeschwärzt haben müsse. Demnach „können wir den Gehorsam Christi und das gefangen nehmen „füglich ins gemein verstehen, so fern die falschen Apostel, welche Christum „aus Hader und Nacheifferung predigten, auf Paulum neidisch waren, „daß er bey den Corinthern so vielen Eingang gefunden, sie zum Christen„thum zu bekehren. Also beschreibt denn Paulus, wie er mit seinen Ge„hülfen die Corinther bloß durch Gründe und Benehmung aller Zweifel „und Einwendungen von der Wahrheit des Christenthums überführt habe: „indem wir die Vernunftschlüsse umgestossen, nebst allem „was wider die Erkenntniß Gottes erhoben ward, *Λογι„σμοὺς καθαιροῦντες καὶ πᾶν ὕψωμα ἐπαιρόμενον κατὰ τῆς γνώ„σεως τοῦ Θεοῦ*, und folglich alle Gedanken gefangen ge„nommen zum Gehorsam Christi: *καὶ αἰχμαλωτίζοντες πᾶν „νόημα εἰς τὴν ὑπακοὴν τοῦ Χριςοῦ*. Zum bessern Verstande der „Ausdrücke muß man nur merken, daß Paulus figürliche und eigentliche „Redensarten unter einander mischt, die sich denn einander erklären. „Vielleicht hatte die Nachrede, daß er die Corinther durch Arglist ge„fangen genommen, zu den Sinnbildern Anlaß gegeben. Er stellt sich „unter dem Bilde eines Kriegers vor, der mit Waffen zu Felde zieht,

(2) 2 Cor. IX.[1] 12. 13.
(3) 2 Cor. XII. 16.
(4) 2 Cor. XI. 7. sqq. XII. 17. 18.

[1] 2 Cor. XII. [1777]

„um eine Vestung einzunehmen, sodann alle hohe Vestungswerke, die ihm „entgegen gesetzt sind, über den Haufen wirft, und die nunmehr wehr„losen Einwohner gefangen nimmt. Dies macht alles verständlich. Der „Kriegszug ist sein Bekehrungswerk; die geistlichen Waffen sind seine Be„weisgründe; die Vestungswerke, die hohen Mauren und Thürme, (*πᾶν „ὕψωμα ἐπαιρόμενον*) die er umzustossen hatte, waren die Vernunft„schlüsse und Einwendungen, (*λογισμοὶ*) welche ihm die Corinther an„fangs machten; die Wegräumung solcher Bollwerke bedeutet die gründ„liche Beantwortung aller Zweifel gegen die Erkenntniß Gottes; die „Gefangennehmung zielt auf die völlige Ueberführung der Corinther von „der Wahrheit des Evangelii, nachdem ihnen alle Ausflüchte benommen „worden; und endlich ist die Folge der Eroberung der Ueberwundenen,[1] „welcher hier durch den Gehorsam Christi erklärt wird. Ich hoffe, daß „hierin alles so klar ist, als man irgend etwas verlangen kann.

§. 5. „Unsre Herren Theologi weichen aber auf dreyfache Art „von dem Grundtexte und dem Sinne Pauli ab. Erstlich redet Paulus „nicht von der Vernunft selbst, daß sie umzustossen, aufzuheben oder „gefangen zu nehmen sey, sondern er spricht nur von den Vernunft„schlüssen, daß sie umgestossen, und von den Gedanken, daß sie ge„fangen genommen worden. Das ist ein gewaltiger Unterschied. Denn „Vernunftschlüsse und Gründe können falsch seyn und widerlegt werden; „und wenn das mit völliger Klarheit und Deutlichkeit geschehen ist, so „wird der Mensch innerlich genöthiget der Wahrheit bey sich Platz zu „geben; er muß seine Einwendungen fahren lassen und wird gleichsam „gefangen genommen. Aber die Vernunft selbst, mit ihren ewigen Grund„regeln, ist nicht zu widerlegen, und wir müssen sie auch nimmer fahren „lassen, wo wir uns nicht in unvernünftige Irrthümer stürzen wollen. „Warum heißt man uns denn die Vernunft selbst gefangen nehmen? „Kann dies wohl einen andern Verstand erwecken, zumal bey Leuten, die „noch nimmer zu einer vernünftigen Religion angeführt sind, als daß sie „ihre Vernunft, da sie doch von Dingen, die des Gottes sind, nichts ver„steht, immer bey sich unterdrücken, und gänzlich ungebraucht lassen müssen, „wenn sie gute Christen seyn wollen. Eine zweyte Abweichung von den „Worten und dem Sinne Pauli ist diese, daß die Vernunft gefangen zu „nehmen sey unter dem Gehorsam des Glaubens. Es steht „eigentlich im Texte nichts vom Gehorsam des Glaubens, sondern vom „Gehorsam Christi. Und wenn auch jener Ausdruck an sich mit diesem „eins wäre, so müste doch *εἰς ὑπακοὴν* nicht gegeben werden unter dem „Gehorsam, sondern zum Gehorsam Christi oder des Glaubens. Näm„lich Paulus rühmt sich, er habe die Corinther, da sie noch Heyden „waren, auf solche Art zum Christenthum bekehrt, daß er zuvor alle ihre „Vernunftschlüsse und Einwendungen gegen dasselbe überführend wider-

[1] [wohl verdruckt für] die Folge der Eroberung der Gehorsam der Ueberwundenen,

„legt, so daß sie weiter keine Ausflüchte mehr gehabt, und also alle ihre „Gedanken wären gefangen genommen worden zum Gehorsam Christi. „Also ist der Gehorsam Christi eine Wirkung und Erfolg der überzeug„lichen Predigt Pauli gewesen: die Corinther sind durch unwidersprech„liche Gründe und durch völlige Benehmung aller Zweifel endlich dahin „gebracht worden, daß sie sich entschlossen Christo zu gehorsamen. Aber, „die Vernunft gefangen nehmen unter dem Gehorsam des Glaubens, „klingt so, als ob der Glaube, oder der Vorsatz dem Glauben zu ge„horchen, schon vorher da wäre, und eine Ursache des Beyfalls der Ver„nunft seyn müste: ich glaube es, also muß es wahr seyn, meine Ver„nunft mag sagen was sie will. Das ist ja wohl eine verkehrte Ordnung. „Die Vernunft kann gar nicht unter einem Gehorsam stehen, ihr Bey„fall ist nichts willkührliches, ihr muß zuvor Genüge geschehen, ehe man „glauben kann, daß eine Lehre wahr, daß ein Zeugniß göttlich sey, ehe „man sich mit freyem und gutem Willen entschließt, dem zu gehorchen, „was die Lehre zu thun verlangt. Eine dritte Verdrehung der Paulini„schen Worte besteht darin: daß die Theologi und Prediger eine Regel „und Befehl an die Lehrlinge oder catechumenos daraus machen: sie „sollen selbst ihre Vernunft gefangen nehmen unter dem Gehorsam des „Glaubens; da doch Paulus sagt, er, als Lehrer und Apostel an die „Heyden, habe alle Vernunftschlüsse und Gedanken der Corinther wider „die Erkenntniß Gottes gefangen genommen, d. i. überführend widerlegt. „Sie stunden noch nicht unter dem Gehorsam Christi oder des Glaubens, „sondern Paulus wollte sie erst durch geistliche Waffen zu einem solchen „Gehorsam bringen, da war natürlich, daß sie sich nicht so gleich ge„fangen gaben, sondern sich in ihren Verschanzungen und Bollwerken so „lange wehrten als sie konnten, d. i. daß sie der neuen Religion aller„ley Gründe der Vernunft entgegen setzten. Und Pauli Amt erforderte „es, ihnen zuvörderst alle diese vernünftigscheinende Einwendungen zu be„nehmen, wie er sich rühmt auch gethan zu haben. Er läßt sie also ihre „Vernunft gebrauchen, so viel Vernunftschlüsse und Gründe als sie nur „wollen, gegen seine Lehre ersinnen und vorbringen. Dann widerlegt er „dieselben auf eine völlig überführende Art; und dieses hat die Wirkung, „daß sie sich ergeben müssen, und nun als Gläubige verpflichtet werden „zum Gehorsam Christi. Wenn es unsre Herren Theologi auch so machten: „so würden sie in die Fußstapfen des Apostels treten. Aber das ist nicht „der rechte Weg: erst die Kinder in der Wiege par force zu Christen „zu taufen, und ihnen dabey einen christlichen Glauben und Verlangen „nach der Taufe anzutichten: sie darnach, vor dem Gebrauche der Ver„nunft, ohne alle vernünftige Religion, zu einem blinden Glauben an „die Bibel und deren Lehre anzuführen, und solchen Glauben durch „Furcht und Hofnung, durch Himmel und Hölle, tief in die zarten Ge„müther einzuprägen: endlich aber, wenn die Jahre der Ueberlegung und

„Prüfung des Glaubens kommen sind, sie vor den Gebrauch der blöden „und verdorbenen Vernunft sorgfältig zu warnen, und von ihnen zu ver„langen, daß sie ihre Vernunft zum voraus gefangen nehmen sollen unter „dem Gehorsam desjenigen Glaubens, der ihnen blos durch ein kindliches „Vorurtheil eingeflößet war. Das heißt in der That, alle Vernunft und „vernünftige Religion bey den Menschen ersticken.

§. 6. „Wenn die Verdrehung der angeregten Schriftörter etwa „nicht mehr helfen wollte, den[1] Gehorsam eines blinden Glaubens, zum „Nachtheil der gesunden Vernunft, zu autorisiren: so muß der klägliche „Sündenfall der ersten Eltern, und das dadurch auf uns gebrachte Ver„derben unsrer Naturkräfte die Sache unterstützen. Im Stande der Un„schuld, sagen sie, hatte der Mensch ein anerschaffenes Ebenbild Gottes, „das ist, eine genugsame Einsicht von Gott, der Welt und ihm selbst, „wie auch Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, an sich. Durch den „Sündenfall aber hat er diese Vorzüge verscherzt, und alles leib- und „geistliche Verderben auf die Nachkommen fortgepflanzet. Jetzt herrscht „von Natur lauter Unwissenheit, Finsterniß und Blindheit im Verstande, „und der Wille ist von Kindesbeinen an zum Bösen geneigt, und zu allem „Guten erstorben. So wäre denn, nach diesem System eine gewaltige „Veränderung in der Natur des menschlichen Geschlechts vorgegangen, „und auch unsre edelste Naturkraft, die Vernunft, wenigstens in geistlichen „Dingen, sehr verdorben. Aber ich muß gestehen: wenn ich die mosaische „Geschichte von dem ersten Menschen im Paradiese, an sich und ohne „Vorurtheil betrachte, so kann ich im geringsten nicht sehen, daß sie eine „vorzügliche Seelen-Vollkommenheit vor uns voraus gehabt hätten. Denn „sie scheinen vor ihrem Falle weder Gott noch den Teufel, weder die „Natur noch sich selbst, zureichend gekannt zu haben; indem sie sich durch „den sinnlichen Reitz der schönen Aepfel, auf das Zureden einer ver„führerischen Schlange, oder des Teufels, so gleich verleiten lassen, wider „das klare Verbot Gottes zu handeln, und das zu thun, was in der „That böse war. Sie vergehen sich also eben dadurch, daß sie keine „Vernunft brauchen und den trieglichen Sinnen und falschen Ueber„redungen in großer Uebereilung folgen. Wenn nun die ersten Menschen, „in ihrem vollkommensten Stande der Unschuld, ohne Erbsünde an sich „zu haben, dennoch wie wir, haben fehlen und sündigen können, und „wenn sie aus eben der Ursache, wie wir, gesündiget, daß sie die sinn„lichen Begierden und Affekten nicht durch ihre Vernunft bezwungen: „wie will man denn aus dieser Geschichte ein Verderben unsrer edelsten „Naturkräfte herleiten, und besonders die Vernunft eines solchen Ver„derbens bezüchtigen, daß sie in der Erkenntniß göttlicher Dinge blind, „und ihr Gebrauch bey derselben gefährlich sey. Die Versäumung dieses „Gebrauchs wäre gerade der Weg, daß wir eben also von der wahren

[1] dem [1777]

„Erkenntniß Gottes und von dem Gehorsam, welchen wir seinen Geboten „schuldig sind, abweichen, als uns von unsern ersten Eltern berichtet wird. „Die Herren Prediger wären also, als wahre Seelsorger, schuldig, allen „und jeden Zuhörern die gesunde Vernunft und ihren Gebrauch, als eine „untriegliche Richtschnur der göttlichen Erkenntniß und eines frommen „Wandels zu empfehlen, und ihnen vielmehr zu sagen, daß unsre ersten „Eltern eben darum gefallen wären, und sich den Versuchungen des Satans bloß gestellet hätten, weil sie keine Vernunft gebraucht. Und siehe! „sie folgern ganz verkehrt daraus, daß unsre Vernunft nunmehr von „Natur verdorben sey, und daß es Eingebungen des Satans sind, wenn „jemand in göttlichen Dingen seine Vernunft zu brauchen anfängt. Muß „nicht der christgläubige Zuhörer, nach dieser Vorstellung von dem Verderben seiner Vernunft, in seiner Einfalt denken, er habe, wegen der „Erbsünde, keine gesunde Vernunft mehr, wenn es auf göttliche Wahrheiten ankömmt, und keine Freyheit des Willens mehr, um etwas selbst „zu thun und zu üben, was gut und Gott gefällig wäre?

§. 7. „Mögte doch ein jeder sich so viel ermannen, daß er mit „seiner jetzigen Vernunft einen Versuch machte, ob er nicht, nach der bloß „natürlichen Erkenntniß, viel richtiger von Gott, und seinem Verbot im „Paradiese, zu urtheilen vermögend sey, als die ersten Eltern sollen geurtheilet haben. Wir sind ja durch die bloße Vernunft von Gottes „Wahrheit, Weisheit, Güte und Macht genugsam überführt, daß wenn „er unmittelbar seinen Willen zu erkennen gäbe, wir sollten nur von „dem einen Fruchtbaume mitten im Garten nicht essen, alle die übrigen „wären uns zur Nahrung erschaffen, so würden wir nimmer auf die „Gedanken fallen, Gott habe das nicht gesagt, oder so gemeynt; er wisse „es selbst besser, daß von dem Baume gut zu essen sey, daß er klug „machte, und wir dadurch an Weisheit ihm gleich werden könnten, zu „unterscheiden, was gut oder böse sey. Wenn wir auch die Ursache des „Verbots nicht errathen könnten, so würden wir doch in Ewigkeit nicht „argwöhnen, daß es aus Neid oder Mißgunst gegeben sey, damit wir „Gott nicht gleich werden sollten; sondern sicherlich glauben, daß uns „der Genuß gewiß schaden würde, und also zu unserm eigenen Besten „untersagt sey. Nimmer würden wir einem sprechenden Thiere mehr „Aufrichtigkeit und Einsicht zutrauen, als dem weisesten Schöpfer der „Natur. Wir hätten folglich die unzeitige Lüsternheit nach einer einzigen „Frucht des Gartens bey dem freyen Genusse aller übrigen eben so leicht „überwunden, als wir bey einem wohlgedeckten Tische ein und anderes „Essen, das uns der Arzt verboten, vorbeygehen lassen. Daraus könnte „also ein jeder, der natürlichen Verstand hatte und brauchen wollte, überzeugt werden, daß seine angeborne Vernunft jetzt in der Einsicht der „Vollkommenheiten Gottes nichts verkürzter, noch in der Herrschaft über „die sinnliche Begierden schwächer und ohnmächtiger sey, als wir beydes

„in der Geschichte der ersten Menschen finden. Wollte man unsre Ver- „nunft darum jetzt verdorben heissen, weil sie Schranken hat: so würden „aller Creaturen und selbst der ersten Menschen Kräfte verdorben zu „nennen seyn, weil außer Gott nichts Unendliches seyn kann; und so „wäre, nach dieser Mißdeutung, an der ganzen Natur vom Anfange nichts „Gutes, sondern alles verdorben gewesen. Moses hat aber eine bessere „Meynung davon gehabt, nämlich, daß alles, was Gott gemacht hat, „gut sey; genug, daß die Beschaffenheit der Dinge ein richtiges Ver- „hältniß zu jedes wesentlichen Bestimmung hat. Wer wird doch den „Magen und die Verdauungskraft deswegen verdorben heissen, weil wir „keine Knochen und Kieselsteine verdäuen können? wer nennt unsre Augen „und Gesicht, oder unsre Ohren und Gehör, darum verdorben, weil wir „keine Mücke an der Spitze des Thurms sehen, noch was in Rom ge- „sprochen wird, hören können? Eine jede Kraft ist von Natur gesund „und unverdorben, wenn sie nach ihren eingepflanzten Regeln dasjenige „leisten kann, was sie eigentlich wirken soll; und die Vernunft, welche „des Menschen Wesen von andern Thierarten unterscheidet, hat selbst bey „den ersten Menschen keine mehrere Stärke gehabt, als sie jetzt bey den „Nachkommen hat, wie wir kurz vorher gesehen haben. Daher scheint sie „mit eben den wesentlichen Schranken, und Maaß der Kraft, welche ihr „jetzt zukommen, vom Anfange und unmittelbar aus der Hand des Schö- „pfers gekommen zu seyn; und wir thäten eben so unrecht, wenn wir „derselben, mit der Fortpflanzung, einen Abgang und eine Schwäche bey- „messen wollten, als wenn einige sich träumen lassen, daß die ganze „Natur, mit so vielen Jahrhunderten, alt und unvermögend geworden „sey. Was hat denn doch die einzige Vernunft bey den Herren Theologis „verschuldet, daß sie bey Adams Nachkommen von Natur verdorben seyn soll?

§. 8. „Man kann ja wohl eine Kraft nicht besser beurtheilen, als „nach den Regeln, wodurch sie von Natur bestimmt ist. Sind denn etwa „die Regeln, welche die Vernunft wesentlich bestimmen, falsch und un- „richtig? Ich meyne, man werde die Grundregeln der Vernunft völlig „mit den beyden Sätzen ausdrücken können: Ein jedes Ding ist das, „was es ist: ein Ding kann nicht zugleich seyn und nicht seyn. Nach „dem erstern muß man von einem Dinge gedenken, was mit demselben „übereinstimmt; nach dem letztern kann man von einem Dinge nicht ge- „denken, was ihm widerspricht: Diese Regeln gelten nicht allein in der „Weltweisheit und Mathematik, sondern in allen und jeden Wahrheiten, „selbst in der Schrift und Theologie. Die Schrift sagt z. E. Gott ist „wahrhaftig: es ist unmöglich, daß Gott lüge, und un- „möglich, daß ihn etwas gereue. Warum? weil jenes mit dem „Begriffe von Gott und dessen wesentlicher Vollkommenheit übereinstimmt, „dieses ihm widerspricht. So bedienen sich die Propheten der Regel des „Widerspruchs, wenn sie den Juden die Ungereimtheit ihres heydnischen

„Götzendienstes vorstellen wollen; da sie einen Schöpfer verehrten, den „sie selbst mit ihren Händen gemacht hatten, ein todtes Holz und Stein „statt des lebendigen Gottes: Götzen, die Augen hatten und doch nicht „sahen, Ohren hatten und doch nicht hörten. Die Schrift legt demnach „die Vernunft und ihre Regeln, in dem was des Geistes Gottes ist, „zum Grunde der Wahrheit. So muß sie denn wol nicht von Natur „verdorben, sondern vielmehr selbst in der Erkenntniß Gottes brauchbar, „und eine gewisse Richtschnur seyn, wahres vom falschen zu unterscheiden. „Die Herren Theologi bringen auch den rechten Verstand der Schriftörter, und das daraus aufgerichtete Lehrgebäude, durch lauter Vernunftschlüsse, heraus: und wenn sie einander des Irrthums beschuldigen, so „muß ihnen die Vernunft die Waffen dazu leihen. Der Lutheraner will „den unbedingten Rathschluß Gottes über der Menschen Seligkeit und „Verdammniß nicht gelten lassen, weil er den Vollkommenheiten Gottes „widerspricht. Der Reformirte hergegen streitet wider die Allgegenwart „der menschlichen Natur Christi, weil sie den Begriff eines leiblichen und „eingeschränkten Wesens aufhebt. Beyde aber setzen sich wider die päbstische Transsubstantiation, als eine Lehre, die den Sinnen und fühlbaren Eigenschaften des Brodts und Weins widerspricht, als ob Brodt „nicht mehr Brodt, Wein nicht mehr Wein wäre. Dann ruft man von „allen Seiten, des Gegners Lehre sey der gesunden Vernunft zuwider. „Nun, so ist ja denn die Vernunft nach dem Geständnisse aller Theologen, „annoch von Natur gesund, und sie wird von ihnen selbst als eine solche „in der Erkenntniß göttlicher Dinge gebraucht Ist sie denn nur so „lange gesund, als sie eines jeden System beyzutreten scheinet? Warum „soll sie denn blind und verdorben heissen, wenn sie das ganze System „überhaupt nach eben denselben Regeln zu untersuchen anfängt? Wozu „dient die Beschuldigung anders, als dem gemeinen Manne, d. i. allen „die keine Lehrer der Christenheit sind, ihren Gebrauch zu nehmen, und „einen blinden Glauben sowol in jeder Secte, als in dem ganzen Christenthume einzuführen? Es ist eben derselbe hierarchische Kunstgriff, als „da die Pfaffen bey den Catholiken den Layen die Lesung der Bibel „verbieten, die sie für sich allein behalten, und nach ihrem Gefallen „deuten wollen. —“

Zweytes Fragment.

Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben könnten.

§§. „Wir kommen demnach zu dem andern Vordersatze unsers „obangeführten Schlusses, welcher einen umständlichern Beweis erfordert: „*daß eine Offenbarung, so alle Menschen auf eine gegrün-*

„dete Art glauben könnten, eine unmögliche Sache sey. Es „würde nemlich eine solche Offenbarung entweder unmittelbar allen und „jeden Menschen, oder nur etlichen geschehen müssen. In dem letzteren „Falle würde sie entweder etlichen Menschen bey allen Völkern, oder bey „etlichen Völkern, oder wohl gar nur bey einem offenbahret: und jedes „von diesen geschähe entweder zu allen Zeiten, oder zu gewissen Zeiten, „oder wohl gar nur zu einer Zeit. Die Art aber, wie es von den „etlichen Menschen denen übrigen bekannt gemacht würde, geschähe ent-„weder mündlich oder schriftlich. Wir hätten zwar nicht nöthig, die „Möglichkeit der andern Fälle, welche nimmer von jemand vorgegeben „sind, in Erwegung zu ziehen, und könnten uns nur allein an diesen „Fall halten, da gesagt wird, daß Gott bey einem Volke zu gewisser „Zeit etlichen Personen unmittelbare Offenbarung gegeben, von welchen „es alle übrige Menschen, theils mündlich, theils schriftlich empfangen „und annehmen sollten. Allein, da wir die Frage überhaupt abhandeln, „so kann ich die übrigen Fälle nicht ganz weglassen: zumahl da sie auch „in dem besondern Falle Licht geben; und da es scheinet, daß eine Offen-„barung desto eher von allen würde können geglaubet werden, je mehreren „sie unmittelbar widerfahren.

§§. „Wenn wir nun erstlich das äusserste setzen, daß Gott allen „und jeden Menschen, zu allen Zeiten und an allen Orten, ein über-„natürliches Erkenntniß unmittelbar offenbarete: so müßten wir zugleich „annehmen, daß alle Augenblick und allenthalben bey allen Menschen „Wunder geschähen. Denn eine Wirkung, die in der Natur keinen Grund „hat, oder übernatürlich ist, ist ein Wunder. Daß aber Gott stets Wun-„der thun sollte, ist seiner Weisheit zuwider. Beständige Wunder stöhren „die Ordnung und den Lauf der Natur beständig, welche doch Gott selbst „weislich und gütig gesetzt hatte. Gott würde also sich selbst widersprechen „und die Ordnung der Natur gewollt haben und noch beständig wollen; „und doch beständig nicht wollen. Wäre es ja nöthig, daß alle Menschen „solche Erkenntniß hätten, so würde er es mit in die Ordnung der Natur „befasset, und dem menschlichen Verstande ein natürliches Vermögen zu „solchem Erkenntnisse ertheilet haben. Daß er aber ein allen Menschen „nöthiges Erkenntniß in allen Menschen übernatürlich und unmittelbar „wirken sollte, ist seiner Weisheit eben so entgegen, und an sich eben so „ungereimt, als wenn ich spräche, daß er allen Menschen keine Augen „hätte geben wollen, sondern jedem übernatürlicher Weise und unmittel-„bar offenbarte, wo sie eine Höhe oder Tiefe, wo sie Feuer oder Wasser, „wo sie Essen oder Trinken, vor sich hätten. Wenn jemand sagen wollte: „mit der Offenbarung verhalte es sich anders: die könne durch Kräfte „der Natur nicht erhalten werden: so würde er sich selber widersprechen. „Denn er nimmt an, daß eben die Erkenntniß vorhin bey dem ersten „Menschen vor dem Falle natürlich gewesen, und zur Seligkeit zugereichet

„habe. Wenn nun gleich der erste Mensch sich und seinen Nachkommen „ein natürliches Unvermögen, eine Blindheit im Verstande, und Ver„kehrtheit im Willen zugezogen hätte, und dieses Verderben nach gött„lichem Willen müßte wieder gebessert werden: so würde doch nichts „anders daraus folgen, als daß Gott nach seiner Weisheit die Natur „wieder in ihre vorige Kraft und Vollkommenheit setzen würde: so wäre „mit einmal dem Menschen und allen seinen Nachkommen geholfen: es „wäre doch nur ein einiges Wunder, und Gott dürfte[1] nicht alle Augen„blicke aller Orten bey allen Menschen immer neue Wunder thun. Die „Vollkommenheit der Natur würde, wenn sie gleich durch ein Wunder „hergestellet worden, dennoch nachmals Natur seyn, und in natürliche „Wirkungen ausschlagen. Dazu würde das natürliche Erkenntniß dem „Menschen verständlich und begreiflich seyn: folglich auch allgemeinern „und mehrern Nutzen schaffen, als wenn Gott übernatürlicher Weise jedem „etwas unbegreifliches offenbarte. Zu geschweigen, daß wenn Gott des „gefallenen Menschen Natur wieder vollkommen machte, auch nicht nöthig „wäre, daß Gottes Sohn vom Himmel käme, Mensch würde, allerley „Marter ausstünde und stürbe. Wenn wir setzten, daß der erste Mensch „sich und alle Nachkommen durch die verbotene Frucht hätte können leib„licher Weise blind essen; und es wäre doch nöthig, daß die Menschen „die Körper, welche um sie sind, erkenneten: Gott wollte auch, daß sie „ein Erkenntniß davon haben sollten: was würde denn Gott nach seiner „Weisheit beginnen? Würde er durch eine übernatürliche Offenbarung „jedem Menschen eingeben, was für Körper um ihn sind? oder würde „er für jeden Menschen einen Engel vom Himmel kommen lassen, der „ihn leitete und zupfte? Ich halte, nein! er würde dem ersten Menschen „sein natürliches Vermögen zu sehen, und gesunde Augen wieder geben: „dann so würde auch diese Vollkommenheit nach der Ordnung der Natur „auf die Nachkommen fortgepflanzet, und alle Menschen in den vorigen „Stand gesetzet seyn, als ob nichts widriges geschehen wäre. Ein natür„liches Vermögen sowol des Leibes als der Seele, das Gott einmal „gegeben, kann er auch wieder geben. Saget nicht, daß es der Heiligkeit „Gottes zuwider seyn würde, dem Menschen die willkührlich verdorbenen „Seelen-Kräfte natürlich wieder zu geben. Denn wenn es Adam und „Eva gleich nicht verdienet hätten: was können wir davor? Ist es „denn der Heiligkeit Gottes gemäß, das ist, an sich recht, gut, billig „und den Vollkommenheiten eines unsträflichen Herrn, Gesetzgebers und „Richters anständig, daß unschuldige Kinder die Missethat ihrer Eltern „tragen, und daß ihnen eine Schuld und Strafe von dem, was sie nicht „gethan haben, aufgebürdet wird? Wie wenn sich Adam und Eva beide „muthwillig die Augen ausgestochen hätten: sollten wir deswegen blind „geboren werden? Wenn sie sich beyde krumm und lahm gemacht hätten:

[1] durfte [1777]

„sollten wir deßwegen Kröppel seyn? Wann sie sich denn folglich auch „beide blind am Verstande und verkehrt am Willen gemacht: was ist für „Grund, daß wir deßwegen auch nothwendig natürlich unverständigen „Verstand und böses wollenden Willen haben müßten? Die Natur voll„kommen zu machen, oder wieder in Vollkommenheit zu setzen, wann es „nöthig ist, kann Gottes Vollkommenheit nicht zuwider seyn, es mag den „Leib oder die Seele betreffen. Man gestehet ja doch, daß Gott die „verdorbene Natur der Menschen will wieder vollkommen haben: warum „dann nicht durch den kürzesten Weg, auf eine natürliche Weise? Es „ist also was ungereimtes, und mit der Weisheit Gottes streitendes, „wenn er den Menschen ein mehrers Erkenntniß hätte nöthig zu seyn „erachtet, als sie jetzt natürlich haben können, und doch natürlich gehabt „haben; daß er solches durch beständige Wunder in einer unmittelbaren „Offenbarung aller Orten und zu allen Zeiten bey allen und jeden über„natürlich hätte verrichten wollen.

§§. „Noch ungereimter aber ist es, wenn man setzete, daß die „Offenbarung nur etlichen Personen bey jedem Volke, zu allen Zeiten, „oder zu gewissen Zeiten, widerführe, damit es die andern Menschen „von ihnen hören und glauben sollten. Denn einmal ist doch hier auch „der Zweck, daß alle und jede Menschen das Erkenntniß bekommen sollen; „und also ist hier eine ähnliche Ungereimtheit, daß solches nicht durch „die Natur, sondern durch häufige Wunder geschieht. Aber darinn ist „hier die Ungereimtheit noch größer, daß alsdenn die Wunder den Zweck „nicht einmal erhielten. Denn wenn ein jeder Mensch bey sich eine un„mittelbare Offenbarung hat, und sie führet ein untrieglich Kennzeichen „mit sich, welches ein jeder durch sein eigen Gefühl erkennen kann: so „kann auch ein jeder das Erkenntniß bekommen und davon überzeugt „werden. Wenn aber nur einige im Volke eine Offenbarung unmittel„bar bekommen, und sie bezeugen andern Menschen, was ihnen offen„baret ist: so bekommen die andern Menschen diese Nachricht von Menschen. „Es ist also nicht mehr eine göttliche Offenbarung, sondern ein mensch„lich Zeugniß von einer göttlichen Offenbarung. Wenn nun ein Mensch „sowol ein Mensch ist, wie der andere; wenn ein jeder Mensch sich selbst „und andere aus Einbildung, Uebereilung und Irrthum betriegen kann, „und aus Absichten öfters betriegen will: so ist dieses menschliche Zeug„niß von einer göttlichen Offenbarung bey weiten so glaubwürdig nicht. „Niemand kann ihm weiter Beyfall geben, als so weit er von der Ein„sicht, Behutsamkeit und Ehrlichkeit des Zeugen Nachricht und Proben „bekommen, und daher einen Grad des Vertrauens oder Mißtrauens „gegen ihn hegt. Woraus denn folget, daß ein solch Zeugniß unmöglich „von allen könne angenommen werden, sondern vielem Zweifel und Wider„spruche unterworfen ist: weil es menschlicher Weise nicht möglich ist, „daß alle und jede von der Einsicht, Behutsamkeit und Ehrlichkeit dieses

„oder jenes, in Erzählung dessen, was ihm insgeheim wiederfahren, sollten „zuverläßig überführet werden können; zumahl wenn auch andere eine „widrige Offenbarung von sich rühmten, und doch eben so grossen Schein „vor sich hätten. Selbst in dem jüdischen Volke haben die Propheten „zu der Zeit, da sie geweissaget und Wunder gethan, am wenigsten „Glauben gefunden; und so würde es bey allen Völkern gehen. Wenn „denn die Offenbarung auch nur zu einer gewissen Zeit geschähe, hernach „aber durch Menschen fortgepflanzet werden sollte: so verlieret sie immer „mehr von ihrer Glaubwürdigkeit, da sie von Hand zu Hand, von Mund „zu Mund gehet, und da nun nicht eines oder weniger Menschen Ein-„sicht und Ehrlichkeit, sondern auch so vieler tausenden zu verschiedenen „Zeiten Leichtglaubigkeit und Eigennutz müßte untersuchet werden; welches „zu thun fast unmöglich ist. Ein Nachbar hat zuweilen grosse Mühe, „die wahren Umstände dessen zu erfahren, was zu seiner Zeit in seines „Nachbaren Hause geschehen ist: wie viel schwerer ist es nicht, zuverläßig „zu erkennen, woher in eines andern Gehirne die Träume und Denk-„bilder entstanden; ob sie von ihm ersonnen sind; ob sie von der Natur „oder unmittelbar von Gott ihren Ursprung gehabt? Wie viel muß „nicht ferner in so manchen Jahrhunderten die Glaubwürdigkeit abnehmen; „wenn einer, der dergleichen zu seiner Zeit von einem andern für wahr „hält, solches seinen Kindern, die Kinder wieder seinen Enkeln, die Enkel „seinen Urenkeln, und so weiter, erzählen? Da wird aus der aller-„größten Glaubwürdigkeit eine Wahrscheinlichkeit, dann eine Sage, und „zuletzt ein Mährlein. Es kömmt denn noch dazu, daß bey allen diesen „verschiedenen Völkern, (wie allgemeine Erfahrung und Geschichte weisen), „viele fälschlich eine Offenbarung vorgeben können, welche von andern „Offenbarungen ganz verschieden, und jenen widersprechend, und dennoch „auf einerley Weise bestätiget ist. Rühmt sich die eine göttliches Ein-„gebens, Gesichte und Träume: die andern auch. Beruft sich die eine „auf geschehene Wunder; die andern führen eben dergleichen für sich an. „Hat die eine einen Schein vor sich: die andern haben auch den ihrigen. „Hat diese oder jene vieles wider sich: es ist keine von starkem Anstoße „oder Vorwurfe frey. Wie will ein Mensch, der unpartheyisch zu Werke „gehet, und nicht gleich die väterliche und großväterliche Religion als „eine gute Erbschaft antritt, oder für baare göttliche Offenbarung hält, „aus diesem Vorgeben herausfinden? wenn er zumal viele hundert ja „tausend Jahre hernach lebt: wie will er das wahre von dem falschen „gewiß unterscheiden? Dieß ist aber gerade der Fall, welcher sich in „der That findet, und durch die Erfahrung bestätiget wird. Es sind fast „bey allen Völkern, selbst bey den Hebräern, etliche gewesen, die fälsch-„lich eine Offenbarung, die fälschlich Wunder vorgegeben, und die darauf „zum Theil auch eine Religion und Gottesdienst gebauet. Weil doch „aber eine jede Offenbarung fast einer jeden widerspricht: so folget erst-

„lich, daß sich Gott dieses Weges, nemlich bey vielen Völkern sich zu „offenbaren nicht wirklich bedienet habe. Es folget aber auch, daß sich „Gott dieses Weges vermöge seiner Weisheit nicht bedienen könne: denn „er würde dadurch um so viel weniger zu seinem Zwecke kommen. Er „bezeugte erstlich ein Ding an mancherley Orten, und durch mancherley „Personen, in mancherley Worten und Sprache. Nun ist noch wohl mög„lich, daß ein Mensch oder Zeuge mit seiner eigenen Aussage oder Lehre „übereinstimmet; aber je mehr ein Ding durch vieler Menschen Mund „oder Feder bezeuget wird, je mehr Widerspruch und Verschiedenheit „scheinet darinn zu seyn. Davon geben die Bücher der Chroniken und „der Könige, wie auch die vier Evangelisten und Apostel, wenn man sie „mit einander vergleichet, einen lebhaften Beweis. Denn wenn nur ein „Buch die Historie altes, und wieder eins die Geschichte des neuen Te„staments in sich hielte: so wüßten wir von keinem äußerlichen Wider„spruch und Zweifel. Wenn nur Paulus allein die Lehre vorgetragen „hätte: so könnten wir nicht so irre werden, als da Jacobus gerade das „Gegentheil vom Verhältniß des Glaubens zur Seligkeit zu lehren scheinet. „Was würden nun nicht für Disharmonieen entstehen: wenn bey so vielen „Völkern lauter solche Menschen den göttlichen Sinn vortragen sollten? „Dann kämen die falschen Propheten und falsche Apostel, ja falsche Evan„gelia und Apocrypha dazu. Schickte Gott einen Propheten bey einem „Volke: so wären leicht vier hundert falsche dagegen. Thäte Gott durch „seine Boten Wunder: die Zauberer würden auch also thun mit ihrem „Beschweren. Schickte Gott einen Christ: es würden viel falsche Christi „kommen und Wunder thun; so daß auch die Auserwählten wo möglich „dürften verführet werden. Kämen etliche Apostel in seinem Namen: „es würden viel falsche Apostel aufstehen, die er nicht gesandt hätte. „Liesse er ein Evangelium aufzeichnen: gleich würden eine Menge Pseudo„Evangelia, oder fälschlich ausgegebene Evangelia, denen Leuten in die „Hände gespielet werden. Summa, je mehr Völker wären, bey welchen „sich Gott offenbarete, je mehr würde sich Verschiedenheit, falscher Schein, „Betrug, und also Zweifel, Irrungen, Ungewißheit, und Widerspruch „häuffen. Es ist also der Weisheit Gottes entgegen, sich so zu offen„baren, und uns nicht möglich, eine solche zerstreute, vervielfältigte, und „nur durch Mehrheit der Wunder weniger ausrichtende göttliche Offen„barung zu gedenken.

§§. „Wir müssen nun den letzten Fall, da sich Gott nur in einem „Volke, zu gewissen Zeiten, durch gewisse Personen, theils mündlich, theils „schriftlich offenbaren könnte, um desto genauer in Erwegung ziehen, weil „eben dieses wirklich geschehen zu seyn gesetzet, und dabey behauptet wird, „daß darinn der allen Menschen nöthige Weg zur Seligkeit enthalten sey. „Es ist wahr, daß bey diesem Falle die Wunder nicht so viel und so „oft geschehen dürfen, als in den beiden vorigen Fällen. Auch ist wahr,

„daß in der Offenbarung selbst nicht so viel Verschiedenheit und anscheinender Streit seyn kann, als wenn dieselbe bey vielen Völkern durch vieler Mund und Feder gegangen wäre. Und darinn hat diese Hypothesis einen Vorzug vor den übrigen. Jedoch wird man auch schon aus dem, was ich bisher angeführet, erkennen können, was dieser Hypothesi theils eben so wohl, theils noch mehr als den vorigen entgegen ist. Einmal geschiehet auch hier durch Wunder, und außerordentliche übernatürliche Wirkung, was durch den ordentlichen Weg der Natur hätte geschehen können. Fürs andere wird das offenbarte Erkenntniß dadurch, daß es über die Vernunft ist, dunkel und unbegreiflich; da es würde klar und verständlich gewesen seyn, wenn es aus natürlich bekannten Wahrheiten hätte können hergeleitet werden. Fürs dritte folget daraus, daß es, um der Ursache willen, nicht allgemein kann angenommen werden: dem einen ist es zu hoch, er kann nichts davon verstehen: dem andern ein Aergerniß und Thorheit. Zum vierten muß der göttliche Ursprung dieses Erkenntnisses selbst bey dem Volke, wo es offenbaret wird, eben so zweifelhaft, als bey allen andern Völkern bleiben: weil es doch auch da bloß durch ein menschlich Zeugniß dem Volke für eine göttliche Offenbarung ausgegeben wird, und es an falschen Propheten und Wundern nicht fehlet, wie man denn nicht leugnen kann, daß Moses und die Propheten, daß Christus und die Apostel zu ihren Zeiten unter ihrem Volke daher am meisten Widerspruch gefunden, und am meisten mit dem Unglauben zu kämpfen gehabt. Fünftens wird doch auch der Vortrag durch mehrerer Menschen Mund und Feder vielfältig: und daher müssen Irrungen und Zweifel, ja Rotten und Secten entstehen: wie gleichfalls die Historie altes und neuen Testaments in dem jüdischen Volke bestätiget. Wenn man denn nun weiter gehet, und bedenket, wie diese Offenbarung von einem Volke zu allen übrigen auf dem ganzen Erdboden kommen soll, so, daß alle Menschen eine gegründete Ueberführung davon haben könnten: so häuft sich die Schwierigkeit dermassen, daß es, nach der Natur und Beschaffenheit der Menschen, eine wahre Unmöglichkeit ist, daß alle Menschen auf dem Erdboden eine solche Offenbarung zu wissen bekommen, glauben, und also durch dieselbe selig werden könnten. Es wird sich bey gemachtem Ueberschlage finden, daß unter einer Million Menschen kaum einer mit Grund von einer solchen Offenbarung urtheilen und überführt seyn kann. Wir wollen dieses etwas genauer in Untersuchung nehmen.

§§. „Erstlich haben Kinder bis zehn Jahre schlechterdings keine Fähigkeit eine Offenbarung entweder zu verstehen, oder mit Grunde davon zu urtheilen. Denn was zarte Kinder betrifft, die erst auf die Welt kommen, so können sie zwar mit Wasser besprengt, und unter beygefügtem Formular getauft werden: es können andere Erwachsene statt ihrer ein Glaubens-Bekenntniß dabey ablegen, und alsdenn statt ihrer

„ja sagen, wenn gefragt wird, ob sie auf solchen Glauben wollen ge„tauft seyn? Allein die Kinder haben noch nicht die geringsten Begriffe, „sie können noch nichts von einander unterscheiden, und sind sich dessen, „was mit ihnen geschiehet, im geringsten nicht bewußt. Weil nun kein „Glaube, Religion, oder Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen „ohne Begriffe mag gedacht werden: so ist nicht möglich, daß diese ge„taufte Kinder einen Glauben von der Offenbarung haben. Will man „sich etwa auf eine übernatürliche Wirkung Gottes in die Seele berufen, „dadurch ein Glaube gewirket würde: so müßte man doch gestehen, daß „dieser gewirkte Glaube aus der Taufe, ein Glaube ohne Begriffe, und „also ganz was anders sey, als der Glaube, welchen die Kinder nach„mals in den Schulen aus dem Catechismo lernen. Denn hätte der hei„lige Geist in den getauften Kindern ein Erkenntniß von Gott, von den „drey Personen, von Christo, von seiner Person und Naturen, von seinem „Leiden und Sterben u. s. w. gewirkt: was brauchte es denn nachher „eines elenden Schulmeisters, um dieses Erkenntniß den Kindern einzu„pflanzen? könnten die Begriffe, so der heilige Geist gewirkt, so bald „verschwinden? könnten die Lehrlinge aus der Schule des heiligen Geistes „so roh, unwissend, einfältig und dumm in die A. B. C. Schule kommen, „daß ihnen auch nicht die geringste Spur des Erlerneten zurück geblieben „wäre? Es ist also aus der Natur der Menschen in der Kindheit, und „aus dem, was Kinder nachmals von sich blicken lassen, offenbar genug, „daß ihnen durch die Taufe kein Glaube an die Offenbarung, der in Er„kenntniß oder Begriffen bestehet, gewirket sey, noch habe gewirket werden „können. Wer aber einen Glauben ohne alles Erkenntniß und Begriffe „sich einbilden wollte, der würde sich vergeblich bemühen, ein wider„sprechendes Ding zu gedenken. Es scheinen auch die Stifter dieser Cere„monie wohl eingesehen zu haben, daß die Taufe den Glauben nicht „wirken könne. Denn sie lassen die Gevattern im Namen des Kindes „schon vor der Taufe das ganze Bekenntniß des Glaubens ablegen, und „dann fragen sie: willst du auf solchen Glauben getauft seyn? Wenn „sie in den Gedanken gestanden wären, daß die Taufe den Glauben „wirkte: so würden sie erst geordnet haben, die Kinder zu taufen, und „hernach das Bekenntniß des Glaubens, so die Taufe gewirkt hätte, ab„zulegen. So aber machen sie es umgekehrt: es antworten die Gevattern „statt des Kindes, daß es glaube an Gott den Vater als Schöpfer, an „Gott den Sohn als Erlöser, an Gott den heiligen Geist als Heilig„macher, und das Kind wird auf einen Glauben, den es schon hat, und „dessen Bekenntniß es schon abgelegt, getauft und zur christlichen Gemeine „angenommen. Wie kann man denn sagen, daß die Taufe erst den „Glauben wirke? Es ist aber daraus offenbar, daß diese Ceremonie von „alten Leuten, die ihr Bekenntniß des Glaubens vor der Taufe ablegen, „auf die Kinder gebracht sey, zu einem bloßen Zeichen, daß sie diese

„Aufnahme in die christliche Kirche durch die Taufe begehren würden, „wenn sie schon das Erkenntniß hätten, was sie als Erwachsene haben „werden; und man[1] daher diese Ceremonie, wie die Beschneidung, bey „ihnen zum voraus verrichte. Oder wenn die Taufe den Glauben wirken „kann, warum müssen Erwachsene erst den Catechismum mit Mühe lernen? „warum werden Juden, die sich zur christlichen Kirche begeben wollen, „nicht alsobald getauft, sondern erst fleißig unterrichtet? Man dürfte sie „ja nur taufen, so wüßten sie den ganzen Glauben, wenn der heilige „Geist den Glauben durch die Taufe wirkte. Man kann auch bey der „ganzen Taufe nichts annehmen, das den Glauben wirkte: nicht das „Wasser; denn das machet nur die Haut naß: nicht die Worte an sich; „denn sie bestehen nur in einem Schalle aus zusammengefügten Buch-„staben: nicht der Verstand der Worte; denn der ist eine Vorstellung der „Sache in Gedanken, welche von willkührlichen Zeichen abhänget, so die „Vorfahren und Urheber der Sprache erdacht haben, davon die Kinder „nichts wissen: nicht der heilige Geist, der durch das Wort wirkte; denn „Kinder verstehen die Worte nicht: nicht ein Geist, der unmittelbar wirkte; „weil sonst die Wirkung ein Zwang seyn würde, dem die Kinder nicht „widerstehen könnten; und keine Ursache wäre, warum derselbe Geist nicht „ohne Wasser und bey allen Kindern auf der Welt dasselbe verrichten „wollte. Oder hängt der Glaube und die Seligkeit ab von dem Wasser „und von den christlichen Aeltern, welche die Taufe für ihre Kinder ver-„langen? so ist es ein bloßes Glück, daß gewisse Kinder selig werden, „weil sie von christlichen Eltern geboren sind; ein bloßes Unglück her-„gegen, warum noch weit mehrere ewig verdammet werden, weil sie nicht „von christlichen Eltern das Leben empfangen haben. Alles dieses fasset „unendlichen Widerspruch in sich, und daher bleibt nichts übrig, als daß „die Kinder gar keinen Glauben oder Erkenntniß von der Offenbarung „haben oder haben können. Wenn nun die Offenbarung und der Glaube „an dieselbe das einzige nothwendige Mittel zur Seligkeit seyn sollte: „so ist es für diesen Theil menschlichen Geschlechts, der in seiner zarten „Kindheit von der Welt scheidet, ein unmögliches Mittel. Wenigstens „wird man zugestehen müssen, daß doch nur Christen-Kindern durch Glück „und Zufall möglich werde, durch dieses Mittel den Glauben zu bekommen „und selig zu werden; allen übrigen Türken- Jüden- und Heiden-Kindern „aber durch Unglück unmöglich falle an der Offenbarung, Glauben, und „Seligkeit Antheil zu bekommen.

§§. „Wenn die Kinder erwachsen, so wird ein jedes nach dem „Willen seiner Aeltern von Lehrmeistern, oder auch von den Aeltern „selbst in den Anfangs-Gründen der väterlichen Religion unterrichtet: „der Jude in dem Judenthum, der Türke nach dem Alkoran, der Si-„neser, der Perser, der Heide in seinen hergebrachten Meinungen und

[1] man [fehlt 1777]

„Gebräuchen, der Christ in seinem Catechismo, so wie es fällt, auf Catholisch, Reformirt, Lutherisch, Arminianisch, Menonitisch, Socinianisch. Zuweilen wird schon in den Ehe-Pacten der Eltern den Kindern, die noch sollen geboren werden, ihr Glaube als ein Erbgut, als ihre väterliche oder mütterliche Portion bestimmt: die Knaben bekommen etwa den Catholischen, die Mädchens den Lutherischen Glauben. Und siehe, sie nehmen ihn, wie alle übrige Religionen und Secten, nach den Ehe-Pacten, nach dem Willen und Bestimmung ihrer Aeltern, nach dem Exempel ihrer Vorfahren, getrost an; und können nicht anders handeln. Wer kann von solchen Kindern eine Fähigkeit fordern, daß sie die Wahrheit dessen, was sie lernen, beurtheilen, und so sie im Irrthume wären, eine bessere Religion suchen und finden sollten? Wer kann ihnen verdenken, daß sie bey dem Vertrauen, bey dem Gehorsame, so sie ihren Aeltern schuldig sind, auch derselben ihre Religion für wahr und für die beste halten? Sie lernen erstlich mehr die Wörter und äußerliche Cerimonien, als Begriffe: es wird ihnen sauer, sich von göttlichen Dingen, die nicht in die Sinne fallen, eine Vorstellung zu machen: und wenn sie zumal unter ungeschickte Lehrmeister verfallen, wie es leider den meisten widerfährt, so müssen sie sich auch bis ins männliche Alter mit dem leeren Tone unverständlicher Formuln, die sie ihrem Gedächtnisse ohne Erklärung einzuprägen angehalten sind, behelfen. Wenn denn noch einige wenige Kinder so weit kommen, daß sie sich von den Dingen selbst anfangen Begriffe zu machen: so sind doch dieselben noch auf kindische Weise dunkel, unvollständig, verwirrt und irrig. Da ist noch keine Fertigkeit im Gebrauche der Vernunft, keine Erfahrung, keine Wissenschaft, keine Belesenheit in der Geschichte. Ihnen kann also leicht ein Blendwerk vorgemacht, ein Schrecken vor der Hölle, wo sie nicht glauben, eingeprägt werden: und sie sind ohne das von selbst geneigt, was ihnen ihre Aeltern und Lehrmeister sagen, was alle bekannte und angesehene Leute glauben, ohne Untersuchung blindlings für wahr zu halten. Daher denn auch die Erfahrung bestätiget, daß ein jedes Kind meinet die rechte Offenbarung und den rechten Verstand derselben erlernet zu haben: sie folgen den Aeltern so getrost auf dem unbekannten Wege zur Seligkeit, als auf einem unbetretenen Wege zu einem Lustschlosse. Eine Offenbarung, welche über die Vernunft gehet zu beurtheilen, ist kein Kinderwerk: es ist schlechterdings unmöglich, daß ein so unverständiges Alter darinn zu rechte finden, oder den rechten Weg zum gegründeten Erkenntnisse treffen könnte. Ist eine Offenbarung, und ein gegründeter Glaube an dieselbe das Mittel zur Seligkeit, so ist dieß Mittel für Kinder umsonst. Will man hiebey wieder die Kinder ausnehmen, die man rechtgläubige Aeltern zu haben annimmt: so macht man abermals aus dem Glauben und aus der Seligkeit ein Werk des Glücks, einen Zufall, ein Ohngefähr. Was können andere Kinder da-

„vor, daß ihre Aeltern nicht Christen, nicht Protestanten sind? So „wenig als die jetzigen Sachsen Ursache sind, daß ihre Vorfahren durch „Caroli M. Schwerdt zum christlichen Glauben gebracht sind: so wenig „können auch andere Kinder davor, daß ihre Voraltern nicht so bekehret „worden. Wird denn nicht Gott dadurch unweise, unbillig, ungerecht „und unbarmherzig gemacht, wenn er die Seligkeit nach dem Glücke und „Zufalle ausspendete, wenn er ein Mittel zu derselben nothwendig setzte, „dessen Ergreifung doch von tausend Umständen abhänget, und über das „Vermögen der meisten ist; wenn er die meisten Menschen, wegen un„verschuldeter zufälligen Beraubung des Mittels zu einer ewigen Strafe „verdammete? Gott handelt gewiß anders im Leiblichen. Was den „Menschen, und besonders auch Kindern zum Leben nothwendig ist, das „reicht er durch die Natur im Ueberflusse dar, daß es sich allen und „jeden von selbst anbietet; und giebt wiederum jedem das Vermögen, „sich dessen zu bedienen. Wie kann er die Mittel zu dem geistlichen und „ewigen Leben und Wohlfahrt so sehr über das Vermögen der Menschen „gesetzt haben, daß sie theils unmöglich sind, theils dem Zufalle über„lassen werden?

§§. „Wenn demnach ein jeder vernünftiger Mensch wohl einsehen „kann, daß es für Kinder, von dem Anfange ihres Lebens bis wenig„stens zu vollen zehn Jahren schlechterdings eine Unmöglichkeit ist, eine „Offenbarung zu beurtheilen, und also zu einem gegründeten Glauben zu „gelangen: so ist hiebey noch übrig zu untersuchen, wie viel Menschen „hiedurch von der Möglichkeit dieses Mittels ausgeschlossen werden. Ich „will mich in diesem Stücke auf einen angesehenen Mann beziehen, der „die göttliche Ordnung in den Veränderungen des mensch„lichen Geschlechts nach ungezweifelter Erfahrung sorgfältig berechnet „hat, und dadurch dem menschlichen Geschlechte und der vernünftigen Welt „einen wahren Dienst gethan. Der bestimmet unter andern im sechsten „Capitel das Verhältniß der Sterbenden nach dem verschiedenen Alter, „und bedienet sich zu dem Ende der richtigsten Listen von Breslau, „London, Berlin und insonderheit von Wien, woraus erhellet, daß die „Hälfte der gebornen Kinder gegen vier Jahr schon wieder todt ist: von „11686 gebornen werden nur 5520, und also nicht einmal die Hälfte „drey Jahr alt, daß sie bis ins vierte kämen. Nach dem zehnten Jahre „aber ist von allen Gebornen nur ein Drittel übrig, nemlich von 11686 „erreichen nur 3920 das zehnte Jahr. Folglich wären von dem ganzen „menschlichen Geschlechte die Kinder, so unter zehn Jahren sterben zwey „Drittheile des menschlichen Geschlechts. Also ist vermöge dessen der „Schluß richtig, daß erstlich die Offenbarung für zwey Drittheile des „menschlichen Geschlechts ein schlechterdings unmögliches Mittel sey. Ob „ich nun wol versichert bin, daß diese Rechnung genau und behutsam „gemacht sey, und von keiner ausserordentlichen Krankheit entstanden; so

„will ich doch ein und anderer Einwendung, welche man wegen des Ver„hältnisses der sterbenden Kinder an andern Orten und zu andern Zeiten „machen mögte, vorbeugen, und nur annehmen, daß die Hälfte Menschen „unter zehn Jahren versterben, und folglich die Offenbarung für die „Hälfte des menschlichen Geschlechts unbrauchbar und unmöglich sey. Das „ist doch, dünkt mich, mit einemmal ein gewaltiger Abschlag von dem „Satze, daß die Offenbarung allen Menschen zur Seligkeit nöthig sey.

§§. „Lasset uns aber weiter gehen. Die übrige Hälfte des mensch„lichen Geschlechts bestehet denn aus Erwachsenen über zehn Jahre. Nun „sterben noch von diesen auch eine grosse Menge dahin, ehe sie vollen „Gebrauch der Vernunft, und die zur Untersuchung ihres erlerneten „Glaubens nöthige Fähigkeit erhalten können. Das mögte abermahl gerne „die Hälfte der übrigen Hälfte wegnehmen. Allein ich will auch diese „nicht mit in Anschlag nehmen, und nur das übrige menschliche Geschlecht „von Erwachsenen über zehn Jahre, in die Zeiten vor Christo und nach „Christo theilen. Ja, ob ich wohl genugsamen Grund zu haben ver„meine, daß die Welt vor Christo schon unzählige tausend Jahre ge„standen; so will ich doch jezt das Alter der Welt, so aus der Schrift „ohngefehr bestimmt werden mag, annehmen, daß nemlich vor Christi Ge„burt nur etwa 4000 Jahre verflossen. Ich hoffe auch, daß mir ein „jeder zustehen wird, daß in den 4000 Jahren vor Christo wenigstens „eben so viel Menschen auf dem Erdboden gelebet, als nach Christi Ge„burt in 1744 Jahren. Denn wenn gleich der Erdboden anfangs nur „durch ein Paar besetzet worden wäre; so hätte doch das lange Leben „der Patriarchen, die dauerhafte Gesundheit der ersten Menschen, und die „Fruchtbarkeit der Morgenländer, den Erdboden bald füllen müssen. Die „entsetzliche Vermehrung der Hebräer selbst wäre davon ein Zeuge; in„sonderheit aber, daß bald nach Noä Zeiten die Erde an vielen so gar „rauhen Oertern schon so gedrungen voll gewesen, daß wenn sich Menschen „einen neuen Sitz und Wohnplatz erwählen wollten, sie dazu nicht an„ders, als durch Vertreibung alter Einwohner Rath gewußt. Nun ist „gar nicht glaublich, wenn hin und wieder noch Länder unbesetzt gewesen, „und nur auf Einwohner gewartet hätten, daß die Leute, und selbst die „Israeliten, würden so toll und rasend gewesen seyn, sich so wohl mit „vieler eigenen Gefahr des Lebens und mancherley Elend, als auch mit „Unrecht, Raub und Mord unschuldiger Menschen einen Wohnplatz zu „suchen, den sie in Friede und Ruhe hätten haben können. Warum „würden die Kinder Esau die Horiter von dem Gebürge vertilgt und „vertrieben haben, Deut. II. 12. u. f. wenn ihnen das mit Milch und „Honig fliessende Canaan in der Nähe frey und offen gestanden? Was „hätten sich die Kinder Ammon an die grossen starken Enakim oder Sam„sumim gemacht, und sie aus den bergigten Gegenden verjagt, wenn sie „gewußt, daß bessere Länder noch unbesetzt wären? ebend. v. 19. War-

„um hätte der Schwarm von Caphthorim die Aveer von Hazerim bis „gen Gaza, wollen ins Elend verweisen und an ihrer Statt daselbst „wohnen, so sie einen ledigen Platz des Erdbodens für sich hätten finden „können, ebend. v. 23. Diese und dergleichen Geschichte mehr, so schon „lange vor Mosis Zeiten geschehen, und deren mehrere von auswärtigen „Geschichtschreibern aufgezeichnet sind, zeigen genugsam, daß der Erdboden „schon damahls volkreich und allenthalben bepflanzet gewesen. Und dieses „ist von ganz Asien bis nach China hinaus zu sagen, welchem Lande „niemand den Ruhm eines sehr alten und von Alters her stark bevöl„kerten Reiches streitig machen wird. Africa war, eben wie Asien, vor„zeiten weit stärker besetzt wie jetzo, wie die alten Nachrichten von Egypten „und der ganzen Küste am Meere beweisen. In Europa haben die „Celten, Scythen und andere Nationen durch ihre Wanderschaften und „Streifereyen genug an den Tag gelegt, daß ihre Menge weder zu Hause „noch an andern Orten bequem mehr unterkommen könnte. Und Ame„rica muß wohl von undenklichen Zeiten voller Einwohner gewesen seyn: „weil der übrige Erdkreis von solcher Wanderschaft alle Erinnerung ver„lohren, und die Spanier alles darin bewohnt gefunden, so daß sie 40 „Millionen Menschen in einem kleinen Theile desselben hinrichten können, „ohne daß sie doch denselben von Menschen ganz öde gemacht. Endlich „so bedenke man, daß 1744 Jahre noch nicht einmal die Hälfte von „4000 Jahren sind. So daß ich meyne, selbst nach der Zeitrechnung „und Geschichte der Bibel, unstreitig annehmen zu können, daß vor Christo „wenigstens eben so viel Menschen in 4000 Jahren gelebt, als nachmals „in 1744 Jahren.

§§. „Wenn nun vor Christi Geburt nur einem Geschlecht oder einem „Volke die Offenbarung wiederfahren wäre, wie angenommen wird: so „ist derselben Ausbreitung und Fortpflanzung ganz unmöglich gewesen. „Denn es konnte anfangs nur mündlich geschehen. Wie leicht aber wird „eine Rede vergessen? wie viel wird dazu gesetzt, davon gelassen, oder „verkehrt? Wie viel verlieret die Sage von der Glaubwürdigkeit bey „denen Entlegenen und bey den Nachkommen? Oder wenn der Stamm„Vater eines Volks die Offenbarung verachtet, und seinen Kindern nichts „davon gesagt, wie wollen es die Nachkommen erfahren? So lautet auch „die Historie vor der Sündfluth, darinn kaum ein Dutzend Leute haben „genannt werden können, die von einer Offenbarung was gehalten. Allen „den übrigen war sie so fremde, daß es endlich heisset, Gott habe nur „auf dem ganzen Erdboden den einen Noah übrig gehabt, der sich an „seine Offenbarung gehalten, oder dieselbe von Gott bekommen. Er war „denn der einzige Prediger der Gerechtigkeit, wie es heisset. Lasset uns „aber bedenken, wie weit wol seine Stimme sollte erschollen seyn. Lief „er etwa die Welt durch, wie die Apostel, zu predigen? sandte er etwan „Mißionarien aus? Nein! er saß an seinem Orte, er bauete seinen

„Acker, pflanzte seinen Weinberg, hütete seiner Schaafe, wie es die da- „maligen Zeiten erforderten. Und alle Nachkommen haben es eben so „gemacht, sie waren Vieh-Hirten wie ihre Väter; und sind höchstens mit „ihren Vieh-Horden von einem Orte, nach Verfliessung etlicher Jahre, „zu einem andern gezogen. Nun lesen wir nirgend in der Schrift, daß „sie sich jemals die geringste Mühe gegeben die Religion und Offenbarung „auszubreiten, oder nur ein Wort darum bey Fremden verlohren hätten; „aber gesetzt, daß auch solche vest gesessene Ackersleute oder ziehende Vieh- „Hirten etwa bey Gelegenheit zu einem oder andern ihrer Nachbarn „etwas gesprochen haben möchten: wie konnte das unter dem ganzen „menschlichen Geschlechte, das auf so viel tausend Meile verbreitet war, „bekannt werden? Wer bekümmerte sich darum, ob und was dort ein „Landmann etliche hundert Meile von ihm gesagt? Wer von den übrigen „Menschen wußte, daß ein Abraham, ein Isaac, ein Jacob in der Welt „wäre? Wer konnte das, was ein solcher sollte gesagt haben, alsobald „glauben? Allein es war auch nicht einmal an dem, daß sich diese guten „Leute um Ausbreitung der Religion und Offenbarung bekümmert hätten; „sie haben vielmehr guten Theils samt ihrer Familie die Abgötterey der „Oerter, wo sie gewesen, mit angenommen. Jacobs, Josephs, und der „Israeliten Exempel in Egypten beweisen solches. Wenn daher Moses „kömmt, und sagt, daß Gott ihm erschienen sey, so findet er nicht allein „nicht bey Pharao, sondern nicht einmal bey den Israeliten Glauben. „Die Geschichte giebt auch, daß Moses und alle Propheten, ohngeachtet „aller Wunder, nicht einmal ihr eigenes Volk von ihren Erscheinungen, „Gesichten und Träumen überführen können; und daß die Abgötterey „unter den Israeliten beständig von Anfang bis zu der Babylonischen „Gefängniß geherrschet habe. Wenn denn die Offenbarung auf solche Art „soll gepflanzet werden, daß sich Gott nur einem einigen gewissen Volke „offenbaret; und es mit allen ausserordentlichen Hülfsmitteln nicht ein- „mal bey dem Volke dahin bringen kann, daß sie angenommen wird: „wie hätten denn vollend die Nachbarn, wie hätten entfernte Völker zu „den Zeiten der alten Welt etwas davon glauben, oder einmal davon „hören können? Es ist ja wol unleugbar, daß es heutiges Tages tausend „mal leichter ist, etwas unter vielen Menschen bekannt zu machen, da „Posten, Schreibekunst, Briefwechsel, Handlung, Schiffahrt, Reisen, Mißi- „onen, Gesandschaften, Reisebeschreibungen, und endlich die erfundene „Buchdruckerey und öffentliche Zeitungen etwas unter die Leute bringen „können. Dennoch wollte ich was darauf verwetten, daß hundert und „aber hundert ganze Nationen auf Erden sind, die jetzo noch unter tausend „Gelehrten bey den gesittetsten Völkern nicht einer nur dem Namen nach „kennet; geschweige, daß er von einzeln Personen unter ihnen und deren „Vorgeben und Meynungen sollte Nachricht haben, oder sich darum be- „kümmern, oder auch gegründeten Bericht davon einziehen können. Wie

„wäre es also in alten Zeiten, vor Christi Geburt, möglich gewesen, daß „eine Offenbarung, welche in einem Winkel des Erdbodens einigen wenigen „Personen in einem einzigen Volke widerfahren war, und welche dem „Volke selbst unglaublich schien, den andern Nationen auf dem ganzen „Erd-Kreise, ohne alle Bemühung und Predigen der Propheten, ohne Posten, „Schreibe-Kunst, Briefwechsel, Schiffahrt, Missionen, Buchdruckerey und „dergleichen, sollte bekannt oder glaublich gemacht werden können? Ge„wiß, das ist so unmöglich und noch weit unmöglicher, als daß ich heutiges „Tages wissen könnte, oder zu wissen verlangte, was ein Slachtjitz in „Pohlen hinter seinem Pfluge spricht, oder ein Bojar in Siberien bey „seinem Zobel-Fange denkt, oder was einem Mandarin in Sina träumt. „Die alte Welt konnte so wenig von einander wissen, und wegen ihrer „Umstände sich so wenig um einander bekümmern, daß es in dem Stücke „eben so gut war, als ob die andern nicht in der Welt wären. Die „Chaldäer und Egyptier hatten sich noch durch ihre Wissenschaft Ruhm „erworben, so daß sie wol von Fremden besucht wurden. Aber die He„bräer und das Israelitische Volk haben sich niemals in irgend einem „Theile der Wissenschaften hervorgethan. Dazu waren sie durch ihr Ge„setz sowol, als durch die Lage selbst, von allen andern Nationen ab„geschlossen: sie trieben keine Handlung zu Wasser oder zu Lande, außer „das wenige, was zu Salomons Zeiten mag geschehen seyn: ihre Schriften „waren unter ihnen selbst ganz selten, und andern nicht allein in der „Hebräischen Sprache, sondern auch in der nachher gemachten Griechischen „Uebersetzung unverständlich. Nimmt man denn auch dazu an, daß die „Haupt-Sache der Offenbarung bey ihnen unter dem Schatten der Cere„monieen versteckt gewesen, so daß sie zuletzt denen Juden selbst unbe„kannt oder von ihnen verkehrt verstanden worden: wie wollte doch durch „dieses Volk die Offenbarung offenbar und allgemein werden? Vor Ale„xandri M. Zeiten hat niemand, außer etwa die nächsten Nachbaren, ge„wußt, daß Juden, Israeliten oder Hebräer in der Welt wären. Und „da sie zerstreuet in der Welt herum liefen, waren sie wegen der Be„schneidung, Armuth, Unwissenheit, Unart, Lügen, Betrug und wunder„baren Gebräuche ein Gelächter, Verachtung und Scheusal aller Menschen „geworden, so daß sie die allerungeschicktesten auf der Welt waren, von „denen vernünftige Menschen eine Offenbarung als göttlich und glaub„würdig hätten annehmen können. Summa, wenn wir das alles, was etwa „vor Christi Zeit einige unter den Juden von der Offenbarung geglaubt, „zusammen nehmen, so ist es gegen die übrige Anzahl des Volkes selbst, „und noch mehr gegen das übrige ganze menschliche Geschlecht für nichts „zu achten. Und daher bleibt uns nur ein Viertheil des menschlichen „Geschlechts nach Christi Geburt übrig, das in Erwägung zu ziehen wäre.

§§. „Wenn wir auf die Zeiten nach Christi Geburt kommen: so „ist offenbar, daß wiederum die Hälfte der Menschen, welche von daher

„bis jetzo gelebt haben, von der Geschichte Jesu, oder der darauf gebaueten „Religion nicht das geringste gehöret haben. Paulus ist so billig, „daß er Röm. X. 14. 15. frägt: Wie sollen sie nun den anrufen, „an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber an „den glauben, von dem sie nichts gehöret haben? wie sollen „sie aber hören ohne Prediger? wie sollen sie aber predigen, „wo sie nicht gesandt werden? Er hat aber die Dreistigkeit zu „antworten, X. 18. Ich sage aber: haben sie es nicht gehöret? „ja doch! es ist je in alle Lande ausgegangen ihr Schall „und an die Ende des Erdkreises ihre Worte (*). Und am „andern Orte Col. I. 23. sagt er noch mit weniger Scheu: so ihr anders „bleibet im Glauben gegründet und vest, und euch nicht bewegen lasset „von der Hoffnung des Evangelii, welches ihr gehöret habt; „welches geprediget ist bey allen Creaturen, die unter „dem Himmel sind, dessen ich Paulus ein Diener worden „bin. Gewiß in Pauli seinem Atlante geographico müssen sehr viele „Charten gemangelt haben; der Erdkreis und das menschliche Geschlecht „muß bey ihm auf wenig Völker und Länder eingezogen worden seyn, „daß er zu der Zeit, da das Christenthum noch, so zu reden, in seiner „Wiege lag, dieses zu sagen das Herz hat. Paulus war es ja fast nur „allein unter den Aposteln, welcher sich das Amt des Evangelii unter „den Heiden anmaassete, da die andern Apostel mehrentheils unter den „Juden blieben. War denn dieser Mann oder seine Gehülfen bis ans „Ende des Erdbodens gewesen? Waren keine Creaturen, keine Heiden „oder Menschen unter dem Himmel mehr übrig, denen er nicht geprediget, „oder die von seiner Predigt nicht gehöret hätten? Wir wissen „ja, wie weit seine Reisen sich erstrecket, und an wen seine Briefe gerichtet „sind. Wie Himmel weit ist das davon entfernet, daß er hätte „sagen mögen, er oder seine Gehülfen wären in alle Lande, ans „Ende des Erdkreises, zu allen Creaturen, die unter dem „Himmel sind, gewesen (**)? Die Schiffahrt ist erst in neueren Zeiten,

(*) Paulus führet hier die Worte des XIX Psalms v. 5. an.

(**) „Der berühmte Professor Theologiae am Gymnasio in Hamburg, Joh. „Alb. Fabricius, schreibt davon in seinem Syllabo Scriptorum de veritate „religionis christianae ganz billig: *tamen de multis millenis millibus valet quaestio „Apostoli: quomodo credent ei, quem non audierunt? quomodo autem audient „sine praedicante? Nam quod eodem loco quidem Paulus subiungit: in omnem „terram exiuit sonus eorum, neminem video rerum humanarum vtcunque peritum „et in historia aut geographia non rudem, qui hoc ausit de omnibus locis „et aetatibus, quam diu fuit et quam longe patuit patetque orbis, ostendere, ita, „vt ne vnus quidem mortalis iustam eo nomine meruisse ignorationis inuictae „excusationem sit dicendus.* Woher kommt es doch aber, daß der von Paulo aus „dem XIX. Psalm angeführte Spruch ihn selbst widerlegt? Aus keiner andern „Ursache, als weil er die Stimme der Natur, davon David spricht, zur Stimme „der Offenbarung machen will. Denn jene geht so weit die Natur selber geht, „und vernünftige Menschen sind; diese aber kann nimmer allgemein werden.

„durch Erfindung der Magnet-Nadel, recht empor kommen. Es ist nicht „so gar lange, daß man die ganze Erde zuerst umfahren hat. Man „hat seit ein Paar Jahrhunderten viele hundert Inseln, viele hundert „Völker, viele grosse Länder, die ein oder etliche mal grösser sind, als „Europa, entdecket. Es sind noch viele Terrae incognitae übrig: und „die jetzt aus allen Reisebeschreibungen alles genau gesammlet haben, „werden sich noch nicht rühmen, daß sie nur die Küsten des Erdbodens „allerwärts recht kenneten; geschweige, daß sie von allen Völkern inner- „halb Landes Nachricht zu haben sich anmasseten. Von dem innern „großen Africa, und so vielen andern Ländern und Völkern mehr, wissen „wir noch fast nichts. Die mit so vielen Kosten, Mühe und Gefahr „versandte Mißionarii haben nur noch etliche wenige Völker besuchen, „etlicher wenigen Sprache erlernen können. Wer nur das geringste Er- „kenntniß von unserm Erdboden hat, und nur irgend noch etwas von „Aufrichtigkeit besitzet, der muß gestehen, daß weder die 40 Millionen „Menschen, welche die Spanier in America so christlich ermordet haben, „noch alle ihre Vorfahren bis ins funfzehnte Jahrhundert, noch alle Ein- „wohner der übrigen neu entdeckten Länder und Insuln, bis auf die „Zeit, da sie entdeckt sind, noch die innern Einwohner des grossen Africa „bis auf diese Stunde, noch viele andere Nationen in dem nördlichen „und östlichen Europa und Asia bis ins achte, neunte, ja funfzehnte „Jahrhundert, das geringste von dem Christenthume haben wissen können. „Was von dem früh gepredigten Christenthume in den meisten sonst noch „bekannt gewesenen Ländern gesagt wird, sind nach aller Verständigen „Urtheil lauter Mährlein und dreiste Unwahrheiten. Wenn wir nun die „Anzahl Menschen, welche von Christi Geburt an bis auf den heutigen „Tag keine Nachricht von dem Christenthume haben können, in genauen „Anschlag bringen wollten: so würde sich finden, daß gerne sechs Acht- „theile von der gesammten Anzahl erwachsener Menschen, die seit Christi „Geburt gelebt, abgiengen: denen es schlechterdings unmöglich gewesen, „durch einen solchen Weg der Offenbarung zu Gott zu kommen. Da „wir nun diese gesammte Anzahl erwachsener Menschen kaum als ein „Viertheil des ganzen menschlichen Geschlechts anzusehen haben, so wür- „den nur $^2/_{32}$ Theile desselben übrig bleiben, die vom Christenthume „etwas wissen können. Allein es ist mir gleich, zu welcher Art der „Unmöglichkeit ich die Menschen hinrechnen soll: ich will hier demnach „abermal sehr freygebig seyn, und nur die Hälfte abrechnen, daß ein „Achttheil des menschlichen Geschlechts noch übrig bleibt, an welches „einige Nachricht vom Christenthum gelangen können. Aber es sind noch „viele Ursachen übrig, warum es den meisten von diesen unmöglich ge- „wesen, gegründeten Bericht davon einzuziehen, und noch viel mehrere, „warum sie es für keine göttliche Offenbarung halten können.

§§. „Setzet solche christliche Barbaren und Unmenschen, die in ein

„fremd Land kommen, 40 Millionen Menschen, ohne daß sie ihnen das „geringste Leid gethan, jämmerlich ermorden, die übrigen verjagen, be= „rauben, und ihnen ihr Land, Haus und alles ihrige nehmen: können „dieselbe wol als von Gott gesandte Boten einer Offenbarung angesehen „werden? konnten die Amerikaner ihnen wol einige, geschweige denn eine „wahre und göttliche Religion zutrauen? mußten sie nicht allen ihren „Nachbarn und Landsleuten Schrecken und Abscheu vor solchen gottlosen „Creaturen beybringen? Was gehen noch heutiges Tages mehrentheils „für Leute nach heydnischen Ländern? ruchloses See=Volk; verdorbene „liederliche junge Leute; Uebelthäter, die zum Strange verurtheilet waren, „und nun in die Colonieen zur Begnadigung verschickt werden; gewinn= „süchtige Kaufleute, die gestohlene Menschen kaufen und sie wieder ver= „kaufen oder zu Sclaven brauchen; Geistliche von verschiedenen Secten, „deren eine jede die andern in die Hölle verdammet, und da ein jeder „Amts=Gehülfe den andern verketzert und sich mit ihm zanket; zum Theil „auch solche Mißionarii, die das Christenthum durch allerley groben „Tand, Aberglauben, Bilder= und Heiligen=Dienst so beschmitzet haben, „daß es keinem Menschen, der natürlich gesunde Vernunft hat, und noch „von Vorurtheilen frey ist, anständig seyn kann. Ist da wol die geringste „Möglichkeit, daß Fremde, die noch von dem Innern der christlichen Lehre „keine rechte Einsicht haben, und also noch bloß aus dem äusserlichen „Betragen der Christen urtheilen müssen, nur eine Begierde bekommen, „zu wissen, worinn die Lehre bestehe? Sie müssen ja so gedenken: Ist „es eine göttliche Religion, die sich einer übernatürlichen Offenbarung „und wunderthätigen Kraft bey denen Menschen rühmet: warum macht „sie die Menschen nicht frömmer, nicht besser? warum sind die Leute „dabey gottloser, als alle andere? Gott hat keine Gemeinschaft mit un= „reinen Seelen, er offenbaret sich nicht denen Gottlosen: er brauchet keine „Lasterhafte zu Boten seiner heiligen Wahrheiten: ihr Vorgeben muß „falsch und erlogen seyn. Dazu, wenn ich gleich ihnen Gehör geben „wollte: wem soll ich folgen? Der eine beschuldiget den andern irriger „Lehre, falscher Auslegung, menschlicher Zusätze: frage ich diesen, so „warnet er mich für jenen; frage ich jenen, so verdammet er diesen bis „in die Hölle. Laß sie erst selber unter ein ander eins werden, wenn „ich ihnen, als Wegweisern, folgen soll. Wer kann den Heyden ver= „denken, wenn sie bis auf den heutigen Tag so urtheilen, und sich von „dem Christenthume vielmehr zurück ziehen? Das Christenthum hat „anfangs durch Vernunft und frommen Wandel über das Heidenthum „gesiegt; aber durch Zwiespalt des Glaubens, und daher entstehende Un= „ordnung und Laster ist es in sich wieder zerfallen. Wenn nun sonderlich „Zwiespalt dem Christenthume wesentlich ist, und nach Pauli Ausspruche „Secten oder Rotten darinn nothwendig seyn müssen, wie es auch die „ganze Kirchen=Historie giebt: so kann man leicht gedenken, wie es bald

„mit der Fortpflanzung des Christenthums ergangen. Ein Reich, das „mit sich selbst uneins ist, kann nicht bestehen: Eine Secte, eine Rotte „reibt die andere wieder auf. Und diese innerlichen Unruhen, Gezänke „und Verfolgungen, nebst denen einreissenden Lastern und Aberglauben, „haben gemacht, daß das Christenthum fast in ganz Asien, wo es zuerst „aufgekommen war, wie auch in Africa, wieder hat vergehen und aus- „gerottet werden müssen: und daß noch die schwachen Ueberbleibsel davon, „da sie in wenigen unter sich zankenden Griechen, Catholiken, Protestanten, „Habassinern, Armeniern oder Jacobiten, und Maroniten oder Melchiten ꝛc. „bestehen, nicht wieder aufkommen können. Wie es denn auch, innerhalb „des Christenthums, mit der Reformation nicht anders ergangen: daß die „vielen Spaltungen unter den Protestanten den Fortgang der aufgehenden „Reformation in vielen auswärtigen Reichen sowol als in Deutschland „selbst unterbrochen und zurückgesetzt haben. Wie kann man sich denn, „bey den immer sich mehrenden Secten der Christen einen Zugang und „Wachsthum von Heyden versprechen? Wenn vormals nachgerade ganz „Europa das Christenthum angenommen, so weiß man genugsam, daß „solches guten Theils mit Gewalt und Schwerdt geschehen sey: und daß „die gröbste Barbarey, Unwissenheit und Einfalt der Einwohner den Weg „dazu gebahnet, und diese Einwohner also auch klüglich von der Clerisey „in solcher sclavischen Dummheit erhalten worden. Wir wissen, daß die „Zeiten der Gewalt und Finsterniß den größten Theil der Dauer des „Christenthums in Europa ausmachen. Ich kann aber solche Leute, die „durch Gewalt und Unwissenheit zum Christenthume gebracht, oder durch „eben diese Mittel darinn unterhalten werden, gar nicht für solche er- „kennen, bey welchen eine gegründete Ueberführung von der Offenbarung „statt finde; und wenn auch jetzt eben diese Gewalt und Finsterniß ausser „Europa über die Heyden ausgebreitet werden könnte: so würde ich doch „diese vormals blinde Heyden, nunmehro blinde Christen, eben so wenig „unter die Zahl derer rechnen, denen man einen gegründeten Glauben „von der Offenbarung beylegen kann. Es gehet aber auch jenes heutiges „Tages nicht mehr an; und also fällt alles hin, was vormals zur Aus- „breitung des Christenthums etwas beygetragen. Gewalt kann und will „man nicht mehr gebrauchen. Man will durch Ueberzeugung bekehren; „und dabey verläßt man doch den Weg der Vernunft, dadurch zuerst die „Heyden gewonnen sind. Die vernünftige Religion ist jetzt aus dem „Catechismo verbannet, es sind lauter unbegreifliche Glaubens-Articul. „Statt der ersten Glaubens-Einfalt, welche die auswärtigen Lehrlinge „mit vielen Geheimnissen verschonete, belästiget man die Catechumenos „mit vielen über alle Vernunft steigenden Glaubens-Articuln, mit Cere- „monien, Aberglauben, Streitigkeiten. Statt der Tugend und Gottselig- „keit lässet man ihnen äusserlich nichts als ruchloses Wesen und Schand- „thaten sehen. Daher darf man sich nicht wundern, daß an keinen weitern

„Fortgang des Christenthums bey den Heyden mehr zu gedenken ist, und „alle Mühe, so daran gewandt wird, vergebens sey. Ein jeder stelle sich „unpartheyisch in die Stelle der Heyden, und urtheile denn, ob es wohl „möglich sey, daß sie durch gegründete Ueberführung zum Christenthume „zu bringen sind. Sie sind erstlich von ihrer väterlichen Religion, so „wie wir, von Jugend auf so eingenommen, daß sie sich um andere zu „bekümmern so unnöthig als gefährlich halten. Wer ihnen dieses ver„argen wollte, der mag mir zuvor antworten, ob er den Talmud, die „Misna und Gemara, den Alcoran, den Zendavesta des Zerduscht, den „Sad-der des Destur, den Con-fu-zu und andere dergleichen Bücher ge„lesen? ob er aller Völker Religionen so genau zu kennen und so un„partheyisch zu untersuchen jemals Lust, Fähigkeit oder Zeit gehabt? ob „er nicht glaube, die Religion, darin er erzogen worden, sey die einige „wahre und seligmachende? ob er nicht daher unnöthig zu seyn glaube, „sich um andere Religionen viel zu bekümmern? ja ob er es nicht fast „für sündlich erachtet hätte, sich nach andern, als bessern, umzusehen, und „aus Reizung zu denselben ihre Bücher zu lesen und nach ihren Lehrern „zu laufen? Eben das haben die Heyden, und noch weit mehreres für „sich, da sie die Christen für die gottlosesten Menschen auf der Welt zu „halten Ursache haben, und also durch das, was sie äusserlich von dem „Christenthume wissen und sehen, keine Lust bekommen können zu forschen, „worinn ihre Lehre eigentlich bestehe; sondern vielmehr durch die äusser„liche Gestalt desselben, so die erste Reizung zum Erkenntnisse desselben „geben sollte, einen starken Eindruck des Abscheues und Widerwillens be„kommen. Da sie denn auch wahrnehmen, daß die Christen selbst unter „sich in so viele Secten vertheilet sind, und sich unter einander verketzern „und verdammen; da die Stücke des Christenthums, welche sie von allen „Secten als einstimmige Wahrheiten hören, der Vernunft des Menschen „ein Aergerniß und Thorheit sind; und da endlich die Wunder-Geschichte, „worauf sich alles gründet, an sich unglaublich, und jetzt unmöglich von „Heyden zu untersuchen sind: so müssen wir alle Heyden und fremde „Religionen, zu welchen in neuern Zeiten die Christen und der Ruf des „Christenthums gekommen ist, von der Zahl derer, bey welchen das „Christenthum möglich sey, ausschliessen. Die Geschichte und Erfahrung „bewähret auch, was ich sage, indem in den zwey bis dreyhundert Jahren, „da man unbekannte Völker zu besuchen, und mit vieler Mühe und Kosten „die geschicktesten Missionarien dahin zu senden angefangen, auch die „größten Vortheile der Wissenschaften und Buchdruckerey vor den alten „voraus hat, dennoch fast nichts ausgerichtet ist, und überhaupt zu rech„nen, von einer Million Menschen kaum einer zum Christenthume ge„bracht worden: so daß auch diese Neubekehrte entweder bloß aus Absicht „auf zeitliche Vortheile, oder aus blinder sclavischer Einfalt, zum Christen„thume getreten, oder nur einen Schein desselben angenommen; keiner

„aber von der Geschichte Jesu und der Apostel, von der Wahrheit und „Göttlichkeit ihrer Wunder, von der Aufrichtigkeit der Zeugen, von der „unverfälschten Bewahrung der Bücher, oder deren göttlichen Eingeben „genugsame Untersuchung anstellen, oder gegründete Ueberführung haben „kann. Mit einem Worte, alle große Mühe und Kosten sind an Missionen verlohren: das Christenthum lässet sich heutiges Tages bey den „Heyden nicht weiter ausbreiten.

§§. „Es finden sich denn ferner andere Hindernisse in der Beschaffenheit des menschlichen Geschlechts, welche nicht verstatten, daß eine „solche Offenbarung, die nur einem Volke gegeben ist, allen Völkern beygebracht werde. Die Menschen sind durch die Verschiedenheit so vieler „Sprachen sehr von einander abgesondert, daß sie sich nicht verstehen. „Und wer die Menge der Sprachen bedenket, benebst der Geschicklichkeit, „die ein Dollmetscher oder Uebersetzer haben muß, wird wohl glauben, „daß es menschlicher Weise unmöglich sey, ein Buch in alle Sprachen zu „übersetzen, und so viel Menschen zu finden, welche sowol alle übrige „Eigenschaften der Missionarien, als auch diese Geschicklichkeit an sich „hätten, daß sie alle Sprachen fertig redeten, damit man sie in die ganze „Welt vertheilen, und allen Völkern und Zungen predigen lassen könnte. „Wenn wir die Sprachen, wie billig, als verschiedene Sprachen ansehen, „darinn einer den andern nicht verstehen kann, wo er sie nicht besonders „gelernet hat: so werden wir auf dem Erdboden gerne 500 verschiedene „Sprachen zählen können. Ich will gerne zugeben, daß diese aus viel „wenigern Haupt-Sprachen stammen; aber weil wir hier auf die Verkündigung der Offenbarung sehen, welche mündlich oder schriftlich geschehen „soll; so müssen wir so viele Sprachen setzen, als sich Völker ein ander „in der Mutter-Sprache nicht verstehen können. Denn wer wollte z. E. „alle die Sprachen für eine halten, welche aus der Sclavonischen oder „Teutschen entstanden sind? Wenn er einen Prediger des Evangelii bey „den Europäischen Völkern abgeben wollte: so würde er wohl sehen, „daß er mit diesen Stamm-Sprachen nicht auskäme, und daß er weder „die Leute, noch die Leute ihn verstehen könnten. Wenn wir nun diesen „Begriff zum Grunde legen, so sage ich gar nicht zu viel, daß 500 verschiedene Sprachen auf dem Erdboden sind. Herr Chamberlaine hat „allein das Gebet Jesu in 152 Sprachen drucken lassen, und man könnte „das zweyte Hundert leicht voll machen, wenn man die darinn fehlende „Uebersetzungen, die schon bekannt sind, hinzufügen wollte. Wie viele „Sprachen aber sind uns noch ganz unbekannt. Man rechnet allein in „America über 1000 Sprachen, deren jedoch viele solche Verwandtschaft „unter ein ander haben, wie unsere Europäischen. (*) Herr Reland zählet

(*) „Guil. Nicholsonus Episc. Carliolensis in diss. de vniuersis totius „orbis linguis, subiuncta Chamberlaynii Orationi Domin. p. 20. *Purchasius* „*noster linguas sex diuersas* (Americanas) *didicit, ipsi autem plus mille habu-*

„allein in der Provinz Guaxaca, zu Mexico gehörig, dreyzehn verschiedene „Sprachen. (*) Herr Stralenberg hat uns eine Probe von 32 allein „Tatarischen Sprachen gegeben, die ziemlich weit von ein ander ab„gehen. (**) Ich lasse es gelten, daß einige Sprachen in allen Theilen „der Welt fast als allgemeine Sprachen anzusehen sind, als das Fran„zösische in Europa, das Malaische in Asien; das Holländische und Por„tugiesische an den Küsten von Ost= und West=Indien. Doch ist dieses „nicht weiter zu denken, als daß einige vornehmere, gelehrte, reisende, „oder Handelsleute sich diese Sprachen bekannt gemacht, nicht aber, daß „sie der gemeine Mann spricht oder verstehet; auf welchen doch in der „Bekehrung am meisten zu sehen wäre. Demnach bleibt die Vielheit der „Sprachen eine unüberwindliche Schwierigkeit in der Ausbreitung einer „Offenbarung oder des Christenthums. Wenn werden wir die Bibel in „500 Sprachen übersetzt und gedruckt sehen? Dergleichen ungeheure „Polyglotta ist nimmer zu hoffen. Nun soll ja Gott, wie man vorgiebt, „die Vielheit und Verwirrung der Sprachen bey dem Babylonischen Thurm „selber angerichtet haben: so hätte denn ja Gott dadurch selbst unmöglich „gemacht, daß eine solche Offenbarung, die er nur in einer Sprache ge„geben, allgemein werden könnte. Wir wollen es wenigstens so nehmen, „daß es Gott durch die Natur gethan. Der Menschen Natur bringt „das so mit sich, daß wenn sie gleich anfangs alle eine Sprache gehabt „hätten, dennoch durch Länge der Zeit gar viele daraus entstehen müßten. „Keine einzige Sprache bleibt in etlichen hundert Jahren dieselbe. Wir „würden unsere Vorfahren nicht mehr teutsch redend verstehen, wenn sie „wieder aufstehen sollten; und sie uns nicht. Daraus siehet man aber „gar deutlich, daß der Mensch für keine übernatürliche Offenbarung ge„macht sey: als welche natürlich allen und jeden mitgetheilet werden kann. „Die Sprache der Natur, die in den Geschöpfen Gottes redet, nebst Ver„nunft und Gewissen, ist allein die allgemeine Sprache, dadurch sich Gott „allen Menschen und Völkern offenbaren kann; sonst durch Worte eines „Volks, die 500 Dolmetscher brauchten, ist es nicht möglich. (***) Wenn

„*isse dicebantur. Multae in hunc vsque diem in Anglica noua, Canada et. esse „dicuntur, sed quae non minus quam Europaeae nostrae sibi inuicem affines „videntur.*

(*) „*Hadr. Reland* Diss. de linguis insularum quarundam orientalium. „P. III. Diss. Misc. p. 206. sqq.

(**) „Stralenberg im Nord= und Oestl. Theil von Europa und Asia. „Einleitung, Sect. IV. p. 55. sqq.

(***) „Quid quaeri Labiene iubes? an liber in armis
„Occubuisse velim potius, quam regna videre?
„An sit vita nihil? sed longa an differat aetas?
„An noceat vis vlla bono? Fortunaque perdat
„Opposita virtute minas? laudandaque velle
„Sit satis? et nunquam successu crescat honestum?

„Gott hätte wollen den Predigern des Evangelii unerlernte Sprachen „durch ein Wunder eingiessen, so wäre es bey der Entdeckung der neuen „Welt so nöthig gewesen, als jemals. Und was wollen wir von denen „Völkern sagen, deren Sprache entweder ganz von den übrigen abgehet, „oder auch kaum eine Sprache zu nennen ist? Die Sinesische hat weder „im Reden noch Schreiben mit andern uns bekannten Sprachen etwas „gemein, sie sprechen etliche Buchstaben, als B. D. R. gar nicht, sie „haben nur in der ganzen Sprache .... Wörter, und zwar lauter ein-„sylbigte, welche sie durch allerley Melodey und Zusammensetzung zu „mehrern Wörtern machen. Hergegen haben sie statt der Buchstaben im „Schreiben über 80000 Figuren, welche sie mahlen, und nicht mit dem „Klange der Wörter, sondern mit den Begriffen selbst, verknüpfen. Folglich „können sie die eigenen Namen nicht anders schreiben, als in sofern sie „aus deren Klange sich allerley Begriffe vorstellen. Eben das ist fast „von der Japanischen und Tunkinischen Sprache zu sagen, welche von der „Sinesischen ganz unterschieden sind, ohnerachtet sie, ihre Begriffe aus-„zudrücken einerley Figuren mit den Sinesern gebrauchen. Wie denn „auch die Sprache von Congo besonders schwer seyn soll. Ich halte daher „für eine Sache fast von unüberwindlicher Schwierigkeit, die Bibel ins „Sinesische und dergleichen Sprachen zu übersetzen. Noch weniger aber „ist möglich, mit denen Völkern zu reden, oder ihnen die Gedanken durch „Figuren vorzumahlen, die gar keine rechte Sprache haben. Der Bischof „Nicholson, da er zu Herrn Chamberlayne's vielfachen Uebersetzung von „dem Gebet des Herrn einen Brief schreibt, von den verschiedenen Sprachen „des Erdbodens, redet so davon: (*) Einige Samojiden, welche an „der Eis-Küste von Siberien wohnen, haben fast nichts

„*Scimus, et haec nobis non altius inseret Ammon.*
„*Haeremus cuncti superis, temploque tacente,*
„*Nil facimus non sponte Dei; nec vocibus vllis*
„*Numen eget; dixitque semel nascentibus Auctor*
„*Quidquid scire licet; sterilesne legit arenas,*
„*Vt caneret paucis; mersitque hoc puluere verum?*
„*Estne Dei sedes nisi terra, et pontus, et aër,*
„*Et coelum, et virtus? Superos quid quaerimus vltra?*
„Lucan. IX. 566. sqq.

(*) „Pag. 1. *Samojidae glaciales Siberiae oras incolentes, praeter os „corporisque speciem, nihil fere humanum habere dicuntur. Incertus autem „istorum homuncionum sonus nihilo magis, quam simiorum garritus hic a doctis „requiretur. Groenlandiae quoque incolae fortassis, non multo aliter atque ferae, „se mutuo intelligere possunt, per inconditum illum sonum suum, quem Danus „Batauusque nauta nullus adhuc imitari potuerit. Denique Hotentoti illi Afri „in lingua sua Gallorum Numidicorum sono, quam voci humanae similiore „aliquid forte inter ipsos intelligibile blaterent. Quis vero non metuat, ne ora-„tionem Dominicam pollueret, si foedo miserorum istorum hominum ore pro-„nunciandam*[1] *committeret.* Id. p. 18. *Per totum Guineae, indeque Austrum*

[1] *pronunciandum* [1777]

„menschliches, als das Gesicht und die Leibes-Gestalt. „Deren undeutlichen Schall werden Gelehrte hier in dieser „Uebersetzung eben so wenig als der Affen ihr Gekrechze „verlangen. Die Einwohner Grönlands können sich nicht „anders, als die wilden Thiere verstehen; durch einen „wüsten Schall, welchen weder Dänische noch Holländische „Schiff-Leute bisher haben nachmachen können. So können „auch vielleicht die Hottentotten in Africa in ihrer Sprache, „die mehr nach der Truthäne Kollern, als nach menschlicher „Stimme klingt, etwas schnarchen, das sie unter einander „verstehen. Allein man müßte besorgen, das Gebet des „Herrn zu verunehren, wenn man es in die schändliche „Aussprache dieser Elenden einkleiden wollte. Ferner sagt „er: Die Mohren haben durch ganz Guinea, und so weiter „nach Mittag, eine grosse Menge wilder Sprachen, deren „Schall so wüste ist, daß er mit den Buchstaben der Euro-„päer gar nicht kann ausgedruckt werden. Und so mag es „auch beschaffen seyn mit den meisten inländischen Völkern „unter der Linie. Ich mögte also wissen, wie einer auf Hottentottisch „oder Guineisch das Evangelium predigen, oder die Bibel übersetzen wollte. „Kurz, der Mensch ist für keine Offenbarung geschaffen: den einen hindert „dieses, den andern jenes, daß sie ihm nicht kann beygebracht werden.

§§. „Ein neues Hinderniß geben bey vielen Völkern theils die „weltliche Macht und strengen Gesetze, welche allen fremden Vorstellungen „in Religions-Sachen schlechterdings den Eintritt versperren: theils die „Landes-Religion und der Unterthanen Gewissen, welche nach ihren Lehr-„Sätzen glauben die einige wahre Religion zu besitzen, und eine Tod-„Sünde zu begehen, wenn sie sich nur im geringsten unterfingen, ihre „Religion vernünftig zu überlegen, und daran zu zweifeln, oder wenn „sie lüstern würden, sich um andere Religionen zu bekümmern, und sich „mit deren Verwandten in ein Gespräch darüber einzulassen. Dieß ist „der Zustand, sowol anderwärts, als besonders im ganzen Türkischen „Reiche. Es würde dem ein kurzer Proceß gemacht werden, welcher sich „da des Vorhabens äußerte, die Muselmänner in ihrem Glauben irre „zu machen, und sie zum Christenthume, als einer bessern Religion, zu „bewegen. Ich entsinne mich auch niemals etwas von Mißionarien, „welche in die Türkey geschickt wären, gelesen oder gehört zu haben. „Es würde auch bey den Türken selbst, wegen ihres blinden Gehorsams „und Eifers für ihren Glauben und Alkoran, nicht angehen. Denn eben

„versus Mauri magnam barbararum linguarum copiam habent, quarum soni „adeo inconditi sunt, vt Europaeis literis nullis exprimi possint. Quae fortassis „et iam conditio est nonnullarum imo plerarumque mediterranearum gentium sub „Aequatore sitarum.

„das bringt ihre Religion mit sich, nicht zu raisonniren, nicht zu zweifeln, „sich mit Irrgläubigen in keine Unterredung oder Streit einzulassen. „Sie sind so vest von der göttlichen Sendung des Mahomet, von der „Wahrheit seiner Wunder, von der göttlichen Eingebung und Vorzügen „ihres Alkorans überredet; sie haben aus dem Alkoran so starken Haß „wider das Christenthum, als einer Vielgötterey und Abgötterey eingesogen, daß es keiner Gesetze oder Strafe brauchte, sie davon abzuhalten. „Die guten Leute handeln darinn nach ihrer Einsicht des Gewissens. „Es ist wahr, sie dulden Christen unter sich, und man muß es der „Christenheit zur Schande nachsagen, daß Christen unter Türkischer Regierung ihren Gottesdienst ungehinderter treiben, als unter christlicher. „Es ist auch nicht zu leugnen, daß die Türken nach ihrem Alkoran selbst „Mosen und Christum für große Propheten halten. Allein sie glauben, „daß die Bücher altes Testaments von den Juden häßlich verdorben und „die Lehre Christi sehr verfälschet sey; und insonderheit von diesen mancherley Abgötterey und Vielgötterey eingeführet worden. Denn daß die „Christen drey Götter anbeten, ist einem Türken so klar, als er drey „zehlen kann; und daß ein Mensch zugleich Gott sey, ist bey ihnen offenbare Abgötterey. Dieses ihnen anders zu bedeuten und aus dem Sinne „zu reden ist schwer. Dieses macht, daß sie so wenig Lust haben, Christen „zu werden, als Christen Lust haben Juden zu werden, ungeachtet die „Juden an manchen Orten unter ihnen wohnen, und das alte Testament „beiden gemein ist; genug sie verwerfen Christum. So ist auch einem „Türken zum Abscheu wider das Christenthum genug, daß sie Gottes Wort „und Lehre verfälschet, daß sie einen Gott, der Vater heißt, einen Gott, „der Sohn heißt, einen Gott, der heiliger Geist heißt, setzen, den Menschen „Christum zugleich zu dem mittelsten Gott machen, und den von Gott „gesandten Propheten Mahomed verwerfen. Ich habe schon vorhin gezeiget, was die Vorurtheile einer väterlichen Religion, darinn man vor „dem Gebrauche der Vernunft unterwiesen und durch Furcht vor ewiger „Verdammniß bestätiget ist, über des Menschen Gemüth vermögen: daß „auf die Art ein jeder, wo er nicht eine mehr als gemeine Einsicht hat, „bey der Religion seiner Vorältern bleibe, und ein jetziger eifriger Christ, „eben ein so guter eifriger Türke und Jude würde gewesen seyn, wenn „er darinn von gleichen Aeltern auf solche Weise wäre erzogen worden: „imgleichen ein ehrlicher Protestante eben so ein Erz-Catholischer würde „gewesen seyn, wenn er mitten unter Catholiken groß geworden wäre. „Der Menschen Natur bringt das so mit sich, und das Gegentheil ist „über das Vermögen der allermeisten Menschen; wenn zumal ihre natürlichen Kräfte der Vernunft durch den bangen Gehorsam des väterlichen „Glaubens so unterdrückt und gefangen sind, daß sie sich lebenslang zu „Sclaven desselben dahingegeben. Weil nun ein Türke aus eben solchem „Grunde, wie Christen, und eben so stark und eifrig, wie Christen, die

„einige wahre Religion zu haben glaubt; weil er eben wie ein Christ „für verdammlich hält, an seiner Religion zu zweifeln und darüber zu „vernünfteln; weil er von dem Christenthume so viel anstößiges und „ärgerliches weiß, als immer einem Christen von der türkischen Re„ligion bekannt ist; weil er endlich eben so sehr durch innerliche Ge„wissens- als weltliche Furcht abgehalten wird, sich mit dem Christen„thume und deren Lehrern und Schriften bekannter zu machen: so ist „menschlicher Weise unmöglich, daß ein Türke in der Türkey zum Christen„thume sollte gelangen, oder darnach besser zu forschen Lust bekommen „können. Und dieses müssen wir auf alle andere Völker, deren Be„schaffenheit und Erziehung dieser ähnlich ist, ja selbst auf die catholische „Christenheit, deuten. Ein guter Catholik in Spanien, da er die Bibel „gar nicht zu sehen bekommt, und von den Ketzern so viel arges höret, „hergegen zum blinden Glauben und Vertrauen zu seinen Geistlichen an„geführet ist, und durch das Fegfeuer so sehr als die Inquisition ge„schrecket wird: kann unmöglich dazu kommen, daß er ein Protestant „werde. Alle vernünftige und billige Welt muß solche blinde Menschen „entschuldiget halten. Man kann von niemanden was unmögliches fordern, „noch für möglich halten, was die Kräfte desselben nach bewandten Um„ständen übersteiget.

§§. „Ich könnte noch vieles inbesondere von den Juden sagen, „warum deren nicht mehrere zum Christenthume treten; da sie doch mitten „unter denselben leben, ihre Bücher, die oft genug bey ihnen versetzt „werden, lesen können, oft genug zum Christenthume gereizt werden, und „einerley Grund-Sätze mit den Christen annehmen. Der Pöbel schilt „nur auf die grausame Verstockung und Bosheit der Juden, und ist da„her so erbittert auf dieselbe, daß er ihnen das Christenthum gern ein„prügeln würde, wenn es ihm nur frey stünde. Allein, lieben Leute, „es will niemand gern und wissentlich zum Teufel fahren, und ewig an „Seele und Leib gequält seyn. Könnten die Leute einsehen, daß ihnen „Heil in Jesu offen stünde, sie würden gewiß zugreifen. Es ist ihnen „aber so leicht nicht, wie wol mancher denkt. Der Jude hat von seinen „Vorfahren ganz andere Zeugnisse und Urtheile von Jesu, wie die Evange„listen und Apostel davon geben. Und wenn er es nirgend anders her „wüßte, so siehet ers im neuen Testamente selbst, was die Schriftgelehrten, „Obristen und Aeltesten im Volke von ihm gehalten. Da sich nun diese „Zeugnisse von dem höchsten Rathe in Jerusalem, von siebenzig ange„sehenen obrigkeitlichen Personen herschreiben,[1] und aller damaligen Ge„lehrten und angesehenen Leute Gutachten damit übereingestimmet: so „trauet der Jude darinn dem Urtheile des ganzen hohen Raths und „aller alten Rabbiner mehr als dem Zeugnisse einiger weniger aus dem „Pöbel, die Jesu Anhänger gewesen. Er ist im Gesetze Mosis aufs

[1] herschreibet, [1777]

„schärfste gewarnet, er soll nicht mehrere Götter anerkennen; es sey nur „ein Gott. Er kann aber doch die Lehre, daß Jesus sowol Gott sey, „wie der Vater, und der heilige Geist sowol Gott sey, wie Vater und „Sohn, nicht anders einsehen, als eine Lehre von vielen Göttern: er „denkt, wie seine Vorfahren, das sey eine Gotteslästerung, daß sich Jesus „selbst zum Gott gemacht. Er erwartet zwar einen Messias, aber einen, „der Israel erlösen, und nicht noch 1700 Jahre nachher in der Gefangen„schaft und Elende lassen sollte: einen, der König seyn und ein herrlich „Reich anfangen, nicht aber am Holze als ein Missethäter gehenkt werden „sollte: einen, der nicht das ewige Gesetz Mosis abschaffen, sondern recht „in den Schwang bringen sollte. Betrachtet er die von den Evangelisten „angeführten Beweisthümer aus dem alten Testamente, daß Jesus der „Messias sey: *er soll Nazarenus heissen: aus Egypten habe „ich meinen Sohn gerufen: ich will sein Vater seyn und er „soll mein Sohn seyn*, u. s. w. so findet er entweder gar nichts „davon im alten Testamente, oder daß auch die Worte von ganz was „anders handeln. Er findet also seiner Einsicht nach nichts als Blend„werk und Betrügerey in diesem vorgegebenen Beweise. Diese und andere „dergleichen scheinbare Einwürfe, die er begreifen kann, sind ihm von „seinem Rabbiner, dem er, wie natürlich, trauet, von Jugend auf mit „dem größten Hasse wider Jesum beygebracht worden. Er hat gelernet, „nach seinem Catechismo, seinem Gotte im Gebete zu danken, daß er ein „Jude geboren sey; er höret von zarter Kindheit an, daß die sich ins „Verderben stürzen, die den Gott ihrer Väter verlassen: so bekommt er „nothwendig einen solchen Haß und Abscheu gegen das Christenthum, „den er, wenn wir wollen menschlich urtheilen, unmöglich überwinden „kann. Sind ihm andere Dinge unbegreiflich, so daß sie ihn wollen irre „machen: kann er auf die Einwürfe der Christen, daß der Messias längst „müßte gekommen seyn, nicht allerdings antworten: so denkt er, wie auch „ein Christ bey solcher Gelegenheit denkt, das gehe über seine Einsicht, „das wisse dennoch sein Rabbiner zu beantworten: er wolle sich an das „halten, was er verstehe. Wenn man nicht mehr von solchen[1] armen „Menschen fordern will, als seine Kräfte zulassen, so wird man wohl be„greifen, daß es einem Juden, der nach seiner Art recht unterrichtet ist, „nicht möglich sey, ein Christ zu werden. Paulus hat schon die Hoff„nung der Bekehrung mehrerer Juden fast ganz aufgegeben, und wandte „sich daher zu den Heyden: und wir lesen nicht, daß nachher bis auf „jetzige Zeiten aus diesem Volke ein besonderer Zuwachs zum Christen„thume gekommen sey. Vielmehr haben sie hin und wieder um ihres „Glaubens willen die greulichsten Verfolgungen und Marter herzhaft aus„gestanden. Und man mag insgemein mit Bestand der Wahrheit sagen, „daß die Juden, so heutiges Tages Christen werden, fast alle Betrüger

[1] [vielleicht verdruckt für] von solchem [oder für] von einem solchen

„sind, die Liederlichkeit, Armuth und gehoffter Vortheil dazu bewogen „hat. Alle Anstalten, Anschläge, Zwangs-Mittel, Widerlegungen werden „bey den Juden übel und vergeblich angewandt.

§§. „Wir sehen aus allen obigen, daß und warum das Christen„thum unmöglich allgemein werden, noch jetzo weiter ausgebreitet werden „könne. Es erhellet zugleich, daß es weder bey Heyden, seit der Ent„deckung von America und andern unbekannten Ländern, noch bey Türken „seit dem siebenten Jahrhunderte, noch bey Juden, seit der Zerstörung „Jerusalems, jemals merklichen Wachsthum gehabt, oder ferner haben „könne. Vielmehr hat Mahomet mit seinen Nachkommen dem Christen„thume erstaunlichen Abbruch gethan, und gern die Hälfte christlicher Bot„mäßigkeit unter seine Herrschaft und Glauben gebracht. Und bis auf „den heutigen Tag giebt es die Menge Renegaten, die vom Christen„thume zu den Türken übertreten. Wenn man demnach diejenigen mit „dazu rechnet, welche mitten im Christenthume mehr und mehr Augen „bekommen, und wegen des Aergernisses und Anstosses, so sie am Christen„thum nehmen, zurück treten und bey ihrer gesunden Vernunft bleiben: „so sind alle die von Heyden, Juden oder Türken heutiges Tages zum „Christenthum bekehrte nicht dagegen zu rechnen. Dieses alles, was bis„her den christlichen Nahmen geführet, machet gegen das, so jemahls heyd„nisch, jüdisch oder türkisch gewesen, nicht den hundertsten Theil aus. „Und wer die Natur des Menschen und die Beschaffenheit des Erdbodens „und der darauf wohnenden Völker kennet, wird gestehen müssen, daß „dieses auch alles ist, was menschlicher Weise bey Ausbreitung einer „Offenbarung möglich zu nennen. Denn das Christenthum hat alle Vor„theile gehabt und gebraucht, die nur zu erdenken sind. Es kam auf, „da das Judenthum zu Grunde gehen wollte, und da die jüdische Religion „mit so vielem närrischen Tand verstellet war, daß es theils den Juden „selbst, theils andern Nationen zum Gelächter dienete. Es kam auf, da „nicht allein die klugen Heyden, sondern sogar das gemeine Volk unter „Griechen und Römern, und durch diese fast in der ganzen Welt, die „Thorheit der heydnischen Götterhistorie, Götzen, Orakel, Vogelflug und „Wahrsagerey einsah, und zum Spotte hatte. Das Christenthum gebrauchte „sich des Vortheils, daß es anfangs fast nichts als die natürliche und „vernünftige Religion den Heyden entgegen setzte, die Geheimnisse des „Glaubens aber, die damahls schon aufgekommen waren, als eine Disci„plinam arcani zurück hielte, bis die Neubekehrten völlig unter den Ge„horsam des Glaubens gebracht waren. Man ertichtete auch wol zur „Bestärkung der christlichen Lehre, durch pias fraudes, allerley Bücher, „Weissagungen und Wunder, welche durch dreistes Vorgeben bey der Un„wissenheit Glauben gefunden. Die Leute wurden erst durch Verheissung „der baldigen Wiederkunft Christi zu seinem herrlichen Reiche, und durch „die großen Belohnungen, welche sie darinn sollten zu gewarten haben,

„wenigstens durch Versprechung einer ewigen unaussprechlichen Freude im „Himmel, angelockt, und zu herzhaften Bekennern gemacht, den Tod zu „verachten und alle Marter dafür auszustehen. Die ersten Christen nahm „man, wegen der zu befürchtenden Lästerung der Auswärtigen, in genaue „Aufsicht und Zucht, daß ihre äußerliche Gottesfurcht und Tugend allen „in die Augen fiel. Als durch solche Mittel immer mehrere, und endlich Römische Kaiser gewonnen waren: da brauchte man auch Gewalt, „riß allenthalben die heydnischen Tempel und Altäre nieder: und so bekam die Religion fast mit der Römischen Macht einerley Gränzen. Wie „denn auch nachher in Deutschland, Dännemark, Schweden, Rußland, die „Gewalt, nebst der Unwissenheit der Zeiten das beste zur Ausbreitung „des Christenthums gethan. Seit dem funfzehenten Jahrhunderte hat „die Europäische Christenheit das Glück gehabt, in den Besitz der Sprachen „und Wissenschaften zu kommen: allerley Künste, insonderheit Buchdruckerey „und die Magnet-Nadel zu erfinden: eine ganz neue Welt zu entdecken: „die Handlung und Schiffahrt über den ganzen Erdboden auszubreiten: „Reichthümer zur Unterhaltung der Missionarien und Neubekehrten zu erwerben; so daß Leute, die Sprachen und Wissenschaften besassen, mit „gedruckten Büchern als Missionarii weit und breit haben versandt werden „können. Sehet, das hat keine Religion auf der Welt jemals zusammen „gehabt oder angewandt; und das ist alles, was in menschlichen Kräften „stehet, zur allgemeinen Ausbreitung einer Offenbarung anzuwenden: so, „daß die christliche Religion desfals hätte allgemein werden müssen, wenn „es an sich möglich wäre, daß eine Offenbarung, die nur einem Volke „gegeben ist, oder besonders die christliche Lehre, allgemein werden könnte. „Wir müssen nur noch dieses hiebey anmerken, daß das Christenthum am „wenigsten zugenommen, seit dem es die größten und besten ja fast allein „wahren Hülfsmittel gehabt, nemlich Erkenntniß der Sprachen und Wissenschaften, Historie, Buchdruckerey, Schiffahrt, Handlung, Reichthümer und „Missionen: ja daß es sint der Zeit häufige innerliche Feinde und „Ungläubige bekommen, die durch alle Boyleanische Predigten und Beweise für die christliche Religion nur desto mehr überhand genommen. „Ein Zeichen, daß diejenigen Dinge, welche einer Offenbarung am meisten „förderlich seyn sollten, wenn sie mit gegründetem Glauben und Ueberzeugung soll gepflanzet werden, dieselbe nur in sich wankend und schwach „machen: Ein Zeichen, daß sie zwar viele Menschen durch Gewalt und „Unwissenheit zum blinden Gehorsam des Glaubens bringen kann; aber alsdenn auch von einer gegründeten Ueberführung am weitesten entfernet sey.

§§. „Lasset uns demnach noch untersuchen, was zu einer gegründeten Ueberführung von einer Offenbarung gehöre; um zu sehen, ob „viele oder wenige in der Christenheit selbst dieselbe haben, oder haben „können. Erstlich ist unstreitig, daß die Schrift, in der Schrift selbst, „als ein solcher Weg zu einem gegründeten Glauben angewiesen werde,

„und daß man dieselbe mit Ueberlegung und Verstand lesen solle. Forschet „in der Schrift, heißt es, denn ihr meynet, daß ihr das ewige Leben „darinn habet, und sie ist es, die von mir zeuget. Und Paulus sagt, „weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, so kann dich dieselbe „unterrichten zur Seligkeit. Jesus und die Apostel verweisen also die „Menschen nicht auf einen Catechismum, sondern auf die Schrift: sie „heissen sie mit eigenen Augen darinn sehen und forschen; nicht aber „andere für sich denken und sehen lassen. Die Rede ist auch nicht von „den Jüngern, in so fern sie Lehrer abgeben sollten, sondern in so fern „sie für sich das ewige Leben darinn finden, und zur Seligkeit sollten „unterrichtet werden; welches allen Menschen zukommt. Dieses nun vor„ausgesetzt: so folget erstlich, daß die Bibel oder das Buch, worinn die „Offenbarung enthalten ist, in einer jeden Sprache übersetzt vorhanden „seyn muß, und zwar so häufig, und für so wohlfeilen Preis, daß sie „ein jeder zu seinem Gebrauche anschaffen kann. Es folget ferner, daß „ein jeder Mensch die gedruckte Schrift muß fertig lesen, und aus dem „gelesenen einen Verstand heraus bringen können. Ja wenn hin und „wieder eine schwere Stelle unterläuft, worauf was ankommt, so müssen „sie geschickt seyn, sich durch die Erklärungs-Kunst und alle die Hülfs„mittel derselben, nemlich Sprachen, Alterthümer, Historie und Wissen„schaften zu helfen. Man weiß ja, wie in der Schrift selbst die Oerter „am meisten den Streitigkeiten unterworfen sind, worauf die Glaubens„Articul gebauet werden, als, von der Dreyeinigkeit Gottes, von der „Gottheit Jesu, von den Verheissungen des Messias, von der Gnaden„Wahl, von der Rechtfertigung, von der Taufe, vom Abendmahl, von „dem Ansehen der Kirche, u. s. w. Man weiß, daß gar viele und „mancherley Systemata aus der verschiedenen Auslegung dieser Oerter „geflossen sind. Wenn nun die Menschen nicht fähig sind, den wahren „Sinn derselben einzusehen, sondern darinn andere für sich rathen lassen: „so ist ihr Glaube blind, ungegründet, und dependiret von einem Zu„falle: sie wissen nicht, ob sie den Sinn der Offenbarung, oder einen „ganz andern gefasset haben: welches wider die Schrift, und wider die „Natur eines zuverlässigen Glaubens ist. Wollen wir die Religion und „den Glauben als den Grund der Seligkeit so hinwerfen, daß wir ihn „von aller Einsicht und Verstand absondern, und zu einem bloßen Echo „eines vorgesagten Schalles machen: welches durch einen Zufall diese „Worte nachspricht, da es auch jede andere würde nachgesprochen haben? „Das gehet nicht an. Allein lasset uns nun eine Untersuchung anstellen, „was in oberwähnten Stücken möglich sey. Da ist nun offenbar, daß „eine geraume Zeit hat hingehen müssen, ehe die Bibel, oder auch nur „das neue Testament, in alle die Sprachen hat können übersetzt werden, „dahin sich das Christenthum ausgebreitet: es ist offenbar, daß wenn „gleich alle die Uebersetzungen vorhanden gewesen, dennoch vor Erfindung

„der Buchdruckerey, dieselbe in sehr weniger Leute Händen gewesen, theils „weil sie nicht so oft hat können abgeschrieben werden, theils auch, weil „solche Handschriften zu theuer waren, als daß sie ein jeder hätte be„zahlen können. Ja, nachdem auch die Buchdruckerey erfunden ist, so „fehlt es doch in den meisten Sprachen an häufigem und wohlfeilem Ab„drucke. Die Teutschen mögen sich hierinn, durch des Herrn Barons „von Cansteins Anstalten, eines Vorzugs rühmen. Sonst sind in den „übrigen Sprachen nicht der hundertste Theil Bibeln gedruckt, als Menschen „sind. Und im ganzen Pabstthume darf der Laye nicht einmal die Bibel „lesen. Zu geschweigen, daß sowol im Pabstthume als unter Protestanten „und in der Griechischen Kirche eine unglaubliche Menge Leute sind, und „jederzeit gewesen sind, die in ihrer Jugend so weit nicht angeführet „worden, daß sie irgend eine Schrift lesen könnten. Wenn wir dieses „alles zusammen nehmen, so ist leicht zu erachten, daß vom Anfange des „Christenthums, da noch keine Uebersetzungen waren, da die Abschriften „rar und theuer waren, da der Unterricht der Jugend schlecht war, da „man auch den Layen nicht verstattete, die Bibel zu lesen, bis auf den „heutigen Tag, die ganze Menge der Christen zusammen gerechnet, kaum „der tausendste Christ eine Bibel zu sehen bekommen: und unter tausend, „welche die Bibel zu sehen bekommen, kaum einer die Geschicklichkeit ge„habt, sich in schweren Stellen, worauf die Glaubens-Artikel ankommen, „selber durch die Mittel der Erklärungs-Kunst zu helfen. Es ist vom „Anfange des Christenthums, in den Zeiten der Unwissenheit und Finster„niß, und noch jetzt im Pabstthume, ja auch unter den meisten Prote„stanten, lauter Köhler-Glaube, lauter Catechismus-Glaube. Alle diese „armen Leute müssen sichs von den Priestern lassen vorsagen, was in „der Schrift stehe, und was der Verstand der Worte sey: zum theil „haben sie nichts als Wörter, welche sie aus dem Catechismo ihrem Ge„dächtnisse ohne Verstand eingeprägt; und wenn sie ja noch einige Vor„stellungen dabey haben, so sind es die, welche andere nach ihrem Be„griffe, Einsicht und Vorurtheil aus der Schrift gezogen und für wahr „gehalten, oder vielleicht auch aus der dritten, vierten, fünften Hand be„kommen haben: Indem ja selbst unter tausend Priestern kaum zehne „fähig sind, mit eigenen Augen den Verstand schwerer Stellen einzu„sehen: sondern einen ihnen angepriesenen Ausleger ihrer Secte fragen, „welcher seine Gedanken vielleicht selbst nach anderer Einsicht gerichtet, „und andere ausgeschrieben. So wissen denn unter 1000000 Christen, „999999, wenn es hoch kömmt, nichts weiter, als daß der eine Mensch „so oder so von der Offenbarung, und derselben Verstande, denkt, das „beten sie nach, das lernen sie auswendig: darinn bestehet ihr ganzer „Glaube. Sie sind demnach bloße Papageyen, bey denen es nicht fehlet, „daß sie das, was ihnen vorgesagt worden, wieder nachsagen. Was die „Natur und das Glück jedem für Aeltern und Lehrmeister gegeben, dessen

„Catechismum lernet er auswendig. Sind jene catholisch, so lernet und „glaubt er einen catholischen Catechismum: sind sie reformirt, lutherisch, „menonitisch, so lernet und glaubt er einen reformirten, lutherischen, „menonitischen Catechismum: so wie der Jude seinen Lekach tobh, Min„hagim und Maase-Buch: wie ein Türke seinen Alkoran. Der aller„größte Hause ist in solchen Dingen, die nicht vor sich begreiflich sind, „und auf Glauben ankommen, ein bloßes Wachs, das auf eine leidende „Weise alle Figuren in sich drucken lässet: ein Bogen weiß Papier, wel„cher alle Schrift annimmt: ein vielfacher Spiegel, worinn sich eines „Menschen Gedanke viel tausendmal vorstellet, aber auch alle andere Ge„danken würden vorgestellet haben.

§§. „Es werden vielleicht viele heutiges Tages, welche die Bibel „für sich fleißig lesen, bey sich gedenken: ich habe doch keinen solchen „Köhler-Glauben, ich sehe mit eigenen Augen klar und offenbar, daß das „wahr sey, und in der Bibel stehe, was mir mein Catechismus bisher „gesagt. So gestehet er denn doch, daß er bisher ein Catechismus„Gläubiger gewesen. Er mag denn andere Catechismus-Gläubige anderer „Secten, die auch nun in der Bibel keine Fremdlinge sind, fragen, ob „sie was anders darinn gefunden, als was ihnen ihr Catechismus ein„geschärfet. Ja er mag sich selber fragen, ob er was anderes darinn „finden wollen, als was er in den Anfangsgründen der erlerneten Lehre „von Jugend auf eingesogen. Denn wenn man nicht die Schrift so läse, „so wäre es ja nicht möglich, daß ein jeder seine, von andern ganz ver„schiedene, Meynungen, und zwar ganz klar und offenbar, darinn zu er„blicken glaubte. Man muß zuvor allen Catechismus-Glauben gänzlich „ablegen, und alle Hülfsmittel der Erklärung bey der Hand haben, wenn „man das in der Schrift finden will, was wirklich darinn versteckt liegt. „Wer sie aber in der Absicht vornimmt, daß er das daraus bestätigen „will, was sein erlernetes Glaubens-Formular sagt: der findet es auch „darinn, und wird in seinem Catechismus-Glauben tröstlich gestärkt. Das „gehet den Gelehrten so, wie will es Halb-Gelehrten, Staats-Leuten, „Kaufleuten und Handwerkern? Der Laye läßt den Priester, der Priester „den Professor, der Professor Calvinum, Lutherum, die Heidelbergischen, „Wittenbergischen und Tridentinischen Theologen, und diese wieder die „Concilia, Kirchen-Väter und Athanasium, für sich denken. Ein jeder „denkt dem andern nach, und giebt sich Mühe, ja nicht anders zu denken, „als seine Vorfahren gedacht haben, von welchen er glaubt, daß sie die „Orthodoxie besessen. Wie viele sind wol, die, ich will nicht sagen, ein„zelne schwere Oerter, darauf es ankommt, mit eigener Einsicht, welche „aus Sprachen und Alterthümern entstehen kann, unpartheyisch betrachten: „sondern sich nur in den Sinn kommen liessen, daß sie aus der ganzen „Schrift, selber, nach eigener Einsicht, ein Lehrgebäude ziehen wollten, „ohne irgend an das System ihrer Catechismus-Jahre zu gedenken? Nein!

„unsere symbolischen Bücher müssen zum Grunde liegen, nach denen müssen „wir die Schrift erklären. Vitringa und Lampe waren geschickte wackere „Leute: wer kann es leugnen? und was funden sie in der Bibel? den „Heidelbergischen Catechismus und das Dordrechtische Concilium. Bud-„deus, Reinbeck, Mosheim haben allewege großen Ruhm: wer wollte „ihnen den streitig machen? Aber was sehen sie in der Bibel? die „Augspurgische Confeßion und Lutheri Catechismum. Grotius, Episco-„pius, Limborch haben viel Einsicht und Wissenschaft gehabt: ich habe „nichts dagegen. Was ziehen sie aber aus der Schrift für eine Lehre? „Der Arminianer. Lasset uns auch Petavio, Bellarmino und andern „Catholischen mehr, das Zeugniß einer großen Gelehrsamkeit nicht un-„billig versagen. Aber was kommt aus ihrem Bibel-Forschen heraus? „Die Lehre der Tridentinischen Väter. Wenn solche große Leute, die „alles gehabt, was zum Verstande der Bibel Licht geben kann, dennoch „im Blinden getappt, und nichts anders darin finden können, als was „ein jeder in seiner Jugend aus seinem Catechismo gesogen: was will „doch einer, der weder Sprachen, noch Alterthümer, noch Vernunft-Kunst, „noch Historie, noch Wissenschaften im Kopfe hat, dem nichts als vorge-„faßte Meynungen übergelassen sind, woran er sich halten könne: was „will der, sage ich, sich anmaassen, daß er aus der Schrift durch eigene „Einsicht erforschen wollte? Er mag sich vielleicht nach Lesung der „Schrift einbilden, er sehe nun mit eigenen Augen, er glaube nun nicht „mehr einfältig, was seine Kirche und sein Catechismus sagen; und dennoch „ist es nicht anders. So lange sich einer nicht aufrichtig entschliesset, „vor Lesung der Schrift alle seine Theologie abzulegen, und nichts zu „wissen, was darinn stehe: so kann er auch nicht lernen, welcher der „eigentliche Zusammenhang der darinn vorgetragenen Lehre sey. Denn „wenn wir gleich alle vorgefaßte Meynungen bey Seite setzen, so sind „doch die allerwenigsten Menschen fähig, aus der zerstreuten und hin und „wieder versteckten Materie ein Lehrgebäude des Glaubens aufzurichten. „Man kann nicht leugnen, daß das Glaubens-Bekenntnis der Hebräer „und Christen im alten und neuen Testamente, nicht an einem Orte, „nicht im Zusammenhange, nicht deutlich durch Erklärung der Begriffe, „nicht ordentlich nach Artikuln, so wie in unsern heutigen Lehr-Büchern, „vorgetragen sey: sondern daß alles, was dahin gehöret, bald hie, bald „da, bey Gelegenheit, zum Theil ganz versteckt, oder mit unbestimmten „und vielerley bedeutenden Worten, ausser dem Zusammenhange vorge-„bracht sey: daß manche Redens-Arten verblümt, weitgetrieben, dunkel „und schwer zu verstehen sind; und große Uebung in der Erklärungs-„Kunst, nebst Belesenheit, Wissenschaft, und Scharfsinnigkeit erfordern: „daß vieles nicht so wohl ausdrücklich darinn enthalten, als durch Fol-„gerungen und Vernunft-Schlüsse heraus zu bringen sey: anderes ohne „Alterthümer und Historie der Meynungen und Redens-Arten der Alten,

„nicht recht verstanden werden könne. Daher es kein Wunder ist, daß
„nach der verschiedenen Einsicht der Menschen, und nach den verschiedenen
„vorgefaßten Meynungen, so vielerley Systemata aus der Schrift gezogen
„sind, als Secten und Ketzereyen im Christenthume gewesen. Ein Buch,
„das nicht systematisch, nicht deutlich und ordentlich, sondern so geschrieben
„ist, daß hundert verschiedene Systemata daraus genommen werden können,
„erfordert einen Leser, der ganz ungemeine Gelehrsamkeit, Scharfsinnig-
„keit und Einsicht besitzet und dabey von allen Vorurtheilen vollkommen
„frey ist, wenn er das darinn liegende System nur mit einiger Wahr-
„scheinlichkeit herausbringen soll. Da ist unter tausenden, auch der Ge-
„lehrten und Gottesgelehrten kaum einer, der alle die dazu erforderliche
„Eigenschaften besitzet: für den allergrößten Theil der Menschen, und
„selbst der Gelehrten, ist es eine unmögliche Sache, sich durch eigene
„Einsicht ein wahres System aus der Schrift zu bauen. Was bleibt
„denn übrig, als daß ein jeder sich an seinem von der ersten Kindheit
„an erlernetem Bekenntnisse hält. Und was ist das anders, als blinde
„Folge, Vorurtheil, Dünkel, eitler Schein; gewiß kein zuverläßiger, ge-
„gründeter Glaube.

§§. „Allein es ist damit noch nicht ausgemacht, daß man ein Buch,
„darinn eine Offenbarung enthalten seyn soll, verstehet: man muß auch
„nothwendig wissen, ob es eben die Leute, denen man etwa eine Offen-
„barung zutrauen mögte, zu Urhebern habe, oder ihnen nur unterge-
„schoben sey: und ob man mit dem Buche auch in so langer Zeit allemal
„ehrlich und vorsichtig genug umgegangen; oder ob es auch hin und
„wieder verfälscht oder verstümmelt sey. Denn gewiß keine Art Schriften
„sind der Nachstellung der Betrüger, und Gefahr der Verfälschung mehr
„unterworfen, als solche, die den Ruf einer Weissagung, Offenbarung
„und Göttlichkeit vor sich haben: kein Volk hat sich in der Kunst, ganze
„Schriften unter dem Namen prophetischer Männer zu schmieden,
„dreister gewiesen, als das Jüdische: keine Secte ist wegen der fraudum
„piarum in Unterschiebung der Schriften so berühmt, als die Christliche.
„Wir haben keine Offenbarung davon, in welchen und wie vielen Büchern
„die Offenbarung enthalten sey? wenn und von wem ein jedes geschrieben?
„ob der Schreiber von dem heiligen Geiste getrieben sey? ob diejenigen,
„welche das zuerst von den Verfassern geglaubt, richtig geurtheilet, oder
„sich betrogen haben? Es läßt sich von den meisten Büchern altes Testa-
„ments augenscheinlich zeigen, daß sie so alt nicht seyn können, als sie
„ausgegeben werden, noch von denen geschrieben seyn können, die man
„gemeiniglich für die Verfasser hält. Moses kann nicht Verfasser von
„den fünf ersten Büchern des alten Testaments seyn, so wie wir sie jetzt
„haben: und was denn auch Mosis Gesetz vorzeiten geheissen haben mag,
„das war vor der Babylonischen Gefängniß fast in keines Händen. Die
„Samariter wollten hernach von keinem andern Buche, als diesem allein,

„wissen: alle übrige prophetische Bücher kannten sie nicht, und nahmen sie nicht an. Von historischen hatten sie nur eins, unter Josuae Nahmen, das aber von dem heutigen ganz verschieden war. Woher sind denn die übrigen Bücher zu den Juden kommen? wer hat sie gemacht? wer hat sie gesammlet? wer hat sie für Canonisch erklärt? Wo sind hergegen so viele Bücher geblieben, auf welche sich die übergebliebenen gründen und berufen, und die daher noch mehreres Ansehen und Alterthum müssen gehabt haben? wo sind die Bücher, welche die Apostel selbst als Schrift und Weissagung anführen, und doch in unserm heutigen alten Testamente nicht vorhanden sind? Die Schreiber des neuen Testaments geben ihre Bücher selbst nicht für die göttliche Schrift aus: sie heissen nichts anders Schrift oder Bibel, als das alte Testament: sie zeigen nicht an, daß aus ihren Schriften und zwar gewissen Schriften, eine Sammlung solle gemacht, und als ein neues Testament mit der Schrift altes Testaments gleiches Ansehen haben. Ein jeder schrieb, bey Gelegenheit, wie es ihm gut dünkte. Es waren Anfangs von der Geschichte Jesu viele und mancherley Erzählungen und Schriften in der Leute Händen, die alle hin und wieder für wahre Nachrichten gehalten wurden. Die Evangelisten aber, die wir noch übrig haben, sagen nicht, daß die andern Evangelia falsche Evangelia, noch daß ihnen ihre von Gott eingegeben, und also die rechten wären: sondern Lucas, zum Exempel, spricht: Nachdem schon so viele sich unternommen hätten, eine Erzählung von Jesu Geschichten zusammen zu tragen, so wie es ihnen von Leuten, die dabey gewesen, berichtet worden; so habe es ihm auch gedünkt desgleichen zu thun (*). Es ist nach und nach gekommen, daß sich die andern Evangelia verlohren, und daß diese viere, als die gemeinsten und beliebtesten, die Oberhand behalten. Die Apostel haben geschrieben, ein jeder so, wie es Zeit und Gelegenheit gab, ohne Verabredung oder Vorsatz, ein völliges Lehrgebäude in ihren Schriften zu hinterlassen; zuweilen auch von ihren besondern Angelegenheiten. Manche von ihren Schriften sind verlohren, andere sind ohne Befehl und Absicht der Apostel selbst, wer weiß von wem, abgeschrieben und gesammlet. Die eigene Handschriften der Apostel waren nicht aufbehalten: an manchen Schriften wurde gezweifelt, ob sie auch von den Aposteln geschrieben wären: und es kam auf jedes Gutdünken, auf allgemeinen Ruf und Sage an, ob man diese oder jene Schrift wollte vor apostolisch durchgehen lassen: so daß noch bis ins sechste, siebente Jahrhundert manche Bücher des neuen Testaments von gewissen Kirchen=Vätern verworfen und nicht für canonisch erkannt wurden. Wenn denn ja die Bücher für canonisch erkannt worden: wie ist man damit umgegangen? Wir wissen, daß nicht allein viele Lesarten darinn befindlich sind, sondern daß auch an manchen Stellen gezweifelt worden, ob sie aufrichtig wären. Hat nicht die ganze

(*) ἔδοξε κἀμοὶ Luc. I.

„Historie von den Magis aus Morgenland, das achte Capitel Johannis, „der deutlichste Spruch von der Dreyeinigkeit, drey sind, die da „zeugen ꝛc., in vielen, ja den ältesten Handschriften gefehlet? Hat nicht „Herr Wettstein offenbar gewiesen, daß man mit den alten Handschriften „des N. T. nicht ehrlich umgegangen ist, und um nur Jesu Gottheit „hineinzubringen, viele Stellen desselben in den MSS. gottloser Weise „geändert? Ich führe dieses alles jezt nicht an, in der Absicht, solches „an diesem Orte, als wahr, zu erweisen; sondern ich will nur damit „zeigen, was von Alters her bey den Büchern und Grund-Texte der „Schrift in Streit gezogen ist, und billig von einem jeden Menschen, „ehe er sich ein Buch als baare Offenbarung in die Hände stecken lässet, „müßte untersuchet und geprüfet werden. Denn daß man in neueren „Zeiten fast durchgehends zu dieser oder jener Meynung getreten ist, „oder diese Streitigkeiten gar schlafen lässet, das machet die Sache nicht „gewisser: und entbindet keinen vernünftigen Menschen von der Pflicht „einer so wichtigen Untersuchung. Der veste ungezweifelte Beyfall und „Zuversicht der Neuern, daß es mit allen Büchern und üblichen Lesarten „der Schrift seine vollkommene Richtigkeit habe, ist auf nichts gegründet, „als auf die blinde und faule Leichtgläubigkeit der Vorfahren. Je näher „man zu den älteren Zeiten hinauf steiget, da man doch noch etwa bessere „Urkunden und Beweisthümer hätte haben mögen: desto mehr Streit, „Ungewißheit und Zweifel ist wegen der Bücher des neuen Testaments. „Ist denn nun nicht zum gegründeten Glauben, der aus diesen Büchern „entstehen soll, nöthig, daß einer alle die Alten und ihre Nachrichten „von denen Büchern und Personen durchlese, daß er die Critik, Sprachen „und Historie der Zeiten, Gewohnheiten und Meynungen inne habe, viele „Schärfe des Verstandes besitze, und seine Vernunft im Nachdenken wohl „geübet habe? Eins von beyden muß nohtwendig seyn; entweder wir „müssen die offenbarte Religion, worinn wir erzogen sind, bloß auf gut „Vertrauen zu unsern Lehrern und zu allen Vorfahren und denen ersten „Urhebern annehmen, oder, so wir davon selber gründlich überführt „seyn wollen, müssen wir die Urkunden, worin dieselbe enthalten ist, und „deren Verfasser genau kennen und untersuchen. Jenes kann nichts anders „würken, als einen blinden Glauben, da man selbst nicht weiß, was und „warum man es für wahr und göttlich hält, sondern da man bloß das „Glück oder den Zufall bestimmen lässet, was er uns durch erbliche Verlassenschaft unserer Eltern und Vorfahren für Meynungen und Religion „zugetheilet. Ein solcher Glaube ist der türkischen, jüdischen und heydnischen Religion, ja alles Aberglaubens und Abgötterey gleich fähig; „und kann eben daher unmöglich allgemein werden, weil er sich blindlings „nach den Vorfahren richtet, die längst in gar verschiedene Meynungen, „Secten und Religionen vertheilet gewesen: kann auch unmöglich der „Grund der Seligkeit seyn, weil die Seligkeit nicht auf ein Glück und

„Zufall beruhen kann. Ist denn aber im Gegentheil ein gegründeter „Glaube und dazu eine Untersuchung der Urkunden nöthig, welche uns „ohne viele Belesenheit, Historie, Sprachen, Critik, Wissenschaft, Nachdenken, Witz und Scharfsinnigkeit, unmöglich klares Licht geben kann: „so ist abermal offenbar, daß der Glaube an eine Offenbarung unmöglich „allgemein werden kann, weil unter tausend der Gelehrten, ja unter „tausend Gottesgelahrten, kaum einer zu dieser Untersuchung fähig ist, „geschweige, daß Ungelehrte, wes Standes sie auch sind, zu einer Ueberführung davon gelangen könnten.

§§. „Wir haben aber noch die wichtigste und allerschwerste Untersuchung übrig. Soll ein Buch als die göttliche Offenbarung, als der „Grund des Glaubens und der Seligkeit angenommen werden, so muß „ja wol ein Mensch erst recht klar und deutlich überführt seyn, daß die „Schrift Gottes Wort sey; und daß die Verfasser, welche sonst ohnstreitig „sündliche Menschen gewesen, wie andere, dieses voraus gehabt, daß ihnen „Gott alles eingeflösset, und daß sie sich darinn weder selbst betrogen „noch andere betriegen wollen. Mein, wie viele sind doch wol in der „Christenheit, die jemals an solche Frage gedacht, oder so ihnen solches „eingefallen, die darnach zu fragen nicht für gefährlich und sündlich gehalten: oder die auch, wenn sie sich so weit erdreistet, das Geschick und „die Wissenschaft haben, solches aus rechten Gründen zu beurtheilen: oder „endlich, die, wenn sie alle dazu nöhtige Fähigkeit besässen, wegen eingesogener jugendlichen Vorurtheile unpartheyisch dabey verfahren können? „Es ist artig, wie diese schwere und wichtige Sache denen Leuten erleichtert wird. Die Kinder lernen ein halb Dutzend Sprüche aus der „Bibel, darinn gesagt wird, daß die Bibel Gottes Wort sey: so sind sie „darnach ihr ganzes Leben hindurch mit Hülfe ihres Gedächtnisses im „Christenthume vortreflich gegründet, und wider allen Zweifel und Anfechtung bewahret. Die Offenbarung hat denn allein das Vorrecht, sich „per *petitionem principii* zu erweisen: Die Schreiber sind von Gott „getrieben, denn sie sagen es: Beweis genug! nur Schade, daß denn „doch allein die wahre Offenbarung solch Vorrecht haben kann, die Falschen aber nicht: und daß folglich die Ungewißheit bleibt, welche die „wahre Offenbarung sey, mithin die Nöhtigkeit solcher Untersuchung aus „bessern Gründen bestätiget wird. Noch kürzer kommen andere zum Beweise, wenn sie sich beruffen auf die Kraft des Geistes, der mit dem „Worte verbunden sey, und der Seele Zeugniß gebe, daß es Gottes Wort „sey. Wer aber merket solch Zeugniß bey sich? die, welche es vorher „schon glauben, daß die Schrift Gottes Wort sey. Denn sonst müßten „ja Juden, Türken, Heyden, und alle die noch von der Göttlichkeit der „Schrift nicht überführt sind, alsobald bekehrt werden, wenn sie nur die „Schrift läsen; und müßten wenigstens merken, daß der Geist Gottes „ihnen das auch sage, und ihrer Seelen einrede. Denn die hätten es

„gewiß am meisten nöhtig, daß sie so überführt würden. Bey denen „aber findet sich gerade das Gegentheil: indem sie sich alle Augenblick „beym Lesen, bald hie bald daran stossen, und viel ungereimtes, wider-„sprechendes, fabelhaftes, ja gottloses und liederliches darinn zu finden „vermeynen, daran ein vernünftiger und gesitteter Mensch nohtwendig „Aergerniß nehmen müsse. Und wenn ja gleich hin und wieder etwas „vorkäme, das wahr und gut gesagt sey, so sey es doch nichts ausser-„ordentliches, dergleichen nicht auch im Alkoran und bey vernünftigen „Heyden, ja mehrentheils weit edler, schöner, und unanstößiger ausge-„drückt, anzutreffen wäre. Es macht blos die Gewohnheit der Menschen, „da sie von Jugend auf ohne Verstand und Nachdenken, alle die saubern „Historien von Noah, von Loth und seinen Töchtern, von Abrahams und „Isaaks Preißgebung ihrer Weiber, von Jacobs Betrug und List, von „Josephs Kornjuderey und Unterdrückung der Unterthanen, von Mosis „Stehlen, Rauben und Morden, und so weiter lesen, daß ihnen alles „das nicht mehr anstößig und ärgerlich dünkt; und hergegen macht die „in der Jugend gefaßte Meynung, Gott spreche in der Bibel mit den „Menschen, daß sie schon zum voraus mit Hochachtung, Ehrfurcht, Be-„wunderung, und mit Vorsatz auf das göttliche Acht zu geben, zur Lesung „oder Anhörung der Bibel schreiten, und alsdenn bald hie bald dadurch „bewegt werden, und also das Zeugniß des Geistes von der Göttlichkeit „der Schrift bey sich zu spüren vermeynen. Fraget doch aber einen „Türken, ob ihm bey Lesung seines Alkorans nicht eben so zu Muthe „sey, und ob er nicht von heiliger Andacht und Bewunderung über die „göttliche Schreibart, so gerühret werde, daß er glaubt, es sey nicht mög-„lich, wenn auch alle Engel zusammen kämen, ein dergleichen schönes „Buch zu verfertigen. Das macht, er kömmt zu seinem Alkoran eben so „vorbereitet, wie der Christ zur Bibel. Ich bin aber versichert, wenn „ein Mensch weder ein noch anderes Buch von Jugend auf gelesen hätte, „wäre aber doch vernünftig erzogen, und käme denn mit gesetzten und „geübten Gemüths-Kräften, und ohne Vorurtheil, ja ohne einmal zu „wissen, was die Bibel für ein Buch sey, über die Bibel: so würde er „sie nicht nur ohne Bewegung lesen; sondern bald für einen Roman, „und Sammlung der alten fabularis historiae, bald für eine Geschichte „der Thorheit und Bosheit der Besten unter dem jüdischen Volke: bald „für unverständliche Enthusiasterey oder auch verständliche Betrügerey „ihrer Priester, und so ferner, halten. Wer jede Gemüths-Bewegung „bey sich, indem er etwas lieset oder höret, für ein Zeugniß der Wahr-„heit und des Geistes Gottes hält, der kennet sich selbst noch nicht, was „alles für Vorstellungen in seinem Gemüthe sind, die es zuweilen weich, „zärtlich und rege machen können. Dazu braucht es, zumal bey Leuten, „die vorher wovon eingenommen sind, und ihre Vernunft bey Seite „setzen, keiner Wahrheit, keiner übernatürlichen Wirkung des Geistes

„Gottes. Es kann ein tröstlich Mährlein, eine traurige Geschichte, eine „lebhafte und zum Mitleide eingerichtete Vorstellung in Fabeln, Legenden, „Tragödien, Historien, und so ferner, verrichten. Wer Wahrheit und „Göttlichkeit einer Schrift auf solche Bewegungen des Herzens ankommen „läßt, der macht seine eigene Einbildung und Weichlichkeit zum Richter „in einer so wichtigen Sache. Allein die jüdische und christliche Kirche „hat doch von so langer Zeit diese Bücher für göttlich gehalten. Aber„mal eine Verkürzung des Beweises! Sagt mir aber, was nennet man „die Kirche? Sind es solche Leute, die die Schrift für Gottes Wort „gehalten, oder sind es andere? Wenn jenes, wie ich glaube, Kirche „heisset, so hat es seine Richtigkeit: welche die Bibel für Gottes Wort „gehalten, die haben sie dafür gehalten. Was soll uns aber die Menge „Leute, die es so viele Jahrhunderte einer dem andern nachgebetet? Hat „einer geirret, so haben sie alle geirret. Kann sich nicht die Meynung, „in den Zeiten der Unwissenheit, bey der leichtgläubigen Einfalt, durch „pias fraudes eingeschlichen haben, und darnach mit blindem Eifer fort„gepflanzet seyn? Soll ich denn meinen Glauben und Zuversicht auf „Leute ankommen lassen, die vor siebenzehnhundert Jahren gelebt haben, „und die ich selber nicht kenne, noch weiß, wer sie gewesen sind, viel„weniger von ihrer Ehrlichkeit und Vorsicht versichert bin? Jedoch, es „ist auch so richtig nicht mit der lieben Kirche, falls wir einen Blick in „die Geschichte thun. Die jüdischen Schreiber haben anfangs in ihrem „Volke wenig Glauben gefunden, und die Schriften des neuen Testa„ments sind nicht nur von Auswärtigen, sondern auch von Einheimischen „sehr angefochten, und ihnen andere Schriften entgegen gesetzt worden. „Wir müssen ein Kennzeichen der Offenbarung haben, dadurch wir selbst, „ohne andern blindlings zu trauen, mit eigener Einsicht, zu allen Zeiten, „fähig sind zu urtheilen, ob etwas eine wahre Offenbarung sey oder „nicht. Demnach bleibt uns nichts übrig, wenn wir auf den Grund „gehen wollen, als daß wir theils die Schreiber selbst, theils den Inn„halt ihrer Schriften untersuchen Von den Schreibern kennen wir zwar „nicht alle, aber doch etliche aus ihrer eigenen Erzählung, wer sie ge„wesen und was sie verrichtet haben: wir sehen ihre Absicht aus den „Schriften, wir bemerken ihre Schreib-Art, wir erkennen die Ordnung „ihrer Gedanken. Der Inhalt ist entweder historisch, oder läuft in „Wissenschaften hinein, oder bestehet in Lehren, die über unsern Verstand „sind. Historische Dinge müssen nach den Regeln einer glaubwürdigen „Geschichte beurtheilet werden. Was zu Wissenschaften gehöret, muß der „Vernunft gemäß seyn, oder sich aus deutlichen Begriffen und unleug„baren Grundsätzen durch richtige Vernunft-Schlüsse beweisen lassen. Was „aber ein höheres übernatürliches Erkenntniß seyn soll, muß doch nicht „wider die Vernunft seyn, das ist, keinen innern Widerspruch enthalten, „oder andern klar erkannten Wahrheiten widersprechen. Jedoch wenn

„auch dieses alles einträfe, so wäre ein Buch darum noch nicht göttlich. „Denn von Geschichten und Wissenschaften kann auch ein verständiger „Mensch wahr schreiben, ja ordentlich, deutlich und schön schreiben: und „er könnte auch was unbegreifliches sagen, ohne daß man ihn eines „Widerspruchs überführen könnte, das deswegen doch nicht wahr oder „göttlich wäre. Demnach geben alle die obigen Betrachtungen bloß solche „Kennzeichen, daraus man die Sache wol verneinen, aber nicht bejahen „kann. Eine einzige Unwahrheit, die wider die klare Erfahrung, wider „die Geschichte, wider die gesunde Vernunft, wider unleugbare Grund- „Sätze, wider die Regeln guter Sitten läuft, ist genug, ein Buch als „eine göttliche Offenbarung zu verwerfen. Dagegen muß in einer gött- „lichen Offenbarung nicht allein alles dieses übereinstimmen und ohne den „geringsten Fehl seyn, so daß man sich auf alle dabey entstehende Zweifel „Genüge thun kann; sondern sie muß auch noch was voraus haben, das „sie als göttlich von allem menschlichen unterscheidet. Und da weiß man „nichts anders, als Prophezeyungen und Wunder. Bey den Prophezey- „ungen hat man in acht zu nehmen, ob sie das zukünftige klar und deut- „lich voraus sagen, oder nur, auf Art der heydnischen Orakel, mit dunkeln „und zweydeutigen Worten, daß man darinn finden kann, was ein jeder „will? ob sie wirklich so, vor der geschehenen Sache, niedergeschrieben „und bekannt gemacht sind, oder ob sie nur nach der Begebenheit auf- „gezeichnet, oder in so klaren Worten verfasset sey?[1] ob die klar vorher „aufgezeichneten Weissagungen eingetroffen oder nicht? und wenn jenes „geschehen, ob das zukünftige nicht durch menschlichen Verstand voraus- „zusehen gewesen? ob es nicht von ohngefehr eingetroffen? ob die Weis- „sagung nicht vielleicht gemacht, daß dasjenige sich zugetragen, was vor- „hergesagt worden? ob nicht solche eingetroffene Wahrsagungen, und zwar „durch die Feder eines spätern Schriftstellers noch verbessert, allein auf- „behalten sind, die fehlgeschlagenen aber verschwiegen worden? und was „dergleichen mehr ist. Bey den Wundern hat man zu beobachten, ob „sie von den Gegenwärtigen ohne Widerspruch für Wunder gehalten sind? „ob dieselben das Geschick gehabt, das natürliche und die Kunstgriffe von „übernatürlichen Wirkungen zu unterscheiden? ob die Wunder so erzählet „sind, daß man aus der Erzählung selbst ein geübtes Urtheil des Schrei- „bers, und die Merkmale, daß es ein Wunder, und nichts natürliches, „oder Betrug, gewesen, schliessen kann? ob die Wunder selbst so beschaffen „sind, daß die Umstände mit einander übereinstimmen, oder sich wider- „sprechen? ob sie der Art sind, daß sie nicht allein Gottes Macht, son- „dern auch seine Weisheit und Güte beweisen, oder ob sie vielmehr diesen „Vollkommenheiten Gottes entgegen laufen, und blos die Ordnung und „den Lauf der Natur stören und aus der Welt einen Traum machen? „letzlich ist sehr darauf zu sehen, was sie für einen Zweck gehabt, und

[1] [wohl nur verdruckt für] seyn? [oder] seyen?

„was denn endlich durch diese Wunder gutes und herrliches ausgerichtet „worden? Wer die Geschichte anderer Völker gelesen, der wird wohl „begreifen, daß alle diese Untersuchungen bey den Weissagungen und „Wundern nöthig sind, wo man nicht will betrogen seyn. Und ein jeder „kann auch hier wohl sehen, daß aus diesen Kennzeichen viel leichter sey, „die Falschheit einer Offenbarung einzusehen, als von ihrer Wahrheit „überzeugt zu werden. Denn jene verräth sich, wo man nur nicht gar „zu sehr geblendet ist, gar bald, wo nicht in dem einen, jedoch in dem „andern. Wie will man sich aber, zumal nach so langer Zeit, auf alle „die erregten Fragen von den Weissagungen und Wundern genüglich ant„worten, daß nicht vieles überbliebe, das wir nicht zuverlässig mit ja „beantworten oder allen Zweifeln dabey begegnen könnten. Daher denn „nothwendig folget, daß sehr viele von denen, welche noch die Fähigkeit „und den Vorsatz haben, die Offenbarung aufrichtig zu untersuchen, in „der Ungewißheit und Zweifeln stecken bleiben, oder die Offenbarung „wol gar als falsch verwerfen. Und wie viele bleiben denn wol von „dem ganzen menschlichen Geschlechte übrig, die einen gegründeten und „zuverläßigen Glauben an die Offenbarung bekommen können?

§§. „Ich habe in allem Obigem nichts unbilliges gesetzet. Die Ver„nunft und die Schrift selbst erfordern eine Gewißheit und Ueberführung „des Glaubens. Die Gewißheit kann aber nicht anders als durch obige „Untersuchung entstehen: und wer von Menschen nichts fordern will, was „über menschliches Vermögen ist, wird gestehen müssen, daß eine solche „Untersuchung und folglich ein zuverläßiger Glaube an die Offenbarung „eine für den allergrößten Theil des menschlichen Geschlechts ganz un„mögliche Sache sey: da die Nachricht und Urkunden der Offenbarung „erst müssen an alle Menschen gebracht, und in alle Sprachen der Welt „übersetzt seyn, da ein jeder muß zu verständigen Jahren kommen seyn, „nach solcher Offenbarung zu forschen vorgängige Lust bekommen, und „durch kein Vorurtheil oder Gewalt davon abgehalten werden; da ein „jeder muß das Buch habhaft werden und lesen können, und so ers lieset, „verstehen und erklären, und durch eigene Einsicht ein Lehrgebäude heraus„ziehen können: und wenn er dieses gethan hat, von der Richtigkeit der „Uebersetzung, von der unverfälschten Bewahrung der Bücher, und von „den rechten Urhebern derselben, überführt seyn, und alsdann von der „Wahrheit der Geschichte und Lehrsätze, und von der Göttlichkeit der „Weissagungen und Wunder unpartheyisch urtheilen: so daß ein jeder „dazu, wenn ihm auch alle Urkunden könnten in die Hände gebracht „werden, gar viele Sprachen, Alterthümer, Historie, Geographie, Chro„nologie, Belesenheit, Erklärungs-Kunst, Weltweisheit und andere Wissen„schaften, Witz und Uebung der Vernunft, Ehrlichkeit und Freyheit im „Denken besitzen müßte: wenn er nicht blindlings glauben, sondern wissen „will, was, und an wen, und warum ers glaubet: welches unter Millionen

„des ganzen menschlichen Geschlechts kaum von einem zusammen kann „gefordert werden. Denn die Hälfte des menschlichen Geschlechts verstirbt „in kindischen Jahren. Von den Erwachsenen hat die eine Hälfte vor „Christi Geburt, von der Offenbarung, so etwa dem Israelitischen Volke „geschehen wäre, nichts wissen oder glauben können. Und von denen, „so nach Christi Geburt gelebt, sind die Amerikaner und andere jüngst „entdeckte Länder insgesamt, wenigstens bis ins funfzehnte Seculum, ja „viele Theile von Europa und Asia, bis ins achte, neunte Jahrhundert „gänzlich entschuldiget, daß sie keine Christen werden können, weil ihnen „nicht geprediget ist, noch bis auf den heutigen Tag die Bibel in alle „Sprachen übersetzt, noch allenthalben Missionarii hingeschickt worden: „Und nachdem sich das Christenthum durch Schiffahrt und Handlung „weiter ausgebreitet: so können doch Heyden und Türken, theils wegen „der Gottlosigkeit und Spaltung der Christen unter sich, theils wegen „ihres durch väterliche Religion gefesselten Gewissens und äusserlichen „Zwangs, unmöglich Lust oder Gelegenheit bekommen, sich nur einmal „um die Lehre der Christen und deren Wahrheit, recht zu bekümmern. „Daß daher, wenn wir alles rechnen, was nach Christi Geburt mit allen „möglichen Mitteln, Gewalt und Kunst-Griffen hat können christlich „werden, selbiges sich nicht auf den hundertsten Theil der gesammten „Anzahl erstrecket. Wenn wir nun diejenigen unter den Christen selbst „abrechnen, die in den Zeiten der Barbarey und Unwissenheit gelebt, „und noch leben, die nicht einmal lesen können, oder aus Armuth, aus „Bosheit der Pfaffen und Mangel der Bibel-Exemplarien keine Bibel „habhaft werden können; und so sie sie haben und lesen, dennoch nicht „verstehen: so wird wiederum unter denselben kaum der hundertste Theil „seyn, welcher weiter kömmt, als bis zu einem Köhler-Glauben. Unter „denen, die ein wenig mehr Gelegenheit und Begriffe haben, die Bibel „zu lesen und zu verstehen, können dennoch sehr wenige das Lehrgebäude „der Schrift aus hundert versteckten Oertern durch eigene Einsicht heraus- „suchen: und daher sind hundert gegen einen, die nicht weiter kommen, „als bis zum Catechismus-Glauben: sie halten, daß dieß die seligmachende „Lehre sey, bloß, weil es ihr von Jugend auf erlerneter Catechismus „sagt. Lasset sie denn endlich auch Gelehrte und Gottesgelehrte seyn, „so kommen doch wenige so weit, daß sie alle Urkunden, Kirchengeschichte, „Alterthümer, Sprachen und Wissenschaften in so hohem Grade besitzen, „daß sie, vermittelst der Critik und Anwendung der gesunden Vernunft, „von der Bücher unverfälschten Bewahrung, von den wahren Urhebern „derselben, von der Wahrheit der Geschichte, von der Göttlichkeit der „Offenbarung, sollten genugsame Prüfung anstellen können, die bis zu „einer zuverlässigen Ueberführung käme. Demnach habe ich nichts zu viel „gesagt, daß eine Offenbarung, die einem Volke im Winkel des Erdbodens „und in demselben Volke nur wenigen Personen, nur zu gewisser Zeit,

„und zwar durch Gesichte und Träume geschehen ist, kaum unter einer „Million des menschlichen Geschlechts, bey einem einen überführlichen „Glauben wirken könne, bey allen den andern Menschen aber unmöglich „ein Mittel zur Seligkeit werden könne. Es mag nun einer so viel „davon abdingen, als er will, er mag nach Gefallen gar keine solche „Gewißheit zu einem seligmachenden Glauben erfordern, sondern es bey „dem Catechismus- und Köhler-Glauben bewenden lassen; so erhellet doch „auch aus diesem Gegensatze, daß eine Offenbarung nimmer allgemein „werden kann, weil nach solchem Catechismus-Glauben, ohne genugsame „Fähigkeit der Untersuchung, ein jeder, (wie es auch die Erfahrung giebt) „bey seiner väterlichen Religion, das ist, Jude, Türke, Heyde bleiben „wird, und bleiben muß, und also durch Ueberführung und Unter„suchung zu keiner neuen Lehre der Offenbarung gebracht werden „kann. Man nehme demnach an, was man will: einen Glauben an die „Offenbarung, der sich auf zureichende Untersuchung und Ueberführung „gründet, oder der bloß mit dem, was Aeltern und Lehrer, was Cate„chismus und Bibel sagen, zufrieden ist: so ist in beyden Fällen klar, „daß eine Offenbarung, welche alle und jede Menschen ohne Entschuldigung „annehmen könnten und müßten, eine schlechterdings unmögliche Sache „sey. Da nun Gott nach seiner Weisheit und Güte, wenn er alle „Menschen selig haben will, dasjenige nicht zum nothwendigen und einzigen „Mittel der Seligkeit machen kann, welches denen allermeisten schlechter„dings unmöglich fällt, zu bekommen, anzunehmen und zu gebrauchen: „so muß gewiß die Offenbarung nicht nöthig, und der Mensch für keine „Offenbarung gemacht seyn. Es bleibt der einzige Weg, dadurch etwas „allgemein werden kann, die Sprache und das Buch der Natur, die „Geschöpfe Gottes, und die Spuren der göttlichen Vollkommenheiten, „welche darinn als in einem Spiegel allen Menschen, so gelehrten als „ungelehrten, so Barbaren als Griechen, Juden und Christen, aller Orten „und zu allen Zeiten, sich deutlich darstellen. Sollten die Menschen zu „ihrem Zweck, dazu sie Gott geschaffen, eine mehrere Fähigkeit und Erkennt„niß haben müssen, als sie jetzt erhalten können: so würde Gott selbiges „in der Natur oder natürlichen Kräften des Menschen gelegt haben. „Er hat für die leibliche und zeitliche Wohlfahrt des Menschen durch „solche allgemeine Mittel, die ein jeder haben kann, in der Natur gesorget: „und was nur wenige habhaft werden können, das ist auch dem Menschen „zu seiner Wohlfahrt nicht nöthig. Um so viel mehr muß dasjenige, „was die Seele, und zwar in alle Ewigkeit, soll vollkommen und glücklich „machen, allgemein seyn: und wo es das nicht ist, wenn nur wenige „dazu gelangen können: so ist es[1] auch dem Menschen nicht nöthig, und „von dem weisen, gütigen Gott nicht als ein nothwendiges Mittel gesetzet, „sondern von Menschen ersonnen."

[1] es] fehlt 1777.

Drittes Fragment.

Durchgang der Jsraeliten durchs rothe Meer.

§. 26. „Wenn wir das andere Wunder, nemlich den Durchgang „durchs rothe Meer betrachten, so legt der innere Widerspruch der Sachen, „ihre Unmöglichkeit fast noch handgreiflicher zu Tage. Es zogen aus „Egypten 600 000 streitbare Jsraeliten, gerüstet und in Schlacht-Ordnung. „Sie hatten Weiber und Kinder und viel Pöbel-Volk, das sich zu ihnen „gesammlet hatte, mit sich. Nun muß man nach dem ordentlichen Ver„hältniß der Menschen gegen ein ander, für einen streitbaren mannhaften, „wenigstens 4 andere, theils Weiber, theils Kinder, theils alte abgelebte, „theils Gesinde, rechnen. Daher die Anzahl der Ausgezogenen, nach der „Angabe der streitbaren, wenigstens auf 3 000 000 Seelen zu rechnen ist. „Sie führeten alle ihre Schaafe und Rinder, und also viel Vieh mit sich. „Wenn wir nun nur 300 000 Haus-Väter, und auf jeden eine Kuh oder „Ochsen und zwey Schaafe rechnen: so gäbe das eine Anzahl von 300 000 „Ochsen und Kühen, und 600 000 Schaafen und Ziegen. Wir müssen „aber auch wenigstens 1000 Fuder Heu oder Futter für das Vieh rechnen; „anderer vielen Wagen, zu ihren goldenen und silbernen Gefässen, die „sie entwandt hatten, und zu der häufigen Bagage und den Gezelten für „eine so ungeheure Armee ꝛc., zu geschweigen: welche wir nur auf 5000, „das ist für 60 Personen einen Wagen, rechnen wollen. Sie waren „endlich bis ans rothe Meer kommen, und hatten in dieser Gegend am „Ufer ihr Lager aufgeschlagen, als ihnen Pharao mit 600 auserlesenen „Wagen und allen übrigen Wagen Egyptens, nebst der ganzen Reuterey „und Fuß-Volk nachkam, und sich nicht weit von ihnen, da es Abend „ward, setzte. Josephus rechnet dieses Heer auf 50 000 Reuter und „200 000 Fuß-Knechte. Klein muß es gewiß wol nicht gewesen seyn, „wo er gegen eine Armee von 600 000 Gerüsteten angehen wollte. Wir „wollen aber nur die Hälfte, nemlich 25 000 Reuter, und 100 000 Fuß„Knechte, nebst denen Wagen, rechnen. Die Wolken- und Feuer-Säule „setzt sich die Nacht hindurch zwischen den Jsraeliten und Egyptiern. „Gott schickt darauf einen starken Ostwind, der das Meer die ganze Nacht „hindurch wegführete und trocken machte. Dann gehen die Jsraeliten „trockenes Fusses hinein, und die Egyptier ihnen nach, so daß jene nun „völlig hinüber, diese allesammt mitten in dem Meere waren. Jn der „Morgen-Wache schauet Gott auf das Heer der Egyptier, lässet das Wasser „wieder herkommen, daß dasselbe noch vor Morgens wieder in seinen „Strohm kommt, und also alle Egyptier ersauffen, daß nicht einer über„blieb. Dis ist, was die biblische Erzählung theils ausdrücklich sagt, „theils nothwendig in sich schließt.

§ 27. „Jch will hier alle die übrigen Umstände bey Seite setzen,

„und nur den ungeheuren Marsch in Vergleichung der kurzen Zeit, der „Menge der Menschen und Viehes, des unbequemen Weges, und der „finstern Nacht in Erwegung ziehen. Da der Ostwind die ganze Nacht „gewehet, das Meer trocken zu machen, so kann es gewiß nicht vor „Mitternacht trocken geworden seyn. Nun sind in der Morgenwache, „das ist nach drey Uhr des Nachts, die Egyptier schon mit Roß und „Wagen mitten im Meere: da kommt das Wasser wieder in seinen Strom „gegen Morgen: die Egyptier fliehen zurück, aber dem Wasser entgegen „und ersauffen. Folglich sind in der Zeit von 12 Uhr Nachts, bis 3 „oder 4 Uhr Morgens, alle Israeliten nicht allein durchs Meer auf das „Ufer jenseits, sondern auch die Egyptier allesamt bis mitten ins Meer „marschiret. Wer nun einen Marsch einer Armee, ich will nicht eben „sagen, mitgethan, sondern nur gehöret oder gelesen hat, der kann leicht „begreiffen, daß ein solcher geschwinder Flug, zumal bey einer solchen „Menge von Menschen und Vieh, und bey den übrigen Umständen, eine „wahre Unmöglichkeit sey. Die Menge Menschen macht 3 100 000 aus; „dann sind bey den Israeliten 6000 Wagen mit Futter und Bagage, „davor die oberwehnte Ochsen mögen gespannet gewesen seyn. Bey den „Egyptiern waren viele Streit-Wagen mit zwey, vier und wol mehr „Pferden bespannet, und also wenigstens, nebst der Reuterey, 100 000 „Pferde. Dann kommt das Vieh der Israeliten: 300 000 Ochsen und „Kühe, und 600 000 Schaafe. Wann eine solche ungeheure Menge „Menschen und Vieh sich lagern soll, so wird ein Raum von vielen „teutschen Meilen in die Länge und Breite dazu erfordert werden: wie „nicht allein die heutige Erfahrung, sondern auch die Art des Lagers „der Alten lehret. Das Lager der Hebräer war, wie bey der Hütte der „Versammlung und auch an den Städten der Leviten zu sehen ist, vier- „eckt. Und die Sache giebt, daß ein Heer gegen einen feindlichen Ueber- „fall, seine Mannschaft nicht etwa in die Länge zerstreuen und schwach „machen, sondern beysammen halten müsse; wozu ein Viereck das be- „quemste ist, welches auch die Römer und andere Völker beliebt haben. „Wenn wir nun auch 10 Personen in ein Gezelt bringen, so giebt doch „die Anzahl von 3 000 000 Menschen schon 300 000 Gezelte. Diese „können nicht bequemer ins Gevierte gestellet werden, als daß sie die „Bagage, die Wagen und das Vieh zum Schutz in die Mitte nehmen. „Wenn wir nun bedenken, was 300 000 Ochsen, 600 000 Schaafe, und „so viele tausend Bagage-Wagen für einen ungeheuren Platz erfordern; „und wie weit sich um dieselbe herum 300 000 Gezelte erstrecken müßten: „so sagen wir sehr wenig, wenn wir behaupten, daß alles mit ein ander, „wenn es auch noch so ordentlich und vortheilhaft gestellet wäre, über „zwo Meilen in die Länge und Breite erfüllen müssen. Da nun zwischen „dem Heere der Israeliten und Egyptier nothwendig noch ein grosser „Zwischen-Raum seyn müssen: so ist ferner offenbar, daß wir nicht zu

„milde rechnen, wenn wir sagen, daß das letzte Heer der Egyptier noch „eine Meile von den äussersten Israeliten, und also drey Meilen von „der See entfernet gewesen. Die See selbst, wenn wir sie nach dieser „Erzählung messen, müßte auch wenigstens eine teutsche Meile breit ge„wesen seyn: wenn Pharaons ganzes Heer, mit so vielen Roß und „Wagen, in derselben mittelsten und tiefsten Gange, auf ein mal einen „Platz und ihr Grab gefunden. Mithin hätten die äussersten und letzten „Egyptier, von ihrem Stand des Lagers, bis an die Stätte ihrer Er„säuffung, ohngefehr vier teutsche Meilen: und so die äussersten und „letzten Israeliten, von dem Stand ihres Lagers, bis an die Stelle jen„seit des Meers, gleichfalls ohngefehr vier teutsche Meilen gehabt.

§. 28. „Nun mögte man eher gedenken, das wäre ja wol so un„möglich noch nicht, daß man auf der Flucht 4 Meilen in 4 Stunden „zurücklegen mögte. Allein, wer nur ein wenig zu deutlicher Vorstellung „der Sachen mit allen Umständen gewöhnet ist, und insonderheit die Art „des Marsches der Morgenländer, und den Boden des Meeres kennet: „der wird keine Mühe haben einzusehen, daß ein solcher Marsch von 4 „Teutschen Meilen, in 4 Stunden und in finsterer Nacht, mit so viel „Menschen, Bagage und Vieh, über einen Boden der See, der nur „wenigen zugleich einen Gang verstattet, eine wahre Unmöglichkeit sey. „Um solches nun ganz klar zu machen, will ich erst den ordentlichen Zug „der Morgenländer und Hebräer beschreiben, so weit ich ihn aus den „Alterthümern habe finden können, ohne daß ich noch vors erste dadurch „die Israeliten in ihrer Flucht gedenke aufzuhalten. Die Hebräer hielten „eine Ordnung im Ziehen, so daß Stamm vor Stamm, und in jedem „Stamme jede Familie, unter den Häuptern ihrer Väter zoge. Indem „ich aber dieselbe Ordnung auch auf diesem Marsche setze; so halte ich „die Leute gar nicht dadurch auf. Denn man weiß, daß Ordnung im „Marsche fördert, und Unordnung gewaltig zögert. Nun waren sonst „unter ihnen Hauptleute über 1000, über 100, über 50, ja über 10. „Da sie nun noch Hauptleute über 10, als Corporals gehabt, so ist sehr „wahrscheinlich, daß sie ordentlicher Weise, nicht stärker als 10 Mann in „einem Gliede marschiret: welches auch die Enge und Ungleichheit der „Wege, die sich wenigstens hin und wieder hervorthun konnte, zu er„fordern schiene. Daher wir auch heutiges Tages die Caravanen nicht „anders als in einem langen Zuge abgebildet finden; welches bloß die „Unmöglichkeit der Wege veranlasset. Denn sonst wäre es ihr Vortheil, „daß sie viel Mann hoch einherzögen: so würden sie mit mehrvereinten „Kräften den Räubern widerstehen können. Aus eben der Ursache hatten „die Hebräer, so wie andere Caravanen in alten und neueren Zeiten, „einen Führer, der mit einem brennenden und schmauchenden Topfe auf „einer Stange voran gieng, damit man ihn in einer grossen Ferne bey „Tage und Nacht sehen, und sich also die Hintersten nicht verirren mögten.

„Ein solcher ordentlicher Zug gäbe bey einem Heere von 3000000 „Menschen 300000 Reihen oder Glieder. Wenn wir nun auf jede „Reihe, mit dem Viehe und Bagage-Wagen durch einander gerechnet, nur „3 Schritte Platz bringen, so wird sich der ganze Zug auf 900000 „Schritte oder 180 Teutsche Meilen erstrecken. Da nun ein hurtiger „Kerl nicht mehr als 4000 Schritte in einer Stunde gehen kann, so „würde der Zug, ohne die Stellung der Ordnung, ohne Rasttage zu „rechnen, 225 Stunden, oder 9 Tage und 9 Stunden währen, ehe die „letzten nur in der ersten Fußstapfen treten konnten. Ich vergrößere „hier die Dinge nicht, sondern ich sage sowol nach der heutigen Erfah-„rung als nach der Geschichte der Hebräer viel zu wenig. Ich will den „General heutiges Tages sehr loben, welcher bey der jetzigen so sehr „ausgekünstelten Kriegs-Ordnung nur mit 100000 Mann einen Marsch „von etlichen Meilen in 8 bis 10 Tagen thun kann, so daß sie alle „zur Stelle kommen. Und wer auf die Märsche der Israeliten acht giebt, „wird finden, daß sie so langsam von einem Orte zum andern gezogen „sind: wie sie denn an den Berg Horeb erst im dritten Monate kamen, „wo sie nach Mosis erster Rechnung, in 3 Tagen zu seyn gedachten.

§. 29. „Es frägt sich aber, wie viel Zeit die Israeliten bey den „Umständen einer Flucht am rothen Meere gewinnen können. Ich will „alles einräumen, was möglich ist; nur bitte ich mir aus, daß man den „Israeliten und ihren Ochsen und Karren keine Flügel gebe; und daß „man die See nicht anders mache, als sie gewesen, und noch ist. Wollte „man setzen, dieses Heer der Israeliten von 3000000 Menschen hätte „sich nicht ins Gevierte, sondern am Strande des Meeres in die Länge „gelagert, und wäre also der See nicht allein näher gewesen, sondern „auch in breiten Reihen über den trockenen Boden der See gegangen: „so würde man etwas annehmen, das theils nicht viel zur Geschwindig-„keit hülfe: theils wider die Beschaffenheit der Sachen und biblischen „Geschichte ist. Ich sage, eines Theils würde es zur Geschwindigkeit „nicht viel helfen. Denn man stelle so viel in einer Reihe, als einem „jeden beliebt, so wird die Reihe so lang werden, daß Moses mehr als „die ganze Nacht brauchte, es allen und jeden am äussersten Ende wissen „zu lassen, daß sie aufbrechen sollten. Das Volk war sich Pharao mit „seinem Heere nicht vorher vermuthen: es dachte an keinen solchen Durch-„gang durch die See: wie sie ihre Augen aufhuben und die Egyptier „sahen, kamen ein Theil erschrocken zu Mose, und meynten, nun müßten „sie alle sterben. Da sagt ihnen Moses erst, was geschehen sollte. Die „Wolken und Feuer-Seule gieng auch nicht voran, daß sie daraus den „Aufbruch hätten wahrnehmen können; sondern sie stellete sich die ganze „Nacht hinter das Heer, zwischen ihnen und den Egyptiern. Das wäre „sonst ein Zeichen, daß sie umkehren und gegen die Egyptier angehen „sollten, weil sich ihre vorangehende Wolken-Seule dahin gewendet. Und

„das sollten auch die Egyptier, nach diesem Strategemate daraus denken: „wenn aber die Israeliten anders denken sollten, so mußte es ihnen an„gezeigt werden: und zwar nicht durch laute Posaunen, sondern durch „Boten, weil es eine Flucht seyn sollte, die in der Nacht in der Stille „zuginge, und die die Egyptier nicht merken sollten. Je mehr wir nun „die Israeliten am Strande ausbreiten, je längere Zeit erfodert es, ehe „der Aufbruch durch Boten zu aller Wissenschaft kommen können. Denn „da 10, in einer Reihe gestellet, 300000 Reihen und 180 Meilen in „die Länge geben: so würde umgekehrt folgen, wenn man nur 10 Reihen „nähme, daß man 300000 in einer Reihe in der Breite haben würde, „welche, wo nicht 180 Meilen, jedoch gerne den dritten Theil, nemlich „60[1] Teutsche Meilen in die Breite sich erstreckten, als worinn nur auf „jeden Mann ein Schritt gerechnet ist. So lang aber ist auch der ganze „Sinus Arabicus nicht einmal: und niemand wird gedenken, daß die „ganze See, bis ins große Meer hinein, ausgetrocknet seyn sollte: die „Schrift selbst beschreibt es ja nur als einen mäßigen Strich, den der „Wind trocken gemacht, so daß das Wasser zu beyden Seiten als Mauren „soll gestanden haben. Nimmt man nun, um die Ausbreitung zu ver„kürzen, eine mittlere Zahl von Reihen an: so kommen wir wieder der „gebräuchlichen viereckten Gestalt des Lagers näher, aber damit weiter „von der See; und es wird so noch Zeit genug erfordert, ehe Moses „den Aufbruch allen hätte kund thun können; da sich auch das allervor„theilhafteste Lager auf zwo Meilen erstreckt haben müßte. Allein stellet „eure 3000000 Menschen so lang oder so breit, am rothen Meere, wie „ihr wollet: lasset sie alle vorher wissen, daß die See durch einen Wind „trocken werden soll, damit sich ein jeder zum voraus zum Durchgange „bereitet, und Gezelte und Bagage eingepackt habe: so, sage ich, hilft „alles doch nichts, sondern einer muß auf den andern warten, weil der „Boden des Meeres so nicht beschaffen ist, daß viele zugleich, ja daß „auch nur wenige ungehindert durchkommen können. Dieses will ich „durch unleugbare Zeugnisse beweisen.

§. 30. „Wir haben eine so genaue Beschreibung von dem rothen „Meere, oder sinu Arabico, als wir wünschen können, beym Diodoro „Siculo (*), welche um so viel glaubwürdiger ist, als die übrigen Nach-

(*) „Diodorus Siculus Lib. III. p. 171. sq. (120. sq.).

„ὁ προσαγορευόμενος ἀράβιος κόλ„πος ἀνεσόμωται μὲν εἰς τὸν κατὰ „μεσημβρίαν κείμενον ὠκεανὸν, τῷ „μήκει δ' ἐπὶ πολλοὺς πάνυ παρή„κων ςαδίους, τὸν μυχὸν ἔχει περι„οριζόμενον ταῖς ἐσχατιαῖς τῆς Ἀρα„βίας καὶ Τρωγλοδυτικῆς. εὖρος δὲ „κατὰ μὲν τὸ ςόμα καὶ τὸν μυχὸν

„Die Mündung des so genannten „Arabischen Meerbusens gehet gegen „Mittag in die See: seine Länge er„strecket sich auf viele Stadia, und der „innerste Busen wird von den Gränzen „der Länder Arabien und Troglodytis „umschlossen. Die Breite der Mündung „sowol als inneren Busens ist von ohn-

[1] 90 [verdruckt 1777]

„richten der Alten und Neueren damit übereinstimmen. Es ist nemlich „das Meer nach dessen Berichte nicht gar tief, sieht aber allenthalben „ganz grün aus, von dem vielen Mooſe und allerley Graſe, ſo von dem „Grunde hervorwächſet: An den mehrſten Orten iſt es ſchlammigt, zumal

„ὑπάρχει περὶ ἑκκαίδεκα ϛαδίους, „ἀπὸ δὲ Πανόρμου λιμένος πρὸς τὴν „ἀντιπέραν ἤπειρον μακρᾶς νεὼς δι„ωγμὸν ἡμερήσιον. - - ὁ δὲ παρά„πλους αὐτοῦ κατὰ πολλοὺς τόπους „ἔχει νήσους μακρὰς, ϛενοὺς μὲν δια„δρόμους ἐχούσας, ῥοῦν δὲ πολὺν καὶ „σφοδρὸν. - - ἀπὸ πόλεως τοίνυν „Ἀρσινόης κομιζομένοις παρὰ τὴν δε„ξιὰν ἤπειρον ἐκπίπτει κατὰ πολλοὺς „τόπους ἐκ πέτρας εἰς θάλατταν ὕδα„τα πολλὰ πικρᾶς ἁλμυρίδος ἔχοντα „γεῦσιν.

„gefähr XVI Stadien: von dem Haven „Panormus aber bis ans veſte Land „gegen über, hat ein langes Ruderſchiff „einen Tag zu fahren. In der Ueber„fahrt finden ſich an vielen Orten lange „Inſeln, zwiſchen welchen der Weg nur „enge, die Fluth aber deſto häufiger „und ſtärker iſt. Wenn man von der „Stadt Arſinoe rechtwärts die Ufer be„ſtreichet, ſo ſieht man hin und wieder „viele Bäche aus den Felſen in die See „fallen, welche aber einen bitter-ſalzen „Geſchmack haben.

Idem pag. 173. (121.)

„ἡ δὲ θάλαττα τεναγώδης οὖσα τὸ „βάθος εὑρίσκεται οὐ πλεῖον τριῶν „ὀργυῶν, καὶ τῇ χρόᾳ παντελῶς ὑπ„άρχει χλωρά. τοῦτο δὲ αὐτῇ φασὶ „συμβαίνειν, οὐ διὰ τὸ τῶν ὑγρῶν „φύσιν εἶναι τοιαύτην, ἀλλὰ διὰ τὸ „πλῆθος τοῦ διαφαινομένου καθ' ὕδα„τος μνίου καὶ φύκους. ταῖς μὲν οὖν „ἐπικώποις[1] τῶν νεῶν εὔθετός ἐϛιν ὁ „τόπος, κλύδωνα μὲν οὐκ ἐκ πολλοῦ „κυλίων διαϛήματος, θήραν δ' ἰχθύ„ων ἄπλετον παρεχόμενος. αἱ δὲ τοὺς „ἐλέφαντας διακομίζουσαι, διὰ τὰ βάρη „βαθύπλευροι[2] (βαθύπρωροι[3]) καθε„ϛῶσαι, καὶ ταῖς κατασκευαῖς ἐμβρι„θεῖς, μεγάλους καὶ δεινοὺς ἐπιφέρου„σι κινδύνους τοῖς ἐν αὐταῖς πλέουσι. „διάρσει γὰρ ἱϛίων θέουσαι, καὶ διὰ „τὴν τῶν πνευμάτων βίαν πολλάκις „νυκτὸς ὠθούμεναι,[4] ποτὲ μὲν πέ„τραις προσπεσοῦσαι ναυαγοῦσι, ποτὲ „δ' εἰς τεναγώδεις ἰσθμοὺς ἐμπί„πτουσι.

„Das Meer ſelbſt iſt ſumpfigt, nicht „über drey Klafter tief, und an Farbe „durchaus grün. Das ſoll nicht daher „entſtehen, weil die Natur des Waſſers „ſo beſchaffen wäre, ſondern von der „Menge Moos und Schilf, welches „durchs Waſſer zu ſehen iſt. Mit leich„ten Ruder Schiffen läßt ſich zwar da „bequem fahren, weil in der ſchmalen „Fahrt keine großen Wellen gehen; und „man fängt eine Menge von Fiſchen „darinn. Aber in den Schiffen, welche „die Elephanten hinüber bringen, und „die ſowol wegen ihrer Laſt tief ſegeln, „als auch, ihrem Gebäude nach, ſchwer „ſind, werden die Leute in große und „harte Gefahr geſetzt. Denn gleichwie „ſie mit aufgeſpannten Seegeln fahren, „und durch ſtarke Winde oft in der Nacht „getrieben werden, ſo ſtoßen ſie bald an „Klippen und leiden Schiffbruch, bald „bleiben ſie in einer ſchlammigten, engen „Fahrt ſtecken. (etiam in arena haerere „pluribus ostendit.)

Theophrasti histor. plantar IV. 8.[5]

„ἐν δὲ τῇ θαλάττῃ ἐρυθρᾷ δένδρα „τινὰ φύεται, καὶ καλοῦσιν αὐτὰ δά„φνην καὶ ἐλαίαν. - - ἐν δὲ τῷ καλου„μένῳ Ἡρώῳ ἐφ' ὃν καταβαίνουσιν „οἱ ἐξ Αἰγύπτου, φύεται μὲν δάφνη

„Im rothen Meere (verſtehe, auf den „Inſeln) wachſen Bäume, welche ſie Palm„und Oel-Bäume nennen. - - In dem „Heroiſchen Buſen, welchen die aus „Aegypten reiſende hinabfahren, wachſen

[1] ἐπικόποις [1777] [2] διακομίζουσαι διὰ τὰ βάρη, βαθύπλευροι [1777] [3] βαθύπωροι [1777] [4] ὠθούμενοι [1777] [5] VI. 8. [1777]

„in den Buchten, und nach seinen äußersten Enden zu. An manchen „Orten hat es auch am Grunde einen losen Sand, in welchen die über„fahrenden Schiffe, wenn sie zu tief gehen, und es Ebbe ist, so hinein „gerathen, daß sie immer tiefer einsinken, und ihnen hernach nicht zu „helfen ist, es sey denn, daß eine heftige Fluth sie heraushebt. Es giebt „auch in dieser See viele Inseln, zwischen deren engen Raume sich denn „die Fluth mit grosser Gewalt durchdrenget, und also den Gang tiefer „aushölet. Hin und wieder finden sich verborgene Klippen und Felsen, „so daß die Schiffe, zumal in der Nacht, nicht anders als mit großer „Gefahr übersetzen können, daß sie nicht an einen Fels scheitern, oder „in einen Schlamm oder Sand zu sitzen kommen. Auch bringt der Grund „häufige Stauden hervor, welche einem Lorbeer- und Oelbaume gleichen, „nur daß sie nicht grünend, sondern als Corallen steinigt sind; wie denn „auch häufige rothe und weisse Corallen darinn anzutreffen. Daher Christoph „Fürer, als er sich auf seiner Reise in diesem Meere baden wollen, den „einen Fuß an solcher spitzigen Coralle gefährlich verwundet hat. Dieß „sind Wahrheiten, gegen welche kein Tichten einer unbeschränkten Ein„bildung eine Ausflucht gewähret. Hier lasse man mir nun so viele 100 „oder 1000 in einer Reihe in finsterer Nacht eiligst durch gehen und „fahren. Wird nicht der eine im tiefen Schlamm bestecken bleiben, der „andere vor Gras, Moos und Schilf nicht fortkommen können, der dritte „über ein hohes Ufer einer Insel klettern müssen, der vierte die Nase „an eine Klippe stoßen, der fünfte in einen Sand sinken, der sechste über

„τε καὶ ἐλαία καὶ θύμον, οὐ μὴν „χλωρά γε, ἀλλὰ λιθοειδῆ τὰ ὑπερ„έχοντα τῆς θαλάττης· - - φύεσθαι „δὲ καὶ σχοίνους λιθίνους παρ᾽ αὐτὴν „τὴν θάλατταν, οὓς οὐδεὶς ἂν δια„γνοίη τῇ ὄψει πρὸς τοὺς ἀληθινούς. „- - ἐν δὲ ταῖς νήσοις ταῖς ὑπὸ τῆς „πλημμυρίδος καταλαμβανομέναις, „δένδρα μεγάλα πεφυκέναι - - συμ„βαίνειν δὲ ὅθ᾽ ἡ πλημμυρὶς ἐπέλθοι, „τὰ μὲν ἄλλα κατακρύπτεσθαι ὅλα, „τῶν δὲ μεγίςων ὑπερέχειν τοὺς κλά„δους, ἐξ ὧν τὰ πρυμνήσια ἀνάπτειν, „εἶθ᾽ ὅτε πάλιν ἄμπωτις γίνοιτο, ἐκ „τῶν ῥιζῶν.

„zwar Palmen, Oel-Bäume und Thy„mian; sie sind aber nicht grünend, „sondern, so weit sie aus dem Meere „hervorragen, steinigt - - Es sollen auch „am Meere steinerne Binsen wachsen, „die niemand dem Ansehen nach von „den wahren unterscheiden würde - - „und auf den Inseln, welche die Fluth „bedecket, grosse Bäume - - so daß, wenn „die Fluth kömmt, das andere alles über„schwemmet wird, außer die Aeste der „größten Bäume, an welchen sie die „Schiffe fest binden, oder, wenn es wieder „Ebbe wird, an der selben Wurzeln.

Strabo lib. XVII. pag. 815.

„διὰ τὸ τὴν Ἐρυθρὰν δύσπλουν „εἶναι, καὶ μάλιςα τοῖς ἐκ τοῦ μυχοῦ „πλοϊζομένοις.

„Weil das rothe Meer übel zu be„fahren ist, sonderlich wenn man von „dem inneren Busen schiffet.

„Siehe auch von der schlimmen Schiffahrt Pet. Bellonium Obss. lib. II. „cap. 58.

„Siehe Christoph. Füreri Itinerar. p. 35. und Petri de la Valle Reise„beschr. P. I. ep. XI. welcher selbst viele Corallen nebst Muscheln und Schnecken „gefischet, und eine gute Anzahl Kisten damit gefüllet nach Hause geschicket.

„die Stauden und Corallen stolpern oder sich die Füße verletzen? Werden „nicht die Last-Wagen bestecken bleiben, zerbrechen oder umwerfen? Es „ist schon viel, wenn durch solche See nur ein enger schmaler Gang aus- „fündig zu machen ist, da wenige zugleich in einer Reihe und ohne Ge- „fahr hinüber kommen können: wie sollte ein solcher Boden vielen tausend „oder hunderten zugleich einen freyen Durchgang gewähren? Herr Cle- „ricus hat in seiner Dissertation de maris Idumaei traiectione diese „Beschaffenheit des Grundes vom rothen Meere größten Theils angemerkt. „Aber es ist sehr artig, bey welcher Gelegenheit er die Sache anbringt. „Weil er seine Israeliten gern hinüber haben will, so ist das Meer „erstlich gar nicht breit und tief: er gedenkt an die Hindernisse des Bodens „nicht: er erwähnet weder der Vielheit von Menschen und Karren und „Vieh, noch der Zeit, welche sie zu einem solchen Wege brauchen, noch „anderer Umstände: er stellet bloß seine Israeliten in breite Reihen, „und lässet sie geschwinde hinüber hutschen. Auch Pharao kommt noch „ungehindert und geschwinde hinein. Wenn er aber fliehen will, so „wird das Meer breit, so schneiden seine Räder in den Sand und „Schlamm zu tief ein, so stößt er sich an Felsen und Corallen, so kann „er nicht aus der Stelle kommen: die Fluth übereilt ihn, der arme „Pharao muß mit alle seinem Heere, mit Roß und Wagen im rothen „Meere ersaufen. Alle der Schlamm und Sand, alle Felsen und Klippen, „alle Stauden und Corallen, alle Inseln und Höhen scheinen bey Clerico „erst sint der Zeit, daß die Israeliten hinüber sind, und Pharao hinein- „gebracht ist, hervorgewachsen zu seyn. So sehr kann auch einen sonst „gar vernünftigen Mann das Vorurtheil des, was er gerne haben will, „blenden!

§. 31. „Es ist also wol offenbar genug, daß bey diesem Boden „des rothen Meeres kein Durchzug in breiten Reihen statt gehabt, und „daß also derselbe sowol dieserwegen, als wegen der vielen Anstöße und „Hindernisse viele Tage hätte währen müssen. Lasset uns aber nun „auch die andern Hindernisse mit in Erwägung ziehen. Es war gegen „Abend, als sie Pharaonis Heer erblickten. Darauf lieffen sie in voller „Bestürzung zu Mose und zankten mit ihm, warum er sie aus Egypten „geführet. Moses besänftiget sie und spricht ihnen Muth ein. Die „Wolken-Seule wird darauf von der Spitze der Armee das ganze Lager „hindurch nach hinten gebracht, und zwischen den Israeliten und Egyptiern „gesetzt. Dem ganzen Heere wird Befehl zum Aufbruche ertheilet, ver- „muthlich nicht durch die Wolken-Seule, weil die sich hinten stellete; „nicht durch eine Posaune, weil sie heimlich fliehen wollten; sondern „durch Boten. Darauf mußten ja die Gezelte abgebrochen und mit der „Bagage auf Wagen gepackt und Ochsen davor gespannet werden. Die „Armee selbst mußte sich in Ordnung stellen; und den Troß, die Bagage, „das Vieh entweder voran schicken oder in die Mitte nehmen, wenigstens

„bedecken. Wie viel Zeit geht darüber hin? Wie hat allein so viel „Vieh, jung und alt, schwer und leicht, in drey Stunden einen Weg „von drey bis vier Teutschen Meilen können getrieben werden? Da die „Natur und Erfahrung lehret, und die Schrift selbst bemerket, daß das „Vieh gar langsam will getrieben seyn. Die Israeliten hatten zu dem „keine Pferde bey sich, wie die ganze Geschichte weiset, und mußten also „ihre Last-Wagen mit Ochsen bespannen. Eine solche Ochsen-Post bringt „wenigstens vier Stunden auf eine Meile zu. Wenn wir nun auch die „Futterung und alle Hindernisse des Bodens wegnehmen wollten, so „würde doch ein jeder Wagen nicht unter 12 Stunden zur Stelle kommen; „und wenn einer auf den andern warten müßte, wie ja nothwendig ist, „so würde allein der Zug, von etlichen tausend Wagen mit Ochsen be-„spannet, ganze Wochen Zeit erfordern. Sind denn auch keine Kranke, „Kröppel, Lahme, Blinde, Schwangere, Abgelebte in einer Anzahl von „3000000 Menschen gewesen? und haben die mit den streitbaren Männern „in gleicher Geschwindigkeit fortkommen können? Gesetzt, man hätte durch „ein unerhörtes und ganz unglaubliches Wunder von allen diesen mensch-„lichen Schwachheiten bey den Israeliten nichts gewußt: so waren doch „etliche 100000 Kinder bey dem Volke, welche theils mußten getragen „werden, und also das Gehen den Müttern desto saurer machten; oder, „wenn sie ja schon zu laufen vermögend waren, doch einen so weiten „Weg nicht aushalten konnten. Nun lasset uns dabey den unwegsamen „Meeres-Boden, den Schlamm, das Moos, den Sand, die Insuln, die „Klippen, die Stauden und Corallen, die Höhen und Tiefen bedenken, „die allenthalben im Wege stehen. Wir haben eine finstere Nacht vor „uns, da man bald auf dieß bald auf jenes, und sonderlich auf ein ander „stößt: wir haben in dieser finstern Nacht durch alle die aufhaltenden „Anstöße des Meers 600000 streitbare Männer nicht allein, sondern „etliche 100000 kleine Kinder, alte, kranke, Krüppel, lahme, blinde, „schwangere, wir haben 300000 Ochsen und 600000 Schafe, 6000 be-„spannete Wagen hinüber zu bringen, und es wird uns nicht mehr als „eine Nacht-Wache Zeit dazu gegeben. Gewiß, ich bin versichert, wir „würden uns alle tausendmal eher entschliessen, uns mit Pharao und „alle seinem Heere herum zu schlagen, als solch unmöglich Ding zu unter-„nehmen. Aber unser Mosaischer Geschicht-Schreiber ist in keiner Ver-„legenheit, er denkt und schreibt sie in drey Stunden, ehe mans inne „wird, hinüber.

§. 32. „Weil nun ein jeder mit Händen greifen kann, daß diese „Wunder einen inneren Widerspruch und wahre Unmöglichkeit in sich „halten: so können sie nicht wirklich geschehen seyn; sondern sie sind „nothwendig ertichtet und zwar so merklich und so grob, daß man wol „siehet, es komme von einem Schreiber, der weder diesem Zuge selber „mit beygewohnet, und was alles dazu gehöre, nebst den Gegenden des

„rothen Meeres mit seinen Augen gesehen, noch auch von dem, was er „ertichtet, sich eine deutliche, und anderweitiger Erfahrung sowol als „Natur der Sachen gemässe Vorstellung, gemacht. Er macht alles Vieh „in seiner Erzählung durch Pest todt; und dann hat er wieder frisches „in dem Vorrathe seiner Einbildungs-Kraft. Wo es aber herkommt, da „bekümmert er sich nicht um. Er lässet es abermal an Geschwüren „dahin fallen und sterben: und siehe, bald lebt es wieder auf, daß es „vom Hagel kann erschlagen werden. Und dann spannet ers von neuem „vor den Wagen und setzet Reuter darauf. Er führet 3100000 Menschen, „mit Weibern, Kindern, Kranken, Kröppel, Lahmen, Blinden, Schwangern, „Abgelebten, mit so viel 1000 Gezelten und Bagage-Wagen, vermittelst „einer Ochsen-Post, mit 300000 Ochsen und 600000 Schafen im Finstern „über Stock und Block, durch Schlamm, Moos, Sand, Stauden, Klippen, „Inseln, Ufer hinunter, Ufer hinauf, viele Meilen weit, in einer Nacht-„Wache, jenseit des Meeres. Sehet; so wenig Verstand und Nachdenken „kostet es, Wunder zu machen! so wenig ist auch nöthig, sie zu glauben! „Diese zwey Proben angegebener Wunder können also genug seyn, „daraus zu urtheilen, daß auch die übrigen aus menschlichem Gehirn „ertichtet, und in der That nicht geschehen sind, noch etwas göttliches „beweisen. Daher darf ich mich inskünftige von meinem jetzigen Zwecke „nicht so sehr entfernen, und alle Mosaische oder folgende Wunder so „weitläuftig vornehmen: es soll zu seiner Zeit geschehen. Genug, daß „man aus dieser Probe schon sehen kann, daß man sich durch das ein-„gestreute göttliche nicht dürfe abhalten lassen, die Handelungen und Ab-„sichten Mosis nackend und bloß zu betrachten, wie sie an und vor sich „aussehen. Wir werden demnach in den folgenden die Wunder Mosis „nur im Vorbeygehen betrachten und hauptsächlich sehen, was Moses „gethan, und was die Leute seiner Zeit, die alles mit Augen gesehen, „von ihm durchgängig geurtheilet haben."

Viertes Fragment.

Daß die Bücher A. T. nicht geschrieben worden, eine Religion zu offenbaren.

§§. „Ich verstehe aber besonders eine übernatürliche seligmachende „Religion, welche vor allen Dingen ein Erkenntniß von der Unsterblich-„keit der Seelen, von der Belohnung und Bestrafung unserer Handlungen „in einem zukünftigen ewigen Leben; von der Vereinigung frommer Seelen „mit Gott zu einer immer grössern Verherrlichung und Seligkeit, erfordert „und zum Grunde legen muß. Wenn wir demnach annehmen, daß einer „den Vorsatz hat, eine seligmachende Religion zu lehren und zu offen-„baren, und daß ihm diese wichtigen Sätze, welche den vornehmsten Zweck

„der Religion ausmachen, bekannt sind, und daß er sie für wahr hält: „so ist nicht möglich, daß er dieselben verschweigen, oder nur kaltsinnig, „im Vorbeygehen, mit ein Paar zweydeutigen Worten berühren sollte: „Er müßte diese unbekannte, und nicht so leicht zu begreifende, ja wol „grossen Zweifeln unterworfene Wahrheiten zu allererst verständlich er„klären, und überzeuglich darthun, und als den wichtigsten Bewegungs„Grund und Zweck aller religiosen Handlungen und menschlichen Hoff„nung anpreisen. Setzen wir aber, daß einer von diesen wichtigen Sätzen „nichts erwähnet, sondern lauter zeitliche Belohnungen und Strafen zu „Bewegungs-Gründen brauchet, ja dem Menschen vorstellet, daß, wenn er „einmal todt sey, er auch nicht mehr lebe noch aufleben könne: so folget „auch nothwendig, daß ihm diese wichtigen Grundsätze einer seligmachen„den Religion entweder gar nicht bekannt gewesen, oder, daß er sie für „falsch und unmöglich gehalten habe. Folglich kann er auch den Zweck „nicht gehabt haben, eine seligmachende Religion zu offenbaren: sondern „wo er ja von einer Religion spricht und schreibt, so kann es keine „andere, als eine schlechte und niederträchtige Religion seyn, welche kaum „mehr den Schein einer Religion behaupten kann. Am wenigsten wird „es jemand für eine göttliche Offenbarung annehmen können: da, wo „uns irgend eine göttliche Offenbarung nöthig ist, dieselbe insonderheit „und hauptsächlich zu dem Erkenntnisse von der Unsterblichkeit der Seelen, „und dessen mehrerer Vergewisserung nöthig wäre. Nun frägt sich, was „wir von Mose und den übrigen Schreibern altes Testaments sagen „wollen? Denn was wir auch sonst für ein Erkenntniß oder Absicht „bey ihnen annehmen; so scheinet doch der Schluß herauszukommen, daß „sie uns keine göttliche Offenbarung gewähren, wo sie nicht zugleich das „Erkenntniß von der Unsterblichkeit der Seelen und ihrem Zustande nach „diesem Leben als einen der wichtigsten Puncte sorgfältig vortragen.

§§. „Es hat zwar der gelehrte Herr Warburton die göttliche „Sendung des Moses eben daher zu beweisen gesucht, weil er von der „Unsterblichkeit der Seelen nichts gelehret hat. Allein ich muß gestehen, „daß ich in denen drey Bänden, so er davon zusammen geschrieben, sonst „viele schöne Anmerkungen, aber nur das eine nicht gefunden, worinn „der Grund seines Beweises liege. Ich rede von solchem Beweise, da„bey man einem vernünftigen, gelehrten und ehrlichem Manne zutrauen „kann, daß er ihn im Ernste meyne: und ich fürchte, daß diese Art „Mosen zu rechtfertigen nirgend Beyfall finden, und den Herrn War„burton selbst verdächtig machen werde. Ich kann es nicht anders als „einen Widerspruch ansehen, daß einer das verheelet, was er offenbaren „will. Setze ich nun, daß Moses oder die folgenden Schreiber eine selig„machende Religion hat offenbaren wollen: so setze ich zugleich, daß sie „eine Religion offenbaren wollen, welche die Menschen in Absicht und „Hoffnung der Seligkeit annehmen und ausüben sollten; damit sie nem-

„lich daraus die Bewegungs-Gründe der Liebe und des Verlangens zu Gott, des Vertrauens auf denselben, des Gehorsams gegen ihn, der Geduld und Standhaftigkeit in aller Trübsal und überhaupt aller Tugenden und Pflichten nehmen könnten. Da nun eine solche Religion sich auf das Erkenntniß der Seligkeit, als ihre Haupt-Absicht, und auf die daraus genommenen Bewegungs-Gründe stützet: so ist es ein Widerspruch, eine seligmachende Religion offenbaren wollen, und doch das Erkenntniß von der Seligkeit mit Fleiß verschweigen und verheelen. Das wäre eben so beschaffen, als wenn Moses die Israeliten hätte bereden wollen, mit ihm ins gelobte Land zu ziehen, um das einzunehmen, und hätte ihnen doch nicht gesagt, daß ein solches Land in der Welt sey, noch daß ihnen Gott solches verheissen.

§§. „Allein, wenn wir auch den Zweck, eine seligmachende Religion zu offenbaren, bey Mose und den übrigen gleich nicht setzen: so würden[1] sie doch noch andere Ursachen genug gehabt haben, ihren Israeliten von der Seelen Unsterblichkeit und Seligkeit was vorzusagen, und ihnen diese Hoffnung anzubringen. Ich habe im vorigen Capitel gezeiget, daß die Absicht der Priester und Propheten in ihren Büchern nicht weiter gegangen, als nur die Israeliten von dem Dienste anderer Götter zu ihrem Levitischen Dienste des Gottes Jehovah zu bringen, davon sie so große Vortheile hatten, und daß sie doch hieran die ganze Zeit über vor der Babylonischen Gefängniß, durch alle ihre Geschichte und Weissagungen, durch alle Thaten und Wunder, durch alles Verheissen und Drohen, vergeblich gearbeitet haben. Nun versprechen sie ihnen alles, was auf der Welt angenehm seyn mag, und drohen mit allem, was in diesem Leben fürchterlich und erschrecklich seyn kann. Der Bewegungs-Grund ist also bloß von leiblichen Strafen und Belohnungen dieses Lebens hergenommen: und eben derselbe wird auch allein den Erz-Vätern beygelegt. Jakob fodert nichts mehr von Gott, als Brodt zu essen, und Kleider anzuziehen: so soll Jehovah sein Gott seyn, und sodann will er ihm ein Haus bauen, und ihm den Zehenden geben von allem Vermögen: welches man gewiß einen sehr niederträchtigen und knechtischen Gottesdienst heissen mag. Moses legt den Israeliten keinen andern Bewegungs-Grund vor, Gott zu dienen. Dem Jehovah, eurem Gott sollt ihr dienen: so wird er dein Brodt und dein Wasser segnen, und ich will alle Krankheit aus deinem Mittel hinweg thun: es wird keine Mißgebährende noch Unfruchtbare seyn in deinem Lande: ich will die Zahl deiner Tage erfüllen (dich alt werden lassen), ich will meinen Schrecken vor dir her senden. Werdet ihr in meinen Satzungen wandeln, und meine Gebote halten, und dieselbe thun: so will ich eure Regen geben zu ihrer Zeit,

[1] würde [1777]

„und das Land wird sein Gewächs geben, und der Baum „des Feldes wird seine Frucht geben: und es wird euch die „Dresch-Zeit reichen bis an die Wein-Erndte, und die Wein-„Erndte wird reichen bis an die Saat: also werdet ihr euer „Brodt essen bis ihr satt werdet, und werdet sicher wohnen „in eurem Lande ꝛc. und so lautet es in vielen andern Stellen. In-„sonderheit ist zu merken: wenn Moses alle Segen und Flüche dem „Volke vorlegen will, die er nur erdenken kann, um sie zur Beobachtung „des Gesetzes zu bewegen, so ist doch nicht ein einziger Segen oder Fluch, „auf was geistliches oder ewiges, auf Seligkeit oder Verdammniß, Be-„lohnung oder Strafe nach diesem Leben gerichtet: alle sind sie leiblich „und zeitlich. In den nachfolgenden Büchern und in den Propheten ist „es nicht anders beschaffen; wobey ich mich nicht aufhalten darf, weil es „jedem in die Augen fällt und längst erkannt ist. Nun mußte doch „Moses sowol als alle nachfolgende Priester und Propheten erfahren, daß „alle ihre Bewegungs-Gründe, alle Segen und Flüche nichts helfen wollten, „das Volk von dem abgöttischen Dienste zum Levitischen zu bringen. „Hätten[1] sie denn nicht demselben, die himmlischen und ewigen Güter „als triftigere Bewegungs-Gründe vorlegen müssen, da sie mit den leib-„lichen Verheissungen so viele Jahre herdurch nichts ausgerichtet hatten? „hätten sie ihnen nicht die Natur der Seele und ihre Unsterblichkeit, „nebst den unendlichen[2] der Ewigkeit erklären, und eine Furcht vor den „Gott aller Geister einprägen müssen, der auch nach dem Tode die Seele „kann zur Rechenschaft fordern, welche hier seine Gebote verachtet und „übertreten? Es ist nicht möglich, daß einer, dem die Wahrheit selbst „bekannt ist, dieselbe in solchem Falle, da sie noch als das einzige Mittel „zum Zwecke übrig bleibt, nicht hervorbringen sollte. Zumal, da hier „die sinnlichen und leiblichen Güter bey den Israeliten unmöglich einen „Eindruck geben konnten, daß sie zum Levitischen Gottesdienste willig „würden. Denn sie hatten bey ihrer Abgötterey in der That mehrerern „Ueberfluß und Bequemlichkeit, als bey dem Levitischen Dienste, vermöge „welches sie nach dem Gesetze den Priestern und Leviten so viele Ab-„gaben entrichten, so viele kostbare Pflichten ausüben sollten, daß sie „kaum das liebe Brodt dabey behalten konnten; der Last und Mühe noch „zu geschweigen. Es wäre also nichts nöthiger gewesen, als daß ihnen „diese sclavische Armuth wenigstens durch Verheissung weit grösserer Güter „versüßet würde.

§§. „Moses sucht die Levitischen Gebräuche beym Gottesdienste „durch die Weisheit und den Verstand, welcher darinn liege, beliebt zu „machen. Schau, spricht er, ich hab euch Satzungen und Rechte „gelehret, wie mir der Herr, mein Gott, geboten hat. - - - „So behaltets nun, und thuts: denn dieß ist eure Weis-

[1] Hatten [1777] [2] [Hier ist durch einen Druck- oder Schreibfehler ein Substantivum ausgefallen]

„heit und Verstand vor den Augen der Völker, welche, „wann sie hören werden alle diese Satzungen, werden sie „sagen; nur dieses herrliche Volk ist ein weises und ver= „ständiges Volk. Denn welches ist so ein herrlich Volk, „das Götter habe, die sich zu ihm nahen, als der Jehovah „unser Gott, so oft wir ihn anrufen? Wenn aber Moses, wie „es scheinet, insonderheit auf die Levitischen Satzungen zielet: so siehet „man nicht, warum dieselben mehr Weisheit und Verstand zeigen, als „die heydnischen. Denn auch die Heyden hatten ihre Tempel, Priester, „Altäre, Opfer, Reinigungen, Orakel und alle die Haupt=Sachen, welche „Moses gestiftet. Daher durften sich weder die Heyden darüber wundern, „noch die Israeliten damit besondere Weisheit und Verstand dünken „lassen. Denn in dem äusserlichen steckt es nicht. Diese Handlungen „sind vielmehr an sich den Sinnen unangenehm, und müssen den Weisen „als ungereimt vorkommen, wenn sie nichts weiter zu bedeuten haben. „Nun wußte man bey den Heyden noch, daß diese äusserliche Ceremonien „gewisse Geheimnisse bedeuten sollten: die Priester verstanden sie, und „liessen auch andere dazu, welche endlich in diese Geheimnisse hinein „schauen durften, und ἐπόπται genannt wurden. Und da hat Herr „Warburton gar schön gezeiget, daß die Heiden unter andern mit ihren „geheimnißvollen Ceremonien, der Seelen Unsterblichkeit, Belohnung und „Bestrafung nach diesem Leben, vorstellen wollen. Sollte denn nicht „Moses auch diese bey seinem Volke verachtete Levitische Ceremonien, „wenn er anders was offenbaren wollte, dadurch haben als weise und „verständig vorstellen müssen, daß sie lauter himmlische und ewige Dinge „bedeuteten? Sollte er vom Anfange bis zu Ende in seinem Gesetze nicht „einmal einen Wink von dieser wichtigen Sache geben? Wir können es „doch aus heydnischen Schreibern deutlich sehen, ob sie gleich sonst mit „ihren Mysteriis sehr geheim waren: warum nicht aus Mose, da er uns „was offenbaren sollte? So verhält es sich auch mit David. Der preiset „den Levitischen Gottesdienst wegen seiner Schönheit, und freuet sich, „daß er soll den schönen Gottesdienst besuchen, und im Hause des Herrn „immerdar wandeln. Nun ist wahr, daß David dem Gottesdienste so „fern einen äusserlichen Wohlstand und Ordnung gegeben, als er Musik „und Lieder dabey eingeführet. Aber das allermeiste bey dem Gottes= „dienste war doch der gesunden Vernunft und den Sinnen zuwider. „Denn worinn bestand das schöne des Gottesdienstes? Sollte Gott Fleisch „von Rindern und Schafen essen, oder von deren Blute trinken, oder „den lieblichen Geruch von dem verbrannten Fette riechen in seiner Nasen? „das ist der Vollkommenheit Gottes unanständig. Menschen konnte das „meiste äusserliche auch nicht schöner dünken: daß da Rinder und Kälber „blökten, Schafe und Ziegen mäckerten, Turteltauben girreten: daß da „eine Schlacht= und Fleisch=Bank war, alles mit Blut, Fett und Unflat

„aus den Gedärmen besudelt, und durch eben den Unflat und das Ver=
„brennen des Fettes mit Gestank und Schmauch erfüllet ward: daß dort
„einer sich durch einen Jsop=Büschel mit Wasser und Asche besprützen,
„dort ein anderer sich den Ohrlappen und Daumen der rechten Hand
„und den Zehen am rechten Fuße mit einem Tropfen Bluts vom Stier
„beschmieren ließ: dort ein anderer sich nackend wusch, und die Kleider
„wieder abtrocknete: dort wieder ein anderer alle Haare vom Leibe ab=
„schor, und sie hernach unter dem Fleisch=Kessel verbrennete: dort Priester
„und Leviten und Jsraeliten schmauseten. Jch sehe darinn nichts schönes,
„und würde es noch viel weniger sehen, wenn ich das Unangenehme
„selbst mit meinen Sinnen empfinden sollte. Wenn aber David andere
„höhere Schönheit darinn gesehen, wenn er sich, zum Exempel, bey dem
„Gottesdienste vorgebildet hätte, daß er einmal näher zu Gott kommen
„und in jener Seligkeit freudig vor ihm wandeln würde: sollte er andern
„diese Gedanken bey solcher guten Gelegenheit mißgegönnet, und nicht
„vielmehr mitgetheilet haben, damit sie auch die Schönheit des Levitischen
„Gottesdienstes erkennen, und Lust dazu bekommen könnten?

§§. „Einen andern starken Bewegungs=Grund hätte Moses gehabt,
„der Seelen Unsterblichkeit und Seligkeit zu offenbaren, in so fern er
„die Jsraeliten dadurch hätte beherzt machen können wider ihre Feinde
„zu streiten, und das Land Canaan einzunehmen. Moses hatte ihnen
„sonst zwar Begierde und Muth zu machen gesucht, indem er das Land
„Canaan als das herrlichste Land, da Milch und Honig in flösse, be=
„schrieben, und dabey verheissen, daß Gott vor ihnen hergehen und alle
„Heyden und Feinde durch viele Wunder vor ihnen her vertreiben und
„bestreiten würde: sie sollten nur getrost und unverzagt seyn. Aber es
„ist aus der Geschichte bekannt, daß diese Vorstellung bey den feigen
„Jsraeliten nichts helfen wollte. So bald sie hörten, daß da große
„Enaks=Kinder wohnten, daß sie veste Städte und eiserne Wagen hätten,
„wurden sie verzagt und wollten ihr Leben, in dessen Gränzen nemlich
„Moses alle Belohnung eingeschränkt hatte, nicht daran wagen: sie irreten
„lieber vierzig Jahre in der Wüsten herum, und es ward bey Mosis
„Leben nichts aus der Sache. Man weiß auch, wie sie noch zu Josuae
„Zeiten und nachmals, dieses einzige Kleinod des Lebens so ungern in
„die Schanze gesetzt. Wenn nur ein Paar ihrer Brüder blieben, so
„wird die ganze Armee von 600 000 Mann verzagt zu fechten, fliehet
„zurück, und will nicht wieder an den Feind: sie behelfen sich lieber
„kümmerlich mit ein wenig Landes, indem sie gegen die starken Cananiter,
„ihre Vestungen, und eiserne Wagen, viel zu weiches Herz hatten. Weil
„denn Milch und Honig nicht süß genug war, ihr theures Leben daran
„zu wagen, wovon sie hernach weder Genuß noch einige Belohnung
„weiter zu hoffen hatten: hätte sie nicht die Hoffnung der Unsterblichkeit
„und der Belohnung nach diesem Leben zu tapfern Männern gemacht?

„und hätten Moses und Josua nicht auch deßfalls große Ursache gehabt, „ihnen diesen Glauben auf alle Weise beyzubringen? Denn man weiß „ja aus so vieler andern Völker, insonderheit der Celten ihrer Geschichte, „wie tapfer sie gegen ihre Feinde gefochten, wie unerschrocken sie in den „Tod gegangen, bloß weil sie von ihren Priestern und Druiden belehret „worden, daß sie eben darum in ein besseres Leben versetzt würden(*). „Ist denn begreiflich, daß Moses und Josua und alle Priester und „Propheten bey den Israeliten mit dieser so starken Aufmunterung zur „Tapferkeit wissentlich hinter dem Berge halten, da sie mit allen andern „Zureden nichts ausrichten?

§§. „Es ist oft die Frage in der Schrift, insonderheit in Hiobs, „Davids, und Salomons Büchern, warum es denen Frommen gehe wie „den Gottlosen? warum es diese oft gut, und jene böse haben? wie „dieses mit göttlicher Güte und Gerechtigkeit übereinstimme? Was ant„wortet die Schrift hierauf? entweder nichts, oder höchstens dieses, daß „Gott es doch zuletzt dem Frommen und seinem Saamen in der Welt „wohl, und dem Gottlosen, oder wenigstens seinem Saamen, in der „Welt werde übel gehen lassen. Also wird die ganze Comödie der „menschlichen Begebenheiten in diesem Leben beschlossen. Da widerlegt „es aber die Erfahrung, daß es so allezeit gehe. Wie oft hält das „Unglück bey einem Frommen nicht bis an das Ende seines Lebens an? „wie oft muß nicht auch sein Saame nach Brodt gehen? wie oft stirbt „der Gottlose in allem Wohlleben, und hinterläßt eine glückliche Familie? „Die rechte Antwort hierauf wäre ja wol gewesen, daß dieses Leben nur „kurz sey, und nur einen Auftritt der menschlichen Begebenheiten aus„mache; daß hergegen noch ein anderer Auftritt mit einem andern Leben „erfolge, worinn sich dieser widrige Schein auflösen werde; darinn Gott „den Frommen werde Recht und Gnade widerfahren lassen, und hergegen „die Gottlosen zur Strafe ziehen. Ist es nun wohl möglich, daß einer „einen schweren Zweifel in der Religion aufbringet, und stark macht, „und dennoch seine Leser lieber in Zweifel oder im Irrthum lässet, wo „er die rechte Antwort weiß, und den Zweck hat, die Religion zu lehren „und zu bevestigen?

§§. „Wir finden in der Schrift zum öftern Sterbende redend „aufgeführet, welche für fromme Männer Gottes gehalten worden, oder „Propheten, welche zu den Sterbenden vor ihrer Todes-Stunde gesandt

(*) „Lucanus Pharsal. I. v. 458.

„ — *certe populi, quos despicit Arctos*
„*Felices errore suo, quos ille timorum*
„*Maximus haut vrguet, leti metus: inde ruendi*
„*In ferrum mens prona viris, animaeque capaces*
„*Mortis, et ignauum rediturae parcere vitae.*

„Conf. et Appian. Celt. *θανάτου καταφρονηταὶ δι' ἐλπίδα ἀναβιώσεως.*
„Clem. Alex. Strom. III. 7. Iuliani Caes. in Traiano de Getis.

„sind. Da wäre es doch einmal Zeit, nun die vergänglichen Güter dieser „Welt vorbey sind, und das überstandene Leben so wenig wiederkommt, „als Hoffnung gegeben wird vom Tode wieder aufzustehen, und ein neues „Leben wieder anzufangen: Da wäre es, sage ich, einmal Zeit, daß „fromme Männer ihre Augen auf das zukünftige und ewige richteten, „daß sie sich mit der Hoffnung eines andern Lebens aufmunterten, oder „sich nur mit einem Worte merken liessen, daß sie daran gedächten: daß „Priester und Propheten die Sterbenden zu den himmlischen und ewigen „Gütern durch ihr Zureden bereiteten. Allein da ist nichts zu thun: „alles Reden und Zureden bestehet darinn, daß sie entweder noch einige „Jahre einer Lebens-Frist geniessen, oder ihre Nachkommen es gut haben „sollen. Mit dem Beschluß des Lebens ist auch ihre Gottesfurcht, Re„ligion, Tugend und Hoffnung zum Ende. Genug, die Frommen sind „dieses Lebens satt, sie werden versammlet zu ihren Vätern, sie werden „begraben, und denn ruhen und schlafen sie immer und ewiglich. Sollte „denn eine so wichtige Sache, als die Unsterblichkeit und Seligkeit ist, „bey so vieler Gelegenheit, und insonderheit bey Sterbenden, nicht ein „einzig mal in Betrachtung gezogen werden? zum Exempel, Moses er„zählt vom Henoch, daß er immer mit Gott gewandelt, hernach aber, „war er nicht mehr, dieweil ihn Gott hinweg genommen „hatte; weiter stehet da nichts. Daher Clericus billig dabey die An„merkung machet: "Es ist zu bewundern, daß Moses, wenn er anders „"geglaubt, Henoch sey in die Unsterblichkeit versetzt, eine so wichtige „"Sache ganz im Vorbeygehen und so dunkel berühret, als ob er solches „"niemand hätte wollen wissen lassen." Esaias bestraft diejenigen, welche „nichts thun, als Ochsen würgen, Schaafe schlachten, Fleisch essen und „Wein trinken, und dabey sagen: Lasset uns essen und trinken, „denn morgen werden wir sterben. Das ist: alsdenn hat doch „alle Freude ein Ende, wenn man todt ist: so wollen wir derselben ge„niessen, weil wir noch leben. Was sagt denn Esaias hierauf? sagt er „etwa: ihr irret euch: ihr müsset noch nach diesem Leben Rechenschaft „geben? Nein, er spricht nur: aber der Herr Zebaoth hat sich „offenbaret vor meinen Ohren, daß euch diese Missethat „nicht solle vergeben werden, bis ihr sterbet. Das ist, ihr „sollt bis an euren Tod dafür gestraft werden. Hiebey hat abermahl „Clericus die ganz natürlichen Gedanken: "Wenn die Unsterblichkeit zu „"diesen Zeiten bekannt gewesen wäre, so würde es sich an diesem Orte „"sehr wohl geschickt haben, die Gottlosen vor den Strafen des zukünf„"tigen Lebens zu warnen. Denn die so redeten, laßt uns essen und „"trinken, weil wir morgen sterben, die glaubten kein ander Leben. Das „"ist nemlich einerley mit dem, was beym Petronius stehet: Ach! ach! „"wie elend sind wir! wie wird doch der ganze Mensch so bald ein „"Nichts! Drum laßt uns wohlleben, so lange wir noch sind." Solcher

„Gelegenheiten nun, da der Unsterblichkeit, und der zukünftigen Beloh-„nung oder Bestrafung nohtwendig hätte müssen gedacht werden, sind gar „viele mehr, welche ich nicht alle namhaft machen kann. Da nun die „Schreiber des alten Testaments bey keiner auch noch so dringenden Ge-„legenheit, diesen wichtigen Lehr-Punct der Religion erwehnen: so folget „erstlich, daß sie ihn selbst nicht müssen gewußt haben: und ferner folgt „daraus, daß, was man ihnen auch für einen Zweck beylegt, derselbe „doch keine göttliche Offenbarung einer seligmachenden Religion könne ge-„wesen seyn.

§§. „Ich will aber noch mehr sagen: es ist nicht genug, daß die „Schreiber des alten Testaments die Unsterblichkeit nicht lehren und er-„wehnen; sie leugnen sie sogar, und behaupten das Gegentheil, daß der „Mensch nichts sey als Erde und Staub, daß wir im Tode nicht besser „sind als das Vieh, daß mit dem Leben alles aus sey, daß die Todten „nichts wissen und keinen Lohn mehr haben, daß sie nimmer und in „Ewigkeit vom Tode wieder erwachen. Nach Mosis Beschreibung ward „der Mensch aus einem Erden-Klos gebildet, und darauf bläset ihm Gott „einen Hauch der Luft, welche das Leben giebt, einen Odem des Lebens, „in seine Nase, und also wird er eine lebendige Seele. Die Eva wird „aus der Rippe Adams erbauet; wir lesen aber nicht, daß ihr besonders „ein solcher Hauch des Lebens in die Nase geblasen sey; vermuthlich „weil die Rippe schon Fleisch und Blut, und folglich Leben an sich hatte, „und so zu reden ein Pfropf-Reis eines neuen Menschens war. Denn „das Blut ist, nach Mosis Grund-Sätzen, die Seele, oder das princi-„pium vitale alles Fleisches, auch des Menschen, und aus dessen Be-„wegung entstehet der Odem, oder das Hauchen des Lebens. Wenn nun „der erste Mensch zwar ewiglich leben sollte, so sollte es doch geschehen „von den Früchten im Garten, insonderheit von dem Baume des Lebens. „Nach dem Falle aber soll er des Todes sterben, der Baum des Lebens „wird weggethan, daß der Mensch nicht ewiglich lebe. Und dann heißt „es schlechthin von dem Menschen, ohne Einschränkung etwa auf den Leib „allein: Staub bist du, und zu Staub wirst du wieder werden. „Die Wörter, welche Moses und die andern hebräischen Schreiber von „der Seele gebrauchen, deuten alle nur was cörperliches an. Nephesch, „ein Odem, Ruach, ein Wind, Neschamah, ein Hauch. Wenn der „Odem aus ist (cum homo animam efflauit) so ist er nicht mehr. „Demnach, daß Gott dem ersten Menschen diesen Hauch des Lebens, „diese Neschamah in seine Nase geblasen, kann keinen Geist andeuten, „der von der Materie unterschieden oder unsterblich wäre. Der Mensch „ziehet den Odem durch die Nase, und das thun die Thiere auch, darum „auch den Thieren eine Neschamah beygelegt wird. Und wenn Ezechiel „die Belebung todter Gebeine in einem Sinnbilde von der Herstellung „des Volks, nach der Art der Mosaischen Schöpfung beschreibt: so läßt

„er erst die Gebeine zusammen kommen, Fleisch und Haut darauf wachsen: „aber denn ist noch kein Ruach, kein Odem in ihnen. Darauf ruft er „dem Winde, der kommt herzu aus allen vier Gegenden der Welt, und „bläst die Todten an, dann kommt Odem in sie, und sie werden wieder „lebendig. Es ist also doch ein materieller Wind, Hauch oder Odem. „Wesfalls Hiob sagt: Gedenke, daß mein Leben ein Wind ist. Und „Esaias braucht dieselbe Mosaische Redens-Art zum Beweise der Sterb„lichkeit: so lasset nun ab, spricht er, von dem Menschen, der „Odem hat in der Nasen. Dann Lieber, wie hoch ist er zu „schätzen? Das ist, ist er doch nur ein Hauch, ein Wind. So wie „David auch spricht: Verlasset euch nicht auf Fürsten, auf ein „Menschen-Kind, bey dem keine Hülfe ist, sein Geist (oder „Wind) wird auffahren (Rucho teze) er wird wieder zur Erde „werden. Demnach haben auch die folgenden Hebräer Mosis Worte „nicht anders erklärt, als daß er die Seele des Menschen angesehen als „einen Hauch, der wieder in die Luft verfladdert, so wie der Leib in „der Erde vermodert. Der Mensch ist also, nach seiner Beschreibung, „ganz und gar Materie, verweslich und sterblich. Und daher rechnet ers „in seinem Gesetze unter die abergläubischen Handlungen, wenn einer die „Todten frägt: nemlich, weil die Todten nicht mehr sind, nicht mehr „leben, oder wieder auffstehen werden, und also auch keine Antwort geben „können: eben so wenig als Wahrsager, Zeichendeuter oder Tagewähler „etwas von den Dingen, darum sie gefragt werden, wissen.

§§. „So reden und schreiben auch die Hebräer von dem Zustande „der Verstorbenen. Das kluge Weib von Tekoah sagt zum Könige David: „wir werden gewiß sterben, und werden seyn, wie das Wasser, „das in die Erde verschleuft, das man nicht wieder sammlen „kann. Hiob sagt zu Gott: Meine Tage vergehen ohne Hoff„nung. Gedenke, daß mein Leben ein Wind ist, und meine „Augen nicht wiederkommen werden, zu sehen das Gute, und „daß mich auch das scharfsichtigste Auge nicht mehr sehen „wird; ja wenn auch deine Augen nach mir sehen werden, „so werde ich nicht mehr seyn. Eine Wolke vergehet und „fähret dahin: also, wer in das Grab hinunter fähret, „kömmt nicht wieder herauf. Welche Worte nicht bloß in Absicht „auf dieses Leben geredet seyn können, weil er sagt, daß wenn auch „Gottes scharfsichtige Augen nach ihm sehen wollten, so sey er doch nicht „mehr. Hätte er geglaubt, nach dem Tode mit seiner Seelen vor dem „Angesichte Gottes zu seyn, oder Gott zu schauen, so könnte er so nicht „sprechen. Weiter sagt Hiob: Ein Baum hat Hoffnung, wenn „er schon abgehauen ist, daß er sich wieder erneuere, und „seine Schößlinge hören nicht auf: ob schon seine Wurzel „in der Erde veraltet, und sein Stamm in dem Staube

„erstirbt, so grünet er doch wieder vom Geruche des Wassers, und bringet Zweige, wie eine Pflanze. Ein Mann aber stirbt, wenn er so abgemattet ist: und wenn ein Mensch gestorben ist, wo ist er denn? (d. i. nirgend.) Wie das Wasser ausläuft aus einem See, und wie ein Strom versieget und vertrocknet, also ein Mensch, wenn er sich geleget hat, wird er nicht wieder aufstehen, und wird nicht wieder aufwachen, bis der Himmel nicht mehr seyn wird (d. i. in Ewigkeit nicht), und wird von seinem Schlafe nicht erwecket werden. Ach, daß du mich im Grabe verdecktest, daß du mich verbärgest, bis dein Zorn sich wendete, und setztest mir ein Ziel, daß du wieder an mich dächtest! (ach! daß doch dieses möglich wäre, daß ich eine Zeitlang seyn könnte wie ein Todter, der nichts empfindet, und darnach wieder aufleben mögte!) aber sollte ein Mann, wenn er gestorben ist, wieder aufleben? (das ist nicht möglich). Ich wollte (sonst) alle die Tage meiner bestimmten Zeit harren, bis daß meine Erneuerung käme; so würdest du mir dann rufen, und ich wollte dir antworten, du würdest zum Werke deiner Hände Begierde haben. Nun aber zählest du meine Gänge ꝛc. Es kann nichts deutlichers gesagt werden, daß mit dem Tode alles aus sey, und der Mensch in Ewigkeit keine Hoffnung habe wieder aufzuleben, und daß solches eine an sich unmögliche Sache sey. Es klingt alles vollkommen heydnisch, und pflegen die heydnischen Schreiber diese Meynung durch gleiche Sinnbilder auszudrücken.

§§. „Es wird mir hienächst erlaubt seyn, dreyer Israelitischen Könige Zeugnisse von eben dieser Meynung bey den Hebräern aufzuführen. David betet: Wende dich, Herr, und errette meine Seele (mein Leben), hilf mir um deiner Güte willen. Dann im Tode (wenn man todt ist) gedenket man deiner nicht. Wer will dir in der Hölle (in dem Zustande nach diesem Leben) danken? Auf eben die Art redet er zu Gott: Was hast du für Gewinn an meinem Blute (an meinem Tode), wann ich in die Grube hinabfahre? wird dir auch der Staub danken? wird er deine Wahrheit verkündigen? d. i. denn bin ich nichts als Staub, und kann es nicht mehr mit Dank erkennen und preisen, daß du mir viele Wohlthaten erzeiget hast. Wiederum spricht er in einem andern Psalm: Wirst du dann den Todten Wunder erzeigen? oder werden die Verstorbenen aufstehen und dir danken? wird man im Grabe (in dem Zustande nach diesem Leben) erzählen deine Güte? und deine Treue im Verderben? (wenn man vermodert ist.) Mögen deine Wunder in der Finsterniß erkannt werden? oder deine Gerechtigkeit im Lande der Ver-

„gessenheit? (im Reiche der Todten, da man weder das Gegenwärtige „erkennet, noch sich des Vergangenen erinnert.) Hätte David irgend „einen Begriff gehabt von einer Seele, die vom Körper unterschieden ist, „und ihr geistliches Leben, nach der Absonderung vom Leibe, in sich behält, ja eben durch den Tod in den Zustand gesetzt wird, Gott näher „zu erkennen und zu loben; so könnte er unmöglich so reden, als wenn „der Mensch lauter Leib wäre, und nicht anders, als mit dem Leibe, „in dieser Welt leben, und nicht anders, als hier, Gott loben und danken „könnte.[1] Der König Hiskias aber, nachdem er die Verlängerung seines „Lebens erhalten hatte, redet eben so: Ich sprach, ich muß zu den „Pforten des Grabes fahren - - nun werde ich nicht mehr „sehen den Herrn, ja den Herrn im Lande der Lebendigen „- - Dann das Grab (d. i. der Begrabene) lobt dich nicht, so „rühmet dich der Tod (d. i. der Todte) nicht, die in die Grube „fahren, warten nicht auf deine Wahrheit (haben nichts mehr „von deinen Verheissungen zu gewarten), sondern die Lebendigen; „ja die Lebendigen (allein) loben dich. Worinn eine gleiche Meynung entdeckt wird, daß Menschen, wenn sie einmal todt sind, keine „Wohlthaten mehr von Gott zu gewarten haben, und zu geniessen fähig „sind. Der König Salomon spricht in seinem Prediger-Buche: Das ist „ein bös Ding unter allem, das unter der Sonne geschiehet, „daß allen einerley begegnet, (dem Frommen wie dem Gottlosen) „und - - sie gleichwol darnach zu den Todten fahren müssen. „Zwar derjenige, der mit allen Lebendigen Gesellschaft „hat, der hat eine Hoffnung, (sintemal auch ein lebendiger „Hund besser ist, dann ein todter Löwe) dann die Lebendigen wissen, daß sie sterben werden, die Todten aber „wissen nichts, haben auch keinen Lohn mehr, sintemal ihr „Gedächtniß in Vergessenheit gestellet ist ꝛc. Geneuß des „Lebens mit deinem Weibe, das du lieb hast, alle die Tage „deines eiteln Lebens. Alles, was dir vorhanden kommt, „zu thun, das thue wacker: dann im Grabe (im Reiche der „Todten) da du hinfährest, ist weder Werk, noch Anschlag, „noch Klugheit, noch Weisheit. An einem andern Orte macht „er eine Vergleichung zwischen Menschen und Vieh: Ich sprach in „meinem Herzen von dem Zustande der Menschen-Kinder - - „daß sie an ihnen selbst seyn, wie das Vieh: dann was den „Menschen-Kindern begegnet, und was dem Viehe begegnet, „das ist bey beyden einerley. Wie dieses stirbt, so stirbt „jener auch, und haben alle einerley Geist, und der Mensch „hat nichts vortreflichers, dann das Vieh, dann sie sind „allzumal eitel: sie fahren alle an einen Ort, sie sind alle

[1] konnte. [1777]

„aus dem Staube gemacht, und werden alle wieder zu „Staub. Wer weiß, ob der Geist des Menschen aufwärts „fahre, und ob der Geist des Viehes unterwärts fahre? „Es kann gewiß niemand die Meynung, daß die Seele des Menschen „mit dem Leibe vergehe, daß der Mensch, auch der Seele nach, nichts „vor den Thieren voraushabe, daß kein Leben nach diesem Leben, keine „Belohnung einer Seligkeit sey, stärker an den Tag legen. Und die „Ausleger, welche an diesen Stellen künsteln, um einen andern Verstand „herauszubringen, haben Mühe und Arbeit verlohren.

§§ „Wären die Menschen nicht gewohnt, mit den Begriffen, die „sie einmal eingesogen, alles anzusehen, und das, was sie in ihren Ge„danken haben, in allen Dingen wahrzunehmen: so müßte diese Wahr„heit, daß das alte Testament von keiner Unsterblichkeit und ewigen Leben „weiß, allen einleuchten. Aber, wir lernen erst die Unsterblichkeit der „Seelen, Himmel, Hölle und Auferstehung aus dem neuen Testamente „oder Catechismo, und glauben, daß eben dasselbe auch im alten Testa„mente stehen müsse. Dann lesen wir das alte Testament in der Mey„nung und Absicht: so finden wir denn diese Sätze in vielen Stellen, „zumal da uns die Wörter Himmel, Hölle, Geist und dergleichen, ver„leiten, zu gedenken, daß sich die Hebräer eben das dabey vorgestellet „haben, was wir; ja da auch zum öftern die Uebersetzungen falsch sind, „und einen Verstand darlegen, welcher durchaus in dem Grundtexte nicht „enthalten ist. Wenn wir ohne Vorurtheil dabey verfahren wollen, so „müssen wir 1) die Meynung der Schreiber des neuen Testaments eine „Weile bey Seite setzen, sonst würden wir eben das, wovon die Frage „ist, schon zum Grunde legen. 2) Müssen wir uns nicht bloß auf die „Uebersetzungen verlassen, als welche schon den Verstand nach diesem Vor„urtheil etwas gedrehet haben, und an manchen Stellen offenbar unrichtig „sind. Denn wer zum Exempel eine Uebersetzung von dem bekannten „Spruche Hiobs hat: ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und der „wird mich hernach aus der Erden auferwecken, der betriegt „sich, wenn er die Erweckung der Todten darinn findet, weil die Ueber„setzung falsch ist. 3) Müssen wir mit den Wörtern bloß diejenigen „Begriffe verknüpfen, welche die alten Hebräer gehabt, nicht aber welche „wir aus der christlichen Lehre geschöpft haben. Denn, wenn einer, „zum Exempel, das Wort Hölle in der Uebersetzung lieset, und denket, „es bedeute, wie bey uns Christen, einen Ort der Quaal oder Strafen „der verdammten Seelen nach diesem Leben, der fasset einen Begriff „daraus, welchen kein Schreiber alten Testaments damit verknüpft hat. „Und so ist es mit dem Worte Messias, Goel oder Erlöser, und „andern mehr beschaffen. Die Hebräer haben durch einen Messias oder „Gesalbten nichts anders als einen weltlichen König verstanden, und „ein Goel oder Erlöser ist bey ihnen derjenige, so seine Anverwandten

„aus der Gefangenschaft erkaufet und errettet. Dünken einem diese „Regeln zu erklären billig zu seyn, so wird er gewiß andere Gedanken „von der Lehre des alten Testaments bekommen. Ich kann fast nicht „umhin, denenjenigen, welche noch mit Vorurtheilen in diesem Stücke „behaftet sind, aus dem Traume zu helfen, und die Stellen des alten „Testaments kürzlich durchzugehen, welche auf solche Art einen Schein „geben, daß auch die alten Hebräer von einer geistigen, unsterblichen „Seele, welche nach diesem Leben bestraft oder belohnet würde, ja von „der Auferstehung, etwas gewußt haben.

§§. „Man beziehet sich Gegentheils auf Gen. I. 26. „Lasset „uns Menschen machen nach unserm Bilde, nach unserer „Gleichniß. Denn da sehr viele das Ebenbild Gottes nach ihrem „Catechismo setzen in einer Vollkommenheit des Geistes, welche in Weis„heit und Gerechtigkeit bestehet, woraus eine ewige Seligkeit entstehet; so ist „der Schluß fertig: also wird von Mose unter dem Ebenbilde Gottes „die Vollkommenheit der Seele verstanden, welche den ersten Menschen „zur Seligkeit geschickt gemacht. Oder man schliesset so: der Mensch ist „ein Bild Gottes, nicht dem Leibe, sondern der Seele nach: also ist er „Gott ähnlich in der Unsterblichkeit und Seligkeit der Seele. Allein „wir müssen nicht Begriffe, nach unserm Gefallen, und nach unserer „christlichen Meynung annehmen, um dieselbe den Worten der alten „Hebräer anzuhängen. Das Ebenbild oder Gleichniß Gottes, so Moses „meynet, wird alsobald erkläret: auf daß sie herrschen über die „Fische des Meers, und über die Vögel des Himmels, des„gleichen über das Vieh und über die ganze Erde(*). Wenn „denn der Mensch sollte Gottes Bild werden, auf daß er über die Thiere „herrsche: so ist das Ebenbild Gottes so etwas, wodurch die Herrschaft „über die Thiere von dem Menschen erhalten wird. So erkläret sich „auch David: „Dennoch hast du ihn (den Menschen) wenig ge„ringer gemacht als Gott (Elohim), mit Herrlichkeit und „Schmuck hast du ihn gekrönet: du hast ihn zum Herrn ge„macht über die Werke deiner Hände, alles hast du unter „seine Füße gethan, Schaafe und Ochsen allzumal, dazu „auch die wilden Thiere, die Vögel des Himmels und die „Fische des Meeres. Nun folget die Herrschaft über die Thiere nicht

(*) „Es ist derselbe Begriff, welchen uns Ovidius von dem göttlichen „Ebenbilde giebt, Metam. I. 76. sqq.

„Sanctius his animal, MENTISQVE CAPACIVS ALTAE
„Deerat adhuc, et QVOD DOMINARI IN CAETERA POSSET.
„Natus homo est.
„Quam (tellurem) satus Iapeto mistam fluuialibus vndis
„Finxit in EFFIGIEM MODERANTVM CVNCTA DEORVM.

„Da bestehet die effigies deorum darin, *quod dominari in caetera posset*, gleichwie „die Götter *cuncta moderantur*. Und woher dieß? quia *mentis est capacius altae*.

„aus der Unsterblichkeit oder Seligkeit der Seelen: demnach ist auch das „Ebenbild Gottes von Mose nicht darinn gesetzt. Es folgt aber die „Herrschaft über die Thiere aus des Menschen Vernunft: und das ist „es, was die Schrift ausdrücklich sagt. Denn seyn wie Gott, seyn „wie ein Engel Gottes heisset, sie wissen, was gut oder böse „sey. Wir wissen aber Gutes und Böses nicht anders, als durch die „Vernunft zu unterscheiden. Demnach bestehet das Ebenbild Gottes nach „dem Begriffe der Schrift A. T. eigentlich in der Vernunft: wodurch „wir uns zu Herren über die andern Thiere machen. Und weil uns „die Vernunft durch Adams Fall aus dem Paradiese nicht benommen „ist, so wird der Mensch auch nach dem Falle Gottes Ebenbild genannt. „Es folget aber im geringsten nicht, daß einer, der dem Menschen eine „Vernunft zustehet, wodurch er Gutes und Böses unterscheiden, und sich „zum Herrn über die Thiere machen kann, auch einen Begriff von der „Seele Unsterblichkeit oder Seligkeit haben müsse.

2. „Der sterbende Jacob sagt in der Weissagung, die auf den Stamm „Dan gerichtet ist: zu deinem (nehmlich, o Dan!) Heil, warte ich „des Herrn, oder, hoffe ich auf den Herrn. Denn so müssen „diese Worte übersetzet werden; nicht aber, wie einige wider die Wort„fügung und Accente es geben: Herr, ich warte auf dein Heil. „Dennoch gehet man auf diese falsche Uebersetzung zu Werke, und weil „man Heil und Seligkeit nach der Christen Sprache für eins nimmt, „oder auch (per Metonymiam) Christum, der uns das Heil erwirbt, „darunter verstehet: so siehet man in der an sich falschen Uebersetzung, „durch den angenommenen christlichen Begriff, die Seligkeit und Christum. „Allein, was wäre wol für Ursache, daß dem Jakob ex abrupto ein „geistliches und ewiges Seelen-Heil bey dem Stamme Dan einfallen sollte? „Der Stamm Dan ginge Christum vielleicht weniger an, als die andern, „und er sollte auch nicht vor andern selig werden. Es hat aber offen„bar eine Verknüpfung mit dem vorigen, daß dieser Stamm sich würde „niederlassen, wo gut ruhen sey, und sich bequemen, dienstbar zu werden; „aber doch endlich seine eigene Herrschaft behaupten, und wie eine Schlange „dem Pferde in die Fersen beissen, daß der Reuter herunter falle. Darauf „folget der Seufzer: zu deinem Heil (o Dan!) warte ich des Herrn. „So ist auch offenbar, daß Jacob das Heil der Daniter verstehe, welches „kurz vorher beschrieben worden, nemlich, daß sie sich von dem Joche „durch List würden los machen.

3. „Ferner soll auch Bileam die Unsterblichkeit und Seligkeit an„deuten, da er von dem Volke Israel spricht: o! daß ich sterben „möge des Todes der Gerechten, und mein Ende würde „wie eines derselben! Im Hebräischen lauten die Worte eigentlich „so: o! daß meine Seele stürbe des Todes ꝛc. Dieses giebt „denen, welche die Art der Hebräischen Sprache nicht kennen, oder hier

„nicht beachten wollen, Gelegenheit an die Seele zu gedenken, und durch „den Tod die Absonderung der Seele von dem Leibe zu verstehen; da „denn der Tod der Gerechten, aus den Begriffen des neuen Testaments, „nach seiner Folge angenommen wird: denn da heißt es, die Gerechten „werden gehen ins ewige Leben. So weiß man künstlich aus den Worten: „ach! daß meine Seele stürbe herauszubringen, daß die Seele „nicht stirbet. Gewiß, kein Mensch, der sich der Seele nach eine selige „Unsterblichkeit anzuwünschen gedächte, würde sich so ausdrücken: ach! „daß meine Seele stürbe! Die wahre Meynung dieser Redens-Art „ist bey den Hebräern, daß meine Seele so viel heissen soll, als, ich; „deine Seele, so viel, als, du, und so weiter. Denn sie haben kein „ander Wort, das sie an statt der Person selbst, oder an statt eines „pronominis, und besonders eines reciproci setzen können; und denken „daher bey solchen Redens-Arten im geringsten nicht auf eine Seele, die „vom Leibe unterschieden ist, oder vom Leibe abzusondern wäre, sondern „sie denken überhaupt auf die Person. Daher Simson spricht: meine „Seele sterbe mit den Philistern, das ist, ich will mit den „Philistern zugleich sterben. So war auch Bileam nicht gedungen, „den Israeliten ein Seelen- oder geistliches Uebel, sondern leibliches „Uebel anzuwünschen. Da sich nun der Fluch bey ihm in Segen ver„kehret, so haben wir auch unter diesen Worten einen leiblichen Segen „zu verstehen. Denn einen geistlichen Segen, einen seligen Tod, hätte „der Moabiter den Israeliten vielleicht nicht mißgönnet: s'it diuus, modo „non viuus. Der Gerechten Segen aber ist nach dem Begriffe der „Hebräer, daß sie alt und Lebens satt werden, im Friede und gutem „Alter sterben: dagegen der Gottlosen Fluch ist, daß sie nicht lange leben „und ihr Leben nicht zur Hälfte bringen. Dieß hohe und geruhige Alter „der gerechten Israeliten hängt zusammen mit ihrem vorhergehenden Segen, „daß sie sich vermehreten wie der Staub, den man nicht zählen kann: „indem aus dem langen Leben die starke Vermehrung fliesset, und beydes „sich die Hebräer selbst gerne anzuwünschen pflegten. Daher auch Moses „ihnen die Verheissung giebt: Es wird keine Mißgebährende noch „Unfruchtbare seyn in deinem Lande, und ich will die Zahl „deiner Tage erfüllen. Indem aber Bileam diesen Wunsch von „den Israeliten zugleich auf sich ziehet, wird er als ein Prophete auf„geführet, als ob er in der Offenbarung vorher gesehen, daß er nicht so „ruhig und alt, sondern vor der Zeit gewaltsam sterben würde. Denn „die folgende Geschichte giebt, daß er nachmals im Kriege wider die „Midianiter mit dem Schwerdte erwürget sey.

„Nach Bileams Zeiten will sich lange kein Spruch finden lassen, „der nur irgend auf der Seelen Unsterblichkeit zu ziehen sey, bis man „zu Davids Schriften kömmt, woraus unterschiedliche pflegen angeführet „zu werden. Es heißt erstlich, wenigstens nach vielen auch alten Ueber-

„setzungen im XVI. Psalm: Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, noch zugeben, daß dein Heiliger verwese. Allein diese Uebersetzung ist ungetreu, da sie ohne Noth von den Worten des Grund-Textes abgehet, und dadurch den Verstand verkehret. Es heisset eigentlich: Du wirst meine Seele (d. i. mich) nicht verlassen bis zum Grabe: du wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger die Grube sehe. Da verstehet aber ein jeder, daß David nichts anders sagen will, als er hoffe, Gott werde ihn nicht sterben oder umkommen lassen: wie er denn auch vorher sagt, er werde nicht umgestoßen, (oder vom Thron gestoßen) werden: sein Fleisch werde sicher wohnen, nemlich in dem Erbtheile, darinn ihm das Loos gefallen: und hernach, daß Gott ihm den Weg des Lebens, d. i., eines langen und glücklichen Lebens, kund thue.

„An einem andern Orte spricht David: Ich will (oder, werde) dein Angesicht schauen in Gerechtigkeit, wenn ich erwache, will (oder, werde) ich mich sättigen an deinem Bilde. Man nennet die Seligkeit, nach der christlichen Theologie, das Anschauen Gottes: man vergleicht den Tod einem Schlaafe und die Auferstehung einem Erwachen: also denket man auch so christlich von Davids Worten, daß er auf das Anschauen Gottes im Himmel und in der Seligkeit- wie auch auf die Erweckung seines Leibes in der Auferstehung wart, und hoffe. Jedoch lasset David sich erklären, was er durch das Angesicht Gottes nach seiner Sprache verstehe. Denn die Hebräer heissen Liphne Jehovah, vor dem Angesichte des Herrn, in ihrer Levitischen Schreib-Art, den Ort vor der Bundeslade, gegen dem Allerheiligsten. Die Bundeslade selbst, und sonderlich der Deckel, worauf die Cherubim abgebildet waren, wurde als ein Zeichen der göttlichen Gegenwart angesehen. Daher wenn die Bundeslade in der Wüsten von ihrem Orte sich bewegte, sprach Moses: Herr, stehe auf; und wenn sie ruhen sollte, sprach er: komm wieder, Herr, zu der Menge der Tausenden Israel. Hinaufgehen zum Herrn hieße so viel, als zur Stiftshütte gehen, wo die Bundeslade war. Wie also David die Bundeslade mit grossem Jauchzen und Tanzen gen Jerusalem holete, nichts anders, als ob er Gott selber zu sich geholet hätte: so spricht er auch, wenn er zum Hause des Herrn gehen will, da die Bundeslade war, er wolle Gottes Angesicht sehen, oder vor dem Angesichte des Herrn erscheinen. Zum Exempel, wie er vertrieben war, so wünschete er: wenn werde ich hinein gehen, daß ich vor Gottes Angesicht erscheine: Er erkläret sich gleich darauf: denn ich wollte gern hingehen mit dem Haufen, und mit ihnen wallen zum Hause Gottes mit Freuden-Gesang und Danken, unter dem Haufen der Feyrenden. In einem andern Fall spricht er eben davon: Lasset uns vor sein Angesicht kommen

„mit Danksagung, lasset uns ihm jauchzen mit Psalmen. „Und weiter: dienet dem Herrn mit Freuden, kommt vor sein „Angesicht mit fröhlichem Gesang — gehet zu seinen Thoren „ein mit Danksagung, zu seinen Vorhöfen mit Loben. In diesem „Psalm nun setzt er sich den gottlosen Weltleuten, die alles voll auf „haben, entgegen, und spricht, daß er sich an Gott und seinem Dienste „halten wolle: Ich will dein Angesicht schauen in Gerechtig„keit, ich will in dem Hause Gottes vor der Bundeslade erscheinen in „Unschuld, und wenn ich erwache, des Morgens früh, so oft ich „erwache, will ich mich sättigen an deinem Bilde, will ich mich „daran vergnügen, daß ich das Bild deiner Gnaden-Gegenwart daselbst „bey dem Morgen-Opfer erblicke. Denn frühe pflegte David zu beten, „und zu dem Ende in das Haus Gottes zu gehen. Es ist also eben „das, was David in einem andern Psalm sagt: wenn Gott nur das „Licht seines Antlitzes über ihn erhebet, so sey er fröhlicher, als jene, „die viel Korn und Most haben, und bezeuget, wie er früh zu Gott „beten wolle und in sein Haus gehen in seiner Furcht.

„Im XLIX. Psalm lässet sich David vernehmen: Gott wird „mich (eigentlich, meine Seele) erlösen von dem Grabe (eigentlich „von der Hand des Grabes), weil er mich annehmen (oder, ergreifen) „wird. Der Verstand ist, Gott werde ihn aus der Todes-Gefahr er„retten; dagegen die Gottlosen wie das Vieh, wie Ochsen und Schaafe, „vor der Zeit getödtet werden. Um aber hierinn das Gesuchte zu finden, „giebt man diesen Ort so: Gott wird meine Seele erlösen von „der Höllen Gewalt, denn er wird mich aufnehmen. Da ist „denn die Seele, welche die Hölle mit ihren Sünden verdienet hat: da „ist der geistliche Erlöser, daß die Hölle keine Macht über die Seele „habe: da ist das Aufnehmen ins Reich der Herrlichkeit. Welches alles „keiner Widerlegung braucht, weil es sich auf eine ungetreue Uebersetzung, „und auf eigene Vorstellungen und Zusätze gründet.

§§. „Noch ein Paar Stellen aus Salomons Büchern und dem „Hiob sind zu berühren. In den Sprüchwörtern heißt es nach der „gemeinen Uebersetzung: Der Gottlose wird umgestoßen in seinem „Unglücke, aber der Gerechte ist auch im Tode getrost: nem„lich, wie man es deutet, weil er auf ein besseres Leben hoffet. Aber „eigentlich sollte es gegeben werden: aber der Gerechte hat auch, „wenn er sterben soll, Hoffnung, nemlich, wieder aufzukommen, „dagegen der Gottlose, wenn ihn ein Unglück trifft, umgestoßen wird, „daß er liegen bleibt, und nicht wieder aufkommt.

„Ferner spricht Salomon, oder vielmehr die gemeine Uebersetzung „seiner Worte: Der Weg zum Leben, der aufwärts gehet, ist „des Weisen, auf daß er meide die Hölle, welche drunten „ist. Also verstehet man das Leben, das droben ist im Himmel, wor-

„nach die Weisen trachten, und sich hüten für die Hölle, welche man sich „unten zu seyn einbildet. Aber es ist bekannt, daß das hebräische Scheol, „so Hölle gegeben wird, nichts anders bedeute, als das Grab, den Tod, „oder den Zustand der Todten, welche unter der Erde begraben liegen. „Daher hat auch das Leben seine eigentliche natürliche Bedeutung; und „wie das, was den Tod zuwege bringt, unterwärts führet, und unter „die Erde bringt, so gehet der Weg, der zum Leben führet, aufwärts. „Dieses ist des Weisen und Frommen Wandel, als womit Gott durch „die Natur und durch besondere Vorsehung dieses verknüpft hat, daß aus „solcher Lebensart ein langes und glückliches Leben entspriesse; dagegen „sich die Ruchlosen durch ihr unordentliches Leben gemeiniglich bald unter „die Erde bringen.

„Es ist ein andrer merkwürdiger Ort im Prediger=Buche, da Sa= „lomon sagt: daß der Staub (des Menschen) wieder in die Erde „komme, wie er gewesen ist, der Geist aber wieder zu Gott „komme, der ihn gegeben hat. Das nimmt man so an, als ob „der Geist oder die Seele des Menschen zu Gott in die himmlische Freude „und Seligkeit komme. Wie sollte man aber aus solchen zweydeutigen „Worten dem Schreiber eine solche Meynung andichten, der mit viel „deutlichern Ausdrückungen gesagt hatte, daß die Todten nichts wissen, „und keinen Lohn mehr haben, daß der Mensch stirbt wie das Vieh und „daß sie beyde einerley Geist haben, und an einen Ort fahren: zumahl, „da Salomon hier gleich darauf seinen Haupt=Satz wiederholet: es ist „alles ganz eitel, ja alles ist eitel, das heißt, vergänglich. „Will man den Prediger in keinen offenbaren Widerspruch mit sich selbst „setzen, so bedeutet der Geist[1] des Menschen, von dem er gesagt hatte, „daß er eins sey mit dem Geiste[2] des Viehes, nichts anders, als das „Leben, oder der Odem. Denn das ist nach der gemeinen Erfahrung „wahr, daß das Leben des Menschen sowol, als des Viehes, vergehe „und aufhöre. Indem er aber auf die Historie der Schöpfung siehet, „und angefangen hat, Mosis Worte zu gebrauchen, daß der Mensch „wieder zur Erde werde, davon er genommen ist, so fügt er auch bey „dem Geiste hinzu, daß er zu Gott komme, der ihn gegeben hat, da er „nemlich dem Menschen einen lebendigen Odem in seine Nase eingeblasen. „Denn dieser Geist, oder Odem, kömmt wieder zu Gott, in so ferne „Gott, der dem Menschen das Leben gegeben hat, es ihm auch wieder „nimmt, und ihn seinen Lebens=Odem läßt wieder aushauchen: *πνεῦμα* „*μὲν πρὸς αἰθέρα, τὸ σῶμα δ' εἰς γῆν*, wie Euripides sagt: der „Geist, oder Odem, in die Luft, der Leib in die Erde. Hätte „Salomo durch die Worte, daß der Geist wieder zu Gott komme, was „anders, nemlich ein freudiges Anschauen Gottes, eine Seligkeit, und „Unsterblichkeit wollen anzeigen, so würde er hier nicht unmittelbar

[1] der Geiste [1777] [2] dem Geist [1777]

„darauf sagen: es ist alles ganz eitel, sprach der Prediger, „ja alles ist eitel. Denn eitel heißt beym Salomon in diesem „ganzen Buche, was vergänglich ist, und nur eine kleine Weile dauret. „Wie reimte sich nun der Schluß: Der Geist kömmt zu einem ewigen, „unsterblichen Leben und zum Anschauen Gottes: also ist alles eitel oder „vergänglich? Hergegen ist die Folgerung natürlich: Gott nimmt dem „Menschen, wenn er alt und schwach wird, endlich auch das Leben, so „er ihm gegeben hatte, und damit hat alles ein Ende: ergo ist alles „menschliche eitel und vergänglich.

„Die bekannte Stelle im Hiob pflegt man so zu übersetzen: Ich „weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach „aus der Erden auferwecken, (oder, ich werde hernach von der „Erde auferstehen) und werde darnach mit dieser meiner Haut „umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen, „denselben werde ich mir sehen, und meine Augen werden „ihn schauen und kein Fremder. Was Wunder denn, daß dieser „Ort fast in allen Catechismis und Lehrbüchern zum Beweise der Auf„erstehung, der Seligkeit und des Verdienstes Christi sich gebrauchen „lassen muß? Es ist aber viel falsches in der Uebersetzung. Eigentlich „lautet es nach dem Hebräischen so: Ich weiß, daß mein Erlöser „(oder Erretter) lebt, und zuletzt über dem Staube stehen (oder „sich über den Staub stellen) wird. Wenn nun gleich nach der „Haut auch dieses (mein Fleisch) mögte durchlöchert (oder ab„gestreifet) werden, so werde ich doch aus meinem Fleische „Gott schauen, denselben werde ich mir schauen, und meine „Augen werden ihn schauen und kein anderer: meine Nieren „vergehen (darüber) in meinem Schoosse (für Verlangen). Hiobs „Haut war durch die Geschwüre, und vielleicht auch Würmer durch„löchert, und so war zu vermuthen, daß die anhaltende Krankheit tiefer „ins Fleisch fressen mögte. Dennoch hoffet er aus diesem seinem Fleische, „darauf er mit Fingern gewiesen, Gott als einen Erlöser oder Erretter „von seinem Leiden zu seinem Troste zu schauen; wenn er sich nemlich „zuletzt in dem Dramate würde auf die Schaubühne stellen, und auf der „Erde erscheinen. Dieses geschahe auch, und machte den Beschluß, da „Gott, wie in den Comödien der Alten zu geschehen pflegte, tanquam „Deus ex machina, erscheinet, und dem Hiob alles Gute verspricht und „widerfahren lässet. Darnach verlanget Hiob schon jetzt, oder darnach „schmachten ihm seine Nieren. Hernach aber, als es geschehen, giebt er „sich, wegen des erfüllten Verlangens, zufrieden, und spricht: Ich habe „dich mit meinen Ohren gehöret, und mein Auge siehet „dich auch nun. Es ist demnach in dem Spruche, dessen Erfüllung „sich in der Comödie und in diesem Leben völlig zeigt, nichts, das auf „ein künftiges Leben zielte.

§§. „Gleichwie nun alle jetzt angeführten Oerter offenbarlich einen „ganz andern Verstand haben, als daß sie mit Grund auf die Unsterblich- „keit, Seligkeit oder Auferstehung sollten können gezogen werden: so will „ich doch auch ein Paar Stellen beybringen, welche mehr Wahrscheinlich- „keit haben. Erstlich kann man sich mit einigem Schein beziehen auf „die Geschichte des Elias, die so erzählt wird, daß Elias mit feurigen „Roß und Wagen in einem Wetter gen Himmel gefahren, oder von Gott „in einem Wetter gen Himmel geholet sey. Ich will hier eben von der „Wahrheit der Geschichte selbst keine Frage anstellen. Denn sonst, da „diese Himmelfahrt Eliä unter dem Könige Josaphat geschehen seyn soll, „mögte es schwer zu begreiffen stehen, wie Elias einige Jahre hernach „an des Josaphats Sohn, Joram, einen Brief geschrieben, welchen wir „wörtlich in das Buch der Chroniken eingerückt lesen. Da man nun im „Himmel, (man verstehe Luft- Sternen- oder Seligen-Himmel) keine Briefe „schreibt und damit Boten an die Bürger der Erden abfertiget: so mögte „man eher glauben, daß Elias sich nur eine Weile verborgen, wie er „sonst wohl gethan hatte, und daß, damit man ihn nicht suchen sollte, „ausgesprengt sey, ob wäre er gen Himmel geholet worden. Denn der „Brief des Elias, den er nach der Zeit geschrieben, hebt die Wahrheit „seiner Himmelfahrt nothwendig auf: oder so Elias von der Erden vor- „her weggeholet ist, müßte der Brief erdichtet seyn. Allein es kömmt „hier auf die Wahrheit der Geschichte nicht so sehr an, weil die Frage „nur ist, ob die Schreiber des alten Testaments von einer Unsterblich- „keit oder Seligkeit der Seelen etwas gewußt: welche Meynung sie auch „in Erzählung einer falschen Geschichte hätten an den Tag legen können. „Demnach frägt sich nur von dem Geschicht-Schreiber, der die Himmel- „fahrt Eliä erzählet, was der für einen Begriff dabey gehabt habe. Erst- „lich nun kann man nicht behaupten, daß darinn der Begriff von der „Unsterblichkeit der Seelen stecke. Denn der ganze Elias ist körperlich „aufgehaben. Wie, wenn er nun irgend in eine Gegend des Himmels „weggerissen ist, so folgte noch nicht, daß er da beym Leben geblieben: „und wenn er da beym Leben geblieben, so würden doch die Worte noch „nichts weiter sagen, als daß er cörperlich lebe, auch nicht, wie lange „er da leben solle, oder in welchem Zustande er lebe. Es könnte auch „seyn, daß er nur in den Luft-Himmel bey dem Gewitter durch einen „Wirbel-Wind hingerissen, und hernach anderwärts wieder niedergesetzet „sey; wie es die meisten Jünger des Elias deuteten, und desfalls aus- „gingen ihn zu suchen. Keiner aber unter ihnen, selbst Elisa nicht, läßt „sich merken, daß er an einen Ort oder Zustand der Seligkeit denke, wo- „hin Elias versetzt sey. Die Juden sind zum Theil der Meynung, Henoch „sey würklich gestorben, und Josephus scheinet vom Henoch und Elias „anzudeuten, daß man nur die Art ihres Todes nicht wisse; wodurch er „indirecte zugiebt, daß sie gestorben seyn müssen. Es mag aber Josephus

„davon gehalten haben, was er will, so erzählt er es doch auch nicht so, „als ob er verstanden, daß Elias lebendig in den Himmel der Seligen „versetzt sey; und es scheint besonders, als ob er sich vor den Römern „und Griechen geschämt, der feurigen Roß und Wagen hiebey zu ge„denken. Wenn wir einen gesunden Verstand aus dieser biblischen Er„zählung ziehen wollen, so müssen wir wohl zum Grunde legen, daß „hier eben so wenig feurige Pferde und Wagen zu verstehen sind, als „man gedenken kann, daß die Poeten sich einen würklichen Pegasus, oder „einen wirklichen Sonnen-Wagen des Phaeton mit vier Pferden bespannet, „eingebildet hätten. Es ist demnach etwas verblümtes in dieser Be„schreibung, und weil Feur in der Luft wohl seyn kann, fliegende Pferde „und Wagen aber in der Luft nicht seyn können, so steckt das verblümte „in den Pferden und Wagen, das Feuer hingegen muß eigentlich ver„standen werden, zumahl weil eines Wetters gedacht wird, darinn Elias „gen Himmel gefahren. Denn ein Wetter bringt vermittelst des Windes „aus den zusammengejagten Wolken Blitz und Donner, und der Blitz ist „nichts anders als ein Feuer: Nun muß man wissen, daß das Gewitter „Gott besonders von den Alten beygelegt wird, als ob er darinn er„scheine und seine Stimme hören lasse; und so dann den Himmel neige, „und auf den Wolken als seinem[1] Cherub (Fahr-Zeuge oder Wagen) „herabfahre, und mit den Flügeln des Windes in den blitzenden Wolken „einherfliege. Wir finden viele solche Beschreibungen des Gewitters in „der Schrift, insonderheit im XVIII. Psalm. Er (Gott) neigete den „Himmel und fuhr herab, und dunkel war unter seinen „Füßen, und er fuhr auf dem Cherub und flog daher, er „schwebete auf den Fittigen des Windes — Vom Glanze „vor ihm her trenneten sich seine Wolken, es hagelte und „blitzte; und der Herr donnerte im Himmel, und der Höchste „gab seine Stimme, es hagelte und blitzte. Da ist offenbar, „daß das Wetter auf eine hohe prophetische Art abgebildet werde, und „daß insonderheit die Wolken Gottes Cherub (anderwärts Rechub) das „ist Gottes Fuhrwerk, Roß und Wagen genannt werden. Wir können „also schon aus dieser prophetischen Schreib-Art verstehen, was feurige „Roß und Wagen heissen sollen. Es sind nemlich die mit dem Winde „schnell fortgehende Wolken, in so ferne sie feurige Blitze schiessen, und „einen rollenden Donner, gleich einem Knall eines fahrenden Wagen, „hören lassen, auch durch die Pressung der Luft in einem Wirbelwinde „oft vieles von der Erden, selbst auch Menschen mit sich in die Luft „oder in den Himmel führen. Da nun ein Wetter und Wind mit feurigen „Blitzen und rollenden Donner den Eliam aus der Menschen Gesicht in „die Luft gerückt hatte, so hiesse nach der prophetischen Rede-Art des „Elisa, und seiner Gesellen: Daß Gott mit seinen Cherubim, als feurigen

[1] seinen [1777]

„Roß und Wagen, den Elias gen Himmel geholet habe, welche Aus„drückung, als eine unter den Propheten-Kindern vom Elia gebräuchliche, „der Geschicht-Schreiber zwar behalten, aber auch durch seine eigene un„verblümte Redens-Art erkläret hat, daß ihn Gott im Wetter gen Himmel „geholet. Wir erinnern uns hiebey abermahl dessen, was Livius vom „Romulo schreibt: *Subito coorta tempestas cum magno fragore toni„tribusque tam denso regem operuit nimbo, vt conspectum eius con„cioni abstulerit, nec deinde in terris Romulus fuit. Romana pubes „— satis credebat patribus, qui proximi steterant, sublimem raptum „procella.* So hatte denn auch ein schleunig entstandenes Gewitter den „Elias aus der Leute Gesichte entrissen: et pubes prophetarum satis „credidit Elisae, qui proximus steterat, sublimem raptum procella. „Doch ist der Unterschied, daß die Römer nach Livii Bericht, daraus „Gelegenheit nahmen zu sagen, Romulus sey in die Zahl der Götter „versetzt, Elisa aber nichts davon sagt, daß Elias unter die Zahl der „Seligen versetzt sey, sondern es dabey lässet, daß er in den Luft-Himmel „mit Donner und Blitz gerissen sey. Was ihm weiter begegnet, oder „wo er geblieben, wußte er folglich nicht, sonst müßte ers bey der Ge„legenheit, als die andern ihn hie und da zu suchen bemühet waren, „nohtwendig offenbaret haben. Gleichwie also in der ganzen Geschichte „nichts ist, was einen Begriff von der Menschen Seligkeit nach diesem „Leben andeutet, so zeiget insbesondere das letztere, daß auch Elisa und die „übrigen Propheten-Knaben im geringsten nicht an dergleichen gedacht haben.

§§. „Das ausdrücklichste, woraus man schliessen mögte, daß die „Hebräer, wenigstens in den letztern Zeiten, von der Seelen Unsterblich„keit und Auferstehung Wissenschaft gehabt haben müßten, ist, daß zu „Zeiten des Elias und Elisa sogar Todte wieder lebendig geworden: „als der Sohn der Wittwen zu Sarepta und der Sunamitischen Frauen, „wie auch der Todte, welcher Elisae Gebeine berührte. Imgleichen, daß „der Prophet Ezechiel in einem Gesichte und Bilde ein ganzes Feld voller „Todten-Knochen vorstellet, welche wieder lebendig werden. Jedoch, wenn „wir nicht unbedächtlich zufahren wollen, so werden wir finden, daß noch „ein großer Unterschied zwischen beyden Begriffen sey, und einer aus „dem andern gar nicht folge. Diese Exempel und Gesichte stellen nicht „etwas vor, das allen Menschen zukömmt, oder dermaleinst widerfahren „wird, sondern Wunder, die Gott außerordentlich an gewissen Personen „gethan oder thun kann. Dergleichen Wunder hatte David noch nicht „erlebt, oder davon gehört: darum spricht er: wirst du dann den „Todten Wunder erzeigen? oder werden die Verstorbenen „aufstehen und dir danken? Er hält es also für eine Sache, die „Gott nicht thun würde, oder vielleicht, weil sie unmöglich sey, nicht „thun könnte, daß er Todte wieder lebendig machte. Endlich aber zu „des Elias und Elisa Zeiten stiegen die Wunder so hoch, daß auch Todte

„auferweckt wurden. Nun frägt sich, ob dieses den Begriff von der Seelen „Unsterblichkeit, Seligkeit und künftiger Auferweckung aller Menschen habe „erwecken können und sollen? Ich sage, nein. Die Sache sollte nichts „anders beweisen, als daß Elias und Elisa grosse Propheten wären, und „Gott allmächtig sey: man kann mit Grunde der Wahrheit nicht sagen, „daß entweder von den Propheten selbst, oder in der Schrift eine Fol- „gerung auf der menschlichen Seelen geistliche Beschaffenheit, oder Daur „und Zustand nach diesem Leben, daraus gezogen sey. Auch konnten die „Hebräer nach ihren Begriffen, so sie bisher bekommen hatten, aus dieser „Begebenheit den Schluß nicht machen: daß die Seele eine von dem „Körper wesentlich unterschiedene, und an sich fortdaurende Substanz sey, „welche nur durch den Tod vom Leibe getrennet würde, inzwischen aber „für sich lebe, und als eadem numero substantia mit dem Leibe in „der Auferweckung wieder vereiniget würde: sondern die Seele war bey „den Hebräern der Odem, das Leben, das Regen und Bewegen im „Menschen. Wie nun Gott dem Menschen einen lebendigen Odem in „seine Nase geblasen, und dadurch den leblosen Erdklos belebet hat; „so kann er über und wider den Lauf der Natur eben den entseelten „Körper wieder aufs neue beleben, oder ihm eine regende Lebens-Kraft „eindrücken, die ebenfalls nach Ezechiels prophetischer Erscheinung durch „einen Wind oder Hauch aufs neue erregt ward; auch nur eine Zeit- „lang währet und eben so vergänglich ist, daß der Mensch dennoch zum „andern male stirbet: so wie wenn ein Baum einmal todt ist, Gott „nicht anders als durch ein Wunder denselben wieder beleben würde; „aber niemand daher dem Baume eine Seele zuschreiben mögte, die bisher „außer ihm gewallet, und nunmehr wieder in ihn hineingebracht sey. „Wenigstens haben wir, was die menschliche Seele betrifft, weder sonst, „noch auch bey diesen Erweckungen der Todten die geringste Spur in „dem alten Testamente, daß die Seele außer dem Leibe ein fortdaurendes „Leben habe, und daß sie in einem seligen oder unseligen Zustande sey: „daß dieses allen Menschen widerfahre, und aller Seelen einmal mit „ihren Leibern wieder vereiniget werden sollen: nichts als das zeitliche „Leben wird gewissen Personen ausserordentlich durch ein Wunder wieder „geschenkt, zum Beweise der göttlichen Macht, der Sendung seiner Pro- „pheten, und der Gnade für gewisse Personen, welchen an dem Leben „dieser Verstorbenen gelegen war. Ezechiels Vorstellung aber ist bloß „ein symbolisches Gesichte, wodurch nichts weiter angedeutet werden soll, „als daß Gott das fast ganz abgestorbene und entkräftete jüdische Volk „wieder aufs neue mit blühenden Wachsthum und frischer Kraft beleben „wolle. Nun weiß man ja, daß in prophetischen Gesichten gar nicht auf „die Wahrheit oder Möglichkeit des Vorbildes gesehen oder geachtet werde: „das bestehet mehrentheils in Träumen und Phantaseyen, welche für sich „ungereimt scheinen mögten, und zu dem Zweck dessen, was die Propheten

„lehren wollen, gar nicht gehören, sondern bloß das Gegenbild oder die „Deutung. So ist es denn auch hier in dem Gesichte Ezechiels mit dem „Vorbilde beschaffen: die Absicht ist gar nicht eine Auferstehung der Todten „zu lehren, oder davon, als von einer Wahrheit, die vorausgesetzt wird, „einen Schluß und Deutung zu nehmen: sondern diese Belebung der „Todten-Gebeine ist bloß eine Mahlerey der Einbildungs-Kraft, ein er„dichtetes Sinnbild, welches weiter keinen Grund hat, als in so ferne „darunter die Wiederaufrichtung des Israelitischen Volkes vorgestellet „ward. Wenn wir aber auch annehmen wollten, daß in Ezechiels Ge„sichte eine Wahrheit zum Vorbilde den andern gesetzt würde: so würde „doch, wie ich schon angezeigt, nichts mehr in dem Vorbilde stecken, als „daß es Gott möglich sey, wenn er Wunder thun wolle, die Gebeine „der verstorbenen Israeliten wieder aufs neue zu beleben: welches nichts „von einer allgemeinen Auferstehung aller Menschen, die würklich ge„schehen soll, in sich fasset, und eben so wenig beweiset, daß es eine „und dieselbe für sich lebende und fortdaurende Seele sey, welche in der „neuen Belebung den Körpern wieder zugesellet wird: als wenig es in „dem Gegenbilde die Meynung ist, daß eben dieselben einzelnen Israeliten, „welche ins Unglück gerahten, und zum Theil längst in ihrem Elende „verstorben waren, wieder sollten glücklich gemacht werden: sondern nur „das Volk oder die ganze Nation, ob gleich aus ganz andern Personen „bestehend.

§§. „Nach der babylonischen Gefängniß kommen erst die Zeiten, da „die Juden solche Begriffe von der Seele und deren künftigen Zustande „hatten und äusserten, als wir im neuen Testamente lesen: gleichwie „sie überhaupt von der Zeit an in ihrem ganzen Wesen, Religion und „Sitten viel Veränderung spühren liessen. Vorhin waren sie beständig „der Vielgötterey und Abgötterey ergeben; sint der Zeit aber verehrten „sie nimmer und nirgend mehr als einen Gott Jehovah, und liessen sich „lieber zu Tode martern, als daß sie fremden Göttern dienen sollten. „Vorhin hatten sie nimmer das Gesetz Mosis beobachtet; jetzt wurden „sie Eiferer des Gesetzes. Vorhin waren keine Abschriften des Gesetzes „oder der Propheten in der Leute Händen, auch keine Synagogen, wo „das Gesetze ordentlich gelesen oder gelehret ward: jetzt wurden aller „Orten häufige Synagogen aufgerichtet, Moses ward alle Sabbathe in „den Synagogen ordentlich gelesen und erkläret, und bald wurde solches „auch bis auf die Propheten ausgedehnt: die Bücher Mosis und der „Propheten wurden durch die Schreiber (γραμματεῖς oder סופרים, „Sopherim) so fleißig und oft abgeschrieben, daß sie in aller Händen „waren. Vorhin war weder Gottesgelahrtheit, noch Weltweisheit bey „diesem Volke; jetzt fingen sie an zu denken, ihre Vernunft zu gebrauchen, „Lehrgebäude aufzurichten und zu disputiren. Vorhin war lauter Un„wissenheit und Unglauben bey ihnen, da sie noch Propheten und Wunder

„hatten; jetzt bekommen sie ohne Weissagung und Wunder Erkenntniß „und Glauben, nachdem sie die Wahrheit zu überlegen anfangen. Alle „diese Veränderungen können wir keiner andern Ursache zuschreiben, als „daß die Juden durch ihre Gefangenschaft und Zerstreuung mehreren „Umgang mit andern Völkern, und insonderheit mit den vernünftigsten „von ganz Asien, Africa und Europa bekamen; bey ihnen eine bessere „Policey sahen, Künste und Wissenschaften lerneten, Umgang mit den „Weltweisen hatten, und ihre Bücher lasen. Die Babylonier und Perser, „als Herren der Juden, waren wegen ihrer Weisheit berühmt, und be„sonders hatten die alten Perser eine ziemlich gesunde und reine Gottes„gelahrtheit, und wo jemals ein Regent zugleich ein großer Weltweiser „gewesen, so ist es gewiß Cyrus. Egypten, wo sich die Juden seit „Alexandri M. Zeiten häufig aufhielten und große Freyheiten hatten, „war eine alte, jetzt noch durch die Griechen verbesserte Schule der Welt„weisheit, wo alle Wissenschaften gelehret wurden, wo Philo, Aristobulus „und andere das ihrige erlernet. Die Griechen, welche sich Asien unterwür„fig gemacht, und häufig da wohnten, auch wiederum die Juden unter sich „zu wohnen veranlasset hatten, mußten diesem Volke nothwendig etwas von „ihrem Geschmacke guter Wahrheiten und Anstalten beybringen: und denen „folgten die Römer auf dem Fuße, welche nicht minder häufig in Palästi„na, als die Juden häufig in Italien und dem Römischen Gebiete waren.

§§. „Nun werden wir durch die glaubwürdigsten Zeugnisse überführet, „daß alle diese Völker eine Unsterblichkeit der Seele erkannt und gelehret „haben. Pausanias sagt in Messeniacis von den Chaldäern: ich weiß, daß „die Chaldäer und die Magi der Inder zuerst gesagt, daß die „Seele des Menschen unsterblich sey. Herodotus redet so von den „Egyptiern, daß sie die ersten gewesen, die solches behauptet. Ihr Zeugniß „beweiset, daß beide Völker solches geglaubt, und von langen Zeiten ge„glaubt, ob gleich schwer zu sagen ist, welche von diesen Nationen die erste „gewesen sey. Die schöne Rede des sterbenden Cyrus von der Unsterblich„keit der Seelen findet sich beym Xenophon und beym Cicero. Augustinus „berichtet, daß ein Assyrier Pherecydes dem Pythagoras zuerst von der „Seelen Unsterblichkeit was vorgesagt, und ihn dadurch zur Weltweisheit „bewogen. Unter den Griechen hat sie nicht allein Pythagoras und Plato „getrieben und fortgepflanzet, sondern Plutarchus bemerket, daß Homerus „diese Meynung schon gehabt. Cicero beruft sich in diesem Stücke auf „die Uebereinstimmung aller Nationen, und giebt anderwärts zu verstehen, „daß des Epicuri Meynung neu sey. Da nun die Juden vor ihrer „Gefangenschaft und Zerstreuung von der Seelen Unsterblichkeit nichts „wußten, noch aus ihren Schriften wissen konnten, sondern daraus viel„mehr das Gegentheil zu glauben Ursache hatten; nun aber, nachdem sie „unter die Völker gerathen waren, welche der Seelen Unsterblichkeit „glaubten, gleichfalls dieselbe zu glauben anfingen: so ist offenbar, daß

„sie diese Meynung von den fremden Nationen und deren Weltweisen „erlernet, und um so viel williger angenommen haben, je mehr sie dieselbe „einer vernünftigen Religion und der natürlichen Neigung des Menschen „gemäß erkannten, und je weniger sie damals Bedenken trugen, zu den „Lehren ihrer Schriftsteller unterschiedliche Zusätze zu machen, oder von „deren buchstäblichem Verstande abzuweichen. Es wird durchgehends „erkannt, daß die drey Secten der Juden von den heidnischen Weltweisen „viele Meynungen und Gebräuche angenommen, und dieselben mit der „Gottesgelahrtheit ihrer eigenen Vorfahren vermischet haben. Die Pharisäer und Essäer nun behaupteten die Unsterblichkeit der Seelen und ein „zukünftiges Leben; gleichwie die Sadducäer solches leugneten. Jene „hatten vieles von den Stoikern und Pythagoräern, diese von des „Epicurus Schule geborget. Allein das war der Unterschied zwischen „beiden, daß diese zu einem Grundsatze machten, nichts anzunehmen, was „nicht der buchstäbliche Sinn Mosis und der Propheten in sich hielte; „jene hingegen allerley fremde Zusätze machten und annahmen, und sich „daher nicht anders zu helfen wußten, als daß sie zur Behauptung ihrer „Sätze aus Mose und den Propheten eine künstliche, allegorische Erklärung gebrauchten, wodurch sie Dinge, woran diese Schreiber nimmer „gedacht, aus ihren Worten zu erzwingen wußten. Die Sadducäer „würden demnach Epicuri Meynung von der Vergänglichkeit der Seelen „nimmer angenommen und öffentlich gelehret und vertheidiget haben, „wenn sie nicht Mosi und den Propheten nach dem buchstäblichen Verstande gemäß gewesen wäre. So konnten sie sich auch bey den Juden „völlig rechtfertigen, daß sie nichts lehreten, als was in Mose und den „Propheten enthalten sey. Denn man hätte sich sonst billig zu wundern, „daß diese an sich gegen alle Religion laufende gefährliche Sätze der „Sadducäer, unter den damaligen Juden, als Eiferern des Gesetzes, „öffentlich geduldet worden, und daß die Sadducäer desfalls nicht für „Ketzer erkläret und aus der Synagoge gestoßen worden: wenn man „nicht bedächte, daß sie durch Beziehung auf Mosen und die Propheten „leicht oben bleiben konnten, indem kein einziger Spruch aus der ganzen „Schrift aufzuweisen war, welcher das Gegentheil lehret. Da nun die „Juden insgemein keine andere Richtschnur des Glaubens annahmen, so „konnten die Sadducäer nicht allein nach dem Gesetze nicht verstoßen „oder bestraft werden, sondern sie machten gar die vornehmste Parthey „unter den Juden aus, waren bey Hofe beliebt, saßen mit im Synedrio, „in dem Tempel und in den Synagogen: Und ob es gleich heisset, daß „Simeon ben Schetach sie aus dem großen Rathe verjaget; so lesen wir „doch an vielen Orten, daß sie nachher beständig mit darinn gesessen, „ja daß sogar unter den hohen Priestern selbst Ananus II. und Hyrcanus I. Sadducäer gewesen. Wie gern würden die Pharisäer und „alles Volk solche unter dem Namen der Epicurer noch mehr verhaßte

„Leute unterdrückt und verbannet haben, wenn sie ihnen hätten weisen „können, daß sie wider das Gesetz lehreten? Die Phärisäer hatten also „die Lehre von der Seelen Unsterblichkeit und künftiger Belohnung oder „Bestrafung nicht aus der Schrift genommen, sondern von fremden „auswärtigen Völkern und Weltweisen entlehnet: Und hatten so fern „den wichtigsten Grund, das mangelhafte Gesetz zu ergänzen und zu „verbessern, ja nun zuerst eine Religion daraus zu machen, was „bisher noch keiner Religion ähnlich gesehen; wenn sie nur nicht „durch andere thörichte Zusätze alles wieder verdorben, und die ganze „Religion zu einer scheinheiligen Heucheley gemacht hätten. Allein sie „wollten doch auch weder in dem einen noch in dem andern das Ansehen „haben, daß sie etwas vortrügen, welches in Mose und den Propheten „nicht enthalten sey; als welcher Verdacht bey dem Volke sehr zu ver„hüten war. Sie ergriffen daher zweyerley Mittel, ihre Zusätze mit der „Schrift zu vereinigen. Einmal suchten sie zu behaupten, daß vieles „von Mose und den Propheten nur mündlich vorgetragen wäre, welches „auf sie, als auf dem Stuhle Mosis sitzende Lehrer, durch ihre Vorfahren „gebracht sey: andern Theils erfunden sie eine Art allegorischer, mysti„scher, symbolischer, ja cabbalistischer Auslegung der Schrift, welches eine „Kunst ist aus allen alles zu machen, und aus der Schrift zu beweisen, „was man nur will. Dadurch wurden ihnen Thüren und Thore auf„gethan, ihre eigenen Lehren und Stiftungen als schriftmäßig einzuführen: „sie wußten der Sache wie Peter im Tale of a Tub bald zu helfen: „stand es nicht totidem verbis in der Schrift, so stand es doch totidem „syllabis et litteris darinn, und stand es nicht buchstäblich darinn, so „war es doch hie und da auf eine verblümte Weise angezeiget. Dieses „ist der wahre Grund und Ursprung der an sich unnatürlichen und nie „erhörten allegorischen und mystischen Auslegung, welche man mit der „Zeit zur Einführung vieler andern Sätze gebraucht hat, und worinn „sich die Juden endlich so verliebt, daß ihnen nichts artig bewiesen zu „seyn dünkte, welches nicht allegorisch bewiesen wäre.

§§. „Daß die Unsterblichkeit der Seelen aus dem alten Testament „blos auf diese künstliche Weise herauszubringen sey, lehret uns auch die „Unterredung Jesu mit den Sadducäern über diese Materie. Denn da „Jesus es mit Leuten zu thun hatte, welche nichts gelten liessen, als „was der buchstäbliche Verstand an den Tag legte, so würde er sich „ausser Zweifel auf einen solchen Ort altes Testaments bezogen haben, „wenn er irgend wäre zu finden gewesen. So aber bringt Jesus keinen „Ort der Schrift hervor, wo die Sache ausdrücklich gesagt wird, sondern „nur einen Spruch, woraus es soll geschlossen werden, und zwar nicht „eher kann geschlossen werden, als wenn man erst den buchstäblichen „Verstand verläßt. Es ist der Ort, da Gott sagt: ich bin der Gott „Abrahams, Isaacs und Jacobs, woraus Jesus folgert: Gott

„aber ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen: und will damit den Schluß in die Gedanken bringen, also leben „Abraham, Isaac und Jacob. Da sie aber dem Leibe nach nicht leben, „so folget, daß sie der Seele nach bey Gott leben. Allein der buchstäbliche Verstand des Ortes ist ohnstreitig dieser: Ich bin der Gott, „welchen eure Väter, Abraham, Isaac und Jacob verehret haben. Denn „so heißt der Gott Nahors, den Nahor anbetete: so heißt Camos ein „Gott des Ammonitischen Königes, das ist, den derselbe für einen Gott „erkannte und dem er diente: die Götter der Heiden heissen, welche nach „der Meynung der Heiden Götter sind, und von ihnen als solche angebetet werden. Jacob sagt: wirst du mir Kleider und Schuh, Essen „und Trinken geben, so sollt du mein Gott seyn, das ist, wie folget, „ich will dich als Gott verehren, dir ein Haus bauen, opfern, und den „Zehenden geben. Nun folget aus diesem eigentlichen buchstäblichen Verstande nicht: Abraham, Isaac und Jacob haben den Gott Jehovah verehret, oder, Jehovah ist der Gott, welchen Abraham, Isaac und Jacob „verehret haben: also leben die Ertzväter noch. Noch weniger folget „das daraus, wovon eigentlich der Streit war, daß sie körperlich wieder „aufstehen werden. Daher muß erst der buchstäbliche Sinn verlassen, „und ein anderer angenommen werden. Wollte man etwa einen andern „Verstand zum buchstäblichen machen, nemlich, daß Gott wegen des „Schutzes und Lohns, Abrahams und seiner Kinder Gott sey: so wird „man finden, daß die Folgerung nichts richtiger sey, und nichts mehr „beweise. Denn der Schluß würde dieser seyn: Wenn Gott wegen des „Schutzes und Lohns ein Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs genannt „wird, so folget, daß dieselbe nicht todt sind, sondern leben. A. E. „Hier würde entweder Abraham, Isaac und Jacob als noch existirend „verstanden, oder als vorzeiten lebend. Das erste wäre eine petitio „principii, wie man in Schulen redet, oder es setzte eben das zum „Grunde, welches bewiesen werden soll, und bewiese also nichts. Denn „es hiesse eben so viel: als wenn Abraham, Isaac und Jacob noch sind, „so sind sie: Das andere aber folget nicht: Wenn Gott den Abraham, „Isaac und Jacob vorzeiten geschützt und belohnt hat, da sie noch lebten, „so leben sie auch noch, und werden ewiglich leben. Es ist also wol „offenbar genug, daß Jesus den buchstäblichen Verstand, (welchen man „auch setzen will) nicht wider die Sadducäer aus der Schrift zum Grunde „legen können, und daß folglich im alten Testamente die Lehre von der „Unsterblichkeit und Seligkeit der Seelen nicht eigentlich und würklich „enthalten sey. Ob nun gleich Jesus durch seinen Beweis den Sadducäern das Maul gestopfet hatte, nemlich, daß sie darüber verwirret „wurden, und nicht wußten, was auf den Schluß zu antworten wäre, „folglich stille schwiegen; so wurden sie doch auch nach denen Grund „Sätzen, welche sie angenommen hatten, nicht überführt. Sie blieben

„bey ihrer Meynung, und es ist gar merkwürdig, daß sich im ganzen „neuen Testamente, meines Wissens, kein einzig Exempel findet, daß sich „ein Sadducäer zu Christo oder seiner Lehre bekehret hätte; weil sie „nemlich nichts annehmen wollten, als was der klare Verstand des alten „Testamentes gab, und daraus sich nicht überzeugen konnten.

Fünftes Fragment.

Ueber die Auferstehungsgeschichte.

§§. „Die vornehmste und erste Frage, worauf das ganze neue „Systema der Apostel ankömmt, ist demnach diese: ob Jesus, nachdem er „getödtet worden, wahrhaftig auferstanden sey? Da beruft sich nun „Matthäus anfangs auf das fremde Zeugniß der Wächter Pilati, welche „er auf Begehren des jüdischen Rahts bey dem Grabe gestellet, und „welche mit ihrem grossen Schrecken Jesum aus dem Grabe hervorbrechen „gesehen, auch diese Geschichte den Hohenpriestern und Aeltesten verkün„diget hätten. Die Erzählung lautet umständlicher also: "Des andern „"Tages nach der Kreuzigung Jesu, das ist, am ersten Oster-Tage, als „"den funfzehnten des Monats Nisan, kamen die Obersten der Priester „"und die Pharisäer, welche den hohen Raht ausmachten, sämtlich zu dem „"Römischen Landpfleger Pilato, und sprachen: Herr, wir sind eingedenk „"worden, daß dieser Verführer Jesus, den du gestern hast kreuzigen „"lassen, gesagt hat, wie er noch lebte: er wolle drey Tage hernach, „"wenn er getödtet wäre, wiederum lebendig auferstehen. Demnach bitten „"wir inständig, befiel doch, daß man das Grab, wohin er gelegt ist, „"verwahre bis an den dritten Tag, auf daß nicht irgend seine Jünger „"inzwischen des Nachts kommen, ihn aus dem Grabe heimlich wegstehlen, „"und hernach zum Volke sagen: Er ist auferstanden von den Todten. „"Denn auf solche Art würde der letzte Betrug ärger seyn, als der erste. „"Pilatus sprach darauf zu ihnen: Siehe, da habt ihr die verlangten „"Hüter, gehet damit hin, und verwahret das Grab, wie ihrs am besten „"zu bewerkstelligen wisset. Sie, die obersten Priester und Pharisäer, „"giengen demnach alsobald hin, und verwahrten das Grab mit denen „"zugeordneten Hütern, und versiegelten noch zu mehrerer Gewißheit den „"Stein, der vor die Thüre des Grabes gewälzet war. Am Sonntage „"aber frühe, den 16ten Nisan, kamen Maria Magdalena und die andere „"Maria zum Thore heraus, das Grab zu besehen; und siehe, da ge„"schah ein groß Erdbeben; der Engel des Herrn kam vom Himmel „"herab, und wälzte den Stein von der Thüre des Grabes und setzte „"sich darauf: seine Gestalt des Angesichts war wie der Blitz, und sein „"Kleid weiß wie der Schnee. Darüber erschraken die Hüter vor Furcht „"dergestalt, daß sie bebten und als todt waren. Den Weibern aber

„"sagte der Engel, ihr habt euch nicht zu fürchten: ich weiß, ihr suchet „"Jesum den gekreuzigten: der ist aber nicht mehr hier, sondern er ist „"auferstanden, wie er gesagt hat. Wie nun die Weiber die ledige „"Stätte im Grabe und im Zurückeilen Jesum selbst auf dem Wege ge- „"sehen und gesprochen hatten, und dieses den übrigen Jüngern in der „"Stadt verkündigen wollten, so kamen auch etliche von den Hütern nach „"der Stadt, und berichteten den Obersten der Priester alles, was ge- „"schehen war. Die kamen also mit den Aeltesten, den übrigen Mit- „"gliedern des hohen Raths, darüber zusammen, erzählten ihnen der „"Wächter Aussage von dem Geschehenen. Darauf ward nach Ueber- „"legung der Sache diese Entschliessung gefasset: Sie gaben den Kriegs- „"Knechten Pilati, die das Grab gehütet hatten, Geld genug, daß sie „"sagen sollten, Jesus Jünger wären des Nachts gekommen, und hätten „"den Leichnam gestohlen, als sie geschlafen. Wenn dieses ja, sagten die „"Priester, bey dem Landpfleger Pilato auskommen sollte, daß ihr ge- „"schlafen, so wollen wir Juden ihn schon befriedigen, daß euch des- „"wegen keine Strafe widerfahren soll. Also nahmen die Hüter das „"Geld, und thaten, wie sie gelehret waren. Daher ist die Rede, daß- „"Jesus Jünger seinen Leichnam des Nachts gestohlen, bey den Juden „"ausgekommen, und währet bis auf den heutigen Tag."

§§. „So weit gehet die Erzählung Matthaei, die gewiß eine Sache „von der größten Wichtigkeit enthält. Denn, wenn das in der That ge- „schehen wäre, so würde es eine innere Ueberführung von der Wahrheit „der Auferstehung Jesu, sowohl bey den Juden als Heiden damaliger „Zeit, haben wirken können: und die Apostel hätten, zum Beweise ihres „Zeugnisses fast nichts anders gebraucht, als sich auf diese Stadtkündige „Begebenheit allenthalben zu berufen, oder sich wol gar von Pilato Brief „und Siegel über die durch Hüter bis in den dritten Tag geschehene „Bewahrung des Grabes auszubitten, hienächst aber bey demselben auf „eine schärfere und peinliche Befragung der Hüter über das, was ihnen „begegnet sey, äußerst zu dringen: damit sie sich sowol selbst von dem „aufgebürdeten Betruge retten, als auch die Wahrheit bey allen und jeden „überzeuglich darlegen, und das Hinderniß, so die Verleumdung ihnen „in den Weg geworfen, wegräumen mögten. Wie ist denn nun mit der „Wahrheit dieser Geschichte zusammen zu reimen, daß außer dem Mat- „thäus kein einziger Evangelist in seinen Berichten, kein einziger Apostel „in seinen Briefen, derselben irgend die geringste Erwähnung thut; son- „dern Matthäus mit seiner so wichtigen Erzählung, von aller andern „Zeugnisse verlassen, ganz allein bleibet? Wie kann es mit der Wahr- „heit dieser Geschichte bestehen, daß sie kein einziger Apostel oder Jünger, „vor Jüdischen oder Römischen Gerichten, oder vor dem Volke in Syna- „gogen und Häusern, zur Ueberführung der Menschen, und zu ihrer „eigenen Verantwortung jemals gebrauchet? Nach Matthäi Erzählung

„hatten ja die obersten Priester den Bericht der Hüter, und folglich die „wunderbare Eröffnung des nunmehro ledigen Grabes Jesu, allen Aeltesten „des ganzen hohen Raths mitgetheilt, und mit ihnen sich besprochen, wie „das geschehene zu unterdrücken und zu vermänteln seyn mögte. Dem„nach wußten und glaubten alle siebenzig Mitglieder des hohen Raths, „daß es sich in der That so verhielte, wie die Apostel predigten: und „es war kein anderweitiger Beweisgrund zu erdenken, der in den Bey„sitzern des Synedrii mehr innere Ueberführung und Beschämung hätte „wirken können, als dieser, wenn sich die Apostel auf des Synedrii eigene „sorgfältige Bewachung des Grabes, und das was ihnen die Wächter selbst „von dem Geschehenen ausgesagt, und was also einem jeden sein Ge„wissen zeugen würde, bezogen hätten. Wenn also Petrus, wenn Paulus, „wenn andere, über das Bekenntniß von der Auferstehung Jesu zu Rede „gestellet wurden, was hätte es weiter Zeugniß bedurft als dieses: "Es „"ist vor der ganzen Stadt Jerusalem, und vor aller Welt kund und „"offenbahr, daß der ganze hohe Rath, mit Römischer Soldaten-Wache „"versehen, die Vorsicht gebraucht hat, das Grab zu besichtigen, zu ver„"siegeln und bis auf den dritten Tag bewachen zu lassen. Nun hat „"die Wache am dritten Tage in aller Frühe das Grab mit Schrecken „"verlassen. Sie hätte es aber so lange bewachen müssen, bis der dritte „"Tag vorbey gewesen, und bis die Ober-Priester und der ganze Rath „"wieder hinausgekommen wäre, um das Grab abermals zu besehen, ob „"der Körper noch drinnen, und in seine Verwesung gegangen sey, um „"alsdenn die Wache zu entlassen. Der ganze Rath weiß hergegen in „"seinem Gewissen, was diese Hüter ausgesagt, was ihnen begegnet sey, „"wie und warum sie vor der Zeit mit Schrecken davon gelaufen. Dem„"nach ist ein jeder innerlich überführt, daß Jesus müsse auferstanden „"seyn, und daß wir nichts, als die Wahrheit, verkündigen." Aber in „der ganzen Apostel-Geschichte, bey den öfteren Vertheidigungen vor dem „Rathe, da sie die Auferstehung Jesu bezeugen, thun sie nicht die ge„ringste Erwähnung von dieser so merkwürdigen Begebenheit. Sie sprechen „etwa bloß: wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, „was wir gesehen und gehöret haben. Wir sind seine Zeugen über „diesem Worte, und der heilige Geist. Konnte denn ihr dürres Be„jahen wol den geringsten Eindruck machen? Wenn man die Herren „des Raths nur als vernünftige Menschen ansiehet, so konnten sie solch „Vorgeben der Apostel auf ihr Wort nicht glauben: denn es war eine „ganz außerordentliche übernatürliche Sache, daß einer vom Tode sollte „aufgestanden seyn, welche sich so schlechthin nicht annehmen ließe, vor„nemlich da es die Anhänger Jesu allein sagten, und sonst niemand, der „es gesehn hätte, genannt wurde: zu geschweigen, daß viele der Raths„Herren Sadducäer waren, welche die Auferstehung der Todten an sich „für unmöglich und in der Schrift nicht gegründet hielten. Betrachtet

„man aber die Raths-Herren als Richter, so mußten sie auch nach ihrem „Amte dem bloßen Vorgeben der Apostel nicht trauen, weil diese in ihrer „eigenen Sache zeugeten, und zwar zur Einführung einer neuen Religion, „und zur Umstürzung der bisher eingeführten, über welche diese Richter „nach Amts-Pflicht wachen sollten. Sie konnten und mußten den Aposteln „auf ihr eigenes Zeugniß nicht Recht geben, weil die Pharisäer, so das „etwa am ersten für glaublich erkläret hätten, sogleich von ihren Bey-„sitzern, den Sadducäern, für partheyische Richter wären gehalten, und „dadurch eine Spaltung im Gerichte selbst wäre erregt worden. Der „heilige Geist, auf dessen Zeugniß sich die Apostel weiter beriefen, „war bloß in ihrem Munde, und zeugete ja nicht außer den Aposteln: „konnte daher auch von den Richtern für nichts, als ein leeres Vorgeben „der Apostel selbst, und für ihr eigenes Wort angesehen werden. Warum „lassen denn die Apostel solche schlechte und eitele petitiones principii „nicht lieber ganz weg, und bedienen sich dagegen dieser so vortheilhaften „Begebenheit, welche der Richter eigenes Gewissen ihnen glaublich machte, „und welche nur allein dieselben rühren, überzeugen und beschämen konnte? „Was lässet sich hieraus anders urtheilen, als: entweder die Geschichte „muß nicht wahr seyn, oder die Apostel würden sie da, wo sie als der „einzige kräftige Beweis-Grund überblieb, alle andere aber nichts ver-„fangen konnten, nothwendig gebrauchet haben.

§§. „Dieses Urtheil wird noch mehr bestärket, wenn man betrachtet, „wie oft die Apostel und übrigen Jünger Jesu vor Römischen Gerichten „gestanden, und zu stehen entschlossen waren, und sich doch diese Begeben-„heit weder wirklich zu Nutze gemacht, noch solches zu thun jemals ge-„dacht haben. Man hat ja wol in spätern Zeiten Briefe des Pilati „an den Kaiser Tiberium getichtet, worinn diese Erzählung nebst andern „enthalten ist; aber in der That haben sich die Apostel bey den Römern „nimmer auf des Pilati oder seiner Kriegs-Knechte Zeugniß berufen, „noch sich jemals darum bekümmert, ein solches mündlich oder schriftlich „von Pilato zu erhalten. Wäre wol was besseres zu der Apostel Zweck, „in so fern sie auch Heiden bekehren wollten, zu erdenken gewesen, als „daß sie fürs erste nach den Namen der Wächter geforschet hätten, um „dieselben bey allen Römern namhaft zu machen, welche man um die „Wahrheit dieser Geschichte befragen könnte. Denn wenn gleich diese „Wächter von den Juden Geld bekommen, um die Sache zu verschweigen, „oder anders zu erzählen; so würden sie doch bey ihren Landesleuten „kein Hehl daraus gemacht haben, die Wahrheit auf ernstliches Befragen „zu gestehen; wo sie nicht gar von selbst die wunderbare Geschichte bey „ihren Freunden und Cameraden ausgebreitet hätten, wie es bey solchen „Gelegenheiten zu gehen pflegt, daß die Menschen diese Begebenheit, je „wunderbarer sie ist, desto weniger verschweigen können. Würden also „die Apostel nicht ein vorläufiges Gerücht bey den Römern zum Vortheil

„gehabt haben, das sie allemal durch Nennung dieser Soldaten glaub„würdig machen, und auf schärfere Nachfrage bewähren könnten? Warum „gedenken sie denn der Sache bey den Heiden, denen sonst die Auf„erstehung der Todten gar nicht in den Sinn wollte, nimmer? Warum „sprechen sie nicht: fragt nur eure Landsleute, den Cajus und Proculus „und Lateranus und Lätus, welche dieses Jesu Grab bewachet, und das„selbe mit seiner Auferstehung zu ihrem Erstaunen aufspringen gesehen? „Ja, die Apostel würden noch ein mehreres gethan haben. Sie wären „zu Pilato selbst gleich auf frischer That hingegangen, und hätten sich „von demselben eine förmliche schriftliche Acte über die Bewachung des „Grabes, und eine peinliche Untersuchung der Wahrheit, ausgebeten. „Hätte denn gleich Pilatus von selbst nicht daran gewollt: so hätte er „dennoch, oder wenigstens die Soldaten, welche das Grab bewachet, „wider ihren Dank und Willen daran müssen, wenn sich die Apostel vor „den Römischen Gerichten darauf berufen hätten. Aber sie gedenken der „Sache so wenig vor Felix und vor Festus, als vor dem Agrippas und „Berenice, noch sonst irgend bey den Römern und Griechen: sie lassen „sich lieber mit ihrer Auferstehung auslachen und für rasend erklären. „Daher wir nicht anders schliessen können, als daß die Sache nicht „geschehen sey: denn sonst müßte sie nothwendig, als der einzige Beweis„grund, der bey Heiden etwas ausrichten mögte, angeführet seyn; da „gewiß alle andere Gründe bey ihnen vergeblich und lächerlich waren. „Denn aus der Vernunft lässet sich die Auferstehung nicht beweisen, und „die Schriften der Propheten galten bey den Heiden nichts: die Sache „aber an sich schiene ihnen ungereimt und fabelhaft zu seyn.

§§. „Bey denen Juden, in ihren Synagogen, oder Privat-Ver„sammlungen, wäre gleichfalls die triftigste Ursache gewesen, diese Stadt„und Landkündige Bewachung des Grabes Jesu nebst dem, was darauf „erfolget war, allenthalben namhaft zu machen. Denn die müßte noth„wendig zu aller Wissenschaft gekommen seyn, wenn der ganze hohe Rath „in Proceßion am ersten Oster-Tage zu Pilato; und so von ihm, mit „einer Soldaten-Wache durch die Stadt begleitet zum Thore hinaus ge„gangen wäre, das Grab zu versiegeln und zu hüten. Es hätten selbst „Joseph von Arimathia und Nicodemus, und ein ehrlicher . . . . . . „als Mitglieder des Raths, nicht verschwiegen, was bey ihnen in dem „hohen Rathe erzählet, und zur Verdrehung der Sache von der boshaften „Parthey beschlossen wäre; daß demnach die ganze Judenschaft zur An„nehmung dieser Erzählung und dieses Beweises schon würde vorbereitet „gewesen seyn, wenn es die Apostel hätten wollen auf die Bahn bringen, „und in ihren Predigten oder Verantwortungen rege machen. Sie hatten „ja dazu bey den Juden noch eine besondere dringende Ursache. Denn „es ist würklich an dem, was Matthäus schreibt, daß es eine gemeine „Rede bey den Juden geworden: die Jünger Jesu wären heim-

„lich des Nachts gekommen und hätten den Leichnam Jesu „gestohlen, und nun giengen sie herum und sagten, er sey „auferstanden. Die allgemeine Nachrede mußten die Apostel leiden, „weil selbst der hohe Rath zu Jerusalem angesehene Männer bey allen „Jüdischen Gemeinen in Judäa und andern Ländern herumschickte, und „diesen nächtlichen Diebstahl des Körpers Jesu bekannt machte,[1] um alle „und jede vor der Betrügerey zu warnen. Das wissen wir aus des „Justini Martyris Unterredung mit dem Juden Trypho, wie es im„gleichen Eusebius in seiner Kirchen-Geschichte und über den Esaias „erwähnet. Wenn es demnach in der That eine allgemeine Rede ge„worden, was die Juden zum Nachtheil der Apostel ausgebreitet: woher „kömmt es denn doch, daß des Matthäi Geschichte mit den Wächtern nicht „auch eine allgemeine Rede bey den Jüngern Jesu geworden ist? Wo „die Apostel nur hinkamen, da war der böse Ruf von ihrer Betrügerey „vorangegangen, und die Gemüther davon eingenommen: wäre es aber „mit der Auferstehung Jesu Betrug, so war ja ihre ganze Predigt eitel. „Warum retten sie ihre Ehrlichkeit denn nimmer und nirgend, wider eine „solche allgemeine und glaubliche Beschuldigung, mit der Geschichte, welche „uns Matthäus erzählet? warum nehmen sie daraus nicht vor allen andern „die beste Bewährung ihres vorgegebenen Facti? Nein, sie schweigen „davon durchgängig, und es ist daher handgreiflich, daß dergleichen nimmer „wirklich vorgegangen sey, und daß es Matthäus nur zur Ablehnung „der erwähnten Beschuldigung ertichtet, die übrigen aber selbst geurtheilet „haben müssen, daß sie mit solcher Vertheidigung nicht fortkommen würden, „und es daher besser sey, diesen schlimmen Punct unberührt zu lassen, „als wider eine sehr wahrscheinliche und beglaubte Nachrede eine schlechte „und sich selbst widersprechende Verantwortung vorzubringen.

§§. „Ich sage nicht unbillig, die Beschuldigung sey wahrscheinlich „und glaublich, die Ablehnung Matthäi hergegen schlecht und voller „Widerspruch. Denn, wenn wir die Umstände ansehen, so reimet sich „alles mit der Beschuldigung. Es war ganz möglich, daß der Körper „Jesu des Nachts heimlich aus dem Grabe gestohlen, und anderwärts „verscharret werden konnte. Das Grab war in einem Fels, gehörte „dem Joseph von Arimathia, einem heimlichen Jünger Jesu, und der „Zugang zum Grabe war in dem Gehege seines Gartens. Eben dieser „Joseph hatte sich den Leichnam Jesu ausgebeten, und denselben aus „eigener Bewegung in sein Grab gelegt, die Maria Magdalena und „andere Weiber waren dabey gewesen, und alle Apostel wußten den Ort. „Sie hatten ungehinderte Freyheit zum Grabe zu kommen: keine Be„sorgniß von einer Soldaten-Wache, keine Furcht, daß sie der Gärtner „nicht zum Grabe lassen möge: die Schwierigkeit, welche sich die Weiber „bey den Evangelisten machen, ist nicht: wie sie den Gärtner und die

[1] machten, [1777]

„Wächter überreden oder nöthigen wollten, ihnen die Oeffnung des Grabes „zu verstatten, sondern nur der Stein vor dem Grabe: wer wälzet „uns den Stein von des Grabes Thür? Es mußten also keine „Wächter da seyn, und der Gärtner mußte Befehl von seinem Herrn „haben, den Jüngern Jesu die Thür offen zu halten. Ja dieser konnte „auch selbst bey Tage und bey Nachte ins Grab gehen und mit dem „Körper machen, was er wollte; oder einem andern solches zu thun er„lauben. Die Maria Magdalena sagt es uns ganz deutlich: Sie haben „meinen Herrn weggenommen, spricht sie, und wir wissen „nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Und da sie den Gärtner „vor sich zu haben meynt, spricht sie zu ihm: Herr, hast du ihn „weggenommen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt, so „will ich ihn holen. Sie setzet also zum voraus, daß der Körper „in der verwichenen Nacht könnte von dem Gärtner oder einigen andern „weggeschleppet seyn. Demnach ist es nach dem eigenen Berichte des „Evangelisten ganz wohl möglich gewesen, daß die Jünger Jesu dessen „Leichnam in der Nacht heimlich aus dem Grabe anderswo hinbrächten. „Und es konnte den Juden nicht anders, als höchst wahrscheinlich vor„kommen, daß eben diese Jünger solches wirklich gethan. Denn, würden „sie sagen, wollte Gott Jesum zum Wunder aller Welt erwecken, warum „sollte er es nicht bey Tage, vor aller Welt Augen, thun? warum sollte „er die Sache so veranstalten, daß, wenn einer auch noch so frühe zum „Grabe käme, derselbe schon das Grab offen und ledig fände, und nicht „den geringsten Unterscheid merkte, als wenn der Körper heimlich aus „dem Grabe weggestohlen sey? Die Zeit war auch noch lange nicht vor„bey, welche Jesus im Grabe zubringen sollte. Es war gesagt, drey „Tage und drey Nächte sollte er in der Erden liegen: nun war nur „erst ein Tag und zwo Nächte verstrichen: warum würde denn mit der „Erweckung so geeilet, und dieselbe wider die Verheissung zu einer Zeit „verrichtet, da sie niemand vermuthen war, noch Zeuge davon seyn konnte? „Wenn die Jünger Jesu hätten Glauben finden wollen, und als auf„richtige ehrliche Leute mit Wahrheit umgegangen wären: so müßten sie „uns die Erweckung Jesu, und deren genaue Zeit öffentlich vorher gesagt „haben: so wären wir hinausgegangen, und hätten sie mit angesehen. „Ja die Apostel hätten Ursache gehabt, an einem bestimmten Tage und „Stunde, nicht nur Pilatum und seine Wache, sondern alle Hohe-Priester „und Schriftgelehrten als Zuschauer zum Grabe einzuladen: so hätten „sie sich nachher den Verdacht eines Betruges und die Verfolgung er„sparet, und hätten ohne Predigen und Mühe eine allgemeine Ueber„führung geschaffet. Nun aber schweigen sie vorher von seiner Auf„erstehung ganz stille, und thun, als wenn sie selbst nicht einmal davon „gewußt oder daran gedacht hätten. Was aber noch mehr ist: in aller „der Zeit von vierzig Tagen, da Jesus soll auferstanden seyn, und unter

„ihnen gewandelt haben, sagen sie keinem unter uns ein Wort, daß er „wieder lebe, damit wir auch zu ihnen kommen und Jesum sehen und „sprechen könnten; sondern nach vierzig Tagen, da er schon soll gen „Himmel gefahren seyn, gehen sie erst aus und sprechen, er sey da und „dort gewesen. Frägt man sie, wo war er denn? wer hat ihn denn „gesehen? so ist er bey ihnen im verschlossenen Zimmer gewesen, ohne „daß eine Thür aufgegangen, ohne daß ihn jemand hat können kommen „oder weggehen sehen: so war es auf dem Felde, in Galilea am Meere, „auf dem Berge. Nein! warum nicht im Tempel? vor dem Volke? „vor den Hohen-Priestern? oder doch nur vor irgend eines jüdischen „Menschen Augen? Die Wahrheit darf sich ja nicht verstecken oder ver-„kriechen: und zwar eine solche Wahrheit, welche unter uns bekannt und „geglaubet werden sollte. Es heisset ja, er sey nicht gesandt, denn nur „zu den verlornen Schaafen vom Hause Israel: wie könnte er denn so „neidisch gegen uns seyn, sich keinem unter uns zu zeigen? Oder sollten „wir ihn nur in seiner armseligen Gestalt, und zuletzt am Kreuze hängen „und sterben sehen, um uns an ihm zu ärgern? auferweckt aber, lebendig, „und in seiner Herrlichkeit nimmer zu sehen bekommen, damit wir ja „von unserm Messias keine eigene zuverläßige Ueberführung erlangten; „und uns nichts überbliebe, als seinen wenigen Anhängern darinn zu „trauen, die doch den todten Körper nächtlicher Weile haben stehlen „können, und sich so dabey aufgeführet haben, daß eine solche Vermuthung „billig auf sie fallen muß, und daß alle vernünftige Menschen, selbst der „ganze Rath und alle Hohe-Priester und Schriftgelehrten so von ihnen „urtheilen, und uns vor ihrem Betruge warnen?

§§. „Je unglaublicher nun die Auferstehung Jesu denen Juden „seyn: und je mehr ihnen die nächtliche Entwendung des Körpers mög-„lich, wahrscheinlich und glaublich scheinen mußte, wenn keine Bewachung „des Grabes geschehen war: desto größere Ursache hätten die Evangelisten „und Apostel gehabt, den Verdacht eines Betruges, welcher ihnen von „der höchsten Obrigkeit selbst bey allen Juden angehänget war, durch „fleißige Vorhaltung dieser bekannten Bewachung des Grabes von sich „zu entfernen. Dieses war das einzige, womit sie ihre Wahrheit und „Ehrlichkeit noch einiger maßen hätten retten mögen: alles andere waren „petitiones principii. Da aber, ausser dem einzigen Matthäus, keiner „dieser Geschichte, an keinem Orte, bey so öfterer Gelegenheit, weder in „Schriften noch Reden, weder vor Gericht, noch bey Privat-Personen, „weder zum Beweise, noch zur Vertheidigung, mit einem Worte gedenket: „so kann sie unmöglich wahr, und würklich geschehen seyn. Es ist ein „offenbarer Widerspruch: nur einen vesten Beweisgrund haben, der sich „von selbst anbietet, denselben wissen, und so oft zu brauchen genöthiget „seyn, und dennoch nimmer gebrauchen, sondern sich mit nichtigen be-„helfen. Daher denn schon klar genug ist, daß Matthäus diese Geschichte

„allein aus seinem Gehirne ersonnen hat, weil er auf die Beschuldigung „etwas hat antworten wollen, und nichts bessers erfinden können. Allein „wie übel die Erfindung gerathen sey, zeiget der öftere Widerspruch, da„rinn sich Matthäus in der Geschichte selbst mit sich und andern Evan„gelisten verwickelt.

§§. „Es ist erstlich widersprechend, daß die Hohenpriester von der „Auferstehung Jesu vorher etwas wissen sollten, davon die Apostel selbst, „denen doch die Geheimnisse des Reichs Gottes offenbaret hiessen, nichts „wußten. Von diesen heisset es ausdrücklich: sie wußten die Schrift „noch nicht, daß er von den Todten auferstehen müßte. Und „daß dieses wahr sey, zeiget ihr ganzes Betragen. Sie klagen, daß ihre „Hoffnung von der Erlösung Israels mit seinem Tode ganz aus sey. „Sie kommen mit Specereyen zum Grabe, in Meynung, daß er, gleich „andern Verstorbenen, auch todt bleiben und in die Verwesung treten „werde. Ja, als sie den Körper nicht im Grabe finden, fällt ihnen noch „nichts von seiner Auferstehung ein, sondern sie schliessen bloß daraus, „er müsse weggenommen, und anderswo hingetragen seyn. Ein Theil „will sogar seine Auferstehung durchaus nicht glauben, nachdem sie ihnen „schon berichtet worden. Mit einem Worte, bis an Jesus Tod, und „kurz nachher, haben seine Jünger von keiner Auferstehung etwas ge„wußt, gehöret, oder daran gedacht. Wie ist es denn möglich, daß den „Hohenpriestern und Schriftgelehrten etwas davon bekannt gewesen seyn „sollte? Und daß sie daher auf die Vorsicht gefallen wären, das Grab „mit einer Wache zu besetzen. 2) Ist es sehr unglaublich, daß Hohe„priester und der ganze Rath am ersten Oster-Tage öffentlich zu Pilato „gehen, und hernach mit der Römischen Wache in Procession zum Thore „hinausgehen und das Grab versiegeln sollten. Denn, anderer Umstände „nicht zu erwähnen, so lief es wider der Juden Gesetz und Gebräuche, „sich am Feste, da sie insonderheit still und rein seyn mußten, mit solchem „Gewerbe abzugeben, sich unter die Heiden zu mengen, oder ein Grab „anzurühren. Waren doch die Jünger Jesu, wie es heisset, den Fest„Tag über stille nach dem Gesetze: wie sollten denn die Hohen-Priester „sich öffentlich vor dem Volke so vergehen, und insonderheit ein Grab „berühren, da sie sonst die Gräber gegen die Fest-Tage mit weissem Kalk „zu übertünchen pflegten, damit sie auch von ferne schon mögten gesehen „werden, und ein jeder sich davor hüten könnte, daß er nicht unrein „würde. 3) Wenn wir auch die Betrachtung dessen, was den Juden „nach dem Gesetze erlaubt war, aussetzen: so konnte doch ein gesammtes „obrigkeitliches Collegium von so vielen Personen nimmer so gröblich „wider den Wohlstand handeln, daß es am hohen Fest-Tage, in Corpore, „öffentlich zu den Heiden gienge, und mit einer Soldaten-Wache in Pro„cession durch die Stadt zöge: da alles dieses bey dem Pilato durch ein „Paar Abgeordnete in der Stille hätte können ausgerichtet werden. 4) Aber

„warum sollten sie überhaupt desfalls zu Pilato gehen, und den Heiden „noch mehr Macht über sich einräumen? Joseph, dem das Grab ge„hörte, und der es in dem Umfange seines Gartens hatte, konnte sich „ja als ein Jude und Mitglied des hohen Raths nicht entlegen, daß „Wächter vor das Grab gestellet würden; ja er mußte es vielmehr gerne „sehen, und sich ausbitten, damit er offenbar aus dem Verdachte eines „Betruges gezogen würde, worinn er sonst nothwendig mit verwickelt „werden mußte. 5) Und was kommt denn endlich heraus? Der ganze „hohe Rath, ein Collegium von siebenzig obrigkeitlichen Männern wird „in dieser Geschichte zu lauter Schelmen gemacht, welche mit Ueberlegung „einmüthig willigen, ein Falsum zu begehen, und zu solchem Falso auch „die Römische Wache zu bereden. Das ist an sich eine unmögliche Sache. „Und wo bleibt Joseph, wo bleibt Nikodemus hiebey? sind denn die nun „auch zu Schelmen worden? Sind nun Pharisäer und Sadducäer in „diesem Collegio eins, die Auferstehung auch durch eine ersonnene Lüge „zu verleugnen, da sonst die Apostel das Collegium über diesen Satz so „meisterlich zu theilen wissen, daß sich die Pharisäer dessen wider die „Sadducäer annehmen? Kann auch eine so dumme Lüge von so viel „verständigen Leuten erdacht werden: daß alle Römische Soldaten auf „ihrem Posten schlafen sollten, und eine Anzahl Juden bey ihnen vor„beygehen, den großen Stein vor dem Grabe wegwälzen, und den Körper „heraustragen? Dieses alles sollte incognito, ohne Gepolter, und heim„lich verrichtet werden, und kein Soldat davon aufwachen, kein Fuß„Stapfen derer, die den Körper weggetragen, nachbleiben? 6) Wenn „denn endlich Matthäus auf solche Art den Betrug von sich auf die „Obrigkeit schiebt, und sie eines offenbaren und stadtkündigen Falsi be„züchtiget: woher kömmt es denn, daß der Apostel Betrug eine gemeine „Rede unter den Juden geworden bis auf den heutigen Tag, von des „jüdischen Synedrii Betruge aber alle Evangelisten und Apostel jederzeit „und allenthalben schweigen? Mich dünkt, dieß heisse ja wohl, wider„sprechende Dinge, und etwas, das sich bald verräth, vorgeben, welches „der Unwahrheit eigen ist.

§§. „Lasset uns aber auch noch zuletzt sehen, wie Matthäus vor „seinen eigenen Glaubens-Genossen mit seiner Erzählung bestehet. Die „übrigen Evangelisten wissen nicht allein von keiner Wache, sondern be„richten auch solche Umstände, welche die Wache aufheben. Da gehen „die Weiber sämtlich am dritten Tage hinaus in der Absicht, daß sie „ins Grab hineingehen und den todten Körper nach jüdischer Art mit „vielen Myrrhen, Aloe und dergleichen einwickeln wollen. Nun würden „sie ja wol als furchtsame Weiber nicht wider den Willen der Römischen „Soldaten hineinzudringen suchen: oder wenigstens sich im Hingehen den „Zweifel machen: wie kommen wir ins Grab? wie werden uns die „Wächter durchlassen? Der Stein ist versiegelt: wenn auch die Wächter

„wollten, so dürfen sie uns nicht hineinlassen: es ist eine unmögliche und vergebliche Sache. Allein darum sind sie gar nicht bekümmert, sondern nur, wer ihnen den Stein von des Grabes Thüre wälzen wolle: welches zum Grunde setzet, daß ihnen sonst nichts hinderlich sey, daß sie sonst frey hinzukommen können, daß keine Wache davor liege. Wollte man sagen, die guten Weiber hätten vielleicht nicht gewußt, was am vorigen Tage geschehen wäre: so mußten es doch gewiß nunmehro die Evangelisten Marcus, Lucas und Johannes so gut wissen, als Matthäus. Hätten nun diese Geschicht-Schreiber ein Grab in Gedanken gehabt, das mit einer Wache besetzt war, so würden sie wenigstens, wenn sie die Weiber in dasselbe hineinbringen wollten, die Anmerkung dabey gemacht haben: *sie wußten aber nicht, daß das Grab mit Hütern verwahret und der Stein versiegelt wäre.* Allein auch den Weibern selbst hätte die Sache nicht können verborgen seyn. Wir können der Weiber, nach der Evangelisten Berichte, wenigstens sechs rechnen. Von so vielen Weibsleuten aber wäre es ein Wunder, daß sie das neue, was öffentlich geschehen war, noch nicht sollten erfahren haben. Die Hohen-Priester und Pharisäer waren ja, nach Matthäi Berichte, am ersten Oster-Tage sämtlich zu Pilato gegangen, hatten die Wache von ihm gebeten, und er hatte sie ihnen mitgegeben. Sollte das nicht Aufsehens in der Stadt machen, wenn der hohe Rath von siebenzig Personen in Procession zum Landpfleger gehet, wenn derselbe wieder herauskommt, eine Römische Wache hinter sich habend: ja wenn er endlich zum Thore hinauswandert, das Grab besichtiget, ob der Körper noch darinn sey, und alsdenn das Grab versiegelt, und die Hüter davor stellet? Gewiß, dergleichen öffentliches Schauspiel am ersten Feyertage würde alle Leute, alle Jungens rege gemacht haben, hinter an zu laufen und zu sehen, was das bedeutete: und dergleichen Begebenheit könnte auch dem geringsten Kinde, geschweige so vielen Weibern, nicht verborgen geblieben seyn. Noch mehr! Joseph von Arimathia, ein heimlicher Jünger Jesu, aber zugleich ein Raths-Herr, mußte ja wol entweder mit dabey seyn, oder wenigstens davon wissen, daß man ihm Wache in seinen Garten und vor sein Grab legte: und eben das ist von Nicodemo, weil er gleichfalls ein Mitglied des Raths und ein Pharisäer war, zu sagen. Je weniger er für einen Jünger Jesu bekannt seyn wollte, je weniger würde man ihn von solchem Anschlage ausgeschlossen haben, oder denselben heimlich vor ihm treiben können. Mit diesen beiden Raths-Herren waren ja eben diese Weiber beschäftiget gewesen, Jesu Leichnam ins Grab zu legen: und ohne Josephs Wissen und Erlaubniß, oder Befehl an den Gärtner, konnten sie sich nicht erdreisten, in dessen Grab zu gehen, und mit dem Körper, der jenem anvertrauet war, zu machen was sie wollten. Mit Nicodemus aber hatten sie noch den Abend vorher die Specereyen eingekauft, womit sie den andern

„Morgen den Leichnam einwickeln wollten. Wenn also die Weiber auch „sonst nichts von der Wache gewußt hätten, so müßten sie es von diesen „beiden Raths-Herren erfahren haben. Die würden ihnen auch gesagt „haben, daß sie nur nicht hinausgehen mögten, es sey umsonst, sie würden „zu dem Körper nicht zugelassen werden. Weil nun kein Mensch wissentlich etwas unmögliches unternimmt: so muß dieses, was die Weiber „unternommen, möglich, und folglich keine Wache vor dem Grabe gewesen „seyn. Es ist offenbar, daß Matthäus diesen Widerspruch selber eingesehen hat: darum setzet er auch nicht, wie die andern Evangelisten, daß „die Weiber hinausgegangen mit Specerey, und um Jesu Leichnam „zu balsamiren, oder den Stein abzuwälzen, und ins Grab „hineinzugehen: nein, sondern nur, daß sie hingegangen das Grab „zu besehen; welches sie etwa von ferne thun, und die Hüter ihnen „nicht verwehren konnten.

§§. „In allen übrigen Umständen ist zwischen Matthäo und den „andern Evangelisten ein gleicher Widerspruch. Denn nach Matthäi Bericht, als die Weiber hinkamen, das Grab zu besehen, siehe da entstand „ein groß Erdbeben: Der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, „wälzte den Stein von der Thür, und satzte sich darauf. Die Hüter „aber erschracken für Furcht, und wurden als wären sie todt. Aber zu „den Weibern sagte der Engel: Fürchtet euch nicht ꝛc. Diese Erzählung „hängt so zusammen, daß die Eröffnung des Grabes durch den Engel in „Gegenwart und im Gesichte der Weiber geschehen, und daß die Soldaten-Wache noch da gewesen, als sie gekommen; welche denn auch erst nach „ihnen, als sie sich von ihrem Schrecken erholet, zum Thor der Stadt „wieder hinein gehet. In der That könnte es auch nicht anders gewesen „seyn. Denn die Weiber giengen hinaus, da es noch finster war, und „das Grab war nahe vor dem Thor. Da nun Jesus doch den dritten „Tag und den Aufgang der Sonnen im Grabe hätte erwarten müssen, „wenn es nur einigermassen heissen sollte, daß er drey Tage im Grabe „gewesen: so konnte die Auferstehung noch nicht vorbey, und die Hüter „noch nicht weg seyn; zumal da sie vor Furcht halb todt blieben und „sich von dem Schrecken noch so bald nicht wieder besinnen, noch entschliessen konnten, was dabey anzufangen sey. Allein, wie lautet nun „dagegen die Erzählung bey den andern Evangelisten? Wie die Weiber „unter einander sprechen, wer wälzet uns den Stein von des Grabes „Thüre, und noch unterwegs von ferne dahin sehen, so werden sie „gewahr, daß der Stein abgewälzet sey; sie funden den „Stein abgewälzet von dem Grabe, und giengen hinein. „Maria Magdalena siehet, daß der Stein von dem Grabe „hinweg war. Da ist kein Erdbeben, kein Engel, der vom Himmel „fährt, keine Abwälzung des Steins im Gesichte der Weiber, keine halb „todte Wache, sondern wie sie in einer gewissen Weite dahin sehen, so

„ist der Stein schon abgewälzet, die Wächter verschwinden, und haben in „dieser Evangelisten Gedanken unmöglich Platz. Weiter sagt Maria Mag- „dalena beym Johanne: Sie haben meinen Herrn weggenommen, „und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Sie „sagt zu Jesu, den sie für den Gärtner hielt: Herr, hast du ihn „weggenommen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt, so „will ich ihn holen. Demnach setzt sie ohne Bedenken zum Grunde, „daß viele Menschen, und insonderheit der Gärtner des Josephs von „Arimathia, in dessen Garten das Grab war, ungehindert hätten ins „Grab kommen und den Körper wegtragen können. Dieses bestehet durch- „aus nicht mit einer Wache, die das Grab und den Körper hüten sollte, „und die, nach Matthäi Berichte, noch voller Schrecken und halb todt „da lag. Es bestehet auch nicht mit einem Engel, welcher vor dem „Grabe soll gesessen, und zu den ankommenden Weibern gesagt haben: „fürchtet euch nicht, ihr suchet Jesum von Nazareth, er ist „nicht hier, sondern er ist auferstanden.

§§. „Wir erkennen nunmehr aus dem vielfältigen Widerspruche, „daß die Wächter, welche Matthäus vor das Grab gestellet, keinen Stand „halten wollen, und sich von einem gesunden Verstande nicht einmal ge- „denken lassen. Daher diese Hirngespenster, welche den Verdacht des Be- „truges von den Jüngern Jesu abkehren sollten, denselben vielmehr be- „stärken. Die Wächter verschwinden bey jedem Umstande, und es bleibt „allewege möglich, und bey aller Betrachtung der Sache höchst wahr- „scheinlich, daß die Jünger des Nachts zum Grabe gekommen, den Körper „gestohlen, und darnach gesagt, Jesus sey auferstanden. Lasset uns nun „sehen, ob der übrigen Evangelisten Aussage von der Auferstehung Jesu „an sich mehr einstimmig sey. Wenn die Evangelisten nebst allen Aposteln „noch im Leben wären, so könnten sie es uns nicht verdenken, daß wir „diese Untersuchung anstellen, und nach Befinden an ihrer Aussage zweifeln. „Die Sache ist ganz ausserordentlich und übernatürlich: sie können nie- „mand außer ihrem Mittel aufweisen, der Jesum auferstanden gesehen „hätte: sie allein sind Zeugen davon, und wenn wir es genau erwegen, „so haben wir von denen, die Jesum selbst wollen gesehen haben, heu- „tiges Tages nur zween aufzuweisen: die übrigen zween sind nicht bey „ihm gewesen, sondern haben es nur aus Hör-Sagen. Und die andern „werden bloß in dieser Zeugen Schriften als Zeugen aufgeführt. Den- „noch sollen wir auf dieser wenigen Jünger Jesu Zeugniß ein ganzes „Lehrgebäude gründen. Ja, was das meiste ist, so haben nach ihrem „Berichte die Jünger Jesu anfangs selber nichts davon glauben wollen, „sondern einige haben noch bis auf die letzte Zeit seiner Gegenwart auf „Erden, an der Wirklichkeit seiner Auferstehung gezweifelt. Wie Maria „Magdalena mit den übrigen Weibern, den Aposteln bekräftigen, sie hätten „ein Gesicht der Engel gesehen, ja sie hätten Jesum selber gesehen, ge-

„sprochen und angefasset, glaubten sie es nicht. Es dünkten ihnen ihre „Worte, als wären es Mährlein. Petrus lief hin zum Grabe, und sahe „da nichts als die leinen Tücher, aber es nahm ihn doch Wunder, wie „das zugienge. Da die beyden wandernden Jünger den übrigen Aposteln „sagten, wie Jesus mit ihnen auf dem Wege gewandelt und gesprochen „hätte, und hernach verschwunden wäre, glaubten sie ihnen auch nicht. „Als Jesus schon allen Jüngern erschienen war, wollte es doch Thomas „auf ihr Wort nicht glauben, bis er seine Hände in Jesu Nägelmal und „Seite gelegt hätte. Ja, wie ihnen Jesus erschien in Galiläa, welches, „nach Johannis Aussage, schon das drittemal war, daß Jesus sich den „sämtlichen Aposteln offenbaret, so waren noch etliche unter ihnen, die da „zweifelten. Sind nun die sämtlichen Apostel, die doch Jesus vorgängige „Wunder und Verkündigung gesehen und gehöret hatten, und ihn nun „zum öftern klar und deutlich vor Augen sahen, mit ihm redeten und „aßen, ihn befühlten und betasteten, dennoch in einer so wichtigen Be„gebenheit voller Unglauben und Zweifel gewesen: wie viel weniger ist „es uns heutiges Tages zu verdenken, daß wir eine Weile ungläubig „sind und zweifeln: da wir von allen diesem mit unsern Sinnen gar „keine Erfahrung bekommen, sondern alles nach 1700 Jahren aus den „Urkunden einiger wenigen Zeugen holen müssen. Und da ist das ein„zige, was uns jetzt vernünftiger Weise zu thun übrig bleibt, daß wir, „in Ermangelung eigener Erfahrung, erwägen, ob die uns überbliebene „Zeugnisse übereinstimmen. Oder wollen etwa die Evangelisten und „Apostel mit ihrer Behutsamkeit so viel sagen (wie es fast scheinet): „Wir haben die Auferstehung Jesu so genau untersuchet, als immer ein „Ungläubiger und Zweifler thun kann: so könnet ihr uns nunmehr ohne „neue Untersuchung und Bedenken sicher trauen? Gewiß, dieses wäre „eine unbillige Forderung. Sie selbst wollten ihres Meisters Verkün„digung, Wunder, ja sichtliche und offenbare Erscheinung so lange in „Zweifel ziehen: und wir sollten nicht befugt seyn, die Wahrheit ihrer „schriftlichen Nachrichten, worauf wir alles müssen ankommen lassen, so „ferne zu prüfen, daß wir sehen, ob ihr Zeugniß übereinstimme? Nein, „wir haben schon gar zu viele vorhergehende Beweise in Händen, damit „sich ihr neues nach Jesu Tode erfundenes Systema verrathen, als daß „wir ihnen in der Haupt-Sache, worauf ihr ganzes Systema gebauet ist, „nicht genau aufmerken sollten.

§§. „Das erste, was wir bey der Zusammenhaltung der vier Evan„gelisten bemerken, ist, daß ihre Erzählung fast in allen und jeden Puncten „der Begebenheit, so sehr von ein ander abgehet, und immer bey dem „einen anders lautet, wie bey dem andern. Ob nun gleich dieses un„mittelbar keinen Widerspruch anzeiget, so ist es doch auch gewiß keine „einstimmige Erzählung, zumahl da sich die Verschiedenheit in den wich„tigsten Stücken der Begebenheit äussert. Und bin ich gewiß versichert,

„wenn heutiges Tages vor Gerichte über eine Sache vier Zeugen be„sonders abgehöret würden, und ihre Aussage wäre in allen Umständen „so weit von einander unterschieden, als unsrer vier Evangelisten ihre: „es würde wenigstens der Schluß herauskommen, daß auf dergleichen „variirenden Zeugen Aussage nichts zu bauen sey. Hier kommt es auf „die Wahrheit der Auferstehung Jesu an, und so fern diese aus der „bloßen Aussage von Zeugen sollte beurtheilet werden, so ward in ihrem „Zeugnisse eine Uebereinstimmung erfordert, wer ihn gesehen, wo und „wie oft man ihn gesehen, was er inzwischen geredet und gethan, und „was endlich aus ihm geworden sey. Wie lautet nun die Aussage da„von bey den vier Evangelisten? 1) Beym Johanne gehet Maria „Magdalena allein zum Grabe, beym Matthäo Maria Magda„lena und die andere Maria: beym Marco Maria Magda„lena, Maria Jacobi und Salome: beym Luca, Maria Mag„dalena, Johanna und Maria Jacobi, und andere mit ihnen. „2) Matthäus sagt bloß, die Maria sey dahin gegangen, das Grab zu „besehen: Marcus, daß sie kämen und salbeten ihn: Lucas, „daß sie die Specerey getragen, welche sie bereitet hatten: „Johannes sagt gar nichts, warum Maria dahingegangen. 3) Nach „Matthäi, Marci und Lucae Erzählung wäre diese Maria nur einmal „zum Grabe gekommen, und hätte sogleich einen Engel da gesehen: „aber in Johannis Geschichte kommt sie zweymal dahin: das erste „mal, ohne einen Engel gesehen zu haben, da sie wieder weg„lauft und Petro sagt: sie haben den Herrn weggenommen: und das „andere mal, wie sie wiederkömmt und dann den Engel siehet. 4) Pe„trus und Johannes sollen auch früh zum Grabe gelaufen seyn, „wie Johannes meldet: aber die übrigen Evangelisten melden nichts da„von. 5) Die Rede des Engels beym Matthäo und Marco hält in sich: „sie sollten sich nicht fürchten, Jesus sey auferstanden, sie „sollten das seinen Jüngern sagen, und daß er vor ihnen „hingehen würde in Galiläam. Im Luca aber stehet nichts da„von, sondern statt dessen: Gedenket daran, wie er euch saget, „da er noch in Galiläa war, und sprach, des Menschen Sohn „muß überantwortet werden in die Hände der Sünder, und „gekreuzigt werden, und am dritten Tage auferstehen. „Beym Johanne sprechen die Engel gar nichts, als dieses zur Maria: „Weib, was weinest du? 6) Die Reden Jesu zur Maria Magda„lena auf dem Wege lauten beym Matthäo so: Seyd gegrüßet: „fürchtet euch nicht, gehet hin, und verkündiget es meinen „Brüdern, daß sie gehen in Galiläam, daselbst werden sie „mich sehen. Johannes hingegen erzählt, er habe zur Maria Magda„lena gesagt: Weib, was weinest du? Maria! rühre mich „nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem

„Vater: gehe aber hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen, „ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu „meinem Gott und zu eurem Gott. 7) Matthäus und Johannes „erwähnen nichts von der Erscheinung Jesu den zween Jüngern „auf dem Wege nach Emaus, deren Marcus und Lucas gedenken. „8) Matthäus saget nichts davon, daß Jesus seinen Jüngern in Jeru-„salem erschienen sey, sondern daß solches einmal geschehen in Galiläa, „und daß noch etliche Jünger daran gezweifelt, ob er es wäre. Marcus „und Lucas hingegen wissen nichts von der Galiläischen Erscheinung, „sondern bloß von der einen zu Jerusalem. Johannes aber gedenket „zweyer Erscheinungen in Jerusalem, acht Tage nach einander; „die Galiläische aber erzählt er als die dritte, mit ganz andern Um-„ständen. 9) Die Reden, welche Jesus an die Jünger soll gehalten „haben, sind sehr unterschieden bey den Evangelisten, welches umständ-„lich zu zeigen, viel zu weitläuftig wäre. Jedoch ist insonderheit zu „merken, daß Jesus beym Luca nicht saget, daß sie die bekehrten taufen „sollten, wie Matthäus und Marcus berichten, sondern nur, daß sie Buße „und Vergebung der Sünden predigen sollten. Beym Johanne aber „sagt Jesus den Jüngern gar nichts weder vom Predigen, noch „vom Taufen; sondern er spricht allein zu Petro: hast du mich „lieb, so weide meine Schafe. 10) Marcus und Lucas, die doch „Jesum nicht selber gesehen haben, berichten seine Himmelfahrt. Aber „Matthäus und Johannes, als Jünger, die Jesum selber wollen gesehen „haben, schweigen von diesem wichtigen Puncte ganz und gar. Jesus „spricht bey ihnen mit seinen Jüngern; dann weiß man weiter von ihm „nicht, wo er geblieben: ihre Erzählung ist zu Ende. Johannes hat „zwar noch so vieles auf seinem Herzen, was Jesus gethan habe, daß, „wenn alles sollte in Büchern beschrieben werden, dieselben Bücher in „der Welt nicht Raum haben mögten: allein mich dünkt, die paar Zeilen „von seiner Himmelfahrt hätten doch noch wohl ein Räumchen darinn „gefunden und statt der ungeheuren Hyperbole verdienet.

§§. „Zeugen, die bey ihrer Aussage in den wichtigsten Umständen „so sehr variiren, würden in keinen weltlichen Händeln, wenn es auch „nur bloß auf ein wenig Geld einer Person ankäme, als gültig und „rechtsbeständig erkannt werden, so daß der Richter sich auf ihre Er-„zählung sicher gründen, und den Spruch darauf bauen könnte: Wie „kann man denn begehren, daß, auf die Aussage von solchen vier variiren-„den Zeugen, die ganze Welt, das ganze menschliche Geschlecht zu allen „Zeiten, und aller Orten, ihre Religion, Glauben und Hoffnung zur „Seligkeit gründen soll? Allein es bleibet auch nicht einmahl bey der „Verschiedenheit ihrer Erzählung: sie widersprechen sich unleugbar in „vielen Stellen, und machen den guten Auslegern, die dieses Tetra-„chordon zu einer bessern Einstimmung bringen wollen, viel vergebliche

„Marter. Ich will nur zehen dergleichen ganz offenbare Widersprüche „anführen, ungeachtet derselben weit mehrere sind.

§§. „Der erste Widerspruch ist zwischen Marco und Luca. Nach „Marci Bericht haben Maria Magdalena, Maria Jacobi und Salome „die Specerey gekauft, als der Festtag vergangen war: das ist, „den funfzehnten des Monats Nisan, oder den ersten Oster-Tag, welcher „damals auf einen Schabbas, oder Sonnabend, eingefallen war, nach „Untergang der Sonnen. Aber beym Luca kauffen sie die Specerey und „Myrrhen den Abend vor dem Festtage, und sind den Festtag „über stille, nach dem Gesetze: das ist, sie kauften die Specerey am „Rüsttage, oder Freytage, den vierzehnten Nisan, nach Untergang der „Sonnen. Dieses ist ein augenscheinlicher Widerspruch, welchen, nebst „vielen andern, die Alten schon eingesehen, und daher die Geschichte der „Auferstehung beym Marcus lieber weggelassen. Grotius will dieses so „zusammen reimen, daß er den Aoristum *ἠγόρησαν* beym Marco giebt: „*jam emta habebant*. Denn, spricht er, es war nicht sonderlich daran „gelegen, zu wissen, zu welcher Zeit die Weiber Specerey gekauft, wohl „aber, daß sie welche gehabt. Allein, wenn man in den Text siehet, „so ist nichts unwahrscheinlicher, als dieses. Es gehen duo genitiui „consequentiam designantes vorher, *διαγενομένου τοῦ σαββάτου*, „als der Sabbath vorbey war. Auf solche Construction, und auf „solches Antecedens muß nothwendig eine erfolgte Handlung gesetzt seyn: „da kauften sie Specerey. Dann kommt der Endzweck dieser Hand„lung, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Man wird mir „kein einzig Exempel irgend eines Schreibers aufweisen können, darinn „bey solchem Antecedente duorum genitiuorum consequentiam deno„tantium, und solchem consequente finem actionis indicante der „Aoristus nicht *Actum*, sondern *Statum* bedeuten sollte: und es ist auch „nicht möglich so zu reden, wenn einer richtig und ordentlich denkt, weil „auf das Antecedens der Status ja nicht erst folget, sondern schon „vorher gewesen ist. Nun bedeuten die beyden Genitiui *διαγενομένου* „*σαββάτου* einen Umstand der Zeit, so vorhergegangen: demnach bedeutet „das folgende *ἠγόρησαν* einen Actum, der nach solcher Zeit geschehen „und zur Wirklichkeit gekommen ist. Ein Aoristus stehet auch beym „Luca: *ὑποστρέψασαι δὲ ἡτοίμασαν ἀρώματα*. Da wird es aber „Grotius selber nicht übersetzen wollen, *praeparata iam habebant*, „sondern *praeparabant*. Es ist einerley Folge des Antecedentis und „Consequentis. Und als sie (vom Grabe) umgekehret waren, „bereiteten sie die Specerey. Ist es denn nicht eine schlechte „Ausflucht, daß der Aoristus bey dem einen Evangelisten soll *Actum*, „bey dem andern aber *Statum* bedeuten? und ist dieselbe nicht bloß er„sonnen, um aus schwarz und weiß, aus vergangen und gegenwärtig eins „zu machen? Die beyden Evangelisten haben einerley Construction, und

„in derselben, wenn man sie natürlich und auf einerley Weise verstehet, „wie es die Worte leiden, streiten die Evangelisten mit einander, und „setzen eine Handlung auf verschiedne Zeit. Aber weil man dieses nicht „gerne wissen will, so muß lieber diese Construction bey dem einen ganz „unnatürlich und ganz anders als bey dem andern angenommen werden. „War denn nichts daran gelegen, daß Marcus auch, wie Lucas, sagte, „zu welcher Zeit sie die Specerey gekauft hatten? Allerdings: wie Lucas „sagt, daß sie die Specerey am Freytag Abend gekauft, damit sie den „Sabbath über stille seyn könnten nach dem Gesetze: so will Marcus „sagen, daß sie aus eben der Ursache den Sabbath erst übergehen lassen, „und nach geendigtem Sabbathe die Specerey eingekauft, damit sie das „Gesetz des Sabbaths nicht überträten. Da nun dieses beyder Evange„listen Absicht gewesen, warum sie den Umstand des Einkaufens der „Specerey auf eine gewisse Zeit bestimmen: so hat auch Marcus sowol „als Lucas die Handlung des Einkaufens verstanden, und sagen wollen, „daß sie nicht am Sabbath geschehen sey: und es ist nicht möglich, daß „er den Statum verstanden habe. Denn dadurch, daß einer Specerey „hat, wenn der Sabbath vorbey ist, wird er nicht befreyet, daß er den „Einkauf nicht sollte am Sabbath selbst gethan haben. Es ist also ganz „unleugbar, daß Marcus die Handlung des Einkaufens der Specerey „24 Stunden später setzet als Lucas, und daß folglich hierinn ein klarer „Widerspruch sey.

§§. „Der zweyte Widerspruch in eben der Materie ist noch stärker. „Denn nach Johannis Berichte bringen Joseph von Arimathia und Nico„demus, als sie Pilatum um den Leichnam gebeten, schon Myrrhen und „Aloen bey hundert Pfunden mit. Da nehmen sie denselben Freytag „oder Rüst=Tag Abend den Leichnam, und binden ihn in leinene Tücher „mit der Specerey, nach der Weise, wie die Juden pflegten zu begraben. „Sie begehen also nach Johannis Zeugnisse alles, was die Jüdische „Weise bey Begrabung der Todten mit sich brachte. Und daher ist merk„lich, daß eben dieser Evangelist Johannes nichts gedenket, daß Maria „Magdalena oder Salome nachher besondere Specerey eingekauft; oder „damit zum Grabe hinausgegangen; oder irgend bey dem Hinausgehen „eine Absicht gehabt, mit dem todten Körper noch weiter eine Salbung „vorzunehmen: er sagt nur schlechterdings, daß Maria Magdalena frühe „zum Grabe gekommen. Gleichwie wir nun oben bemerkt haben, daß „Matthäus diese Absicht der Weiber nicht ohne Ursache wegläßet, weil „sie mit seinen Hütern, die er vor das Grab gepflanzet, nicht bestehen „konnte; sondern statt dessen bloß sagt, sie seyn hinausgegangen, das „Grab zu besehen: so ist es auch nicht ohne Ursache geschehen, daß „Johannes von der Salbung, welche Maria Magdalena vorgehabt hätte, „schweigt; denn sie konnte mit dem, was Joseph und Nicodemus schon „am Freytag Abend in Beyseyn und mit Hülfe der Weiber verrichtet

„hatten, nicht bestehen: dem todten Körper war schon alles widerfahren, „was die jüdische Weise mit sich führte. Hergegen sagen Marcus und „Lucas, daß die Weiber, nachdem sie nebst Joseph und Nicodemo vom „Grabe zurückgekehret waren, und Jesu Leichnam schon mit Leinwand „eingewickelt ins Grab geleget hatten, entweder denselben Freytag Abend, „wie Lucas berichtet, oder den folgenden Sabbath Abend, wie Marcus „sagt, die Specerey gekaufet und bereitet, und am dritten Tage mit „sich hinausgenommen, um den Körper damit nun erst zu salben. Daher „gedenken diese beyden Evangelisten auch nichts davon, daß Joseph und „Nicodemus diese Pollincturam mit der Specerey schon am Rüsttag „Abend verrichtet hatten: denn so hätten es die Weiber nicht erst nachher „zu thun vornehmen können, weil sie wohl wußten, was geschehen war. „Sie waren mit dabey gewesen, wie Joseph den Leichnam in Leinwand „gewickelt und in sein Grab gelegt: sie waren demselben nachgefolget, und „hatten das Grab beschauet, wie sein Leib geleget worden. Da nun „diese Evangelisten, ein jeder sich selbst, in acht genommen, daß sie sich „in ihrer eigenen Erzählung in diesem Stücke nicht widersprächen: so ist „es hergegen desto klärer, daß einer dem andern widerspricht. Ist es „wahr, daß Joseph und Nicodemus in Gegenwart der Weiber alles das „verrichtet gehabt, was die Jüdische Weise zu begraben mit sich brachte: „so ist es falsch, daß die Weiber sich noch hernach haben können in den „Sinn kommen lassen, eben dasselbe, als ob es nicht geschehen wäre, „zu verrichten, und zu dem Ende zum Grabe zu gehen. Und so ist „umgekehrt zu schliessen: ist das letztere wahr, so ist das erste falsch. „Jedoch, es ist wahrscheinlicher zu glauben, daß das erstere wahr, und „das letzte falsch sey. Denn da Joseph sich vorher vorgenommen hatte, „den Körper in sein Grab zu nehmen, da wird er auch mit Beyhülfe „des Nicodemus besorgt und beschicket haben, was zum Begraben nöthig „war. Die Juden waren ohne das eilfertig mit der Bestattung ihrer „Todten, als welches an demselben Tage zu geschehen pflegte, da einer „gestorben. Es gehörte auch nicht viel Zurüstung zu diesem Werke. „Der Körper ward gewaschen, und zu solchem Waschen etwa wohlriechend „Wasser gebraucht, welches denn die Pollinctura oder Salbung der Juden „ist: von andern künstlichen Balsamiren wußten sie nichts. Dann wurde „der Körper mit langen Binden von Leinwand, und der Kopf besonders „mit dem sogenannten Schweiß=Tuche oder Schnupf=Tuche umwickelt: „die Reicheren streuten bey diesem Einwickeln wol Specereyen, als ge= „stoßene und mit einander vermischte Myrrhen und Aloe, mit in die „Tücher, um dem Gestanke und der Fäulniß einiger maßen zu wehren: „dann war die Sache fertig. Dieses war nun alles bey Jesu geschehen: „was war denn nachher noch für eine Salbung nöthig? was für neue „Specereyen? und wer hat je gehöret, daß ein todter Körper, wenn er „einmal so zu seiner Ruhe gebracht war, so verunehret worden, daß

„man ihn wieder ausgewickelt und aufs neue gesalbet? Die Salbung „oder das Waschen, die Pollinctura, gieng vor dem Einwickeln vorher, „und war hier folglich auch geschehen, wie es die Weise erforderte. „Johannes sagt ausdrücklich: sie nahmen den Leichnam Jesu, „und wickelten ihn in Leinwand mit wohlriechenden Specereyen, wie es Weise ist bey den Juden, einen Körper zur „Erden zu bestatten. Das Wort ἐνταφιάζειν, so im Grundtexte „die Bestattung andeutet, begreifet die Pollincturam, oder das Waschen „oder Salben des verstorbenen Körpers mit, und ist eine nothwendige „Vorbereitung zu dem Einwickeln. Niemand wickelt einen unflätigen „Körper in reine Leinwand, und wickelt ihn hernach wieder aus mit den „Specereyen, um ihn alsdenn erst zu waschen. Es ist also ein offenbarer Widerspruch in dieser Erzählung zwischen Johanne, welcher sagt, „daß die Salbung und Einwickelung des Körpers Jesu mit der Specerey, „nebst allem, was zum Begräbnisse, nach jüdischer Weise gehöret, schon „am Freytag Abend vollbracht worden sey, und zwischen Marco und „Luca, welche darinn übereinkommen, daß die Weiber erst am dritten „Tage, oder am Montag[1] Morgen mit der Specerey hinausgegangen, „dem Körper sein Recht zu thun; aber auch darinn einander wieder entgegen sind, daß Lucas will, sie hätten die Specerey und Salben am Freytag „Abend, als sie vom Grabe umgekehret, bereitet, und wären darauf den „Sabbath über stille gewesen; Marcus aber, daß sie die Specerey, damit „sie ihn salben wollten, erstlich, als der Sabbath vergangen war, gekaufet.

§§. „Der dritte Widerspruch ist zwischen Matthäo und den übrigen „Evangelisten. Denn nach dieser ihrer Erzählung gehet Maria Magdalena mit den andern Weibern zum Grabe, und als sie noch in der „Ferne waren, sehen sie dahin, und werden gewahr, daß der „Stein abgewälzet sey; finden also den Stein vom Grabe „abgewälzet; sehen, daß der Stein vom Grabe weg war. „Beym Matthäo aber kam Maria Magdalena und die andere Maria „das Grab zu besehen: und siehe, da fuhr ein Engel vom Himmel, trat „hinzu, und wälzte den Stein von dem Grabe, und satzte sich darauf: „und seine Gestalt war wie der Blitz. Die Hüter nun erschracken vor „Furcht, und wurden, als wären sie todt; aber zu den Weibern sprach „der Engel, (als sie sich auch darüber erschrocken bezeigten) fürchtet euch „nicht, u. s. w. Dieses geschahe demnach alles in Gegenwart der Weiber; „das lässet sich durch keine falsche Ausflucht leugnen. Maria kam hin „(ἦλθε) und siehe (ἰδοὺ) da geschah ein groß Erdbeben (ἐγένετο) „der Engel kam vom Himmel, trat hinzu, wälzete den Stein ab, „satzte sich darauf, sagte zu den Weibern. Eine Beschreibung einer „Begebenheit, die vor jemandes Augen geschiehet, der alle Veränderungen „mit ansiehet. Wäre nun dieses wahr, daß der Stein im Gesichte der

1 [wohl nur verschrieben oder verdruckt für] Sonntag.

„Weiber durch einen Engel abgewälzet worden, so müßte jenes falsch „seyn, daß, wie die Weiber von ferne dahin gesehen, sie schon gewahr „worden, daß der Stein abgewälzet und hinweg sey. Es erhellet aber „aus dem, was oben gesagt worden, daß Matthäi Erzählung bloß nach „der Ertichtung von den Wächtern eingerichtet sey. Daher ich den andern „Widerspruch, welcher ferner hierinn lieget, nicht aufs neue erörtern will: „da nemlich, laut Matthäi Bericht, Maria, als sie hinkömmt, die Wächter „noch findet, welche erst nach der Maria zur Stadt kehren; dagegen bey „den übrigen Evangelisten keine Wächter zu hören oder zu sehen sind.

§§. „Der vierte Widerspruch ist fast zwischen allen und jeden „Evangelisten, was die Erscheinung der Engel betrifft, so daß ich leicht „hieraus einen vierfachen Widerspruch machen könnte. Ich will es aber „alles der Kürze halber in Eins ziehen. Bey den Evangelisten Matthäo „und Marco sehen die Weiber nur einen Engel, und einer spricht nur „mit ihnen. Wenn in dieser Evangelisten Gedanken mehrere Engel ge„schwebt hätten, so war keine Ursache, daß sie den einen aus ihrer Er„zählung weg liessen: da es ihnen nicht mehr Mühe kostete, zween Engel „statt eines Engels zu schreiben, und da zween Engel die Erscheinung „noch gewisser machten, oder wenigstens das Wunder vergrößerten. Es „ist also wol ausgemacht, daß Matthäus und Marcus nur an einen „Engel, der erschienen wäre, gedacht. Demnach widersprechen ihnen die „beiden andern Evangelisten, Lucas und Johannes, weil sie sagen, daß den „Weibern zween Engel erschienen, und zween mit ihnen gesprochen. „Ferner sehen die Weiber beym Matthäo den einen Engel vom Himmel „fahren, den Stein abwälzen, und sich darauf setzen, und so spricht er „mit ihnen vor dem Grabe, ehe sie noch hineingehen. Bey dem Marco „aber finden die Weiber keinen Engel vor dem Grabe, sondern sie gehen „hinein, und finden den Engel im Grabe zur rechten Hand sitzen. Bey „dem Luca finden die Weiber vor dem Grabe auch keinen Engel, und „wollen schon hineingehen; und da sie bekümmert sind, wo der Leichnam „Jesu mögte geblieben seyn, stehen oder stellen sich zween Engel bey „ihnen (ἐπέϛησαν). Bey dem Johanne aber gucket die Maria Magda„lena von aussen ins Grab, und siehet zween Engel in weissen Kleidern „sitzen, einen zum Haupte und den andern zu den Füßen. Weiter bey „dem Matthäo, Marco und Luca saget der Engel, oder die Engel, zu „Maria Magdalena und den übrigen, Jesus sey auferstanden, und be„fehlen ihnen, solches den Jüngern und Petro zu sagen. Bey dem „Johanne aber fragen die Engel Mariam nur: Weib, was weinest „du? und indem sie ihnen antwortet, sie wisse nicht, wo man den Leich„nam Jesu hingeleget habe, siehet sie sich um, und siehet Jesum und „spricht zu ihm, in Meynung es sey der Gärtner: Herr, hast du ihn „weggenommen, so sage mir, wo hast du ihn hingeleget? „Da offenbaret sich ihr Jesus, und sie erfähret seine Auferstehung nicht

„von den Engeln, sondern von Jesu selbst. Dergleichen vielfältig wider-„sprechende Erzählung von einer Sache kann von niemand anders kommen, „als von Leuten, die sich zwar in der Haupt-Sache beredet, was sie „sagen wollen, aber die kleineren Neben-Umstände unter sich zu bestimmen „vergessen haben; daher ein jeder nach seiner Einbildungs-Kraft und „Gutdünken dieselbe für sich dazu tichtet.

§§. „Der fünfte Widerspruch ist zwischen Johanne und Luca. Lucas „berichtet, daß der Maria Magdalena und übrigen, eben da sie ins Grab „gegangen, und sich wunderten, wo Jesu Leichnam wäre, zween Engel „erschienen, welche ihnen die Auferstehung Jesu verkündiget: darauf wären „diese Weiber eilend hingegangen, und hätten solches den eilfen ver-„kündiget (nemlich, wie die andern Evangelisten hinzusetzen, nach dem „Befehle der Engel, daß sie es den Jüngern, und insonderheit Petro, „sagen sollte): folglich wäre Petrus geschwinde zum Grabe gelaufen, hätte „hineingesehen, und nichts, als die Tücher, da gefunden; wäre also voller „Verwunderung über das geschehene weggegangen. Hieraus ist klar, „daß die Engel der Mariae schon, ehe Petrus zum Grabe gekommen, „erschienen seyn, und daß eben die Engel der Marien die Auferstehung „Jesu, und diese wiederum sie Petro verkündiget. Aber Johannes spricht, „daß er selbst nebst Petro von der Maria bloß die Botschaft bekommen, „daß man den Körper weggetragen; aber von der Auferstehung Jesu „hätte sie ihnen nichts gesagt, noch selbst etwas gewußt. Er erzählt es „umständlich so: Maria habe den Stein vom Grabe gewälzet gefunden, „darauf sey sie zu ihnen beyden gelaufen, sagend, man hätte den Leich-„nam Jesu aus dem Grabe weggenommen, und sie wüßte nicht, wo „man denselben mögte hingelegt haben: darauf wäre er nebst Petro um „die Wette zum Grabe gelaufen, sie hätten die Leinwand und das Schweiß-„tuch allein liegen sehen, und also geglaubt, was Maria gesagt, nemlich, „daß Menschen-Hände den Leichnam weggenommen (denn das hätten sie „noch nicht gewußt, daß Jesus auferstehen müßte von den Todten): „darauf wären sie wieder weggegangen; Maria aber wäre mit Weinen „vor dem Grabe geblieben, und siehe, da sie hineingekuckt, habe sie zween „Jünglinge gesehen, einen zum Haupte, den andern zum[1] Füßen, die „hätten gefragt: Weib, was weinest du? da sie nun geantwortet: „sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, „wo sie ihn hingelegt, sey Jesus selbst hinter ihr gestanden, und „habe sich ihr offenbaret. Hieraus ist klar, daß Maria Magdalena, als „sie zu Petro gelaufen, selbst noch nicht gewußt, daß Jesus auferstanden „sey, und daß ihr damals noch kein Engel müsse erschienen gewesen seyn; „imgleichen, daß Petrus und Johannes ebenfalls nichts von der Auf-„erstehung gewußt, als sie zum Grabe eilten, und daß sie auch solches „bey und in dem Grabe nicht erfahren; ja daß Maria es überall nicht von

[1] [wohl nur verdruckt für] zun

„den Engeln, sondern von Jesu selbst zu wissen bekommen: welches auf „eine dreyfache Art dem Berichte Lucae widerspricht. Damit man aber „hier nicht auch die gemeine Ausflucht nehme, wodurch man so viele „Disharmonieen zu stimmen sucht, nemlich, daß etwa Petrus zweymal „zum Grabe gewesen: so will ich aus den Umständen zeigen, daß es bey „beyden Evangelisten ein und derselbe Hingang Petri zum Grabe seyn soll.

„1) Luc. XXIV. 12. Petrus lief zum Grabe. ἔδραμεν.

„Joh. XX. 4. Petrus und Johannes liefen. ἔτρεχον.

„2) Luc. v. 12. Petrus kuckte hinein. παρακύψας.

„Joh. v. 5. Johannes kuckte hinein. παρακύψας.

„3) Luc. v. 12. Petrus sahe die Tücher allein liegen. „βλέπει τὰ ὀθόνια κείμενα μόνα.

„Joh. v. 6. 7. Petrus sahe die Tücher liegen, und das „Schweißtuch nicht mit den Tüchern liegen. θεωρεῖ „τὰ ὀθόνια κείμενα καὶ τὸ σουδάριον οὐ μετὰ τῶν „ὀθονίων κείμενον.

„4) Luc. v. 12. Petrus gieng heim. ἀπῆλθε πρὸς ἑαυτὸν.

„Joh. v. 10. Petrus und Johannes giengen wieder heim. „ἀπῆλθον πάλιν πρὸς ἑαυτοὺς.

„Die Sache giebt es auch, daß Petrus nicht zum andern male kann „hinaus gewesen seyn, nachdem Maria etwa zum andern male gekommen „und ihm die Auferstehung verkündiget. Denn solches öftere, und nach „einander erfolgte Ein- und Auslauffen der Marien und Petri, würde „nebst dem Beschauen des Grabes, und der Unterredung mit den Engeln „und mit Jesu, so viel Zeit erfordert haben, daß Petrus zum andern „male nicht vor hellem Mittage hätte zum Thore hinaus und herein „gehen können: welches den Umständen und dem Betragen der Jünger „Jesu gänzlich entgegen ist. Denn damals hielten sie sich noch ganz „versteckt, und kamen nicht öffentlich vors Gesichte der Leute, sondern „hielten sich in verschlossenen Thüren beysammen in einem Zimmer, aus „Furcht vor den Juden. Ist nun Petrus nur einmal, ganz frühe, auf „der Marien Botschaft, zum Grabe hinaus kommen, wie kann es bey „einander stehen, daß Maria, nach Lucä Bericht, vorher von den Engeln „die Auferstehung gehöret, ja, nach Matthäo, Jesum selbst im Rückgehen „gesehen und gesprochen, auch Befehl bekommen, solches den Jüngern „und insonderheit Petro zu sagen; und daß sie doch, (nach der Erzählung „Johannis) nichts zu den Jüngern und zu Petro sagt, als, sie haben „den Herrn aus dem Grabe weggenommen, und wir wissen nicht, wo „sie ihn hingelegt haben; ja, daß sie nachher erst die Engel zu sehen „bekömmt, und alsdenn nicht von ihnen, sondern von Jesu selbst erfähret, „daß er lebe?

§§. „Der sechste Widerspruch ist zwischen Matthäo und Johanne, „und bestehet darinn, daß Jesus, nach Aussage des Matthäi, der Maria

„Magdalena auf dem Wege nach der Stadt, nach Johannis Aussage „aber, vor der Thüre des Grabes erschienen seyn soll. Wenn wir die „Ausdrückungen des Matthäi ansehen, so erhellet, daß Maria mit ihren „Gefehrten schon weit von dem Grabe muß weg gewesen seyn. Sie „gingen geschwinde aus dem Grabe, mit Furcht und großer Freude, „und liefen, es den Jüngern zu verkündigen. Indem sie aber so fort „wanderten, siehe, da kam ihnen Jesus entgegen. Allein beym „Johanne heisset es: Maria stund vor dem Grabe; und weinete „draussen. In diesem Weinen bückt sie sich und siehet ins Grab „hinein, und wird zween Engel gewahr, die darinn sitzen, und zu ihr „sagen: Weib, was weinest du? Ach! sagt sie, daß sie meinen Herrn „weggenommen haben, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. „Indem sie dieses sagt, siehet sie sich um, und siehet Jesum „stehen, welcher gleichfalls zu ihr spricht: Weib, was weinest du? Nun „sage man mir doch, wie es möglich sey, daß Maria zugleich gehen und „eilig laufen; zugleich vor dem Grabe stehen und da im Umsehen Jesum, „hinter sich stehend, erblicken, und doch weit vom Grabe, auf dem Rück„wege, Jesum, ihr entgegen kommend, sehen kann? Es ist mir schon, „bey mehr als einer Stelle dieser Untersuchung, die Historie von der „Susanna eingefallen; hier aber schicket sie sich besonders her. Zween „Aeltesten in Israel, da sie ihre Geilheit bey der Susanna nicht hatten „büßen können, zeugeten falsch wider sie, daß sich ein junger Geselle zu „ihr im Garten gelegt hätte, und sie sollte schon auf solcher ehrwürdigen „zween Zeugen Aussage, nach dem Gesetze Mosis, zum Tode verurtheilet „werden; als Daniel die Richter belehrete, eine bessere Untersuchung der „Zeugen anzustellen. Er frug einen jeden besonders, unter welchem „Baume hast du sie funden? Der eine sprach auf solche Frage: unter „einer Linden; der andere: unter einer Eichen. Also ward die Falsch„heit ihres Zeugnisses durch den Widerspruch entdecket, die Jungfer frey „gesprochen, und die Zeugen getödtet. Die Regul des Widerspruchs, „welche bey dieser Zeugen-Probe zum Grunde geleget ward, ist an sich „ganz richtig, und wird billig bis auf den heutigen Tag, bey allem „Zeugen-Verhöre, ja bey aller menschlichen Untersuchung der Wahrheit „zur Richtschnur gemacht: Wenn sich Zeugen, wenn sich Geschichtschreiber „widersprechen, so kann ihr Bericht unmöglich wahr seyn. Aber bey „der Susanna war der Widerspruch lange nicht so klar, wie es zur „Ueberführung der Falschheit ihres Zeugnisses erfordert ward. Denn „Menschen haben allemal bey solchen kleinen Neben-Umständen die billige „Entschuldigung, daß sie aus Begierde die Haupt-Sache zu bemerken, „auf solche geringe Dinge so genau nicht geachtet: ihr Fehler bestehet „demnach nur darinn, daß sie aussagen, was sie nicht genau wissen, und „worin sie sich leicht triegen und einander widersprechen können: deß„wegen kann doch die Haupt-Sache wahr seyn. Wie, wenn diese Zeugen

„gesagt, wir haben, aus Bestürzung über die Schandthat, welche wir „sahen, nicht geachtet, was es für ein Baum gewesen, worunter wir die „Susanna mit ihrem Buhler angetroffen: was hätte doch der gute Daniel „machen, oder wie hätte er die Falschheit ihres Zeugnisses entdecken „wollen? Aber wir haben hier es mit Zeugen zu thun, die sich mit „den Schranken menschlicher Achtsamkeit, oder mit dem gemeinen mensch„lichen Fehler, die kleinen Umstände ohne genaue Wissenschaft hinzu„zufügen, nicht entschuldigen: sie wollen und sollen ja in allen Stücken, „in allen Worten, von dem Heiligen Geist, der sie in alle Wahrheit „leitet, getrieben seyn. Wie kann denn ein solcher Widerspruch unter ihnen „entstehen, der auch menschlicher Weise bey der sorglosesten Beobachtung der „Umstände nicht leicht würde begangen werden? Denn wie dort bey der „Susannen leicht möglich war, daß einer, der auf die Buhler unter einem „Baume siehet, auf die Art der Blätter und des Baums gar nicht achte: „so war hier nicht möglich, daß die Maria nicht wissen sollte, ob sie Je„sum nahe vor dem Grabe hinter sich stehend gesehen hätte, oder ob er „ihr weit davon, auf dem Wege zur Stadt, entgegen gekommen sey.

§§. „Der siebende Widerspruch findet sich zwischen eben diesen Evan„gelisten Matthäo und Johanne. Denn als, nach Matthäi Bericht, Jesus „denen Weibern begegnet, treten sie zu ihm und fassen seine Füsse an, „oder halten ihn bey seinen Füssen. (*ἐκράτησαν αὐτοῦ τοὺς πόδας*). „Jesus wehret ihnen auch nicht, sondern spricht vielmehr: Fürchtet „euch nicht. Und wie sollte er es nicht gelitten haben? da er selber „zu den Jüngern an eben dem ersten Tage sagt: Betastet mich und „sehet, denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr „sehet, daß ich habe. Und hernach über acht Tage heisset er den „Thomas seine Finger und Hände in seine Seite legen, welches ja durch „ein Anrühren geschehen mußte, und aus der Ursache nöthig zu seyn „schien, damit sie ihn nicht für einen Geist oder Gespenst hielten. Und „doch spricht Johannes, Jesus habe bey seiner ersten Erscheinung der „Marien verboten, ihn nicht anzurühren. Rühre mich nicht an, „spricht er, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem „Vater, gehe aber hin zu meinen Brüdern, und sprich zu „ihnen, ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater. „Hier braucht es keiner weiteren Erläuterung. Wollen angerühret seyn, „und nicht wollen angerühret seyn, ist ein offenbarer Widerspruch.

§§. „Der achte Widerspruch ist in dem Orte, wo Jesus seinen „Jüngern erschienen. Der Engel sagt zu den Weibern beym Matthäo: „saget seinen Jüngern, daß er auferstanden ist von den „Todten: und siehe, er wird vor euch hingehen in Gali„läam, daselbst werdet ihr ihn sehen. Eben das wiederholet „Jesus selbst kurz darauf zu ihnen: Gehet hin und verkündiget „meinen Brüdern, daß sie hingehen in Galiläam, daselbst

„*werden sie mich sehen.* Darauf gehen auch die eilf Jünger hin „nach Galiläa auf den Berg, wo Jesus sie beschieden hatte: und sehen „ihn da: etliche aber zweifelten. Hergegen sagt Lucas gerade das Gegen„theil. Er erzählet, daß zween Jünger an eben demselben Tage, da „Maria Magdalena die Auferstehung Jesu erfahren, das ist, an dem „ersten Tage seiner Auferstehung nach dem Flecken Emmaus gewandert, „welcher Weg, wie Grotius sagt, nur zwo Stunden, und etwas darüber „kostete. Wie sich nun Jesus auf dem Wege zu ihnen fügt, und sich „ihnen hernach in dem Flecken offenbaret, kehren sie in derselben Stunde „zurück nach Jerusalem, und finden die eilfe und andere versammlet: „erzählen ihnen, daß sie Jesum auf dem Wege gesehen, und am Brodt „brechen erkannt hätten. Indem sie dieses sagten, stellet sich Jesus mitten „unter ihnen, und spricht: Friede sey mit euch: zeiget ihnen seine Hände „und Füße, will von ihnen betastet seyn, und isset vor ihren Augen ge„bratene Fische, zeiget ihnen aus der Schrift, daß Christus mußte nach „seinem Leiden auferstehen: heisset sie Zeugen seiner Auferstehung werden, „und in Jerusalem bleiben, bis sie angethan würden mit Kraft aus der „Höhe, das ist, mit den Gaben des heiligen Geistes, der am Pfingst„Feste, oder funfzig Tage nach Ostern über sie sollte ausgegossen werden. „Und in der Apostel-Geschichte sagt Lucas noch ausdrücklicher, Jesus habe „ihnen befohlen, nicht von Jerusalem weg zu gehen, sondern daselbst die „Verheissung seines Vaters zu erwarten, nemlich die Kraft des heiligen „Geistes, welcher über sie kommen würde. Wenn Jesus nun gleich am „ersten Tage seiner Auferstehung allen eilf Jüngern befiehlet, bis Pfingsten „zu Jerusalem zu bleiben, und nicht von dannen zu gehen: wie kann er „ihnen denn befohlen haben, in derselben Zeit nach Galiläa zu gehen? „wie kann er versprochen haben, daß sie ihn dort sehen sollten? und wie „kann er sich ihnen da wirklich auf einem Berge gezeiget haben? Lucas „würde selbst gestehen müssen, daß beides zugleich unmöglich angehe. „Darum erwähnt er von der ganzen Galiläischen Erscheinung und dem „Befehle dazu nicht ein Wort. Weder Jesus noch die Engel sagen bey „Luca zu der Marien, wie bey den andern Evangelisten: *saget meinen „Brüdern, daß sie hingehen in Galiläam, daselbst werden „sie mich sehen:* sondern er kehret die Rede der Engel so: *gedenket „daran, wie er euch saget, da er noch in Galiläa war.* Viel„weniger erzählet Lucas, daß die Jünger wirklich aus Jerusalem nach „Galiläa gegangen, und er[1] ihnen da auf einem Berge oder am Ufer des „Meeres erschienen sey. Sondern es folget bey ihm sogleich auf den „Befehl, daß sie zu Jerusalem bleiben sollten, daß er seine Jünger von „Jerusalem nach Bethanien geführet, sie da gesegnet, und von ihnen gen „Himmel gefahren sey. So wie nun Lucas keinen so offenbaren Wider„spruch mit sich selbst begehen konnte, daß er bey seinem Verbote, nicht

[1] er [fehlt 1777]

„aus Jerusalem zu weichen, eine in Galiläa bestimmte Erscheinung fügen sollte: so haben hingegen auch die andern Evangelisten, welche die Galiläische Erscheinung als befohlen und geschehen erzählen, keines Befehls Jesu, zu Jerusalem zu bleiben, gedenken können. Matthäus erwähnet gar keiner Erscheinung zu Jerusalem, sondern bloß der einen in Galiläa auf dem Berge, da Jesus seine Jünger beschieden hatte; und da spricht Jesus zu ihnen alsobald: gehet hin und lehret alle Völker. Marcus führet zwar an, daß Jesus sich den Jüngern zu Jerusalem, da sie zu Tische gesessen, gezeiget; aber nicht, daß er sie da bleiben geheissen, sondern vielmehr, daß er ihnen gesagt: gehet hin in alle Welt. Und so ist beym Johanne, der nebst zween Erscheinungen zu Jerusalem, auch die Galiläische umständlich berichtet, nicht ein Wort zu finden, daß Jesus seinen Jüngern gleich Anfangs sollte gesagt haben, nicht von Jerusalem zu gehen. Denn wie konnten sich diese Leute so gröblich vergessen, und gleich hinter einander so was hin schreiben, dadurch das kurz vorhergesagte gänzlich aufgehoben wurde? So gut sich nun in diesem Stücke ein jeder in Acht genommen, daß er sich nicht selbst widerlegte: so unwidertreiblich ist hingegen, daß einer den andern widerleget und Lügen strafet. Ist es wahr, was Lucas sagt, daß Jesus gleich am ersten Tage seiner Auferstehung seinen Jüngern in Jerusalem erschienen ist, und befohlen hat, da zu bleiben und nicht von da weg zu gehen bis Pfingsten: so ist es falsch, daß er ihnen befohlen habe in derselben Zeit von Jerusalem nach dem äußersten Galiläa zu wandern, um ihnen da zu erscheinen. Und umgekehrt kann man nicht anders denken, ist dieses wahr, so muß jene Rede falsch seyn. Es ist der offenbarste Widerspruch, der auf der Welt seyn kann, und zwar in der Haupt-Sache, darauf die Wahrheit ihres Zeugnisses ankömmt. Denn die Zeugen der Auferstehung Jesu sollten ja vor allen Dingen zeugen, daß er ihnen erschienen sey nach seinem Tode. Wenn nun der eine Zeuge sagt, daß die Erscheinung zu Jerusalem geschehen sey, und ausser Jerusalem nicht habe geschehen sollen, der andere, daß sie in Galiläa geschehen und geschehen sollen: wenn der eine berichtet, ihr Meister habe ihnen geboten, von Ostern bis Pfingsten nicht aus Jerusalem zu gehen, der andere, er habe geboten, binnen der Zeit weit von dannen zu seyn: wenn der eine ihm die gebratenen Fische zu Jerusalem in verschlossenen Thüren, der andere am Galiläischen Meere auffsetzet: so richten sie selbst von beiden Seiten die Glaubwürdigkeit ihres Zeugnisses zu Grunde. Allein, wenn wir auch den Befehl Jesu beym Lucas, zu Jerusalem zu bleiben, wollten ausgesetzt seyn lassen: so sind doch beyde Erscheinungen an sich selbst, nemlich die zwiefache zu Jerusalem, und die dritte in Galiläa, mit ein ander nicht zu reimen; wie es doch scheinet, daß Johannes einigermaßen habe thun wollen. Denn haben ihn die sämtlichen Jünger zu zweyen malen in Jerusalem gesehen, gesprochen, getastet,

„und mit ihm gespeiset: wie kann es seyn, daß sie, um ihn zu sehen, „die weite Reise nach Galiläa haben thun müssen? und wozu sollte das „Hin= und Her=Wandern? Er konnte ihnen zu Jerusalem eben das „sagen, was er ihnen in Galiläa sagte: und ob sie ihn in Galiläa sahen, „hörten, tasteten und gebratene Fische vorlegten, das konnte sie nicht „mehr überzeugen, als wenn sie ihn zu Jerusalem sahen, hörten, tasteten „und gebratene Fische vorlegten. Er soll ja auch zuletzt vor Jerusalem „gen Bethanien oder auf dem Oelberge seine Jünger versammlet haben, „und vor ihren Augen gen Himmel gefahren seyn. Wie wenn er ihnen „denn vorher zweymal zu Jerusalem erscheinen, und nun auch bey Jeru= „salem Abschied von ihnen nehmen wollte; und sie bey diesen Erschei= „nungen zu Jerusalem, mit Sehen und Fühlen, mit Sprechen und Essen, „mit Beweis aus der Schrift, und mit vielen Wundern vor ihren Augen, „ja endlich mit seiner Himmelfahrt kräftigst von seiner Auferstehung über= „führet hatte: was brauchte es denn, daß diese kräftigst überführte Jünger „zwischen her die weite Reise nach Galiläa thaten, um ihn da zu sehen? „Hatte etwa Jesus da was nothwendiges zu verrichten, daß er zur selben „Zeit nicht in Jerusalem bey ihnen seyn konnte? oder konnte er sich „ihnen da besser zeigen, als zu Jerusalem, und ihnen was mehreres zu „ihrer Ueberzeugung sagen? Man setze, was man will, so wird keine „vernünftige Ursache von dieser Reise anzugeben seyn, wenn sie nicht die „vorige Erzählung, und die Eigenschaften, so man Jesu nach seiner Auf= „erstehung beylegt, aufheben soll.

§§. „Aber in der Galiläischen Erscheinung an sich begehen die „Evangelisten, welche sie erzählen, abermals einen mannigfaltigen Wider= „spruch. Ich will, um meine einmal gesetzte Zahl nicht zu überschreiten, „alles in zweyen Absätzen fassen. Der neunte Widerspruch zwischen Mat= „thäo und Johanne mag denn seyn, daß Ort und Personen in der Gali= „läischen Erscheinung durchaus nicht übereinkommen. Nach dem Matthäo „gehen die eilf Jünger in Galiläam auf einen Berg, dahin Jesus sie „beschieden hatte; und da sehen sie ihn auch. Nach dem Johanne aber „fähret Petrus mit sechs andern aufs Meer Tiberias, zu fischen; und „wie sie wieder ans Ufer kommen, stehet Jesus da und frägt, ob sie „was zu essen hätten. Wie sie es verneinen, heisset er sie das Netz „zur Rechten des Schiffes auswerfen: darauf fangen sie eine Menge „Fische; sie steigen aus, sie finden da (ich denke wohl in der Fischer= „Hütte am Strande) glüende Kohlen; darauf werden die frischen Fische „gebraten, und er setzt sich mit ihnen zu Tische und isset. Nun erkennet „ein jeder von selbst, daß sieben Personen nicht alle eilfe seyn können. „Aber auch unter den sieben Personen waren noch drey Fremde, welche „zu den eilfen nicht gehörten. Nemlich die sieben beym Johanne waren „1) Simon Petrus 2) Thomas 3) Nathanael von Cana aus Galiläa „4 und 5) die Söhne Zebedäi, Jacobus und Johannes, und 6 und 7)

„noch andere zween seiner Jünger; von welchen die beiden letztern, als „nicht so bekannte, und daher ungenannte, nicht aus der Zahl der Apostel „waren, wie auch Nathanael zu den eilfen nicht gehörte. Denn diese „waren 1) Simon Petrus 2) Andreas, sein Bruder 3) Jacobus und „4) Johannes, die Söhne Zebedäi 5) Philippus 6) Barnabas 7) Thomas „8) Matthäus, der Zöllner 9) Jacobus, Alphei Sohn 10) Lebbäus, mit „dem Zunahmen Thaddäus, und 11) Simon Canaites. Dannenhero „stimmen beyde Evangelisten nur in vier Personen, Petro, Thoma und „den Söhnen Zebedäi überein. Sie widersprechen sich aber, theils, daß „nach dem Matthäo alle eilf Apostel bey der Erscheinung sind, beym „Johanne ihrer acht fehlen; theils, daß Matthäus keine Fremde dazu „nimmt, Johannes aber drey andere in die Gesellschaft ziehet. Man „erkennet aber auch leicht, daß der Ort nicht einerley ist bey beiden „Evangelisten. Matthäus bringt die Jünger auf einen Berg in Galiläa, „da Jesus zu ihnen kömmt und seine Unterredung hält. Weil aber auf „dem Berge nichts zu beissen und zu brechen war, so bewirthet er auch „die Gesellschaft mit keinem Essen. Hergegen bey dem Johanne stehet „Jesus nahe am Ufer des Meeres Tiberias, da sehen sie ihn, da sprechen „sie, da speisen sie mit ihm die gefangenen und frisch gebratenen Fische. „Heisset dieß nun eine Uebereinstimmung einer Geschichte, wo Personen „und Ort so sehr verschieden sind?

§§. „Endlich sind auch die Umstände der Erscheinung in dieser „zween Zeugen Munde widersprechend. 1) Beym Matthäo ist die Gali„läische Erscheinung die allererste. Die Jünger bekommen durch die „Maria, ehe sie noch den Herrn selbst gesehen haben, Befehl, nach Gali„läa zu gehen, da würden sie ihn sehen: sie gehen also sämtlich hin, „und sehen ihn auf dem Berge, wohin er sie beschieden hatte. Bey dem „Evangelisten Johanne gehen zwo Erscheinungen zu Jerusalem bey den „sämtlichen eilf Aposteln vorher, und diese Galiläische zählet er als die „dritte, nachdem Jesus von den Todten auferstanden. Hätte Matthäus „diese Galiläische Erscheinung für die dritte gehalten: so würde es übel „für die Apostel aussehen, welche von der Auferstehung Jesu gezeuget „haben. Denn er spricht: da sie ihn sahen, beteten sie ihn an; etliche „aber zweifelten. Wie konnten denn diese etliche Zweifler Zeugen „abgeben, wenn sie ihn hernach nicht wieder sahen; wie denn Matthäus „keiner weitern Erscheinung, noch der Himmelfahrt selbst gedenket, sondern „Jesum da auf dem Berge Abschied von seinen Eilfen nehmen lässet, „mit den Worten: siehe, ich bin bey euch alle Tage, bis an „der Welt Ende. 2) Die Erscheinung bey dem Matthäo ist vorher be„stimmet, und von den Jüngern an dem Orte erwartet; sie kennen ihn „auch mehrentheils, wie er erscheinet, daß er es sey, und fallen vor ihm „nieder. Aber beym Johanne erscheinet Jesus von ohngefähr, da ihn „keiner vermuthete: die Jünger waren aus ganz andern Ursachen, nem-

„lich um des Fischens willen, am Ufer, und hernach, als sie ihn sahen, „wußten sie es erst nicht, daß es Jesus war: endlich sagen sie sichs „einander ins Ohr: es ist der Herr: niemand aber von den „Jüngern hatte das Herz, ihn zu fragen: wer bist du? ob „sie gleich wußten, daß es der Herr war. 3) Die Reden end„lich, welche Jesus bey dieser Galiläischen Erscheinung zu seinen Jüngern „soll geführet haben, stimmen in keiner einzigen Sylbe, bey beyden „Evangelisten, mit einander überein.

§§. „Saget mir vor Gott, Leser, die ihr Gewissen und Ehrlich„keit habt, könnet ihr dieß Zeugniß in einer so wichtigen Sache für ein„stimmig und aufrichtig halten, das sich in Personen, Zeit, Ort, Weise, „Absicht, Reden, Geschichten, so mannigfaltig und offenbar widerspricht? „Zween dieser Evangelisten, nemlich Marcus und Lucas, haben es nur „aus Hörsagen, was sie schreiben: sie sind keine Apostel gewesen, und „verlangen nicht einmal zu sagen, daß sie Jesum nach seinem Tode selber „mit ihren Augen gesehen hätten. Matthäus und Johannes, die Jesum „als Apostel selber wollen gesehen haben, widerlegen sich einander am „allermeisten: so, daß ich frey sagen mag, es sey fast kein einziger Um„stand, von dem Tode Jesu an bis zu Ende der Geschichte, darin ihre „Erzählung zusammen zu reimen wäre. Und doch ist sehr merklich, daß „sie alle beyde die Himmelfahrt Jesu gar weglassen: er verschwindet bey „ihnen, und man weiß nicht, wo er geblieben: gleich als ob sie nichts „davon wüßten, oder als ob dieses eine Kleinigkeit wäre. Auch in den „Erscheinungen Jesu vor seiner Himmelfahrt, deren etwa sechs aus allen „Evangelisten zusammen zu rechnen sind, ist dieses merklich, daß sie ins„gesamt allen übrigen ehrlichen Leuten unsichtbar, allein aber den Jüngern „Jesu sichtbar gewesen seyn sollen: erst ganz frühe Morgens im Garten „Josephs von Arimathia; dann auf dem Wege nach Emmaus; zweymal „in verschlossenen Thüren; wiederum auf dem Berge in Galiläa; und „vor Jerusalem. Wenn die Jünger an solchen abgesonderten Orten sind, „da sie keine andere Menschen um sich haben, so sagen sie, sey Jesus „zu ihnen gekommen. Sie machen es nicht wie andere aufrichtige Leute, „die mit Wahrheit umgehen, und sich frey auf mehrere Menschen berufen „dürfen, die ihn hätten kommen, weggehen, wandern sehen: nein, er stehet „bey ihnen, ohne zu kommen, er kömmt auf eine menschlichen Augen „unsichtbare Art, durch verschlossene Thüren, durchs Schlüsselloch, und so „verschwindet er wieder vor den Augen; niemand auf der Gasse oder im „Hause siehet ihn kommen und weggehen. Ja in aller der Zeit von 50 „Tagen, so lange er nach seiner Auferstehung soll auf der Erde gewandelt „haben, und von den Jüngern hin und wieder gesehen seyn, lässet sich „auch kein einziger Jünger zu einem Fremden was von seiner Auf„erstehung vermerken; sie halten die Sache heimlich, man mögte sonst zu „ihnen gesagt haben: weiset ihn uns auch, so wollen wir glauben, daß

„er lebe. Nein, sie lassen ihn erst für sich aufleben, sich ohne jemandes „Wissen unsichtbarer Weise erscheinen und vor ihren einzigen Augen bey „Jerusalem von dem Oelberge, ohne daß es jemand in der Stadt er- „blicket, durch die Luft gen Himmel fahren, dann gehen sie erst aus und „sprechen: er ist da und dort gewesen. Er soll ja selber in seinem Leben „zu seinen Jüngern gesagt haben, wenn jemand zu ihnen nach seinem „Tode sprechen würde: siehe, hie ist Christus oder da, so sollt „ihrs nicht glauben. Siehe, er ist in der Wüsten, so gehet „nicht hinaus: siehe, er ist in der Kammer, so glaubets „nicht. Matth. XXIV. 23. 26. Wie sollen wir denn glauben, da „seine Jünger nicht bey Zeiten sprechen; sehet, er ist da: nein, sondern „er ist hie, er ist da gewesen. Nicht, sehet, er ist in der Wüsten: „sondern er ist in der Wüsten, am Meere, auf dem Berge gewesen; nicht, „er ist bey uns in der Kammer: sondern er ist bey uns in der Kammer „gewesen? Nein! ist er darum vom Himmel gekommen, um incognito „zu seyn? um sich nicht als einen solchen, der vom Himmel gekommen „sey, zu zeigen? Leiden und Sterben können auch andere Menschen, „aber vom Tode können sie nicht wieder aufstehen. Warum lässet er „denn jenes aller Welt sehen, dieses aber nicht? Warum sollen die „Menschen mehrere Gewißheit davon haben, daß er sey, wie einer der „übrigen Sterblichen, als davon, worauf ihr Glauben soll gegründet „werden, daß er die Menschen vom Tode erlöset habe? Konnte wohl „die Welt von einer an sich unglaublichen Sache zu viel überführet seyn? „Ist es denn genug, daß einige wenige seiner Anhänger, die noch dazu „großen Verdacht auf sich laden, daß sie den Körper des Nachts heim- „lich gestohlen haben, seine Auferstehung wider alle Wahrscheinlichkeit und „mit vielem Widerspruche in die Welt hinein schreiben? Ist er darum „nur zu den Schafen des Hauses Israel gekommen, daß sie zum Aerger- „nisse sehen sollen, wie er sich selbst vom Tode nicht erretten kann, und „hören, wie er als ein von Gott verlassener Mensch seinen Geist auf- „gebe; nicht aber, daß sie ihn als einen Besieger des Todes und wahr- „haften Erlöser in seiner Herrlichkeit erkennen? Die unsichtbaren Teufel „und verdammten Seelen in dem Pfule, der mit Feuer und Schwefel „brennet, haben die Ehre, daß sie den auferstandenen Jesum sehen: aber „die Menschen, welche Augen haben zu sehen, denen zu gute er auf- „erstanden seyn sollte, und denen die Ueberzeugung davon nöthig war „zur Seligkeit: die haben das Unglück, daß sie ihn nicht zu sehen be- „kommen. Hätte er sich doch nur ein einziges mal nach seiner Auf- „erstehung, im Tempel vor dem Volke und vor dem hohen Rathe zu „Jerusalem, sichtbar, hörbar, tastbar gemacht: so konnte es nicht fehlen, „die ganze jüdische Nation hätte an ihn geglaubt, und wären so viel „tausend Seelen mit so vielen Millionen Seelen der Nachkommenden, „jetzt so verhärteten und verstockten Juden aus ihrem Verderben gerettet

„worden; da hätte der Teufel, dessen Reich zerstöret werden sollte, nicht „so viele Millionen Unterthanen gegen einige wenige Nachfolger Jesu „aus dem auserwählten Volke Gottes aufstellen können. Gewiß, wenn „wir auch keinen weitern Anstoß bey der Auferstehung Jesu hätten, so „wäre dieser einzige, daß er sich nicht öffentlich sehen lassen, allein ge„nug, alle Glaubwürdigkeit davon über den Haufen zu werfen: weil es „sich in Ewigkeit nicht mit dem Zwecke, warum Jesus soll in die Welt „gekommen seyn, zusammen reimen läßet. Es ist Thorheit, über den „Unglauben der Menschen klagen und seufzen, wenn man ihnen die Ueber„führung nicht geben kann, welche die Sache selbst, nach gesunder Ver„nunft, nothwendig erheischet."

* * *

Und nun genug dieser Fragmente! — Wer von meinen Lesern mir sie aber lieber ganz geschenkt hätte, der ist sicherlich furchtsamer, als unterrichtet. Er kann ein sehr frommer Christ seyn, aber ein sehr aufgeklärter ist er gewiß nicht. Er kann es mit seiner Religion herzlich gut meynen: nur müßte er ihr auch mehr zutrauen.

Denn wie vieles läßt sich noch auf alle diese Einwürfe und Schwierigkeiten antworten! Und wenn sich auch schlechterdings nichts darauf antworten ließ: was dann? Der gelehrte Theolog könnte am Ende darüber verlegen seyn: aber auch der Christ? Der gewiß nicht. Jenem höchstens könnte es zur Verwirrung gereichen, die Stützen, welche er der Religion unterziehen wollen, so erschüttert zu sehen; die Strebepfeiler so niedergerissen zu finden, mit welchen er, wenn Gott will, sie so schön verwahret hatte. Aber was gehen dem Christen dieses Mannes Hypothesen, und Erklärungen und Beweise an? Ihm ist es doch einmal da, das Christenthum, welches er so wahr, in welchem er sich so selig fühlet. — Wenn der Paralyticus die wohlthätigen Schläge des Elektrischen Funkens erfährt: was kümmert es ihn, ob Nollet, oder ob Franklin, oder ob keiner von beyden Recht hat? —

Kurz: der Buchstabe ist nicht der Geist; und die Bibel ist nicht die Religion. Folglich sind Einwürfe gegen den Buchstaben, und gegen die Bibel, nicht eben auch Einwürfe gegen den Geist und gegen die Religion.

Denn die Bibel enthält offenbar Mehr als zur Religion ge-

höriges: und es ist bloße Hypothes, daß sie in diesem Mehrern gleich unfehlbar seyn müsse. Auch war die Religion ehe eine Bibel war. Das Christenthum war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten. Es verlief eine geraume Zeit, ehe der erste von ihnen schrieb; und eine sehr beträchtliche, ehe der ganze Kanon zu Stande kam. Es mag also von diesen Schriften noch so viel abhängen: so kann doch unmöglich die ganze Wahrheit der Religion auf ihnen beruhen. War ein Zeitraum, in welchem sie bereits so ausgebreitet war, in welchem sie bereits sich so vieler Seelen bemächtiget hatte, und in welchem gleichwol noch kein Buchstabe aus dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf Uns gekommen: so muß es auch möglich seyn, daß alles, was Evangelisten und Apostel geschrieben haben, wiederum verloren gänge, und die von ihnen gelehrte Religion doch bestände. Die Religion ist nicht wahr, weil die Evangelisten und Apostel sie lehrten: sondern sie lehrten sie, weil sie wahr ist. Aus ihrer innern Wahrheit müssen die schriftlichen Ueberlieferungen erklärt werden, und alle schriftliche Ueberlieferungen können ihr keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat.

Dieses also wäre die allgemeine Antwort auf einen grossen Theil dieser Fragmente, — wie gesagt, in dem schlimmsten Falle. In dem Falle, daß der Christ, welcher zugleich Theolog ist, in dem Geiste seines angenommenen Systems, nichts Befriedigendes darauf zu antworten wisse. Aber ob er das weiß, woher soll er selbst die Erfahrung haben, woher sollen wir es ihm zutrauen, wenn es nicht erlaubt seyn soll, alle Arten von Einwürfen frey und trocken herauszusagen? Es ist falsch, daß schon alle Einwürfe gesagt sind. Noch falscher ist es, daß sie alle schon beantwortet wären. Ein großer Theil wenigstens ist eben so elend beantwortet, als elend gemacht worden. Seichtigkeit und Spötterey der einen Seite, hat man nicht selten mit Stolz und Naserümpfen auf der andern erwiedert. Man hat sich sehr beleidiget gefunden, wenn der eine Theil Religion und Aberglauben für eins genommen: aber man hat sich kein Gewissen gemacht, Zweifel für Unglauben, Begnügsamkeit mit dem, was die Vernunft sagt, für Ruchlosigkeit auszuschreyen. Dort hat man jeden Gottesgelehrten zum Pfaffen, hier jeden Weltweisen zum Gottesleugner herabgewürdiget. So hat der eine und der andere seinen Gegner zu

einem Ungeheuer umgeschaffen, um ihn, wenn er ihn nicht besiegen kann, wenigstens vogelfrey erklären zu dürfen.

Wahrlich, er soll noch erscheinen, auf beiden Seiten soll er noch erscheinen, der Mann, welcher die Religion so bestreitet, und der, welcher die Religion so vertheidiget, als es die Wichtigkeit und Würde des Gegenstandes erfodert. Mit alle den Kenntnissen, aller der Wahrheitsliebe, alle dem Ernste! — Stürme auf einzelne Bastionen wagen und abschlagen, heißt weder belagern noch entsetzen. Und gleichwol ist bisher noch wenig mehr geschehen. Kein Feind hat noch die Feste ganz eingeschlossen; keiner noch einen allgemeinen Sturm auf ihre gesammten Werke zugleich gewagt. Immer ist nur irgend ein Aussenwerk, und oft ein sehr unbeträchtliches angegriffen, aber auch nicht selten von den Belagerten mit mehr Hitze als Klugheit vertheidiget worden. Denn ihre gewöhnliche Maxime war, alles Geschütz auf den einzigen angegriffenen Ort zusammen zu führen; unbekümmert, ob indeß ein anderer Feind an einem andern Orte den entblößten Wall übersteige oder nicht. Ich will sagen: ein einzelner Beweis ward oft, zum Nachtheil aller andern, ja zu seinem eigenen, überspannt; Ein Nagel sollte alles halten, und hielt nichts. Ein einzelner Einwurf ward oft so beantwortet, als ob er der einzige wäre, und oft mit Dingen, die ihren eignen Einwürfen noch sehr ausgesetzt waren. Noch ein unbesonneneres Verfahren war es, wenn man das angegriffene Werk ohne alle Gegenwehr verließ, dem Feinde mit Verachtung Preis gab, und sich in ein anderes zog. Denn so hat man sich nach und nach aus allen Werken nicht vertreiben, sondern verscheuchen lassen, und wird nun bald genöthiget seyn, sich wieder in das zuerst verlassene zu werfen. Wer in den neuesten Schriften für die Wahrheit der christlichen Religion ein wenig belesen ist, dem werden die Exempel zu jedem Gliede dieser Allegorie leicht beyfallen.

Wie nahe unser Verfasser dem Ideale eines echten Bestreiters der Religion gekommen, läßt sich aus diesen Fragmenten zwar einigermaaßen schliessen, aber nicht hinlänglich erkennen. Raum genug scheinet er mit seinen Laufgräben eingenommen zu haben, und mit Ernst gehet er zu Werke. — Möchte er bald einen Mann erwecken, der dem Ideale eines echten Vertheidigers der Religion nur eben so nahe käme!

Und nicht diesem Manne vorzugreifen, sondern blos urtheilen

zu lassen, wie vieles nun Er erst zu sagen haben würde, und hiernächst dem ersten Panischen Schrecken zu steuren, das einen kleinmüthigen Leser befallen könnte, eile ich, jedem Fragmente insbesondere einige Gedanken beyzufügen, die sich mir aufgedrungen haben. Wenn ich aber damit mehr thue, als ich gleich anfangs thun zu dürfen um Erlaubniß bat, so geschieht es, weil ich den Ton der Verhöhnung verabscheue, in den ich leicht fallen könnte, wenn ich nur jenes thun wollte. Freylich giebt es der Männer genug, welche itzt die Religion so vertheidigen, als ob sie von ihren Feinden ausdrücklich bestochen wären, sie zu untergraben. Allein es wäre Verleumdung der Religion, wenn ich zu verstehen geben wollte, daß gleichwol diese Männer nur noch allein vor dem Riß stünden. Ja woher weiß ich, ob nicht auch diese Männer die besten Absichten von der Welt haben? Wann sie nicht ihre Absichten schützen sollen, was wird mich schützen, wenn ich das Ziel eben so weit verfehle?

I.

Das erste Fragment bestreitet eine Sache, die nichts weniger, als das Christenthum annehmlich zu machen, vermögend ist. Wenn es also Theologen gegeben, die darauf gedrungen, so müssen sie wol von der Nothwendigkeit derselben sich sehr lebendig überzeugt gefühlt haben. Würden sie sonst unter das Thor, in welches sie einzugehen ermunterten, Fußangel vor aller Augen haben streuen wollen?

Und allerdings hat es dergleichen Theologen gegeben: allein wo giebt es deren denn noch? Hat man den Mantel nicht längst auf die andere Schulter genommen? Die Kanzeln, anstatt von der Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens zu ertönen, ertönen nun von nichts, als von dem innigen Bande zwischen Vernunft und Glauben. Glaube ist durch Wunder und Zeichen bekräftigte Vernunft, und Vernunft raisonnirender Glaube geworden. Die ganze geoffenbarte Religion ist nichts, als eine erneuerte Sanction der Religion der Vernunft. Geheimnisse giebt es entweder darinn gar nicht; oder wenn es welche giebt, so ist es doch gleichviel, ob der Christ diesen oder jenen oder gar keinen Begriff damit verbindet.

Wie leicht waren jene Theologaster zu widerlegen, die außer einigen mißverstandenen Schriftstellen nichts auf ihrer Seite hatten,

und durch Verdammung der Vernunft die beleidigte Vernunft im Harnisch erhielten! Sie brachten alles gegen sich auf, was Vernunft haben wollte, und hatte.

Wie kitzlich hingegen ist es, mit diesen anzubinden, welche die Vernunft erheben und einschläfern, indem sie die Widersacher der Offenbarung als Widersacher des gesunden Menschenverstandes verschreyen! Sie bestechen alles, was Vernunft haben will, und nicht hat.

Gleichwol muß ohnstreitig die Wahrheit auch hier liegen, wo sie immer liegt; zwischen beiden Extremen. Ob eine Offenbarung seyn kann, und seyn muß, und welche von so vielen, die darauf Anspruch machen, es wahrscheinlich sey, kann nur die Vernunft entscheiden. Aber wenn eine seyn kann, und eine seyn muß, und die rechte einmal ausfündig gemacht worden: so muß es der Vernunft eher noch ein Beweis mehr für die Wahrheit derselben, als ein Einwurf darwider seyn, wenn sie Dinge darinn findet, die ihren Begriff übersteigen. Wer dergleichen aus seiner Religion auspoliret, hätte eben so gut gar keine. Denn was ist eine Offenbarung, die nichts offenbaret? Ist es genug, wenn man nur den Namen beybehält, ob man schon die Sache verwirft? Und sind das allein die Ungläubigen, welche den Namen mit der Sache aufgeben?

Eine gewisse Gefangennehmung unter den Gehorsam des Glaubens beruht also gar nicht auf dieser oder jenen Schriftstelle: sondern auf dem wesentlichen Begriffe einer Offenbarung. Unser Verfasser mag immerhin jene Schriftstellen besser verstanden haben; und ich wüßte mehr als einen würdigen Ausleger, der eben nicht mehr darinn gefunden. Er mag immerhin sehr Recht gegen die armseligen Homileten haben, welche zu dem kläglichen Sündenfalle der ersten Aeltern ihre Zuflucht nehmen, eine Sache zu beweisen, die dieses Beweises gar nicht bedarf. Die Mosaische Geschichte davon, erkennet er selbst für unschuldig an solchem Mißbrauche. Aber wie es nicht wahr ist, daß daraus ein nachheriges Verderben der menschlichen Vernunft zu folgern: so scheinet mir doch auch Er nicht völlig eingesehen zu haben, was darinn liegt. Wenn er nehmlich sagt: „daß, nach Anleitung derselben, die Prediger, als wahre Seelsorger, „vielmehr schuldig wären, ihren Zuhörern die gesunde Vernunft und „den Gebrauch derselben als eine untrügliche Richtschnur der göttlichen

„Erkenntniß und eines frommen Wandels zu empfehlen; indem unsere „ersten Aeltern eben darum gefallen wären, weil sie ihrer Vernunft „sich nicht bedienet hätten:“ so erschöpft er die Sache nur zur Hälfte. Denn über dieses wird auch noch die Ursache darinn angedeutet, wie und warum ihre Vernunft unwirksam geblieben. Mit einem Worte; die Macht unsrer sinnlichen Begierden, unsrer dunkeln Vorstellungen über alle noch so deutliche Erkenntniß ist es, welche zur kräftigsten Anschauung darinn gebracht wird. Von dieser Macht berichtet die Mosaische Erzählung entweder die erste traurige Erfahrung, oder ertheilet das schicklichste Beyspiel. Factum oder Allegorie: in dieser Macht allein liegt die Quelle aller unserer Vergehungen, die dem Adam, des göttlichen Ebenbildes unbeschadet, eben sowohl anerschaffen war, als sie uns angebohren wird. Wir haben in Adam alle gesündiget, weil wir alle sündigen müssen: und Ebenbild Gottes noch genug, daß wir doch nicht eben nichts anders thun, als sündigen; daß wir es in uns haben, jene Macht zu schwächen, und wir uns ihrer eben sowohl zu guten als zu bösen Handlungen bedienen können. Dieser lehrreichen Auslegung wenigstens ist das so oft verhöhnte Märchen Mosis sehr fähig, wenn wir die Accommodationen, welche ein späteres System davon machte, nur nicht mit hinein tragen, und Accommodationen Accommodationen seyn lassen.

Wie gesagt: eine gewisse Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens beruhet blos auf dem wesentlichen Begriffe einer Offenbarung. Oder vielmehr, — denn das Wort Gefangennehmung scheinet Gewaltsamkeit auf der einen, und Widerstreben auf der andern Seite anzuzeigen, — die Vernunft giebt sich gefangen, ihre Ergebung ist nichts, als das Bekenntniß ihrer Grenzen, sobald sie von der Wirklichkeit der Offenbarung versichert ist. Dieß also, dieß ist der Posten, in welchem man sich schlechterdings behaupten muß; und es verräth entweder armselige Eitelkeit, wenn man sich durch hämische Spötter herauslachen läßt, oder Verzweiflung an den Beweisen für die Wirklichkeit einer Offenbarung, wenn man sich in der Meinung hinauszieht, daß man es alsdann mit diesen Beweisen nicht mehr so streng nehmen werde. Was man damit retten will, geht um so viel unwiederbringlicher verloren; und es ist bloßer Fallstrick, den die Widersacher der christlichen Religion, durch Ueber-

treibung des Unbegreiflichen in derselben, denjenigen von ihren Vertheidigern legen, die ihrer Sache so ganz gewiß nicht sind, und vor allen Dingen die Ehre ihres Scharfsinns in Sicherheit bringen zu müssen glauben.

Ein anderer Fallstrick, den man selbst Theologen von der bessern Art legt, ist der, daß man sich mit den bisherigen katechetischen Lehrbüchern so unzufrieden bezeigt, und es ihrer fehlerhaften Einrichtung zuschreibt, daß die Religion nicht mehr Eingang finde. Nun will ich zwar gar nicht leugnen, daß an diesen Büchern nicht manches zu verbessern seyn sollte: aber man sehe doch wohl zu, ehe man mit gutherziger Uebereilung eben das daran verbessert, was gewisse Leute so gern verbessert haben möchten, zu welchen selbst unser Verfasser gehöret, wenn er ihnen „den Mangel an einer vernünftigen Religion und an „einem vernünftigen Uebergange von derselben zur Offenbarung“ vorwirft.

Ich denke: dieser Mangel ist Theils kein Mangel, und Theils würde es äußerst gefährlich seyn, ihm abzuhelfen; ihm wirklich abzuhelfen. Denn davon kann doch nur die Rede seyn; weil blos so obenhin daran künsteln, die lieben Büchерchen ja erst recht schal und kahl machen würde.

Die geoffenbarte Religion setzt im geringsten nicht eine vernünftige Religion voraus: sondern schließt sie in sich. Wann sie dieselbe voraussetzte, das ist, wann sie ohne dieselbe unverständlich wäre: so wäre der gerügte Mangel der Lehrbücher ein wahrer Mangel. Da sie aber dieselbe in sich schließt; da sie alle Wahrheiten enthält, welche jene lehret, und sie blos mit einer andern Art von Beweisen unterstützt: so ist es noch sehr die Frage, ob die Einförmigkeit der Beweisart, in Lehrbüchern für Kinder und gemeine Leute, nicht bequemer und nützlicher ist, als eine genaue Absonderung der vernünftigen und geoffenbarten Lehrsätze, einen jeden aus der ihm eigenthümlichen Quelle erwiesen.

Wenigstens ist es gewiß, daß der Uebergang von bloßen Vernunftswahrheiten zu geoffenbarten, äußerst mißlich ist, wenn man sich durch die eben so scharfen als faßlichen Beweise der erstern verwöhnt hat. Man erwartet und fodert sodann bey den Beweisen der andern ebendieselbe Schärfe und Faßlichkeit, und hält, was nicht eben

so erwiesen ist, für gar nicht erwiesen. Ich erinnere mich hierbey, was mir in meiner Jugend begegnete. Ich wollte Mathematik studiren, und man gab mir des ältern Sturms Tabellen in die Hände, in welchen noch die Chiromantie mit unter den mathematischen Wissenschaften abgehandelt ist. Als ich auf diese kam, wußte ich gar nicht, wie mir geschahe. Mein kleiner Verstand kam auf einmal aus aller seiner Wirksamkeit; und obschon eine Kunst, die mich mit meinem künftigen Schicksale bekannt zu machen versprach, keinen geringen Reiz für mich hatte: so war mir doch, als ob ich schales Zuckerwasser auf lieblichen Wein tränke, wenn ich aus der Geometrie in sie herüber blickte. Ich wußte nicht, was ich von dem Manne denken sollte, der so disparate Dinge in Ein Buch vereiniget hatte: ich gab ihm seinen Abschied, und suchte einen andern Lehrer. Hätte ich aber glauben müssen, daß dieser Mann unfehlbar gewesen: so würden die erbetenen Grundsätze der Chiromantie, deren Willkührlichkeit mir so auffallend war, mich mit Furcht und Mißtrauen gegen die mathematischen Wahrheiten erfüllt haben, die meinem Verstande so sehr behagten, ob ich sie gleich zum Theil nur noch blos mit dem Gedächtnisse gefaßt hatte. Unmöglich hätte ich beide, Geometrie und Chiromantie, für gleich gewiß halten können: aber möglich wäre es gewesen, daß ich mich gewöhnt hätte, Chiromantie und Geometrie als gleich ungewiß zu denken.

Ich halte es kaum der Mühe werth, mich vor dem Verdachte zu bewahren, als wolle ich hiermit zu verstehen geben, daß die Beweise für die Offenbarung und die Beweise für die Chiromantie von einerley Gewichte wären. Sie sind freylich nicht von einerley Gewichte; ihre specifiquen Gewichte haben schlechterdings kein Verhältniß gegen einander: aber beider Beweise sind doch aus der nehmlichen Klasse; sie gründen sich beide auf Zeugnisse und Erfahrungssätze. Und das Abstechende der stärksten Beweise dieser Art gegen Beweise, die aus der Natur der Dinge fliessen, ist so auffallend, daß alle Kunst, dieses Auffallende zu vermindern, dieses Abstechende durch allerley Schattirungen sanfter zu machen, vergebens ist.

II.

Das zweyte Fragment sagt eine Menge vollkommen richtiger, ganz ungezweifelter Dinge. Es mag nichts als solche Dinge enthalten!

Der Beweis, daß eine Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben könnten, unmöglich sey, sey mit aller Strenge geführt. Und er ist es wirklich.

Führt er aber seine Beantwortung nicht gleich mit sich? Wenn eine solche Offenbarung unmöglich ist, — nun freylich: so hat sie auch Gott nicht möglich machen können. Allein, wenn nun gleichwohl eine Offenbarung nützlich und nöthig ist: sollte Gott dem ohngeachtet lieber gar keine ertheilen, weil er keine solche ertheilen konnte? Sollte Gott dem ganzen menschlichen Geschlechte diese Wohlthat vorenthalten, weil er nicht alle Menschen zu gleicher Zeit, in gleichem Grade daran Theil nehmen lassen konnte? Wer hat das Herz, hierauf mit Ja zu antworten?

Genug, wenn die höchste Weisheit und Güte bey Ertheilung der Offenbarung, die sie in jener Allgemeinheit und Allklarheit nicht gewähren konnte, nur denjenigen Weg gewählet hat, auf welchem in der kürzesten Zeit die meisten Menschen des Genusses derselben fähig wurden. Oder getraut sich jemand zu zeigen, daß dieses nicht geschehen? daß die Offenbarung, zu einer andern Zeit, einem andern Volke, in einer andern Sprache ertheilet, mehrere Menschen in kürzerer Zeit mit den Wahrheiten und den Bewegungsgründen zur Tugend hätte ausrüsten können, deren sich itzt die Christen, als Christen, rühmen dürfen?

Wer sich dieses getraut, der nenne mir vorläufig doch nur erst ein Volk, in dessen Händen das anvertraute Pfund der Offenbarung wahrscheinlicher Weise mehr gewuchert haben würde, als in den Händen des Jüdischen. Dieses unendlich mehr verachtete als verächtliche Volk ist doch, in der ganzen Geschichte, schlechterdings das erste und einzige, welches sich ein Geschäft daraus gemacht, seine Religion mitzutheilen und auszubreiten. Wegen des Eifers, mit welchem die Juden dieses Geschäft betrieben, bestrafte sie schon Christus, verlachte sie schon Horaz. Alle andere Völker waren mit ihren Religionen entweder zu geheim und zu neidisch, oder viel zu kalt gegen sie gesinnt, als daß sie für derselben Ausbreitung sich der geringsten Mühwaltung hätten unterziehen wollen. Die christlichen Völker, die den Juden in diesem Eifer hernach gefolgt sind, überkamen ihn blos, in so fern sie auf den Stamm des Judenthums gepfropft waren.

Wenn denn nun aber gleichwol, würde unser Verfasser insistiren, eine gegründete Kenntniß der Offenbarung, die alle Menschen unmöglich haben können, allen Menschen zur Seligkeit unumgänglich nöthig ist: wie kommen die Millionen dazu —?

Laßt uns einen so grausamen Gedanken auch nicht einmal ausdenken! — Weh dem menschlichen Geschlechte, wenn nichts diesem Gedanken entgegen zu setzen, als etwa, — daß der Verfasser die Summe gezogen, ehe die Rechnung noch geschlossen, und man zu ihm sagen könnte: „das Christenthum ist auf ewige Zeiten; es gewinnt alle „Jahre neuen Boden, obgleich weder Missionen noch gelehrte Erweise „seiner Wahrheit diesen neuen Boden gewinnen helfen; wenn schon „in den letzten Jahrhunderten der christlichen Völker nicht viel mehr „geworden, so sind unter diesen christlichen Völkern doch gewiß mehr „Christen geworden; die Zeit muß kommen, da dieses unmerkliche „Wachsthum der Welt mit Erstaunen in die Augen leuchten wird; „der glückliche Windstoß muß kommen, welcher die noch zerstreueten „Flammen in Einen alles umfassenden Brand vereiniget; so daß am „Ende die Zahl der Verlornen sich zu der Zahl der Geretteten eben „so verhalten wird, als noch itzt die Zahl der Geretteten sich zu der „Zahl der Verlornen verhält." —

Weh dem menschlichen Geschlechte, wenn nur dieses — oder etwa noch irgend ein armseliges Distinctiönchen, es trösten soll! — Daß man zwischen der Offenbarung und den Büchern der Offenbarung einen Unterschied machen müsse; daß jene nur eine einzige sehr faßliche Wahrheit sey, deren Geschichte in diesen enthalten; daß die Seligkeit nicht an die mühsame Erforschung dieser, sondern an die herzliche Annahme jener gebunden sey, welches in den einzeln Posten der Rechnung große Ausfälle machen müsse. —

Denn Weh dem menschlichen Geschlechte, wenn in dieser Oekonomie des Heils auch nur eine einzige Seele verloren geht. An dem Verluste dieser einzigen müssen alle den bittersten Antheil nehmen, weil jede von allen diese einzige hätte seyn können. Und welche Seligkeit ist so überschwänglich, die ein solcher Antheil nicht vergällen könnte?

Aber wozu dieser Parenthyrsus? — Eine so unverschuldete Niederlage der Menschen, ein von Gott selbst der Hölle so in die Hände

gespielter Sieg, ist ein elendes Hirngespinnst. Man gehe dem blinden Lärmen nur auf den Grund. Ein Wort: und er ist beygelegt.

Daß nehmlich die Offenbarung auch für diejenigen Menschen zur Seligkeit nöthig sey, die gar keine, oder doch keine gegründete Kenntniß davon erlangen können: ist weder die Lehre Christi, noch jemals die allgemein anerkannte Lehre der Kirche gewesen. Selbst die, die sich, in allen den verschiedenen Gemeinden derselben, am härtesten darüber ausgedrückt haben, die jener allgemeinen Nothwendigkeit nichts vergeben zu dürfen geglaubt, sind den traurigen Folgerungen doch ausgewichen, und haben mit der andern Hand wiedergegeben, was sie mit der einen genommen. Es ist gleichviel, mit wie guter oder schlechter Art sie dieses gethan; wie unphilosophisch sie dabey gedacht; wie treu oder nicht treu sie ihrem eignen System dabey geblieben: genug, sie haben es doch gethan, und haben es gern und freudig gethan. Ihr bloßer Wunsch rechtfertiget ihr Herz: und ihr Geständniß, daß Gott dispensiren könne, wo es der Theolog nicht könne, daß Gott Auswege wissen werde, wo es auch nicht einmal der Dispensation bedürfe, versöhnet mit ihrem System.

Und hier ist es, wo ich die allgemeine Anmerkung gegen unsern Verfasser, die ich schon angedeutet, ausdrücklich wiederholen muß; die ihm aber eben so wohl zur Entschuldigung als zum Tadel gereicht. Er nimmt alles, was ein gewisses in gewissen symbolischen Büchern vorgetragenes System des Christenthums begreift, für das einzig wahre, eigentliche Christenthum. Sätze, ohne welche das Christenthum nicht bestehen kann, welche von dem Stifter mit ausdrücklichen Worten gelehret worden, und Sätze, welche man blos zur bessern Verbindung jener eingeschaltet, oder aus ihnen folgern zu müssen vermeynet, sind ihm Eins. Gleichwohl ist billig und recht, daß bey Bestreitung des Christenthums alle Secten für Einen Mann zu stehen angenommen werden, und eigentlich nichts wider das Christenthum für gültig zu achten, als worauf keine von allen diesen Secten antworten kann. Aber von dieser Art sind doch wahrlich nicht, weder die Lehre von der gänzlichen Verderbniß der menschlichen Vernunft in göttlichen Dingen, gegen welche er in dem ersten Fragmente so gutes Spiel hatte; noch die Lehre von der unumgänglichen Nothwendigkeit eines klaren und deutlichen Glaubens zur Seligkeit, auf welche dieses zweyte

Fragment hinaus läuft; noch auch die Lehre von der Theopnevstie, wie er sie (S. 358.[1]) vorträgt, aber freylich auch vortragen mußte, um allen seinen Einwürfen, selbst den geringfügigsten, einen gleich hohen Grad des Belangs zu verschaffen. — So wenigstens muß ich aus dem, was vor uns liegt, urtheilen.

III.

Der Einwurf des dritten Fragments ist schon oft gemacht, und oft beantwortet worden. Aber wie ist er beides? Sicherlich ist er noch nie so gründlich, so ausführlich, allen Ausflüchten so vorbeugend gemacht worden, als hier. Und nun versuche man, wie viel die Antworten eines Clericus, eines Calmet, eines Saurin, eines Lilienthals dagegen verschlagen. Ich fürchte, sehr viel wohl nicht. Nothwendig wird der Orthodox also ganz auf etwas Neues denken müssen, wenn er sich auf seinem Posten nicht zu behaupten weiß, und seiner Sache doch nichts vergeben will.

Er wird ihr aber nicht wenig zu vergeben glauben, wenn er die Unmöglichkeit, daß eine so große Menge in so kurzer Zeit einen solchen Weg machen können, eingestehen und sich damit zu retten suchen wollte, daß also wohl in dem Texte die Zahl des ausziehenden Volks verschrieben seyn möge; daß anstatt sechs mal hundert tausend streitbarer Mann, nur deren sechzig tausend, nur sechs tausend ausgezogen. — Ich nun freylich wohl wüßte nicht, was ein solcher Schreibfehler, wenn er auch noch so wissentlich wäre begangen worden, eben verderben würde. In den ältesten Zeiten verband man mit großen Summen noch sehr undeutliche Begriffe, und es geschah wol oft ganz unschuldiger Weise, wenn man eine sehr große Zahl bald durch diese, bald durch eine andere Anzahl ausdrückte. Man hätte viel zu bezweifeln, wenn man an allen den alten Schlachten zweifeln wollte, bey welchen die Zahl der gebliebenen Feinde von dem einen Schriftsteller so, von dem andern anders, und von allen weit größer angegeben wird, als sich mit andern zugleich erzählten Umständen reimen läßt. Warum sollte man mit Wundern es genauer nehmen wollen, bey welchen auf die Zahl derer, zu deren Besten oder zu deren Züchtigung sie geschehen, weit weniger ankömmt, — ganz und gar nichts

[1] [Seite 355 in dieser Ausgabe]

auf ihr beruhet? Denn ob Moses mit seinem Stabe das Meer theilet, und Millionen trocknes Fußes hindurchführet, oder ob Elisa mit dem Mantel seines Meisters das nehmliche an dem Jordan thut, und blos für seine Person hindurchgehet: ist dieses nicht ein eben so gutes Wunder, als jenes?

So freylich würde ich denken. Aber allerdings kann der Orthodox so nachgebend nicht wohl seyn, so lange noch eine Möglichkeit unversucht ist, die Sache bis in den kleinsten Buchstaben zu retten. — Wie vielleicht hier. — Denn wie, wenn das Wunder folgender Gestalt erfolgt wäre? — Als die Israeliten an einen Arm des Arabischen Meerbusens gelangt waren, durch welchen sie nothwendig mußten, wenn sie ihren Verfolgern nicht in die Hände fallen wollten: so trieb ein starker Wind — man nehme die Ebbe zu Hülfe, wenn man will — das Wasser aus diesem Arme M e e r e i n, und hielt es so lange zurück, bis sie mit aller Gemächlichkeit hindurch gegangen waren. Indeß suchte das oberwärts gestauchte Wasser einen andern Ablauf, brach hinter den Israeliten durch, stürzte sich einen neuen Weg wieder L a n d e i n, und in diesem neuen Arme war es, wo die Aegyptier ihren Untergang fanden. Was könnte ungezwungner seyn, als diese Vorstellung? Ist es nicht die Natur des Wassers, daß es, in seinem gewöhnlichen Ablaufe gehindert, die erste die beste schwache oder niedrige Stelle des Ufers übersteigt oder durchreißt, und ein neues Bette sich wühlet? Und welche Schwierigkeit unsers Fragments bleibt durch diese Vorstellung noch ungehoben? Die Israeliten, deren so viel seyn mögen, als man will, brauchen nun nicht zu eilen; sie können mit Rindern und Kindern, mit Sack und Pack nun so langsam ziehen, als sie nur immer nöthig haben; sind sie gleich beym Eintritte der Morgenwache schon eben nicht über den ganzen breiten ausgetrockneten Arm, so ist das Wasser dieses Armes doch nun schon hinter ihnen, und ihre Feinde ersaufen in eben dem Wasser, auf dessen Boden sie ihnen entkommen.

Ich wüßte nicht, daß irgend ein Ausleger sich eine ähnliche Vorstellung gemacht, und den Text darnach behandelt hätte, der sich gewiß in sehr vielen Stellen ihr ungemein fügen würde; ihr in allen besser fügen würde, als jeder andern Vorstellung. Ja, die Sache noch so genau genommen, sehe ich nur ein einziges Wort in der Mosaischen

Erzählung Luthers, das ihr entgegen zu seyn scheinet. Nehmlich: und das Meer kam wieder für Morgens in seinen Strom: oder wie es Hr. Michaelis übersetzt: da kam das Wasser um die Morgenzeit wieder, und hielt seine gewöhnliche Fluth. Wenn es sein Strom war, in welchen das Meer zurückkam; wenn es seine gewöhnliche Fluth war, mit welcher es zurückkam: so scheinet ein neuer Arm, ein neuer Ausfluß freylich mehr als eigenmächtig angenommen zu seyn. Luther zwar hat ganz das Ansehen, hier mehr der Vulgata als dem Grundtexte gefolgt zu seyn, welche sagt: mare reuersum est primo diluculo ad priorem locum; und Hr. Michaelis dürfte leicht ein wenig zu viel von seiner Hypothes in den Text getragen haben. Denn nach den Worten heißt es in diesem[1] doch nur: und das Meer kam wieder am Morgen in seine Stärke; so daß es noch nicht einmal entschieden ist, ob das Meer in seiner Stärke wiedergekommen, oder ob es wiederkam, als der Morgen in seiner Stärke war.

Doch dem sey, wie ihm wolle. Meine Auslegung lasse sich, oder lasse sich nicht vertheidigen: ich bin weit entfernt, zu glauben, daß der Orthodox genöthiget sey, zu einem Einfalle von mir seine Zuflucht zu nehmen. Er braucht, wie gesagt, nur auf seinem Posten sich zu behaupten, und er kann alle die sinnreichen Einfälle entbehren, mit welchen man ihm zu Hülfe zu kommen den Schein haben will, und in der That ihn nur aus seiner Verschanzung heraus zu locken sucht.

Ich nenne aber seinen Posten, den kleinen, aber unüberwindlichen Bezirk, außer welchem ihn gar keine Anfälle beunruhigen müßten; die Eine befriedigende Antwort, die er auf so viele Einwürfe ertheilen kann, und soll. Als hier. „Wenn denn nun aber, darf er blos „sagen, der ganze Durchgang ein Wunder war? Wenn das Wunder „nicht blos in der Auftrocknung des Meerbusens bestand, wenn auch „die Geschwindigkeit, mit welcher eine solche Menge in so kurzer Zeit „herüberkam, mit zu dem Wunder gehört? — Ich habe gar nichts „darwider, daß man bey dem ersten Stücke dieser wunderbaren Be„gebenheit auch natürliche Ursachen wirksam seyn läßt; nicht den Wind „blos, dessen die Schrift selbst gedenket; sondern auch die Ebbe, von „der die Schrift nichts sagt: und wenn man an einer Ebbe nicht

[1] in diesen [1777]

„genug hat, meinetwegen auch zwey auf einander folgende Ebben, „Ebbe auf Ebbe, von welcher weder die Schrift, noch die Admiralitäts „Lohtsen in Cuxhafen etwas wissen (*). Ich gebe es gern zu, daß es „zu einem Wunder genug ist, wenn diese natürlichen Ursachen nur „nicht itzt, oder itzt nicht so und so wirksam gewesen wären, und ihre „dermalige so beschaffene Wirksamkeit, die unmittelbar in dem Willen „Gottes gegründet ist, gleichwohl vorhergesagt worden. Ich gebe das „gern zu: nur muß man mit dem, was ich *zugebe*, mich nicht „schlagen wollen; nur muß man das, wovon ich zugebe, daß es bey „einem Wunder, dem Wunder unbeschadet, seyn könne, nicht zu einer „unumgänglichen Erforderniß des Wunders überhaupt machen; man „muß ein Wunder, weil sich keine natürlichen Kräfte angeben lassen, „deren sich Gott dazu bedienet, nicht platterdings verwerfen. Die „Auftrocknung des Meerbusens geschahe durch Ebbe und Wind; gut: „und war doch ein Wunder. Die Geschwindigkeit, mit der das Volk „herüber kam, ward — freylich weiß ich nicht wie bewirkt: aber ist „sie darum weniger ein Wunder? Sie ist gerade Wunders um so viel „mehr. Es klingt allerdings ganz sinnreich, wenn sich euer Verfasser „(S. 372.[1]) verbittet, *daß man den Israeliten und ihren Ochsen „und Karren nur keine Flügel gebe*. Indeß sagt doch Gott „selbst, daß er die Israeliten auf *Adlersflügeln* (2. Mos. 19. 4.) „aus Aegypten getragen habe: und wenn die Sprache nun kein Wort „hat, die Art und Weise dieser wunderbaren Geschwindigkeit auszu„drücken, als diese Metapher? Erlaubt mir immer, daß ich auch in „einer Metapher, die Gott braucht, mehr Wirkliches sehe, als in allen „euren symbolischen Demonstrationen."

Und wenn der Orthodox so antwortet, wie will man ihm beykommen? Man kann die Achseln zucken über seine Antwort, so viel man will; aber stehen muß man ihn doch lassen, wo er steht. Das ist der Vortheil, den ein Mann hat, der seinen Grundsätzen treu bleibt, und lieber *nicht so ausgemachten* Grundsätzen folgen, als ihnen nicht *consequent* reden und handeln will. Diese Consequenz, vermöge welcher man voraussagen kann, wie ein Mensch in einem gegebnen Falle reden und handeln werde, ist es, was den Mann zum

(*) S. Niebuhrs Beschreibung von Arabien, S. 414.

[1] [Seite 362 in dieser Ausgabe]

Manne macht, ihm Charakter und Stetigkeit giebt; diese großen Vorzüge eines denkenden Menschen. Character und Stetigkeit berichtigen sogar mit der Zeit die Grundsätze; denn es ist unmöglich, daß ein Mann lange nach Grundsätzen handeln kann, ohne es wahrzunehmen, wenn sie falsch sind. Wer viel rechnet, wird es bald merken, ob ihm ein richtiges Einmaleins beywohnet, oder nicht.

Nicht also die Orthodoxie, sondern eine gewisse schielende, hinkende, sich selber ungleiche Orthodoxie ist so ekel! So ekel, so widerstehend, so aufstoßend! — Das wenigstens sind die eigentlichen Worte für meine Empfindung.

IV.

Das Alte Testament weiß von keiner Unsterblichkeit der Seele, von keinen Belohnungen und Strafen nach diesem Leben. Es sey so. Ja, man gehe, wenn man will, noch einen Schritt weiter. Man behaupte, das A. T. oder doch das Israelitische Volk, wie wir es in den Schriften des A. T. vor den Zeiten der Babylonischen Gefangenschaft kennen lernen, habe nicht einmal den wahren Begriff von der Einheit Gottes gehabt. Wenn man das Volk meinet, und einzelne erleuchtetere Seelen, dergleichen die heiligen Schriftsteller selbst waren, davon ausnimmt: so kann auch diese Behauptung zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit getrieben werden. Gewiß ist es wenigstens, daß die Einheit, welche das Israelitische Volk seinem Gotte beylegte, gar nicht die transcendentale metaphysische Einheit war, welche itzt der Grund aller natürlichen Theologie ist. Bis zu der Höhe hatte sich der gemeine menschliche Verstand in so frühen Zeiten noch nicht erhoben, am wenigsten unter einem Volke erhoben, dem Künste und Wissenschaften so unangelegen waren, und das sich aller Gemeinschaft mit unterrichtetern Völkern so hartnäckig entzog. Bey dem wahren ächten Begriffe eines einigen Gottes, hätte dieses Volk unmöglich so oft von ihm abfallen, und zu andern Göttern übergehen können. Es würde die falschen Götter nicht des nehmlichen Nahmens gewürdiget haben; es würde den wahren Gott nicht so ausschliessungsweise seinen Gott, den Gott seines Landes, den Gott seiner Väter genannt haben. Kurz, der Einige hieß bey ihm nichts mehr, als der Erste, der Vornehmste, der Vollkommenste in seiner Art.

Die Götter der Heiden waren ihm auch Götter; aber unter so vielen Göttern konnte doch nur einer der mächtigste und weiseste seyn; und dieser mächtigste und weiseste war sein Jehova. So lange es keinen Grund fand, an der Macht und Weisheit, in welchen sein Gott den Göttern aller andern Völker überlegen war, zu zweifeln: so lange hing es ihm an. Kaum aber glaubte es zu erkennen, daß dieses oder jenes benachbarte Volk, durch Vorsorge seines Gottes, irgend eines Wohlstandes genoß, der ihm abging, den ihm also sein Jehova nicht gewähren konnte, oder nicht gewähren wollte: so wich es hinter ihm ab, und hurte mit den Göttern des vermeinten glücklichern Volks, von welchen es nicht eher wieder zurück kam, als bis es seine Lust gebüßet hatte, und durch den Verlust größerer Güter, durch Verwahrlosung des wesentlichern Wohlstandes gebüßt hatte. Nur als es in der Babylonischen Gefängniß seinen Verstand ein wenig mehr hatte brauchen lernen; als es ein Volk näher hatte kennen lernen, das sich den Einigen Gott würdiger dachte; als nun erst selbst die Schriften seines Gesetzgebers und seiner Propheten unter ihm gemeiner wurden; als es sahe, wie viel große unerkannte Wahrheiten in diesen Schriften lagen, oder sich hineinlegen ließen; als es erkannte, wie selbst nach diesen Schriften, seinem Jehova eine weit erhabnere Einheit zukomme, als die, welche ihn blos an die Spitze aller andern Götter setzte: ward es auf einmal ein ganz andres Volk, und alle Abgötterey hörte unter ihm auf. Wenn diese plötzliche Veränderung, die kein Mensch leugnen kann, nicht durch den veredelten Begriff zu erklären, den es sich nun von seinem eignen Gotte machte: so ist sie durch nichts zu erklären. Man kann einem Nationalgott untreu werden, aber nie Gott, sobald man ihn einmal erkannt hat.

Wie gesagt; man thue, über die Einwürfe des vierten Fragments, auch noch diesen Schritt hinaus, und füge hinzu: daß, so wie Moses selbst im Anfange seiner Sendung von dem Unendlichen keinen Begriff hatte, — würde er ihn sonst nach seinen[1] Namen gefragt haben? — sich Gott zu ihm herabließ, und sich ihm nicht als den Unendlichen, sondern blos als eine von den besondern Gottheiten ankündigte, unter welche der Aberglaube Länder und Völker vertheilet hatte. Gott war der Gott der Ebreer; und wenn die Ebreer ihren

[1] [vielleicht nur verdruckt für] seinem

Gott nun einmal satt hatten, was war natürlicher, als daß sie es mit einem andern versuchen wollten?

Auch so noch — wenn man dem alten Israelitischen Volke, selbst diesen großen mehr hergebrachten als erwiesenen Vorzug, den einigen wahren Gott gekannt zu haben, mit Grunde streitig machen könnte — auch so noch getraute ich mir die Wege Gottes mit ihm zu rechtfertigen.

Auf die Göttlichkeit der Bücher des A. T. ist aus dergleichen Dingen wenigstens gar nichts zu schliessen. Denn diese muß ganz anders, als aus den darinn vorkommenden Wahrheiten der natürlichen Religion erwiesen werden. Wahrheiten, die allerdeutlichsten, die allererhabensten, die allertiefsten von dieser Art, kann jedes andere eben so alte Buch enthalten, wovon wir itzt die Beweise haben; Beweise, welche so manchen gelehrten Sorites für die Göttlichkeit der Bibel fehlerhaft machen, in welchem die allein in dem A. T. gelehrte Einheit Gottes ein Glied ist. Die heiligen Bücher der Braminen müssen es an Alter und an würdigen Vorstellungen von Gott mit den Büchern des A. T. aufnehmen können, wenn das Uebrige den Proben entspricht, die uns itzt erst zuverlässige Männer daraus mitgetheilet haben. Denn obschon der Menschliche Verstand nur sehr allmälig ausgebildet worden, und Wahrheiten, die gegenwärtig dem gemeinsten Manne so einleuchtend und fasslich sind, einmal sehr unbegreiflich, und daher unmittelbare Eingebungen der Gottheit müssen geschienen haben, und als solche auch damals nur haben angenommen werden können: so hat es doch zu allen Zeiten und in allen Ländern privilegirte Seelen gegeben, die aus eignen Kräften über die Sphäre ihrer Zeitverwandten hinausdachten, dem größern Lichte entgegen eilten, und andern ihre Empfindungen davon, zwar nicht mittheilen, aber doch erzählen konnten.

Was sich also von dergleichen Männern herschreiben kann, deren noch itzt von Zeit zu Zeit einige aufstehen, ohne daß man ihnen immer Gerechtigkeit widerfahren läßt, das kann zu keinem Beweise eines unmittelbar göttlichen Ursprungs gebraucht werden. Kann es diesen Ursprung aber nicht erweisen, da wo es vorhanden ist: so kann es diesen Ursprung auch nicht widerlegen, da wo es mangelt; und Bücher können gar wol von Gott seyn, durch eine höhere Eingebung Gottes verfaßt seyn, ob sich schon nur wenige, oder gar keine, Spuren von der Un-

sterblichkeit der Seelen und der Vergeltung nach diesem Leben, darinn finden. Diese Bücher können sogar eine seligmachende Religion enthalten; das ist, eine Religion, bey deren Befolgung sich der Mensch seiner Glückseligkeit so weit versichert halten kann, als er hinausdenkt. Denn warum dürfte eine solche Religion sich nicht nach den Grenzen seiner Sehnsucht und Wünsche fügen? Warum müßte sie nothwendig erst die Sphäre dieser Sehnsucht und Wünsche erweitern? Freylich wäre eine solche seligmachende Religion nicht die seligmachende Christliche Religion. Aber wenn denn die Christliche Religion nur erst zu einer gewissen Zeit, in einem gewissen Bezirke erscheinen konnte, mußten deswegen alle vorhergehende Zeiten, alle andere Bezirke keine seligmachende Religion haben? Ich will es den Gottesgelehrten gern zugeben, daß aber doch das *Seligmachende* in den verschiednen Religionen immer das *Nehmliche* müsse gewesen seyn: wenn sie mir nur hinwiederum zugeben, daß darum nicht immer die Menschen den *nehmlichen Begriff* damit müssen verbunden haben. Gott könnte ja wol in allen Religionen die guten Menschen in der *nehmlichen Betrachtung*, aus den *nehmlichen Gründen* selig machen wollen: ohne darum allen Menschen von dieser Betrachtung, von diesen Gründen die *nehmliche Offenbarung* ertheilt zu haben. —

Unter einem gewissen Zirkel von Freunden ist vor einiger Zeit ein kleiner Aufsatz in der Handschrift herum gegangen, welcher die ersten Linien zu einem ausführlichen Buche enthielt, und überschrieben war: *die Erziehung des Menschengeschlechts*. Ich muß bekennen, daß ich von einigen Gedanken dieses Aufsatzes bereits wörtlich Gebrauch gemacht habe. Was hindert mich also, oder vielmehr, was ist also schicklicher, als daß ich den Anfang desselben in seinem ganzen Zusammenhange mittheile, der sich auf den Inhalt unsers *vierten Fragments* so genau beziehet? Die Indiscretion, die ich damit begehe, weiß ich zu verantworten; und von der Lauterkeit der Absichten des Verfassers bin ich überzeugt. Er ist auch bey weitem so heterodox nicht, als er bey dem ersten Anblicke scheinet, wie ihm auch die schwierigsten Leser zugestehen werden, wenn er einmal den ganzen Aufsatz, oder gar die völlige Ausführung desselben, bekannt zu machen, für gut halten sollte. Hier ist indeß, wie gesagt, der Anfang, — des verwandten und genutzten Inhalts wegen.

Die Erziehung des Menschengeschlechts.[1]

Und so gelangt der Verfasser zu dem zweyten grossen Schritte in der Erziehung des Menschengeschlechts. Auf die kindischen Bewegungsgründe zum Gehorsam, folgen die ungleich mehr anspornenden Aussichten des Jünglings. Künftige Ehre, künftiges Wohlleben, tritt an die Stelle der gegenwärtigen Näscherey, des gegenwärtigen Spielzeugs. Doch alle diese fernern Spekulationen gehören nicht zu unserer Sache, und ich breche ab. Auch giebt man einen Vorschmack nicht mit der ganzen Schüssel.

V.

Ueber die Widersprüche in der Auferstehungsgeschichte, welche das fünfte Fragment uns so nahe legt, dächte ich nun so.

§. Die Zeugen der Auferstehung Christi sind nicht die nehmlichen Personen, die uns die Nachricht von der Aussage dieser Zeugen überliefert haben. Denn wenn schon in einem und dem andern beide Charaktere zusammen kommen, so ist doch unwidersprechlich, daß kein einziger Evangelist bey allen und jeden Erscheinungen Christi gegenwärtig gewesen.

§. Folglich sind zweyerley Widersprüche hier möglich. Widersprüche unter den Zeugen, und Widersprüche unter den Geschichtschreibern der Aussage dieser Zeugen.

§. Sind Widersprüche unter den Zeugen vorhanden? — Dergleichen könnten nur seyn, wenn ein Evangelist über den einzeln Fall, bey welchem er selbst Augenzeuge gewesen, sich selbst widerspräche: oder wenigstens, wenn mehrere Evangelisten über den nehmlichen einzeln Fall, bey welchem jeder gegenwärtig gewesen, sich unter einander widersprächen. Dergleichen Widersprüche sind mir unbekannt.

§. Sind Widersprüche unter den Zeugen vorhanden gewesen? — Anscheinende: warum nicht? Denn die Erfahrung giebt es, und es kann schlechterdings nicht anders seyn, als daß von mehrern Zeugen nicht jeder die nehmliche Sache, an dem nehmlichen Orte, zu der nehmlichen Zeit, anders sehen, anders hören, folglich anders erzählen sollte. Denn eines jeden Aufmerksamkeit ist anders gestimmt. Ich

[1] [Hierauf folgen die ersten 53 Paragraphen der 1780 vollständig erschienenen Schrift „Die Erziehung des Menschengeschlechts"; vgl. Bd. XIII dieser Ausgabe]

halte es sogar für unmöglich, daß der nehmliche Zeuge von dem nehmlichen Vorfalle, den er mit aller vorsetzlichen Aufmerksamkeit beobachtete, zu verschiedenen Zeiten die nehmliche Aussage machen könne. Denn die Erinnerung des Menschen von der nehmlichen Sache ist zu verschiedenen Zeiten verschieden. Er müßte denn seine Aussage auswendig gelernt haben: aber alsdann sagt er nicht, wie er sich der Sache itzt erinnerlich ist, sondern wie er sich derselben zu der Zeit, als er seine Aussage auswendig lernte, erinnerlich war.

§. Sind wahre Widersprüche unter den Zeugen vorhanden gewesen? solche, die bey keiner billigen Vergleichung, bey keiner nähern Erklärung verschwinden? — Woher sollen wir das wissen? Wir wissen ja nicht einmal, ob jemals die Zeugen gehörig vernommen worden? Wenigstens ist das Protokoll über dieses Verhör nicht mehr vorhanden; und wer Ja sagt, hat in diesem Betracht eben so viel Grund für sich, als wer Nein sagt.

§. Nur daß, wer Nein sagt, eine sehr gesetzliche Vermuthung für sich anführen kann, die jener nicht kann. Diese nehmlich. Der grosse Proceß, welcher von der glaubwürdigen Aussage dieser Zeugen abhing, ist gewonnen. Das Christenthum hat über die Heydnische und Jüdische Religion gesiegt. Es ist da.

§. Und wir sollten geschehen lassen, daß man uns diesen gewonnenen Proceß nach den unvollständigen, unconcertirten Nachrichten von jenen, wie aus dem Erfolge zu schliessen, glaubwürdigen und einstimmigen Zeugnissen, nochmals nach zwey tausend Jahren revidiren wolle? Nimmermehr.

§. Vielmehr: so viel Widersprüche in den Erzählungen der Evangelisten, als man will! — Es sind nicht die Widersprüche der Zeugen, sondern der Geschichtschreiber; nicht der Aussagen, sondern der Nachrichten von diesen Aussagen.

§. Aber der heilige Geist ist bey diesen Nachrichten wirksam gewesen. — Ganz recht; nehmlich dadurch, daß er jeden zu schreiben getrieben, wie ihm die Sache nach seinem besten Wissen und Gewissen bekannt gewesen.

§. Wenn sie nun dem einen so, dem andern anders bekannt war, bekannt seyn mußte? — Sollte der heilige Geist in dem Augenblicke, da sie die Feder ergriffen, lieber ihre verschiednen Vorstellungen

einförmig, und eben durch diese Einförmigkeit verdächtig machen, oder sollte er zugeben, daß die Verschiedenheit beybehalten wurde, auf die itzt gar nichts mehr ankömmt?

§. Sagt man, Verschiedenheiten sind keine Widersprüche? — Was sie nicht sind, das werden sie in dem zweyten und dritten Munde. Was Verschiedenheit bey den Augenzeugen war, wird Widerspruch bey denen, welche die Sache nur von Hörensagen haben.

§. Nur ein fortdauerndes Wunder hätte es verhindern können, daß in den 30 bis 40 Jahren, ehe Evangelisten schrieben, solche Ausartungen der mündlichen Erzählung von der Auferstehung sich nicht eräugnet hätten. Aber was für Recht haben wir, dieses Wunder anzunehmen? Und was dringt uns, es anzunehmen?

§. Wer sich irgend einen solchen Drang muthwillig schafft, der hab es. Aber er wisse auch, was ihm sodann obliegt: alle die Widersprüche zu heben, die sich in den verschiedenen Erzählungen der Evangelisten finden; und sie auf eine leichtere, natürlichere Art zu heben, als es in den gewöhnlichen Harmonieen geschehen ist.

§. Daß er dabey sich ja nicht auf dieses und jenes Werk zu sehr verlasse, dessen vielversprechender Titel ihm etwa nur bekannt ist. Ditton hat freylich die Wahrheit der christlichen Religion aus der Auferstehung demonstrativisch erwiesen. Aber er hat die Widersprüche der Evangelisten ganz übergangen; entweder weil er glaubte, daß diese Widersprüche schon längst auf die unwidersprechlichste Weise gehoben wären, — woran ich zweifle; oder weil er dafür hielt, daß seine Demonstration, ohngeachtet aller dieser Widersprüche, in ihrer ganzen Stärke bestehen könne, — wie auch mich dünkt.

§. Eben so ist Th. Sherlok in seiner gerichtlichen Prüfung der Zeugen der Auferstehung verfahren. Er erhärtet, daß die eigentlichen Zeugen allen Glauben verdienen; aber auf die Widersprüche in den Erzählungen der Evangelisten läßt er sich nicht ein.

§. Der einzige Gilbert West hat diese Widersprüche zum Theil mit in seinen Plan ziehen zu müssen geglaubt. Wen indeß seine ewige Vervielfältigung der nehmlichen Personen und Erscheinungen beruhigen kann, der muß so schwer eben nicht zu beruhigen seyn.

§. Folglich findet der Mann, der die Untrüglichkeit der Evangelisten in jedem Worte behauptet, auch hier noch unbearbeitetes Feld

genug. Er versuche es nun, und beantworte die gerügten zehn Widersprüche unsers Fragments. Aber er beantworte sie alle. Denn diesem und jenen nur etwas wahrscheinliches entgegen setzen, und die übrigen mit triumphirender Verachtung übergehen, heißt keinen beantworten.[1]

[1] [Hier folgt 1777 noch der „Inhalt des vierten Beytrags", darnach die Worte] Wolfenbüttel, gedruckt mit Bindseilschen Schriften.

Aus:

Briefe an Aerzte von Marcus Herz.

1777.[1]

„Es fällt mir ein kleiner Tractat des Arnold de villa nova, „oder wie er auf dem Titel desselben heißt: de nova villa, in die „Hände, welcher eine große Seltenheit seyn muß; denn er befindet sich „nicht allein nicht in seinen gesammelten Werken, sondern er ist auch so „wohl dem Haitze seinem vollständigen Biographen, als dem Herrn „von Haller unbekannt geblieben, in dessen Bibliotheca botanica ich „ihn vergebens gesucht habe. Denn in diese[2] hätte er gehört; indem er „von dem medicinischen Gebrauch der Eiche handelt. Da er bloß aus „zwey Quartblättern besteht, so könnte man glauben, daß es weiter nichts „als eine aus einem andern Werke des Arnolds gezogene Stelle sey, „wenn er nicht sonst alle Merkmale einer eigenen und besondern Schrift „hätte, worunter ich vornemlich dieses rechne, daß er dem Bischofe „von Lautenburg, Richard, ausdrücklich zugeschrieben ist, von welchem „Arnold sagt, daß er ihn zu Abfassung desselben schriftlich aufgefordert „habe. Der Titul heißt: *Tractatus de virtutibus benedictae quercus, „in foliis, glandibus, capulis et fisco (l. Visco) atque gallis.* Und „wie gesagt, er ist nicht stärker als zwey Quartblätter, die auch nicht „einmal einzeln, sondern als ein Anhang einer elenden Schrift, genannt „Tractatus descriptionum morborum in corpore humano existen-„tium im Jahr 1496, ohne Anzeige des Orts gedruckt sind. Er ist

[1] [Briefe an Aerzte. Erste Sammlung. von Marcus Herz der Arzeneygelahrheit Doctor zu Berlin. Mietau 1777. bey J. F. Hinz. (216 Seiten und zwei unpaginierte Blätter Inhaltsverzeichnis 8°, in der Herbstmesse 1777 erschienen) S. 211—214 (am Schluß des dritten Briefs, an Dr. Marx in Hannover). Herz schickt den Worten Lessings die Versicherung voraus, daß „der medicinische Gebrauch der Eicheln . . . durch eine Schrift aus dem funfzehnten Jahrhundert hätte gefunden werden können. Von dieser Schrift befindet sich ein Exemplar in der Bibliothek zu Wolfenbüttel, und der Herr Hofrath Lessing, der eine unfehlbare Wünschelruthe besitzt die verborgensten Schätze des Genies in jedem Fache zu entdecken, hatte die Freundschaft mir einen Auszug dieser Schrift mitzutheilen. Hier ist er mit seinen eignen Worten."]

[2] in dieser [1777]

„hiernächst in drey Kapitel abgetheilt, wovon das erste von dem Baume „überhaupt, aber ziemlich kahl, das zweyte von dem medicinischen Nutzen „seiner verschiedenen Theile, der Eichel, der Kapseln, der Galläpfel und „auch des Mistels; und das dritte von dem Gebrauche seiner Blätter „ins besondere handelt. Von diesen fehlt nicht viel, daß er sie nicht zu „einem allgemeinen Arzeneymittel, äußerlich und innerlich zu brauchen, „macht; ut brevibus, sagt er, me expediam, folium quercinum in„cludit in se quasi virtutes omnium medicinarum. Insonderheit „versichert er, quod de foliis quercinis fit aqua destilata, quae valet „ad omnem ventris fluxum — etiam contra fluxum menstruorum „et haemoroidorum. Und fügt hinzu: etiam folium quercinum pul„verisatum compescit fluxum narium et sputum sanguinis — item „valet contra dolorem cordis — colicam passionem reprimit, lapi„dem renum et vesicae frangit — item mulieres ad conceptum „disponit. — Ferner heißt es: Chirurgi ponunt folium quercinum „super vulnera tibiarum, nec indigent tunc aliquo alio unguento; „sanat omnia vulnera, cancros, pustulas, item qui semel in heb„domade commederit solum unum folium quercinum, nuncquam „horret os foetidum, nec dolorem dentium. — Ferner: Medici istud „folium commedunt secrete et secum portant, sed ut nesciatur ab „hominibus, illud benedictum folium vituperant coram hominibus. „Ja Arnold selbst ersucht den Bischof, was er ihm da geschrieben ge„heim zu halten, und die Perlen nicht vor die Säue zu werfen. Ich „bin sehr geneigt, thut Herr Lessing hinzu, das meiste hiervon zu „glauben; und zwar aus eben der Ursache, aus welcher es andere nicht „glauben werden.“

